

Robert Walser
Kritische Ausgabe
sämtlicher Drucke und Manuskripte

Band III 1
Drucke im Berliner Tageblatt

Stroemfeld | **Schwabe**

Robert Walser
Kritische Ausgabe
sämtlicher Drucke und Manuskripte

herausgegeben von

Wolfram Groddeck und
Barbara von Reibnitz

Band III I

Dieses E-Book ist seitenidentisch mit der gedruckten Ausgabe und verfügt u.a. über folgende Funktionen: Volltextsuche, klickbares Inhaltsverzeichnis, Lesezeichenstruktur sowie Verlinkungen zu Internetseiten. Die gedruckte Ausgabe ist im Buchhandel und über www.schwabeverlag.ch erhältlich.

Robert Walser
Drucke im Berliner Tageblatt

herausgegeben von

Hans-Joachim Heerde

Stroemfeld | **Schwabe**

Gedruckte Ausgabe

Herausgegeben im Auftrag der

Stiftung für eine Kritische Robert Walser-Ausgabe, Basel

Delegierter des Stiftungsrats für die Herausgabe: Wolfram Groddeck

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur

Förderung der wissenschaftlichen Forschung und des Swisslos-Fonds Basel-

Stadt

Eine Gemeinschaftsproduktion von

Stroemfeld Verlag, Basel und Schwabe Verlag, Basel

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der

Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im

Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-86600-174-9 (Stroemfeld)

ISBN 978-3-7965-2468-4 (Schwabe)

Copyright © 2013 Stiftung für eine Kritische Robert Walser-Ausgabe, Basel

Copyright für die Texte von Robert Walser, mit freundlicher Genehmigung

der Inhaberin der Rechte, der Robert Walser-Stiftung Bern

© Suhrkamp Verlag, Zürich 1978 und 1986

Alle Rechte vorbehalten / All rights reserved

Stroemfeld Verlag

CH-4009 Basel, Altkircherstrasse 17

D-60322 Frankfurt am Main, Holzhausenstraße 4

Schwabe Verlag

CH-4052 Basel, Grellingerstrasse 21

Satz: Doris Kern, Frankfurt am Main

Layout: Michel Leiner, Frankfurt am Main

Druck und Verarbeitung: Schwabe AG, Druckerei, Muttenz / Basel

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier gemäß ISO 9706

www.schwabeverlag.ch www.kritische-walser-ausgabe.ch

E-Book

ISBN E-Book (PDF) 978-3-7965-4118-6 (Schwabe)

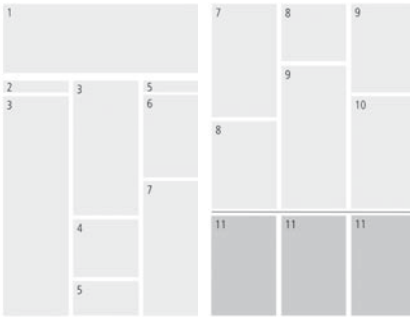
DOI 10.24894/978-3-7965-4118-6



Dieses E-Book ist lizenziert unter einer Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivates 4.0 International (CC BY-NC-ND 4.0)

Inhalt

Veröffentlichungen Robert Walsers im <i>Berliner Tageblatt</i>	6
Zur Anlage von Abteilung III	313
Editorisches Nachwort	315
Dokumentarischer Anhang	348
Mikrographische Entwürfe	382
Abbildungen	385
Alphabetisches Verzeichnis der Texte mit ihren Textzeugen	390
Chronologisches Verzeichnis der Texte	402
Editorische Zeichen	406



Berliner Tageblatt, Jg. 36, Nr. 480, Sonnabend, 21.9.1907, Morgenausgabe, S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 [Redaktionelle Mitteilung]. 3 Memel. Zur Enthüllung des Nationaldenkmals. 4 [Politische Kurzmeldungen]. 5 Keine Veränderungen im russischen Ministerium. 6 Die Erkrankung des Grossherzogs von Baden. 7 Schlachtungen und Viehpreise. Von Georg Gothein, Mitglied des Reichstages. 8 [Politische Kurzmeldungen]. 9 Ein englischer Anonymus im „Temps“. 10 Sozialdemokratischer Parteitag. 11 Der Schriftsteller. Von Robert Walser.

Der Schriftsteller.
Von Robert Walser.

Der Schriftsteller schreibt über das, was er empfindet, hört, sieht oder über das, was ihm einfällt. Er hat in der Regel viele kleine Gedanken, die er gar nicht verwenden kann, was ihn oft zur Verzweiflung bringt. Andererseits besäße er manchmal viel Verwendbares im Kopfe, aber es kommt vor, daß er seine eigenen Kapitalien jahrelang unbenutzt läßt, weil er sie nicht findet, oder weil er keinen gutgesinnten Menschen in seiner Nähe hat, der ihn uneigennützigweise auf die verborgenen Reichtümer aufmerksam macht.

Eines Tages kann es angesehenen Zeitungsmännern einfallen, solch einen Schriftsteller aufzufordern, ihnen gelegentlich einmal eine Probe seiner Kunst einzusenden. In einem solchen Falle ist der Schriftsteller über alle Maßen hinaus glücklich, er hat auch genügend Ursache zu einem freudigen Gesichtsausdruck, und er schickt sich sogleich an, die Wünsche, die an seine Pforten geklopft haben, möglichst genau zu erfüllen. Zu diesem Behufe greift er sich in erster Linie an die Stirn, faßt sich bei den Haaren, deren er ja meist einen ganzen Waldhügel voll besitzt, streift seine Nase mit seinem Zeigefinger, krallt sich vielleicht auch ein bißchen beißt sich auf die Lippen, macht eine energische und zugleich scheinbar kalte und gleichgültige Miene, putzt die Feder, setzt sich ordentlich auf den Stuhl an den altertümlichen Schreibtisch, seufzt und fängt an zu schreiben.

Das Leben eines ordentlichen Schriftstellers hat immer seine zwei Seiten, eine Schattenseite und eine Lichtseite, zwei Plätze, einen Sitzplatz und einen Stehplatz, zwei Klassen, eine erste, aber auch eine öde vierte. Der scheinbar fidele und elegante Schriftstellerberuf kann sehr hart, mitunter sehr langweilig, oft aber auch sogar gefahrvoll sein. Hunger und Kälte, Durst und Dürftigkeit, Nässe und Trockenheit sind im abwechslungsvollen Leben

eines „Helden der Feder“ in allen geschichtlichen oder kulturellen Epochen bekannte Erscheinungen gewesen, und sie werden es wahrscheinlich auch in Zukunft bleiben. Aber ebenso bekannt ist es, daß Schriftsteller sich Vermögen erworben, schloßartige Villen in Seegegenden erbaut und bis an ihr Lebensende in lauter guter Laune gelebt haben. Nun, die werden es eben ehrlich verdient haben. 5

Der Schriftsteller, wie er sein soll, ist ein Auflauerer, ein Jäger, ein Pürscher, ein Sucher und Finder, also eine Art Lederstrumpf, der beständig auf Jagden lebt. Er lauert den Ereignissen auf, jagt den Sonderbarkeiten der Welt nach, sucht Außerordentliches und Wahrhaftiges und stutzt die Ohren, wenn er Töne zu hören glaubt, die ihm das Herannahen nicht gerade von galoppierenden Indianerpferden, aber von neuen Eindrücken verkünden. Er ist immer auf dem Sprung, immer zur Ueberrumpelung bereit. Kommt so eine unschuldige, ahnungslose Schönheit, womöglich ländlich angezogen, daherspaziert, so stürzt der Schriftsteller aus seinem Versteck hervor und bohrt der einsam lustwandelnden Dame seine mit dem schrecklichen Gift der Beobachtungsgabe vollgetränkte, spitze Schreibfeder ins Herz. 10
15
20

Er versteht aber in der Regel auch das Häßliche und Abschreckende und scheut sogar vor der beschreibenden und dichtenden Vergewaltigung des rein Kindlichen nicht zurück, wofür er ja im Grunde, heute bekanntlich mehr denn je, Zuchthausstrafe verdiente. In alles hinein hat er schon zu irgendeiner Zeit und bei irgendwelcher Gelegenheit seine begierige Nase gesteckt, und er hört nicht auf mit Schnüffeln. Darin, eben gerade darin, meint man allgemein, bestehe die vornehmste Aufgabe eines fleißigen und gewissenhaften Schriftstellers. Stets hält er die Fensterflügel seiner Nase offen, er ist ein Witterer, Duftler und Riecher, und er hält es für seine Pflicht, das Aufnahmevermögen seiner Spürnase bis zur zugespitztesten Vollkommenheit auszubilden. 25
30

Ein Schriftsteller weiß nicht alles, nur die Götter allein wissen bekanntlich alles, aber er weiß von allen etwas und er ahnt Dinge, über die seine Majestät der Kaiser selber sogar hinwegsieht. Er hat Wegweiser im Kopf mit auf diese Erde bekommen, und diese deuten ihm immer die Richtung an, wo einer in Gedanken hinlaufen muß, wenn er das Ahnungsvolle und das beinahe schon Unfaßbare schauen soll. Er beschäftigt sich mit allem, was es auf der Welt Wissenswertes und Erlernenswürdiges gibt, und er ist der stets lebhaftesten Ueberzeugung, daß ihm und anderen das nutzt.

5
10 Wenn er innerlich eine auch nur fadendünne Bereicherung erfahren hat, so glaubt er sich verpflichtet, diese Zunahme, dieses Plus aufs Papier zu schütten, und zwar sogleich; er wartet keine drei Stunden damit. Ich finde das schön an ihm. Er zeigt, daß er ein aufrichtig nach dem Guten strebender Mensch ist, dem es unbillig erscheint, Erfahrungen in sich aufzustapeln, ohne das Kleinste davon an die atmende Mitwelt abzugeben. Er ist demnach das Gegenteil von einem zusammenraffenden Geizhals.

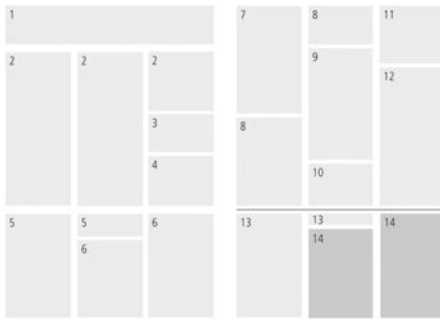
Welcher Mensch in diesem Jahrhundert der Genußsucht und Karrieremacherei fühlt sich als Diener der Menschheit, als einen willigen Freund der Armen, wenn nicht der Schriftsteller? Er hat Ursache dazu, denn er fühlt, daß es von dem Moment an, wo er lediglich Geschäfte für seine eigene Person machen würde, mit seiner Lust am lebendigen Schaffen vorbei wäre. Es zwingt ihn ein geheimnisvolles Etwas, das beständig um ihn herum ist, zur Selbstlosigkeit. Er opfert, denn was hat er vom Leben? Wenn andere lachen, daß ihnen die hellen, schönen Tränen in die Augen treten, so steht er im bescheidenen Halbdunkel, von der Aufgabe erfüllt, die ihm zuflüstert: Studiere diese Munterkeit, präge dir die Töne dieser Freude fest ein, damit du sie, wenn du nach Hause kommst, beschreiben und in Worten malen kannst!

15
20
25
30

Der Schriftsteller ist im Leben oft eine sogenannte lächerliche Person, jedenfalls ist er immer ein Schatten, er ist immer daneben, wo andere das unaussprechliche Vergnügen haben dürfen, mitten drin zu sein, er spielt nur mit der emsigen Feder in der Hand, also ganz im Verborgenen eine Rolle. So ungefähr sieht die Schule aus, 5 in der er unter allerhand kränkenden Zurücksetzungen und Vorenthaltungen Bescheidenheit gelernt hat. Im Verkehr mit Frauen zum Beispiel – wie sieht sich da der ernstlich strebende und von der Sache, in deren Dienst er steht, ergriffene Schriftsteller zur Vorsicht genötigt, daß es oft ganz beschämend für seinen Ruf als 10 Menschen und Mann wird.

Jetzt fange ich an, einzusehen, weshalb man sich nicht scheut, den Schriftsteller einen „Helden der Feder“ zu nennen; diese Bezeichnung ist trivial, aber wahr. Er erlebt alles in seinen Empfindungen, er ist Karrenschieber, Wirt, Raufbold, Sänger, Schuster, 15 Salondame, Bettler, General, Banklehrling, Tänzerin, Mutter, Kind, Vater, Betrüger, Erschaffener, Geliebte. Er ist der Mondschein, und er ist das Brunnenplätschern, der Regen, die Hitze in den Straßen, der Strand, das Segelschiff. Er ist der Hungernde und der Sattgeessene, der Prahler und der Prediger, der Wind 20 und das Geld. Er fällt mit dem Goldstück auf den Zahlstisch, wenn er schreibt: und sie (eine polnische Gräfin) zählt das Geld auf. Er ist das Erröten auf der Wange der Frau, die merkt, daß sie liebt, er ist der Haß eines kleinlichen Hassers, kurz, er ist alles und muß alles sein. Für ihn gibt es nur eine Religion, nur ein Gefühl, nur 25 eine Weltanschauung: in die Anschauung, in das Gefühl, in die Religion anderer, womöglich aller liebend aufpassend unterzuschlüpfen. Er ist mit sich jedesmal fertig, wenn er das erste Wort schreibt, und wenn er den ersten Satz geformt hat, kennt er sich nicht mehr. Ich meine, das alles darf ihn empfehlen ... 30

5 ungefähr] unfähr *BTMA*



Berliner Tageblatt, Jg. 36, Nr. 653, Dienstag, 24.12.1907, Abendausgabe, S. [1], [3]

1 [Zeitungskopf]. 2 Der deutsche Lehrer. [Von J. Tews]. 3 Ein Unfall des Prinzregenten von Bayern. 4 ← Der Flottenverein an der Arbeit. 5 Heilige Symbole. [Von Paula Dehmel]. [Lyrik]. 6 Cosima Wagner. Zu ihrem siebenzigsten Geburtstag, 25. Dezember 1907. → 7 ← Konservative Beklemmungen. 8 [Politische- und Wirtschaftsmeldungen aus Deutschland]. 9 Verhaftung eines irischen Abgeordneten. 10 Ein vereitelter Mordplan russischer Revolutionäre. 11 [Politische und Wirtschafts-Meldungen aus dem Ausland]. 12 Der Kampf um die Krondomäne. → 13 Goethes Schweizer Reise. [Von M. J.]. 14 Weihnachten. Von Robert Walser.

Weihnachten.
Von Robert Walser.

In einer Armutsstube liegt eine Frau, angezogen, wie sie vor vielleicht zwei Tagen noch über die Straße gegangen ist, im schmalen Bett, eine Binde vor dem Auge. Sie ist Tagelöhnerin, sie hat 5
geputzt beim Dorfschlächter, da hat ihr ein feiner, scharfer Knochensplitter unter irgendwelchen bejammernswerten Umständen in das Auge dringen müssen. Da liegt sie jetzt, ohnmächtig vor Schmerz und Reue, nicht ein wenig vorsichtiger gewesen zu sein. In der Stirn brennt's fürchterlich. Bald wird Weihnachten sein. 10
Was für Weihnachten? Der Sturm knirscht um das Haus, vielmehr um die Hütte herum, ein wenig Schnee fliegt, Brocken, vereinzelt, zwei, drei, fünf Flocken, zum Zählen, ein Zeichen grimmiger, anhaltender Kälte, denn wenn es in weichen Massen schneit, ist's immer mehr oder weniger warm. 15

An den Wänden der elendiglich ausgestaffierten Stube hängen Heiligenbilder, billige Oeldruckwaren, irgend wann und wo dem Hausierer für ein paar Pfennig abgekauft. Die Frau schaut die Bilder an, ohne Vernunft; sie würde alles in der Welt jetzt so anschauen. Ihr Mund ist ganz zerrissen vom vielen Weinen. Zwei Tage und 20
Nächte lang liegt sie so, niemand kommt zu ihr, niemand besucht sie. In der Stube ist es kalt, und es duftet so übel, die Frau hat nicht lüften können. Wenn eine Menschenstube nicht gelüftet ist und doch kalt ist, so geht das nicht lange, und in der Stube herrscht doppelte Kälte. Die Frau ist beim Arzt gewesen in der Stadt, der 25
aber hat nichts finden können im Auge. Es läßt sich ja leicht denken, wie so ein Durchschnittsarzt solch eine arme Frau behandelt, nicht grob etwa, nicht geradezu herzlos, o nein, durchaus nicht, und doch grob und herzlos. Der Mann dieser Frau sitzt im Zuchthaus. Er ist früher Bahnarbeiter gewesen. Ein Junge von fünf Jahren kauert am Boden und spielt mit sich selbst, er friert, aber er 30

kennt die Bedeutung des Frostes, der Kälte und des Jammers noch nicht. „Gibt's Milch?“ fragt er.

Wegen irgendeines formellen Versäumnisses hat die Frau von der Unfallversicherung nichts zu fordern. Der Kastellan vom gräflichen Schloß hat es ihr sagen lassen. Also ist vielleicht vom Seelenschmerz, den sie empfindet, eine kleine Unterstützung zu erwarten? Nicht? Nun, so kommt vielleicht eine Dame in die Hütte der Not und will etwas aufs Bett legen? Auch nicht? Nun, so muß eben die arme Frau Geduld haben. Sie denkt zum abertausendsten Male: „Wäre ich doch nur gesund! Welch eine Festesfreude!“ Oft will sie Gott anschreien, nicht aus Zorn, nur so aus falscher Tonart. Sie will flehen, aber da preßt ihr der Schmerz einen Wutschrei zum Mund heraus.

Sind das Weihnachten? Wenn einem nur ein Stäubchen ins Auge fliegen will, so klemmt man aus Angst für das Zarte und Leichtverletzbare rasch die Deckel zu. Schon der Gedanke an die Verletzung schmerzt, brennt und schneidet, hier aber wütet es und brüllt es innerhalb der Augenhöhlen. Die Qual ist ein herrisches Wesen für sich geworden, die ganze Stube, das ganze Dasein ist in rote Flammen getaucht. Geduld ist da schwer. Das Gehirn ist der Sitz der Geduld. Mit dem Kopf ist man geduldig, mit den Gedanken. Hier aber brennen ja die Gedanken, und das Gehirn dreht sich der Frau wie ein feurig zischendes Rad um.

Wie gern möchte sie arbeiten, sich abschinden um halben Lohn! Mit Freuden will sie sich schlagen, peinigern, auslachen, verhöhnern und entkräften lassen. So daliegen müssen, in Kleidern, in einem feuchten, unordentlichen Bett, eine Träge und Untaugliche. Tauglich sein! Dieser Wunsch zündet schöner als alle Weihnachtskerzen der neuen und alten Welt. Von den schmutzigen Qualen aufstehen dürfen an die Geordnetheit und Reinlichkeit

täglicher Arbeit. Dieser Gedanke küßt berausrender als die Küsse Romeos und Julias.

„Warum kommt niemand zu mir?“ schreit die Frau. Da klopft es an die Tür, herein tritt ein junger Mann, kein Erlöser, kein Christus, aber doch wenigstens ein Mensch. Er tritt an das Bett heran, sagt etwas zu der Frau. Die bloße menschliche Sprache macht sie laut weinen. Er sieht das dunkelrot angeschwollene Gesicht, er schenkt ein Geldstück. „Was soll mir das helfen?“ Die Frau ergreift die Hände des jungen Menschen und preßt sie sich gegen die Augen, dann geht der Mann wieder. 5

Junge Glieder! Die Welt ist so weit, so durchsichtig weit, so klar: Ein herrschaftliches Fuhrwerk sprengt durch die Dorfgasse, Enten und Gänse watscheln am Teich. In der Dorfpost schickt einer Geld ab. Die Goldstücke klingeln am Schalter. Oben im Schloß werden Weihnachten vorbereitet. Vor dem Stationsgebäude hält der Zug. Ein paar Menschen steigen aus, ein paar ein, der Zug fährt weiter. 10



Berliner Tageblatt, Jg. 37, Nr. 198, Freitag, 17.4.1908, Morgenausgabe, S. [1], 1. Beiblatt, S. [2]–[3]

1 [Zeitungskopf]. 2 [Redaktionelle Hinweise]. 3 Das Unsterbliche. [Pro u. Kontra zur beabsichtigten Aufstellung einer Bismarck-Büste in der Walhalla]. 4 Lüderitzbucht – Kimberley. [Über die wirtschaftliche Bedeutung der geplanten Bahnstrecken in den deutschen Kolonien]. 5 Die Unruhen in Nordpersien. 6 J. H. Wichern und die Gefängnisreform. Von Universitätsprofessor Dr. v. Kirchenheim in Heidelberg. → 7 ← [Vermischte Nachrichten aus Deutschland]. 8 Das Urteil im Krawallprozess. [Über den Prozess gegen 19 Wahlrechtsdemonstranten]. 9 Das Bärenweib als Klägerin. [Gerichtsbericht]. 10 Die Gläubiger der Korfukompagnie. [Bericht über Protestversammlung gegen einen kriminellen Konkurs]. 11 ← Die Großherzogin a. D. Roman von Ernst v. Wolzogen. 12. Fortsetzung. 12 Feuer. Von Robert Walser. 13 Sport. Turfereignisse der Ostertage. [Über legale Pferdewetten. Berliner Fußball. Autorennen. Pferderennen: Ergebnisse aus Maisons-Laffitte]. 14 Aus dem Reiche. 15 [Schiffsfahrplan nach Übersee]. 16 [Annoncen].

Feuer.
Von Robert Walser.

Auch in einer Großstadt sind zu einer gewissen, vorgerückten
Nachtstunde die Straßen verhältnismäßig still. Was man hört
und sieht, sind Gesichte und Geräusche, an die sich sowohl unser 5
Auge als unser Ohr längst gewöhnt haben. Gewohnte Geräusche
sind keine. Die Menschen sitzen zu Hause, rund um den gemüt-
lichen Familientisch herum, oder in der Kneipe, beim Bier und
politischen Gespräch, oder im Konzertsaal, den vorgetragenen
Musikstücken andächtig lauschend, oder im Theater, die span- 10
nenden Vorgänge der hellbeleuchteten Bühne verfolgend, oder
sie stehen zu Zweit, zu Dritt oder zu Siebent an einer melan-
cholischen Straßenecke, tiefsinnige Dinge erörternd, oder man
geht nach irgendeiner Richtung vielleicht planlos dahin. „Heda,
Auto!“ ruft ein anderer, einen Dichter mag es irgendwo vergraben 15
in seinem einsamen Zimmer geben, Betrunkene, die in glückseli-
ger Unglückseligkeit von Destille zu Destille gröhlend und Pas-
santen ärgernd wandern, ein Droschkenpferd mag irgendwo um-
fallen, eine Frau ohnmächtig werden, ein Schelm von der allezeit
vorgreifenden und sicherheitwiederherstellenden Polizei gepackt 20
werden – plötzlich heißt es: F e u e r ! Ganz in der Nähe, wie es
scheint, brennt es. Man hat unschlüssig und gelangweilt dage-
standen, man wollte eben die Stunde anklagen um ihrer Inhaltlo-
sigkeit willen, man hat zu frieren angefangen, und nun plötzlich
steht da vor einem etwas ganz Neues, Unerwartetes, Zündendes. 25
Man stürzt einen Schritt vor, man hat, ehe man es nur recht ge-
wußt hat, mit dem nächstbesten Nebenmenschen zu sprechen
begonnen, man ist warm geworden, und nun springt und rennt
man sogar. Und damit tut man etwas, was man vielleicht schon
zwei Jahre lang nicht mehr geübt hat. Die Welt scheint mit einem 30
Mal verändert, vergrößert, verdickt, versinnlicht.

Eine Großstadt ist ein Riesenspinnennetz von Plätzen, Gassen, Brücken, Häusern, Gärten und breiten, langen Straßen. Brennt es da irgendwo, so weiß nur die nähere Nachbarschaft des Brandplatzes etwas vom ausgebrochenen Feuer. Ja, es kann in solch einer Weltstadt in ein und derselben Nacht drei, vier oder gar fünf große Feuerbrandstellen geben, weit auseinanderliegend, jede einzelne Brandstätte für sich ein Unglück, „ein Ereignis“ darstellend, ohne daß das erste das zweite auch nur im geringsten berührt: fünf spannende Kapitel eines Romans, jedes abgeschlossen, keines das andere verbindend. Eine Großstadt ist ein welliges, den eigenen Bewohnern zum größten Teil selber noch unbekanntes Meer, ein undurchdringlicher Wald, ein üppiger, wildverwachsener, großer, vergessener oder halb vergessener Park, ein Ding, das zu weit ausgebaut ist, als daß es sich selbst über sich je genügend orientieren könnte. Jetzt aber springen schon Dutzende von Menschen eilig nach der Feuerstelle. Man weiß jetzt ungefähr, wo es brennt.

Und jetzt geht es um eine Straßenecke, und schon ist das Feuer da, es scheint, als wolle es einem entgegenspringen; eine ganze Straße ist hell und grell beleuchtet, es gleicht einem tief-südlichen Sonnenuntergang, es scheinen zehn Abende auszuleuchten, viele Sonnen auf einmal unterzugehen. Häuserfassaden gibt es da, die wie hellgelbes Papier aussehen, und rot tritt einem der Feuerschein entgegen, dick- und glühend- und wundrot, dagegen die Straßenlaternen wie mattbrennende, mit Wasser befeuchtete Zündhölzer ausschauen. Und Rufe ertönen. Man glaubt überall Hornrufe schallen zu hören, aber man irrt sich, es ist alles verhältnismäßig ruhig, man läuft nur, und neben, vor, hinter einem wird ebenfalls getrabt, und Droschken fahren, auch die Elektrische. Es ist bei dem allen etwas Gewöhnliches und zugleich Unbegreifliches. Plötzlich steht alles still wie vor einem Märchen. Was man jetzt sieht, gleicht dem Bombeneffekt eines rührigen Theaterregisseurs.

Ein dichter, scheinbar unaufhörlicher Sprühregen von kleinen
[3] leichten Glutstücken fliegt aus der dunklen Luft in die menschen-
erfüllte Straße hinunter und besät den Erdboden mit glühendem
Schnee. In diesem Moment rollt der Stadtbahnzug vorüber; auch
er wird von diesem sonderbaren Schnee über und über bedeckt. 5
Menschen stehen da, die unvorsichtigerweise in die rotbetupfte
Höhe schauen, ohne zu bedenken, daß ihnen ein glühender, sie-
dend heißer Schneeflocken ins Auge fallen kann. Einem Herrn,
der mit der Elektrischen vorbeifährt, wird der Mantel angebrannt.
Diese kleine Feuersbrunst ist indessen ohne weiteren Schaden ab- 10
gelaufen. Noch immer regnet es in dieser niegekannten und nie-
gesehenen Weise. Man schätzt sich unwillkürlich ganz glücklich,
im Gemüt noch ein wenig Glauben zu haben, um an ein Wun-
der aus Tausend und eine Nacht glauben zu können. Und wirk- 15
lich: wir fühlen uns auf einmal ins Morgenland und in arabische
Nächte versetzt, da wir jetzt gerade vor uns einen rötlich schim-
mernden Feenpalast erblicken. Es ist vielleicht ein Haus, dessen
Architektur so oft schon gerügt worden ist. In diesem Moment
aber weiß man nicht, was mehr zu bewundern ist, die Holdheit 20
der venezianischen Beleuchtung oder die unübertroffen schöne
Architektur. Der Feuerschein ist ein gediegener Baumeister.

Man wird hin und her geschoben, halb gehoben, getragen,
geschaukelt. Eine unübersehbare Menschenmenge steht rings
um die tönende, zischende, flatternde Brandkatastrophe. Wird es
Menschenleben kosten? fragt man sich. Man findet das Gewim- 25
mel bald so vertraut wie eine Duzfreundschaft mit einem lieben,
schätzenswerten Menschen. Hin und wieder wehen heiße Brand-
winde über die Gesichter, neue Funkenschneegestöber erheben
sich, ein prachtvoller Anblick. Und immer brennt es, und so und
so viele Menschen schauen das Flammenschauspiel an. Der eine 30
oder der andere will gehen, aber immer wieder wird das Auge vom

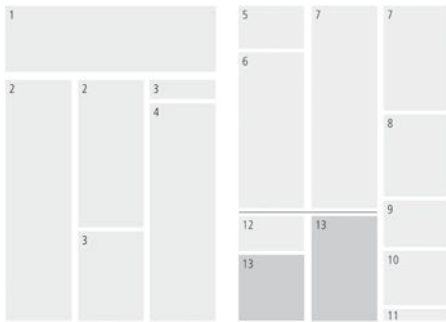
Feuer angezogen, unwiderstehlich. Jetzt sieht man, wenn man sich auf den Zehen hochrichtet, Schutzleute zu Pferde. „Auf euch haben wir gerade gewartet“, sagt ein Bursche. Andere lachen. Man steht Kopf neben Kopf, Atem neben Atem, Gefühl neben Gefühl, 5 Schaulust neben Schaulust, Leib an Leib, und noch immer meint man in der spannenden Naturnovelle weiterlesen zu sollen. Automobile mitten durchs Menschengewühl. „Gehen wir anderswo hin. Diese Ecke ist unheimlich.“ So hört man sprechen. Plötzlich schießt aus dem glühenden Brandloch eine majestätische Flam- 10 merscheinung, ein wahrer feuriger Riesenkörper hoch empor, um sich weit, als ein sanft fallender Regen, hinüber in die Nachtluft zu legen, als sei da eben etwas Großes und Schönes gewesen und sterbe jetzt aus.

Immer neue Menschen kommen heran, andere gehen. Die, 15 die abgehen, werfen sich in komischer Art dicht hinter pustende, tutende Autos, die ihnen eine willkommene Gasse zum Abgehen durchs bewegliche Gewühl bohren. Die Elektrischen sind überfüllt, denn es gibt ihrer viele, die sich auf die Wagen hinauf- flüchten. Zu den Fenstern der Nachbarhäuser schauen andere 20 Neugierige hinaus. Und jetzt schickt auch die elegante nächtliche Lebewelt ihre Gesandten, weibliche und männliche, in Droschken und Pelze gebettet, und noch immer brennt es. Des Feuers Grimm ist nicht so bald zu besänftigen, nicht einmal mit Wasserstrahlen, auch mit den langanhaltendsten nicht. Man sieht die Feuerwehr- 25 mannschaft, man bewundert ihre waghalsigen Stellungen und meint, sie jeden Augenblick in den Rauch und in die Flammen versinken zu sehen. Jetzt geschieht eine allgemeine Zurückschiebung; vorn drängen Schutzleute! Man hat einige Mühe, sich auf 30 den Beinen zu halten, man ergreift in der ersten Unsicherheit des neuen Standpunktes, wie um sich zu befestigen, die nächstbeste Hand, es ist die reizende Hand eines Mädchens, aber man muß wohl oder übel dieses Eigentum wieder fahren lassen.

Ist es ein großes Unglück? Dank der Umsicht und der Uner-
schrockenheit der Feuerwehr ist die Größe des Verlustes gemil-
dert, aber ein altes, erinnerungsreiches, ehrwürdiges Gebäude ist
verloren, das ist des Verlustes genug. Genug reizende Stätten des
5 Altertums reißt uns der Alltag mit seinen geräuschvollen Forde-
rungen ab, auch das Feuer hilft nun noch mit, Berlin um Statuen
und Denkmäler seiner Geschichte dünner zu machen. Aber dem
Volk ist das „alte Gerümpel“ wenig wert. Ein Briefträger, der da
mit im Menschenhaufen steht, sagt, daß es nur gut sei, wenn es
10 Platz gebe für das Neue. In Berlin sei sowieso bald alles zu eng.
Das sei ja gräßlich verkehrshinderlich. Da müsse man nur nach
Charlottenburg hinausgehen, das sei etwa noch eine Gegend,
dort gäbe es breite, schöne, helle Straßen usw.

Mein Kamerad drängt, er friert, wir glauben jetzt nachgerade,
daß wir Appetit auf ein hübsches Abendessen haben. Wir gehen,
15 aber wir drehen uns noch manchmal um. Das Gelbe, Rote, Glü-
hende hinter uns lebt noch fürchterlich lebendig, es spricht noch
dieselbe kraftvolle Wutsprache, es empfindet noch mit denselben
unverwüstlichen Flammenempfindungen. Aber mein Kamerad
meint, es werde langweilig, so lange hinzuschauen. Ich gebe ihm
20 recht. Eine meiner vielleicht üblen Gewohnheiten besteht darin,
meinen Nebenmenschen stets recht zu geben.

20 so lange] solange *BTMA*



Berliner Tageblatt, Jg. 37, Nr. 214, Dienstag, 28.4.1908, Morgenausgabe, S. [1], [3]

1 [Zeitungskopf]. 2 Was unter den Tisch fällt. Von Dr. Heinz Potthoff, Mitglied des Reichstags. [Über nicht angenommene sozialpolitische Resolutionen]. 3 Clemenceau in London. Die Trauerfeier für Campbell-Bannerman. 4 Onkel Sams auswärtige Sorgen. Von Henry F. Urban (New-York). → 5 ← [Vermischte Nachrichten aus Deutschland]. 6 Neue Schwierigkeiten in Marokko. 7 Schweden, England und die Garantieverträge. 8 Letzte Nachrichten. 9 Der Kaiserbesuch in Pola. 10 [Vermischte Wirtschaftsnachrichten aus aller Welt]. 11 [Impressum]. 12 ← „Salome“ von Richard Strauß in Stockholm. 13 Auf der Elektrischen. Von Robert Walser.

Auf der Elektrischen.

Von Robert Walser.

Es ist ein billiges Vergnügen, Elektrische zu fahren. Kommt der Wagen heran, so steigt man, indem man vielleicht einer edlen Frauengestalt höflich den Vortritt läßt, ein, und der Wagen fährt weiter. Sofort bemerkt man, daß man ziemlich musikalisch veranlagt ist. Die zartesten Melodien tönen einem im Kopf. Im Nu hat man sich zu einem ersten Dirigenten oder gar Komponisten aufgeschwungen. Ja, es ist in der Tat so: das menschliche Gehirn fängt auf dem elektrischen Tramwagen unwillkürlich an, Lieder zu komponieren, Lieder, die in ihrer Unwillkürlichkeit und rhythmischen Gemessenheit so eigenartig sind, daß man versucht ist zu glauben, man sei da urplötzlich ein Mozart geworden.

Im übrigen hat man sich jetzt etwa eine Zigarette gedreht und sie mit aller Sorgfalt in den geübten Mund gesteckt. Mit einem solchen Apparat zwischen den Lippen ist es nicht möglich, gänzlich trostlos zu sein, auch wenn einem die Seele von Leid zerrissen wäre. Ist dies aber hier der Fall? Keineswegs. Man wollte nur den Zauber rasch beschreiben, den jahraus jahrein solch ein rauchendes weißes Ding auf das Menschengemüt auszuüben imstande ist. Und was tut man nun?

Unser Wagen ist fortgesetzt in Bewegung. In den Straßen, durch die man gleitet, regnet es, und das ist wieder eine neuerliche Annehmlichkeit. Es ist für gewisse Menschen furchtbar angenehm, zu sehen, daß es regnet, und zugleich fühlen zu dürfen, daß man selber nicht naß wird. Das Bild, das eine graue, nasse Straße ergibt, hat etwas Tröstendes und Träumerisches, und so steht man nun da auf der hinteren Plattform des knarrenden und vorwärts brummenden Wagens und schaut gradaus. Gradausschauen, das tun fast alle Leute, die in der Elektrischen sitzen oder stehen.

Denn man langweilt sich ja ein wenig während solcher Fahrten, die oft zwanzig, dreißig Minuten oder noch mehr Zeit in Anspruch nehmen, und was tut man, um sich einige Zerstreuung zu verschaffen? Man schaut gradaus. Durch Blick und Geste zu zeigen, daß man sich ein bißchen angeödet fühle, das gewährt ein ganz merkwürdiges Vergnügen. Jetzt studiert man wieder das Gesicht des diensttuenden Schaffners, und jetzt läßt man's wieder beim bloßen, leeren Geradevorsichschauern bewenden. Ist das nicht hübsch? Bald so und bald so? Ich muß bekennen: im Grad-
10 ausschauern habe ich es bereits bis zu einer gewissen technischen Vollendung gebracht.

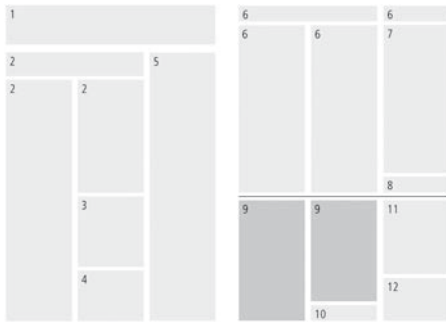
Es ist dem Schaffner verboten, sich mit den tit. Fahrgästen zu unterhalten. Wie aber, wenn Verbote umgangen, Gesetze überschritten, Mahnungen so feiner und menschenfreundlicher Natur überhört werden? Das geschieht des öfteren. Eine Plauderei
15 mit dem Kondukteur verspricht die reizendste Erholung, und gerade ich weiß fast immer eine Gelegenheit zu ergreifen, mich mit dem Bahnangestellten in amüsante und ersprießliche Unterhaltung zu setzen. Es lohnt sich, auf gewisse Vorschriften nicht
20 acht zu geben, und es trägt zur Gemütlichkeit bei, das Aeüßerste aufzubieten, Uniformen gesprächig zu machen.

Von Zeit zu Zeit jedoch schaut man dann wieder gradaus. Ist man mit dieser schlichten Uebung zu Ende, so darf man sich vielleicht jetzt mit den Augen eine kleinere Rundreise gestatten.
25 Der Blick schweift durch das Innere des Wagens, über dicke, herabhängende Schnurrbärte, über das Gesicht einer müden, alten Frau, an einem Paar jugendlich-schelmischer Mädchenaugen vorüber, so lange bis man von Alltagsstudien satt geworden ist und langsam sein eigenes Schuhwerk betrachtet, das nötig hat, geflickt
30 zu werden. Und immer kommen neue Haltestellen, neue Straßen, und es geht über Plätze und Brücken, am Kriegsministerium und am Warenhaus vorbei, und es regnet immer noch, und man tut

immer noch, als ob man sich eine Spur langweile, und man findet solches immer noch für das Passendste.

Aber man hat vielleicht, während man so gefahren ist, irgend-
etwas Schönes, Heiteres oder Trauriges gehört oder gesehen, das
man nicht vergißt.

5



Berliner Tageblatt, Jg. 54, Nr. 511, Mittwoch, 28.10.1925, Abendausgabe, S. [1], [4]

1 [Zeitungskopf]. 2 Vor einem neuen Kabinett Painlevé. Erweiterung des Kabinetts nach links. Die Stimmung in der Kammer. Caillaux' Abschied. 3 Englische Stimmen zur französischen Krise. Keine Gefährdung des Locarno-Paktes. 4 Amerika und der Sturz Caillaux'. 5 Wahlen in der Tschechoslowakei. Die Vorkehrungen des tschechischen Koalitionsregimes. → 6 Die Umbildung des Reichswirtschaftsrats. Der Referentenentwurf. Verminderung der Mitgliederzahl. Die neuen Aufgaben. 7 Der griechisch-bulgarische Konflikt. Abreise der militärischen Kontrollkommission zur Grenze. Neue griechische Angriffe? Eine bulgarische Meldung. 8 [Impressum]. 9 Tagebuchblatt. Von Robert Walser. 10 Aus der Musikwelt. 11 Herbst. Von Klabund. [Lyrik]. 12 [Theaternachrichten aus Berlin und dem Reich].

Tagebuchblatt.
Von Robert Walser.

Mit kühler Empörtheit, die mich durchtanzt, durchlacht, die mir
übrigens ganz und gar paßt, weil sie eine sittliche Höhe darstellt,
sage ich, daß in einem kleinen europäischen Land jährlich achtzig
Millionen für Militärzwecke verausgabt werden. Schade um so viel
5 Geld! Muß nicht jeder Menschenfreund eine solche Erscheinung
einfach beklagen? Andererseits scheint der Verbrauch einer so gro-
ßen Summe eine Notwendigkeit zu sein, aber es geschieht viel-
leicht da und dort, daß man sich Notwendigkeiten nur einbildet,
10 daß man sich davon düpieren läßt. Ich für mich finde, daß Staaten
anfangen sollten, mehr Vertrauen zu bekunden. Ein Staat ist wie
eine Persönlichkeit, und es läßt sich sagen, daß sich Menschen,
Personen durch fortgesetztes Mißtrauen erniedrigen. Genau das-
selbe läßt sich von Gemeinden, Verbänden, Gesellschaften sagen.
15 Heute sind alle Länder Europas vor einander erniedrigt. Mich
dünkt, daß man das in der Oeffentlichkeit betonen muß. Nun zu
etwas anderem: mir kam da der Gedanke, daß sich in den Künsten
zu viel Gebildetheit geltend mache, aber viel zu wenig Gebildet-
20 heit im Leben. Hieraus entsteht ein Mißverhältnis. Das Leben ist
zu roh geblieben; dagegen ist die Kunst verhältnismäßig zu äst-
lich, zweiglich, zu zart und zu fein geworden. Nach mir ginge es
uns allen besser, wenn sich die Kunst kräftig gäbe, dafür aber das
Leben lieb und fein. Ich las, daß in einer großen Stadt acht große
25 Bühnenhäuser geschlossen wurden. Dasselbst gehen viele Schau-
spieler brotlos, unterstützungsbedürftig herum. Man liest heute
in den Zeitungen allerlei Klägliches. Gestern konnte ich diese
achtzig Millionen gar nicht aus dem Kopf bekommen, hoffe mich
aber befähigt, die Vorstellung davon zu verwinden.

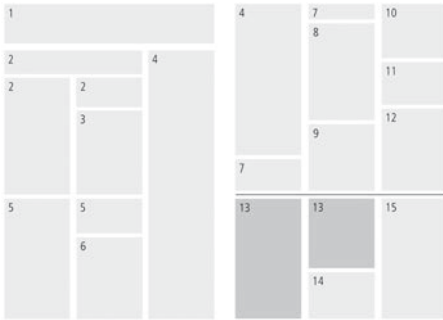
Vgl. *Mkg.* 139r/1 [KWA VI].

In Chicago halten Neger Versammlungen ab, die den Zweck haben, das Niveau aller Schwarzen auf der ganzen Erde zu heben. Auch das ist eine Zeitungsnachricht. Zum Frühstück lasse ich mir gern irgendein Blatt schmecken, wie z. B. das „Journal de Genève“, und hier baue ich ja selber so eine Art Journal auf. Das hat für mich etwas Aufrichtendes. Nebenbei muß ich gestehen, daß ich mich gestern in einem hiesigen bürgerlichen Lokal an böhmischem Bier gütlich tat. Das Glas bezahlt sich mit fünfundvierzig Centimes. Ich enthülle da Geisteskleinlichkeit, aber sie amüsiert mich. Wie von selbst geht es zu, daß ich mir vorrechne, was ich an Barschaft jeweilen ausgab. Sitzt oder steckt etwa ein Oekonom in mir? Jemand verspottete mich, und ich verspottete den Betreffenden wieder, und zwar auf so derbe Art, daß er mir gestand, ich hätte ihm wehgetan. Warum muß das immer so weitergehen? Könnten wir einander nicht das leichte Maß von Achtung entgegenbringen, dessen wir bedürfen? Und dann saß ich wie „eine goldstrotzende Kosakin“ da. Was ich da sage, läuft mir so aus dem Mund. Lustige Leute umtanzten mich, und ich klatschte ihnen Beifall und lachte noch auf der Straße und zu Hause über die Tänzer, die mit ihren Bewegungen der Musik, deren Takte sie rhythmisch begleiteten, ihre Hochachtung und Ergebenheit erzeigten. Was das für Drolligkeiten waren. Einer legte sich an den Boden und erstand wieder langsam. Das war furchtbar komisch, und mir war, als ich das alles so sah, als tanze ganz Europa, als tanze die ganze, glänzende, arme Menschheit, Hoch und Niedrig, Klug und Unintelligent, Wissendes und Ahnungsloses bunt durcheinander, von der Macht der Kunst brüderlich und schwesterlich verbunden. Ich bildete mir ein, etwas entfernt scharre und stampfte mein Pferdchen mit den braunen Beinen. Wie mir diese Illusion Spaß machte!

27 schwesterlich] schwersterlich *BTAA*

Plötzlich durchblitzten mich wieder diese achtzig Millionen zu Verteidigungszwecken. Wie wir uns vor einander fürchten! Haben wir wirklich so gewichtigen Grund dazu? Es scheint so. Aber da sieht man, was uns unsere Habsucht, unsere Eigenliebe, unsere Unduldsamkeiten für ein Heidengeld kosten. Und überall ist das so, und wie soll es sich ändern können, wenn sich dieses Leben, die Seelen, die Nerven, die Menschen nicht ändern wollen oder nicht können? Ich bin überzeugt, daß die Kriege aus dem Schoß der Gesellschaft selbst emporkeimen mit bleichem, großem, verständnislosem, aufgedunsenem Gesicht. Der Krieg ist eine Mißgeburt, halb Mädchen, halb Mann, halb Störender und halb Gestörter, und er läuft erschrocken unter uns herum, über sich selber entsetzt wie ein hunderttausend Jahre altes Schmerzenskind. Ich glaube meinerseits nicht an die Grenzlichkeits- und Nationalkriege; vielmehr glaube ich, daß sich die Kriege stets die Grenzlichkeiten und Zugehörigkeiten zu den Nationen so zum Vorwand genommen haben, daß sie aber weiter nichts als Geschöpfe unserer Unvorsichtigkeiten sind, Unzufriedenheitstiegene, denn auch in Friedenszeiten „bekämpfen“ wir uns ja immer: Junge wollen von Alten nichts wissen, Gesunde von Kränklichen nichts, Mutige von Zaghafte[n] nichts, und eins fürchtet und verachtet und bewundert und mißversteht das andere, und wie wird überall die Bildung vernachlässigt, die, wenn es richtig zuginge, maßgebend zu sein hätte. Wir geben nicht acht auf uns, und weil wir dazu nicht in die Lage kommen zu können scheinen, geben wir jährlich für die Abwehr eines eventuellen Feindes achtzig Millionen aus.

Ich erscheine mir da etwas nachdenklich, aber ich habe mich gewöhnen lernen, zu glauben, daß an der Nachdenklichkeit etwas Schönes ist, daß ich sie brauche, daß sie mir nützt, daß sie mich festigt.



Berliner Tageblatt, Jg. 54, Nr. 529, Sonnabend, 7.11.1925, Abendausgabe, S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 Frankreichs Finanznot. Der neue Sanierungsplan. 3 Die Internationale Handelskammer zur Franc-Inflation. Eine Rede des Präsidenten. 4 Ergebnisse des Münchener Prozesses. [Von Leonhard Adelt]. [„Münchener Post“ vs. SPD]. 5 Mexikos ungünstige Wirtschaftslage. Die Annäherung an Amerika und die Wiederaufnahme des Anleihendienstes. 6 Revolutionäre Stimmung in Honduras. Die Bedrohung der Souveränität durch die amerikanischen Anleihebedingungen. 7 Die Unabhängigkeitsbewegung auf den Philippinen. 8 Die Rückfrage der Botschafterkonferenz [Räumung der Kölner Zone durch die britischen Truppen]. 9 Der Zollkrieg mit Spanien. Geplante deutsche Gegenmaßnahmen. 10 Die Preissenkungsaktion in Württemberg. Ein Versuch, die Verbraucher gegen den Einzelhandel aufzuhetzen. 11 Der Reichskommissar für das Rheinland. Langwerth von Simmern bestätigt. 12 [Kurze politische Meldungen aus Deutschland]. 13 Variété. Von Robert Walser. 14 „Hänsel und Gretel“. [Dramatische Vorstellung des Sternschen Konservatoriums anlässlich seines 75-jährigen Bestehens]. 15 „No no Nannette.“ Metropol-Theater. →

Variété.
Von Robert Walser.

Nachdem ich mich in einem hervorragenden Blatt über die Situation orientiert hatte, indem ich mich gleichzeitig bei einer Dame wieder ein wenig beliebt zu machen versuchte, die ich kaltstellen 5
zu sollen geglaubt hatte, schritt ich mit Schritten, die die lebhafteste Anteilnahme an den Geschicken der gebildeten Welt beflügelte, ins Lokal, wo unter dem Schein der Vergnüglichkeit hohe Politik gemacht wurde. Man ist dort an die Art, wie mir aufzutreten beliebt, gewöhnt. 10

Ich gestehe, daß ich auf einem vorher stattgefundenen Spaziergang durch die unsere Stadt umkränzenden Auen flüchtig an Frankreich dachte, was ja nahe lag. Nun sah ich die Schöne und Heitere sozusagen etwas bescheiden am Tisch sitzen. Ich fing sofort an, mich ihr bemerkbar zu machen, und ich kann kaum glauben, daß mich die Empfindung betrog, die mich wissen ließ, daß 15
ich dieser so bedeutenden Erscheinung sympathisch sei. Italien kam zunächst zu Wort, dann England. Gewisse Erinnerungen bemächtigten sich meiner, wenn auch nur vorübergehend. Unter anderem dachte ich an die entzückend-fröhlichen Kirschbäume 20
im prächtigen Herbstzustand, die ich draußen auf bläulich umwobenem Feld gesehen hatte.

Inzwischen hatte das niedliche Italien mit seiner Ansprache, die an Korrektheit nichts zu wünschen übrig gelassen hatte, Erfolg gefunden, schien aber dennoch nicht recht froh zu sein. Es 25
war, als träume sie von etwas. Hier muß ich bemerken, daß ich immer möglichst dankbar applaudiere, weil ich meine, daß sich das gegenüber Kulturbemühungen zieme. Dem Lied Englands zollte ich ebenso spärlichen Beifall, wie ich mit seiner kühlen

Vgl. *Mkg. 134r/IV [KWA VI]*.

BT AAB: Berliner Tageblatt, Abendausgabe, Ausgabe für Berlin.

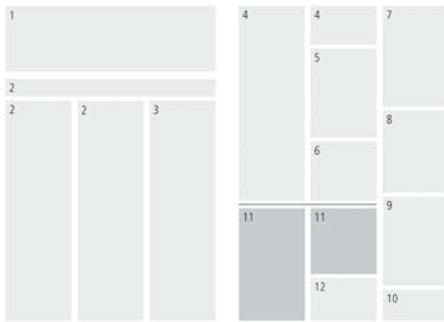
Haltung mich nötigte, einverstanden zu scheinen. Nun erschien Deutschland in Form einer vielleicht auf den ersten Blick zu derben Gestalt. Ich lege gern das Geständnis ab, daß ich zuerst im Sinne hatte, die Person, der ich aufrichtig verbunden bin, zu blamieren, aber gerade dieser Umstand empfahl mir, ihr ein Zeichen von Achtung vor die Füße zu legen, obwohl das etwas zu schön, man möchte sagen, zu poetisch gesprochen sein dürfte. Genug, ich verhielt mich so, daß sie mich vertraulich anzublicken wagte, und das tat sie denn auch in der Tat sehr nett.

10 Frankreichs Vertretung ließ mich die russische vermissen. Gerne würde ich Asien mit seiner gelblichen Unergründlichkeit angetroffen haben. England liebäugelte mit einem Gast, der sich schon entschlossen zu haben schien, diesmal Italien seine Huldigung darzubringen, das ihm artigkeitsbedürftig vorkam. In
15 Gestalt eines Sträußchens wurde eine Nation zufrieden zu stellen versucht, die davon absah, sich für zufrieden zu erklären. Im Grund gefiel ich der Engländerin, weshalb sie natürlich für nötig hielt, mich nicht zu beachten. Die Schweiz wartete in ihrer Neutralität auf meine Neigung, die doch etwas Neutralitätsverletzendes ist. Ich schaute sie immer an, um zu erkennen, ob sie mich
20 anschaue.

Frankreich, die Unvergängliche, diese Große und diese Liebe, gab mir aus einer angenehmen Distanz zu verstehen, sie wisse um fast alle meine Eigenheiten, die sie sich nicht verbiete zu schätzen. Mir war der Wink äußerst angenehm. Ich erdreistete mich, sie auf ihr Aussehen hin zu prüfen, was sie sogleich bemerkte und als Aufmerksamkeit aufzufassen schien. Gewisse Leute besitzen so viel Selbstvertrauen, als um nicht unruhig zu werden, wenn sie sich beobachtet sehen.

30 Da sich Frankreich so lebhaft umschmeichelt fühlte, ging sie zu Italien, klöpfelte ihr auf das Schulterchen. Italien hatte sich nämlich groß zu gebärden versucht; der Versuch wurde zu etwas sehr Interessantem. Oesterreichische Fröhlichkeit würde mich,

wenn sie anwesend gewesen wäre, vielleicht etwas zu lustig gemacht haben. Indem ich über die Abwesenheit von etwas Reizvollem fast froh war, bekundete ich einen Anstand; ich führte mich so auf, daß die Anwesenden von einer Liebe, die über sie wegzog, nichts merkten. Frankreich lächelte über mich in einem für mich nicht unvorteilhaften Sinne. Mich gegenüber keiner Gesandtschaft allzu entgegenkommend benehmend, berücksichtigte ich jede. Ob das Prinzip richtig ist, das mich vermuten läßt, es sei von mir richtig getan, keine Arbeitskraft aus ihrem Wirkungsfeld zu nehmen, weiß ich nicht. Nach meiner Ueberzeugung gehört ein Mitglied der Gesellschaft nicht sich, sondern der Idee des Nutzens, anderseits dient in der Tat der Freudige am besten. Ich hinterließ bei der Versammlung allerlei Eindrücke.



Berliner Tageblatt, Jg. 54, Nr. 542, Sonntag, 15.11.1925, Morgenausgabe, S. [1], [3]

1 [Zeitungskopf]. 2 „Enge und sofortige Zusammenarbeit.“ Deutschland und Frankreich. Eine Erklärung Briands. Vor Bekanntgabe der „Rückwirkungen“. Der Zusammentritt der Botschafterkonferenz. Der Eintritt Deutschlands in den Völkerbund. Eine „industrielle Locarno-Konferenz“ in England? 3 In der kemalistischen Hauptstadt. Die „Hauptstadt der Katzen“. [Von Theodor Berkes]. → 4 Deutsch-kanadischer Handelsvertrag. Die kanadischen Wahlen. Von Dr. James Rubinfeld. 5 Der deutsch-polnische Zollkrieg. 6 Die verfehlte Wirtschaftspolitik des Reiches. 7 Volkspartei, Kirche und Schule. Gegen Konkordat und Reichsschulgesetzentwurf. 8 Die Verwahrlosung des politischen Kampfes. Die Dresdener Demokraten gegen völkische Rüpeleien. 9 Die Gräfin Bothmer schwer belastet. Schluß der Beweisaufnahme. [Von H.K.]. 10 [Wirtschaftsmeldungen aus Europa]. 11 Spanische Weinhalle. Von Robert Walser. 12 [Kulturnachrichten: Altstadt von Toledo soll unter Denkmalschutz gestellt werden / Ausstellung „Das deutsche Buch“ – Veranstaltungshinweise].

Spanische Weinhalle.

Von Robert Walser.

Während uns, die wir in dieser verhältnismäßig luftigen Halle saßen, von einer kleinen Bühne herab eine Tänzerin ihr Können zeigte, wurden von uns so und so viel Zigarren angezündet und ist so und so oft von uns das Glas mit seinem erheiternden Inhalt an den Mund gesetzt worden. Der Raum war natürlich dicht besetzt, und es saßen Frauen da, die über ihr ganzes Gesicht hinüber lachten. Andererseits verließ eine zu Ernsthafte das Lokal, weil ihr Gatte ihr vorgeworfen hatte, sie biete ihm keinen Unterhaltungsanlaß. Vielleicht war es sehr vernünftig von ihr, aus einem Zimmer zu verschwinden, das zur Belustigtheit diente. Ich hatte eine hübsch gedruckte und refüsierte Novelle bei mir. Nun, mit diesem Produkt meines Geistes trat ich jetzt zu einer Lady hin, die sich von Verehrern umgeben sah, und bot es ihr zum Kauf an, einen ziemlich waghalsigen Preis nennend. Die Lady willigte in die Sache ein. Sie fing sogleich an, die Novelle zu lesen, und mir schien, sie sei davon befriedigt, denn ich sah sie lächeln. Nur über Zufriedene kommt ja die Lust, die Lippen auf hübsche Art zu kräuseln. Die Tänzerin erhielt Blumen, und ein zu fröhlicher Gemahl erhielt von seiner Gemahlin, die ihn sorgfältig beaufsichtigte, eine mahnende, liebevolle Ohrfeige, die ihn jedoch beinahe noch übermütiger zu stimmen schien. Solch ein kleines, kleines Frauchen war's, und er war ein wahres Kraftmenschenexemplar, aber gerade solche wissen zierliche Züchtigungen zu schätzen. Aus dem Wald von Gesichtern, der mich umgab, ragte eine Fräuleinsnase hervor, aber die Nase hing eher herunter, als daß sie kühn heraufstieg, sie schien viel Philosophie zu besitzen. Die Musik klang kräftig und warm, sie erwärmte das Gemach wie ein Ofen,

Vgl. *Mkg.* 147r/1 [KWA VI].

BT MAB: Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin.

dieser Ofen sprudelte von nicht allzu melodiosen Melodien. Es war mit diesen Melodien so: sie bildeten einen Kahn oder, wenn man will, eine Gondel; der gehörig acht gebende Hörer saß darin, und die Gondel glitt nun dahin, und der, der es sich in ihr bequem
5 gemacht hatte, konnte an irgend etwas denken, zum Beispiel an Spanien.

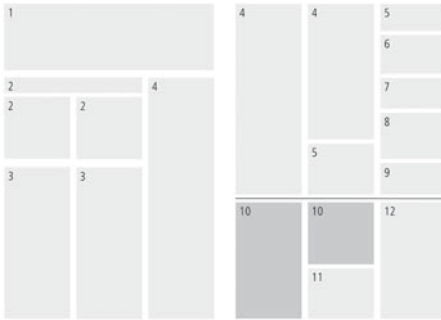
Als ich nun so an Spanien dachte, fiel mir der Roman von Lesage ein, der sich „Gil Blas“ tituliert, und der im siebzehnten Jahrhundert zu Paris gedichtet wurde, und der sich seiner ganzen
10 tepichhaften Länge nach in Spanien abspielt; denn lange Zeit war es Sitte, daß alle Romane im Lande der Stiergefechte vor sich gingen. Wer diesen Roman nicht kennt, der kennt etwas sehr Schönes und Bildendes noch nicht, denn dies Buch ist in der denkbar ange-
nehmsten Sprache geschrieben. Ich dachte an spanische Städte
15 wie Barcelona und Madrid, Granada und Sevilla, die zum Teil einst unter arabischer Herrschaft standen und gleichsam nur Schritt für Schritt christianisiert werden konnten. Welcher Literaturkun-
dige weiß nicht um das graziöse, herzige, liebliche, lustige Gedicht Brentanos, worin die anziehendsten Sevillanermädchen zu
20 den Fenstern herausgucken? Ist nicht der weltbekannte Don Juan eine durch und durch spanische Figur? Bezüglich der Malerei, wie klingen uns da Namen von der besten Bedeutung entgegen! Velasquez malte die seriösesten Hofnarren. Goya die berückendsten
Courtisanen. Die spanische Landschaft soll schön sein, hat mir
25 jemand versichert, mit dem ich mich über Höflichkeit unterhielt, die ja gleichsam in Spanien zu Hause ist. Sie ist ein sehr wichtiges Kulturmittel. Ich halte Höflichkeit für ebenso richtig oder für fast noch wichtiger und richtiger als Aufrichtigkeit, die uns oft nur
30 beunruhigt. An Beaumarchais und Prosper Merimé dachte ich, an diese sich für Spanien begeisternden Franzosen.

23 Goya] Geya *BTMA* Goya *BTMAB*

29 Merimé] Merrimé *BTMAB*

Inzwischen hatte die Lady ihre Handschuhe angezogen. Als ich sah, wie sie sich anschickte, die Weinhalle zu verlassen, erhob ich mich, damit sie mich so erblicke, wie sich's schicke, nämlich achtungsvoll. Etwas figarohaftes lag in der Haltung, die ich ihr gegenüber annahm, also etwas Vergnügtes. Sie nahm sehr beifällig 5
Notiz von meinem Bemühen, ihr darzutun, ich sei guter Laune. Als sie gegangen war, existierte ein Hauch von vornehmer Ironie nicht mehr im Lokal, aber nur mir fiel das auf, der eine Ader, einen Nerv für alles hat. Der Wirt hatte zu tun, und das wird ihm lieb gewesen sein. Was mich betrifft, so machte ich an diesem Abend 10
eine ebenso unbedeutende wie nette, liebe, kleine, feine und, wie ich glaubte, passende Bekanntschaft.

4 figarohaftes] Figarohaftes *BT MAB*



Berliner Tageblatt, Jg. 54, Nr. 559, Donnerstag, 26.11.1925, Morgenausgabe, S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 Die Pariser Krise. Verzicht Doumers? Die entscheidende Unterredung mit Herriot. Die Unterzeichnung der Locarno-Verträge. 3 Für ein Handelsprovisorium mit Frankreich. Von Maximilian Müller-Jabusch. 4 Die Politik der unaufrichtigen Verständigung. Von M.J. Bonn. [Über den Widerstand der Deutschnationalen gegen die Verträge von Locarno]. 5 Die Völkerbundstür für Rußland offen. Eine Rede Lord Greys. 6 Raditschs Lai-bacher Rede. 7 Sturm und Ueberschwemmung in Marokko. 8 Ludendorffs Echo in Amerika. Er wird nicht mehr ernst genommen. 9 Der Steiger-Prozeß. 10 Nachtgedanken. Von Robert Walser. 11 [Kulturnachrichten: Der neue Roman von Sigrid Undset (Von afc.) / Chrysanthemenfest der ausländischen Presse im Hotel Adlon]. 12 Bayreuther Festtage. Die Feiern zu Jean Pauls 100. Todestag. →

Nachtgedanken.
Von Robert Walser.

Ich schreibe einen Traum auf, lege da von einer Nacht Bericht ab.

Gestern, gestern war's. Heute ist der Morgen so hell, so friedlich.

Warum mein Haar immer noch nicht weiß ist? Es muß eine große Seelenkraft in mir sein. Nun etwas von Städtegründern: Dieselben hatten nicht Zeit, moralisch miteinander zu zanken, wer der Bessere, welcher der Schlechtere sei; sie richteten Wohnungen auf, hatten zu tun. Sie waren schöpferisch tätig. Beschäftigung ist eine Retterin, die uns aus Ungenügsamkeiten zieht. Wie soll im großen Frieden entstehen, wenn im kleinen nichts als genörgelt, gestichelt wird.

Ich dachte über den Ernst des Lebens nach und sagte mir, daß nur er wirkliche Lebenslust ermögliche. Nichts sollte schon gleich von Anfang an eine Freude sein. Ich finde, man sollte nicht so lebenshungrig tun. In einer Kaffeehalle sagte einst eine einfache Frau zu ihrem Hund: „Wie du hungrig tust!“ Der Hund schien die Bemerkung verstanden zu haben.

Gestern nun glich die Nacht einem prächtig geschmückten Tier, einem Pferd vielleicht, auf dem eine Frau sitze, dachte ich.

Die Lichter am nahegelegenen Berg sahen wie ein Zeltlager aus, worin ein König kampiere. Die Sterne schienen aufs Dach tröpfelnd herunterzufallen.

Warum trat ich nun ans Fenster? Ich will es euch sagen.

Ich träumte, ich sei in Teheran als Gast des Schahs von Persien, der sich persönlich in außerordentlichem Maße für mich interessierte. Ich war unter Menschen, die sich alle scheinbar sehr zart

Vgl. Mkg. 135r/1 [KWA VI].

BT MAB: Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin.

25 Fenster] Fensten BT MA Fenster BT MAB

aufführten. Ein Hofzeremoniell von feinster Art umgab mich.
„Du bist da also nun in Teheran“, sagte ich mir. Vielleicht sprach
ich das sogar mehrmals zu mir. Alles war sozusagen in einen Rem-
brandt-Ton getaucht. Nun kam ich in ein Zimmer, wo mich ein
5 Würdenträger sehr freundlich einlud, ihn zu besuchen. Freilich
besaß er eine etwas zu starke Nase. Die Nase war an sich etwas ab-
solut Seltsames, aber ich war ja in Teheran und nahm diese Wun-
dernase als etwas ganz Gewöhnliches. Selbstverständlich nahm
ich die Unterstaatssekretäresinladung höflich an. „Wie ich hier in
10 Teheran höflich bin“, kam mir der Gedanke, „du schläfst dann bei
mir, denn ich bin eine Frau“, sprach mit der zartesten Einfachheit
der Gewichtige. Ueber dieser Eröffnung erwachte ich.

Ich stand dann auf und trat ans Fenster, was ich bereits er-
wähnt habe. Als ich mich wieder ins Bett legte, fing es ums Haus
15 und um die Stube herum gespenstisch an zu klopfen; es handel-
te sich um eine gewisse Anzahl wohlabgemessener, trockener,
präziser Schläge. Schon allein dieser Umstand versetzte mich in
Verwunderung. Wenn nun diese Schläge tönten, um bloß von mir
gehört zu werden? Dieser Gedanke stellte sich sogleich beim Ver-
20 nehmen des Geräusches ein, und darin bestand ja das Geisterhaf-
te. Ich glaube natürlich im allgemeinen nicht an Spuk usw., aber
dieses auf ungewöhnlicher Regelmäßigkeit beruhende Geklöp-
fel hatte für mich etwas Unbegreifliches. Es war, als wolle mich
irgendwer an etwas mahnen. Die Schläge wanderten übrigens;
25 mir kam das wenigstens so vor. Ich wohne ja nun im modernsten
Stadtviertel. Gespenster halten sich erfahrungsgemäß eher in der
winkligen Altstadt auf. Dennoch war's mir, als begehre mich je-

2 Teheran] Theheran *BT MA* Teheran *BT MAB*

18 Verwunderung] Verwunde/ künden, zu denen ihnen die Machtmittel fehlen,
und ihnen /rung *Vom Setzer irrtümlich eingefügte Zeile aus dem Schlussteil des Beitrags*
„Die Politik der unaufrichtigen Verständigung“, der in der Spalte über Walsers Beitrag abge-
druckt ist. *BT MAB*

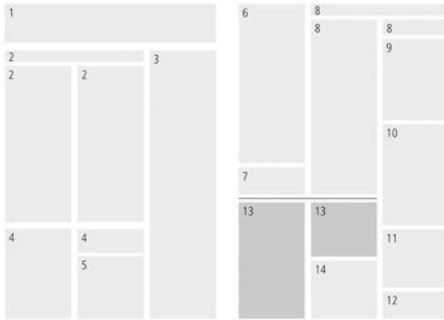
27 auf. Dennoch] auf Dennoch *BT MA, BT MAB*

mand „unverzüglich“ zu sprechen, wie wenn mir da ein Mensch etwas zu sagen gehabt hätte.

Ich lag lange wach.

Gewiß waren das alles bloß so Joungsche Nachtgedanken, aber in schlaflosen Nächten gleichen wir hilflosen Kindern. 5

Recht lang ließ ich das Licht angesteckt. Meine Logisfrau wird es ja nicht wissen – nimmt sie's wahr, so würde es halt was kosten. Ich kann versichern, daß das Licht schläfrig macht, das starke, hohe, große Schwarz weckt auf. Licht glitzert so. Undurchdringliches Dunkel wünscht man zu durchdringen. Schläfern uns die 10 Zivilisation, die Bequemlichkeit, der Luxus ein? Ist das Naturhafte das Aufrüttelnde?



Berliner Tageblatt, Jg. 54, Nr. 600, Sonnabend, 19.12.1925, Abendausgabe, S. [1], [3]

1 [Zeitungskopf]. 2 Amerika und die französische Krise. Gegen eine neue Währungskatastrophe. Teilnahme Schachts an der Zusammenkunft der Finanzmänner in Washington? Die Frage einer Kapitalisierung der Reichsbahnobligationen. 3 Holsteins Börsenbriefe. Von Dr. Ernst Feder [Über F. v. Holsteins Börsen-Insidergeschäfte]. → 4 Der Kampf um die Stabilisierung des Zloty. Die polnischen Anleiheverhandlungen. 5 Die Kämpfe bei Tientsin. Streikprotest gegen die japanische Intervention. 6 Woran die große Koalition scheiterte. Die sozialdemokratischen Mindestforderungen. 7 [Dementi einer Meldung der „Vossischen Zeitung“]. 8 Der Kampf um die Fürstenabfindungen. Die Forderungen des Mecklenburgers. Selbst die deutschnationale Regierung gegen die hohen Bezüge. 9 v. Valentini †. 10 Der Attentatsplan gegen Stresemann. Starkes Aufsehen in England. 11 Die Notlage der deutschen Wirtschaft. 12 Die Groß-Hamburg-Frage. 13 Porzellan. Von Robert Walser. 14 [Kulturnachrichten: Direktor Licho tritt von der Direktion des Deutschen Theaters zurück / Ernst Hardt, Intendant des Kölner Schauspielhauses, tritt zurück / Entwurfswettbewerb „Sportpreise“ entschieden / Löwener Bibliothek soll wieder aufgebaut werden / Flämischer Literaturpreis an Karel van de Woestijne vergeben / Hedwig Wangel wiederholt zugunsten haftentlassener Frauen in den Kammerspielen des Deutschen Theaters Ibsens „Gespenster“].

Porzellan.

Der Schauplatz ist ein Galanteriewarenschaufenster, und die Personen dieses Stückes sind Porzellanfiguren.

Von Robert Walser.

DER HERR:

5

Mitunter sagen sie mir, ich sei ein Schurke. Diese sehr liebenswürdige Benennungsweise überzeugt mich von meiner Unschuld. Ich tat unsäglich viel Gutes. Aus Geschmacksgründen vergaß ich, was ich Segensreiches bewirkte. Ich besitze ein Redetalent und sitze hier in der Haltung eines vollendeten Edelmannes. Wer 10 mich aufmerksam anschaut, kann sich einen Begriff von der Zahllosigkeit meiner vorzüglichen Eigenschaften machen. Ich besitze da und da selbstverständlich ein verschuldetes Landgut. Meine Vorfahren zeigten sich in diesen und jenen Scharmützeln als recht wackere Leute. Der Gründer meines Geschlechts betrieb ein Gewürzgeschäft, das seine Düfte bis in die entferntesten Gegenden 15 sandte. Mein Körper streitet mit meiner Seele, was von beidem das Feinere, Gebändigtere sei. Möglich ist, daß mich mein Anzug fast nur zu vorteilhaft kleidet.

DIE DAME:

20

Ich neige mein Köpfchen, das von unerhörter Anmut ist, unglaublich vornehm und unsagbar bescheiden auf ein Buch herab, worin ich zu lesen vorgebe. Das Buch ist glücklich, daß es mir auf dem Schoß liegen darf. Sentimentalitäten umhauchen mich mit dem Atem von Flieder und wie mit einem Aroma von Weihnachtskerzen. Venedig sank beinahe hin, als es mich sah. Meine Füßchen 25 sind Schwalben. Wer sie zu häufig und mit zu viel Wohlwollen betrachtet, erkrankt an der Sehnsucht, zu bewerkstelligen, was man zu Füßen fallen nennen darf. Die Empfindungsärmsten verwandeln sich bei meinem Anblick in die Gefühlvollsten. Mein Haar 30

Vgl. *Mkg.* 156r/1 [KWA VI].

ist ein Tempel, der aus Unanrührbarkeiten aufgebaut ist, die beim leisesten Luftzug himmlisch lächeln.

DER HERR:

Ich rede nicht und rede dennoch.

5

DIE DAME:

Ich erwarte wen und erwarte niemanden.

DER HERR:

Ich bin stumm und unterhaltend.

DIE DAME:

10

Mein Busen ist kalt und warm.

BEIDE:

Ein origineller Mensch hat die Güte, sich mit uns zu beschäftigen.

DER INTERESSENT:

15

Ich brauche nicht zu befürchten, daß ihr euch entfernt. Ich muß noch rasch da- und dorthin.

BEIDE:

Gefallen wir dir?

DER BETRACHTER:

20

Ich sage weder ja noch nein. Ihr könnt es erraten.

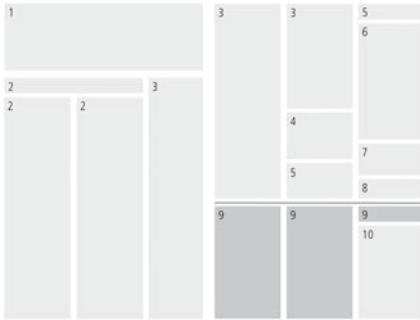
BEIDE:

Glaubst du, wir hätten Zeit dazu? Uns steht's nicht an, uns um etwas zu kümmern. Wir sind Kunstobjekte, die für die nicht existieren, die kein Verständnis für uns aufbringen. Du verstehst uns.

25

DER PORZELLANFIGURENENTHUSIAST:

Also seid ihr für mich lebendig.



Berliner Tageblatt, Jg. 55, Nr. 6, Dienstag, 5.1.1926, Morgenausgabe,
S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 Wie der Kronprinz Carol abdankte. Hohenzollerndämmerung in Rumänien. Bratianu ungekrönter König. 3 Die weitere Entwicklung der deutsch-französischen Beziehungen. [Von Paul Block]. 4 Das neue Politbureau in Moskau. Der Sieg der Richtung Stalins. Die Kaltstellung Kamenevs. 5 Das südslawische Schuldenproblem. Verhandlungen in Paris und Amerika. 6 Eine Osteuropakonferenz? Erklärungen des litauischen Außenministers. 7 Die Minderheiten in Polen. 8 Die luxemburgischen Kriegsschäden. 9 Balzac-Phantasie. Von Robert Walser. 10 [Kulturnachrichten: Kinderbuch von Felix Salten (Von J. E.) / Noch ein „Simplicissimus“ beschlagnahmt / Berliner Theaterchronik].

Balzac-Phantasie.
Von Robert Walser.

Ich teilte einem Zeitschriftenherausgeber meine Meinung mit, die an Offenheit nichts zu wünschen übrig ließ. Offenherzigkeit
5 kann sehr rücksichtslos sein. Meine Ungeschminktheit tat mir sehr leid, sie schien mir aber dringend nötig. Ich wollte auch einmal mit der Wahrheit protzen. Ich tat das sehr ungern und zugleich gern.

Es war im Dezember, und ich wohnte in einem Musikpavillon.
10 Mit dezemberlicher Dezentheit schimmerten aus ihrer Höhe und Ferne die Sterne in mein Gemach hinab, das ganz aus Glas erbaut war. Möbliert war das Zimmer denkbar einfach, worin ich mir erlaubte, in wundervoller Unbenommenheit an meine Geliebte zu denken. Die, die man liebt, und an die man denkt, sind schön. Der
15 Boden draußen war mit Schnee bedeckt. Bevor ich mich schlafen legte, pflegte ich mitunter munter ein Viertelstündchen auf dem weißen Teppich zu tanzen, was weiter absolut nicht auffiel. Allabendlich ging ich zu zwei Mädchen, die mich interessierten. Sie lebten in einer Schenke, worunter ich höflich ersuche, sich nichts
20 Unrechtschaffenes vorstellen zu wollen. Dort ging es den ganzen Tag ein und aus bis spät nachts. Eines der Mädchen nannte sich Mandolina. Ihre Augen glichen Mandeln. Ich gewöhnte mich daran, mit diesen Augen eine diskrete Unterhaltung zu führen.

„Höre, Mandolina“, sprach ich eines Abends in vorsichtigem
25 Ton zu ihr, zu dem sie Vertrauen fassen mußte, „deine Pflicht erscheint dir ein wenig sauer; sie ist es ja auch in gewisser Hinsicht. Du scheinst mir täglich in übler Laune. Etwas wie eine Störung, Trübung fährt schattig über dein Gesicht. Deine Haltung verrät Ermüdetheit. Da ich für dich fürchte, will ich dir einen Rat geben.

Vgl. *Mkg.*, 147r/II [KWA VI].

BT MAB: Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin.

Wenn du diesem Rat folgst, sollst du das schönste Mädchen der Stadt werden. Um dich zu beleben, denn alle Schönheit beruht ja auf den Aufgewecktheiten, mußt du in ein Liebesverhältnis zu Armida treten. Du mußt sie zu lieben anfangen und sie eine Zeitlang stärker und immer stärker lieben, bis du in eine gewisse Pracht von Liebe, in einen gewissen Liebesreichtum gekommen sein wirst; auf dieser Höhe mußt du dann zu beharren versuchen. Du wirst dann gleichsam elektrisiert sein. Fortwährend wird es in dir fröhlich musizieren. Statt bloß zu gehen, wirst du schweben. Dein ganzes Wesen wird singen. Du wirst auf jedermann den Eindruck einer Harfe in Mädchenform machen. Das was man so mit Herren Karessieren nennt, genügt nicht, um dich in den Stand zu setzen, die goldene Apollo-Mitte deines Ichs zu finden, diese Nilbarke, diesen Schlüssel in den Bräutlichkeitszustand“. „Auf was für eine Art und Weise soll ich sie lieben? Blind und ohne Fassung?“ fragte sie mich.

Ich antwortete: „Bald voll Gefäßtheit und bald fassungslos, wie's dir eben gelingt, wie du's verstehst, und du wirst es schon verstehen lernen. Du mußt vor ihr in die Demut sinken, vor ihr tanzen. Du wirst dich in einen Traum hinaufheben. Den ganzen Tag wirst du an dir zu arbeiten haben. Die mannigfaltigsten Gedanken werden dich durchzucken. Die Flügelchen deines so hübschen, meinerwegen bildhübschen Näschens werden in einem fort beben. Du wirst zu einem Mädchen mit Goldaugen avancieren. Weißt du, von wem die Geschichte dieses Mädchens ist?“

Auf ihre Bemerkung, nein, sie wisse es nicht, machte ich sie mit dem großen Namen Balzac bekannt.

Armida hatte uns inzwischen aufmerksam beobachtet. Nachdem ich von Mandolina das Versprechen erhalten hatte, sie wolle

5 immer stärker] immer stärker *BTMA* immer stärker *BTMAB*

11 Das was] Das, was *BTMAB*

12 Karessieren] karessieren *BTMAB*

23 einem fort] einemfort *BTMAB*

sich mit allem Eifer an die Aufgabe machen, ging ich zu Armida und teilte ihr mit, wozu ich ihre Kameradin encouragiert hätte. Sogleich warf Armida auf Mandolina einen zündenden Blick voll Aufforderung, sich sogleich vor ihr zu demütigen, d. h. sich ihr
5 zu unterwerfen, und von dieser Minute an begann ein Spiel der Heraufzauberung eines stillen, bedeutenden Verhältnisses.

Nach acht Tagen war Mandolina die schönste weibliche Erscheinung, die es weit und breit gab. Wenn sie so einherging, glich sie einem sonnenbeschienenen Fluß. Sie strahlte; jede ihrer
10 Bewegungen war von der besten Art von Anmut. Von da an war sie nicht anders mehr als fröhlich, und ein Benehmen, eine Bildung kamen über sie; ich tat während dieses ganzen Winters nichts, als beiden Mädchen den zartesten Anteil schenken. Sie unterhielten sich, so oft sie Gelegenheit dazu bekamen, aufs schicklichste.
15 Niemand, nicht einmal eine Maus, merkte etwas vom geheimen Gleichnis ihrer Beziehung, die für sie eine Wirkung hatte, wie wenn sie täglich an Champagnergläsern würden haben nippen dürfen. Habe ich mich da nicht einfach für eine Art soziales Werk selbstlos eingesetzt?

20 Mandolina wuchs von innen heraus.

Sie bekam die süßeste Schlankheit, etwas von der Reinlichkeit und Feinheit einer Birke, was vielleicht ein bei weitem ungenügender Vergleich ist.

Ich unterließ nicht, mir zu sagen, daß beide Mädchen meines
25 Beiseins bedurften, um miteinander zu spielen. Mädchen wünschen dirigiert zu sein, und wer könnte sie besser leiten als der, der sie auf ihre Fähigkeiten aufmerksam macht, und den es freut, wenn sie blühen?

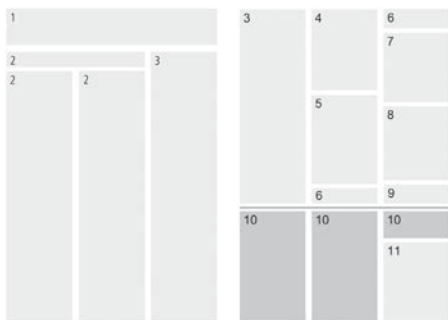
Ich blieb eine Zeitlang, von Anforderungen abgehalten, von
30 der Schenke fern. Als ich wieder einmal hinging, fand ich Mandolina gelangweilt. Sie schaute mich mit einem Blick an, worin

15 etwas] etwa *BTMA, BTMAB*

ein Vorwurf lag, der mir zu sagen schien: „Du hast uns vernachlässigt.“ Leider hatte ich es von nun an immer furchtbar eilig. Meine Beschäftigtheiten stritten mit aller Entschiedenheit gegen die sublime Bemühung, Goldaugenmädchen hervorzubringen.

Lachend trank ich mein Glas Bier aus und ging.

5



Berliner Tageblatt, Jg. 55, Nr. 97, Freitag, 26.2.1926, Abendausgabe,
S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 Die Mächte und der polnische Ratssitz. Auch Norwegen gegen die Erweiterung des Rates. Spaniens Anspruch. Der schwedische Standpunkt. Skrzynstis Rede. 3 Die Ergebnisse von Temeschwar. Die kleine Welt der kleinen Entente. [Von Theodor Berkes]. 4 Noch kein Finanzkompromiß in Paris. 5 Umbildung des belgischen Kabinetts. Keine Regierungskrise. 6 „Internationale Bergwirtschaft“. [Zeitschriftenschau]. 7 Allgemeiner Studentenstreik in Bukarest. Eine antisemitische Veranstaltung. 8 Ein Kleinrentengesetz in Oesterreich. 9 [Politische Nachricht aus Paris]. 10 Hier wird dies und das gesprochen. Von Robert Walser. 11 „Foppke, der Egoist“ von Fritz Selten. Residenztheater. [Von F. E.].

Hier wird dies und das gesprochen
Von Robert Walser.

Manche singen in ihren Zimmern ganze Opernrepertoires durch, aber still steht draußen die Bergwelt. Ob ich nicht irgendwo vom allmählichen Verbleichen des Pirandello-Sternes las? Warum treten gerade solche, die das Leben bejahen, mitunter leicht als Pedanten auf? Und warum gibt es Leute, die sich anstrengen, einen gebildet zu machen, ohne zu bedenken, daß sie's vielleicht selbst bloß halb sind? Und nun habe ich da in Büchern gelesen, die zu der Bibliothek eines Sozialisten gehören, der nicht mehr lebt, der aber, als er am Leben war, aufrichtig bestrebt gewesen zu sein schien, sich Anschauungen, Kenntnisse usw. anzueignen. Unter anderem fischte ich aus der Bücherei einen gewissen Russen, nämlich Herrn Arzybaschew, dessen Roman „Sanin“ sich ja, wie Sie wissen, seinerzeit zu einem erstrangigen Schlager auswuchs. Bei Arzybaschew kommen Gymnasiasten vor, die aus Erregtheit, daß sie ihr Examen nicht bestehen, und weil sie ihre Frau Mama unsäglich zu betrüben fürchten, den Schuldirektor erschießen. Arzybaschew macht anderswo aus dem Füsiliertwerden eines Eisenbahnangestellten in Revolutionstagen meines Erwägens, Fühlens nach zu viel Aufheben. Wurde nicht auch der Herr Herzog von Enghien im Jahre 1804 sans grande façon niedergeknallt? Ich meine, die Zeit, wo für die und die Klasse geschristellert wurde, sollte eigentlich überwunden sein. Was erhalte ich, nebenbei gesagt, von doch gewiß ganz bedeutenden Verlagshäusern für resigniert lautende Briefe, daran erinnernd, daß unglaublich wenig gute Literatur mehr gekauft wird. Ich brauche aber nur auf die Vollkommenheit der Sportsverbreitetheit hinzuweisen. Wie ging meine Wenigkeit im Alter von zwanzig Jahren so eigentümlich oft in die Buchhandlungen. Dafür lief man damals in unansehnlicheren

Vgl. *Mkg.* 168r/I; *Mkg.* 168v/I [KWA VI].

Anzügen einher. In einer weiteren Novelle Arzybaschews hängt sich ein Mädchen auf, weil man ihr die ihr unerlässlich scheinende Unschuld genommen hat. In eine dreibändige Weltgeschichte werde ich noch mehrmals mit Vergnügen blicken. Bis dahin be-
5 faßte ich mich mit gewissen Altertumsabschnitten, u. a. mit den Phöniziern, die sich zweifellos Verdienste erwarben. Wie ich mich zum voraus schon auf den Genuß dessen freue, was z. B. die Merowingier Interessantes taten und unterließen. Auf Arzybaschew zurückkommend, erzählt er irgendwo folgendes: Ein Ungeheuer
10 in Menschengestalt tötet sowohl eine brave Frau als ein überaus junges, nettes, naives Mädchen, hierbei die hervorragende Güte an den Tag legend, einen Knaben zu verschonen, der sich sehr talentvoll beim Uebeläter einschmeichelt. Eigentümlich und doch wieder gar nicht seltsam mutet es an, daß Rußland seit dem Kriege
15 hinsichtlich Dichtkunst keinen Vertreter von europäischem Ruf hervorgebracht hat.

Vor nicht sehr langer Zeit lag ich im Spital. Die Krankenschwester merkte mir offenbar an, ich läse gern Entsetzlichkeiten. Mit der fast strahlenden Bemerkung: „Hier bringe ich Ihnen
20 etwas Grausames“, brachte sie mir einen Kurt Aram. Indem ich sagte: „Sie irren sich wahrscheinlich“, lehnte ich das Dargebotene verhältnismäßig höflich ab. Als sogenannte Grausamkeitslektüre wirken auf mich Schilderungen russischer Zuchthauszustände. Wieder führte ich mir nun einige Gottfried Kellersche Novellen
25 ruhig vors Gemüt, indem ich neuerdings dieses Dichters reiche Bildung, seinen allen möglichen Meinungen, Ansichten rechnungstragenden Verstand anerkannte, und die Anerkennung bestand ganz aus still mich überwältigender Bewunderung. Bei Keller macht sich z. B. ein fünfjähriger Knabe geltend, der seiner

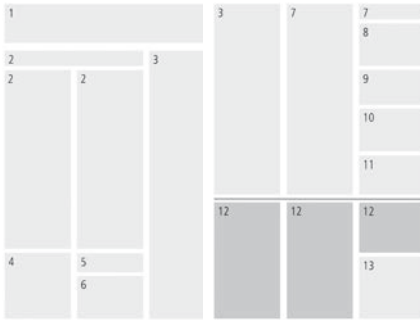
18 offenbar] offenbar *BTAA*

26 seinen] feinen, *BTAA*

Mutter, die eine gescheite, liebe Frau ist, in einem Moment zu Hilfe eilt, wo sie sich von einer Art Umgärner fangen lassen will.

Von Jeremias Gotthelf fiel mir eine Erzählung in die Hand, die sich „Der Sonntag des Großvaters“ betitelt, und die vielleicht ein kleines Welttheater darstellt. Kaum je, so lange ich mich schon mit Büchern beschäftige, las ich etwas so Schönes, so Liebes, und dabei so Großes. Das Schöne und Große dieser kaum vierzig Druckseiten einnehmenden Schrift liegt in ihrer Sprache. Die Szene ist ein Bauernhaus. Der sein Ende herankommen fühlende Großvater liegt im Bett. Er spürt, wie er kalt wird. Nun wird geschildert, wie Kinder mit ihm reden. Möglich wär's, daß man aus dieser so alltäglichen Geschichte, an der es absolut nichts Romantisches gibt, eine Art Mysterium für die Bühne herrichten könnte, doch wer läse dieses rührend-schöne Werkchen und brächte es über sich, solch ein Kleinod ländlicher Milieuzeichnung für anderweitige Zwecke umzuformen? Bei Gotthelf sind kleine, leise Wörtchen bedeutend. Kaum Beachtetes nötigt Achtung ab, wenn man's einmal wahrnimmt. Das Wahrnehmen wird manchmal bei Büchern so schwierig wie im Leben. Ich las das Büchelchen halblaut für mich vor, und ich kann von einer wahren Freude sprechen, die sich auf das Eingehen, Mitgehen gründete. Sohn und Tochter des alten Großvaters, die sich auf seine Befürwortung hingehlicht haben, sind nicht so glücklich, wie sie es sein sollten, der Großvater weiß das, und nun redet er hierüber mit der Frau und klagt sich an. Bei diesem Anlaß gebraucht der Dichter Worte, wie ein anderer sie nie fand, so eigentümliche, von irgendwoher beleuchtete, daß man über des Verfassers Kunst, so ganz er selbst zu sein im Denken, in der Anwendung desselben, hier und da staunt. „Er könnte freundlicher, leichtherziger sein“, sagte er vom Sohn zur Tochter, aber man muß lesen, wie er das sagt. Kein Zweiter kann das so zart sagen, wie dieser Dichter, der seines eigentlichen Berufes Pfarrer war. Hierauf hat der Großvater noch ein Gespräch mit dem Sohn, spricht dann noch mit sonstigen Bewohnern,

und er nennt Tränen schön, die von jemandes andern Weinen begleitet sind, und beklagt das Weinen, das sich ergießt, wo Umgebungen bloß dazu lachen. Dann wünscht er hinausgetragen zu werden, man tut es, und jetzt sitzt er vor dem Haus an der Sonne
5 und gibt im Anblick der ihm bekannten Gegend den Geist auf, und indem der Dichter von diesem Vorgang so schön spricht, kommt's mir vor, als halte er den Alten, das Haus, die Welt rund herum so auf seiner Hand, schaue allem zu, wie einem Spielzeug, zart, aufmerksam, gütig. Viele würden vielleicht solch ein „gerin-
10 ges“ Buch nicht so hochschätzend lesen, wie ich. Uns schüchtern des Lebens Nötigungen häufig genug ein. Hochgesinnt steht ein Dichter da, der uns mit seinem Bericht, den er ablegt, so sehr aufweckt und zugleich so sehr beruhigt.



Berliner Tageblatt, Jg. 55, Nr. 179, Freitag, 16.4.1926, Abendausgabe,
S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 Peking zwischen den Fronten. Die Kuomintschun-Truppen abgezogen. 3 Deutschland und der Achtstundentag. Von Paul Steinborn. 4 Das Schicksal des Freigabegesetzes. 5 Rückkehr Stresemanns nach Berlin. 6 Mussolini auf der Heimfahrt. 7 Vor den Friedensverhandlungen in Marokko. Die scharfen Bedingungen Spaniens. 8 Vorbesprechungen über ein Konkordat? 9 Beschlagnahme der Marienbader Quellen. 10 Ueberfall auf Vandervelde. 11 Zu Harold Spenders Tod. 12 Ueber eine Opernaufführung. Von Robert Walser. 13 [Kulturnachrichten: Kaisers Schauspiel „Zweimal Oliver“ mit großem Beifall in Düsseldorf uraufgeführt (Von Kr.) / Bühnengenossenschaft gegen Reinhardt-Barnowsky / Nachtvorstellung für die Bühnengenossenschaft im Capitol].

Ueber eine Opernaufführung.

Von Robert Walser.

Ich aß sehr spärlich, kam mir fromm vor, daß ich mich mit gelinder Beköstigung, mit dem dringlich Erforderlichen begnügte, die Erkräftigung bestand in einer Tomatensuppe sowie darauffolgendem Käsekuchen. Das war am Sonntag vormittag, d. h. gegen 5 elf Uhr. Den Samstagabend verbrachte ich in Herrengesellschaft, wobei Kraftworte nach Belieben fielen. Einer von denen, in deren Mitte ich saß, lud mich etwas zu brüsk ein, ihm irgend etwas über 10 die Ewigkeit zu sagen. Ich erwiderte ihm, das Thema interessiere mich nicht, indem ich beifügte, daß mir meine Bescheidenheit, die von beträchtlicher Ausdehnung sei, verbiete, mich geistig ins Grenzenlose hinauszugeben. „Im übrigen“, sagte ich, „halte ich die Ewigkeit für einen Apparat, eine Art Gestell.“ Man zeigte 15 einige Verblüfftheit und bot mir einen Teller Kutteln an. Kutteln sind so eine Spezialität, ein Gekröse, das Aehnlichkeit mit Tiefseepflanzen hat, es ist Fleisch mit Fasern, Fransen. Der Leser verzeihe mir, wenn ich ihn mit solchen Bagatellen zu unterhalten wage, und er erfahre ferner, daß es im Lokal zu einer Unannehmlichkeit kam, indem sich zwei Burschen so aufführten, daß sie zur 20 Räumlichkeit hinausbefördert werden mußten, was mit Promptheit vollführt wurde, nämlich vom Geschäftsführer. Er nahm die Schicklichkeitsverletzer beim jedesmaligen Kragen und setzte sie mit Prägnanz an die Luft. Den einen der beiden Bevorzuger extremer Richtung auf dem Gebiete nächtlicher Vergnüglichkeit 25 bedauerte ich, weil er ein hübsches Gesicht besaß. Er verlor auf der Luftschiffahrt, die nicht beabsichtigt, sondern ziemlich erzwungen war, seine Tabakpfeife, und nun war es Sonntag, dessen herbstblätteliges Aussehen ich zu einem kleinen Ausflug benutz-

Vgl. Mkg. 136r/1 [KWA VI].

27 ziemlich] zimelich *BTAA*

te, der mich zu einem Wirtshaus führte, das sich „Wirtshaus zur
frohen Aussicht“ nannte. Mit der Fröhlichkeit der Aussicht hatte
es seine Richtigkeit. Die Hügeligkeit rings herum hatte gleichsam
den Charakter des Zuverlässigen, nicht ohne graziös anzumuten.
Den Weg rahmten Bäume ein. Nach einer Weile bewilligte ich mir 5
ein Glas Bier und gelangte dann zu einem Pferderennen, in das
ich eine viertelstündige Aufmerksamkeit hineinwarf. Man merkte
mir gar nicht an, wie ich da achtgab. In der Stadt angekommen,
drängte mich der Hunger zur Frequenz eines ebenso stattlichen
wie weiter gar nicht exquisiten Lokals. Die Kellnerin setzte mir 10
auf mein Kommando, vielmehr auf meine höfliche Bitte, ein so-
genanntes Gnagi vor, das Gnagi war warm, und es bestand aus
einem Schweinsmund. Meine Gedanken beschäftigten sich mit
dem so ungemein wichtigen Metzgerberuf, ohne den wir nicht
in die Lage kämen, so vorzügliche Bissen zu uns zu nehmen. Ein- 15
wohner der Stadt der Völkerbundssitzungen setzten sich zu mir
an den Tisch.

Abends saß ich im Theater, und ich werde wohl über die Auf-
führung etwas sagen müssen. Ich tu es sehr gern, denn es war eine
Art Stubenmädchenstück mit lieblichster, lustigster und doch 20
auch wieder bester, schönster und ernsthaftester Musikbeglei-
tung. Es war eine der obersten Opern, die es gibt. War ich wert,
etwas so Amüsantes mitanzuhören? Es war das hübscheste, schür-
zenbewaffnete Mädchen, das da sang. Wie sie herumtrippelte!
Vielleicht hielt sie sich für die Hauptperson, und in gewissem 25
Sinn war sie sehr wichtig, da sich eine hochstehende Persönlich-
keit eingehend mit ihr abgab, indem sie von dieser Repräsen-
tationsfigur aufs sehnüchtigste geliebt wurde. Aber da kam ein
Page vor, der sich in alles, was einen Rock und eine hohe Frisur
trug, bis zum Erzittern und bis ins fieberische Glühen verlieb- 30
te. Die Rolle wurde von einem Mädchen gespielt, und natürlich

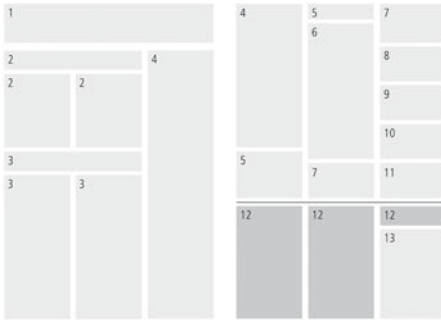
21 wieder] wieder, BTAA

sehr gut. Jedes Mädchen spielt ja das Verliebtsein nie anders als prächtig. Dieser Page liebte die Gemahlin des gebieterischen Menschen, von dem wir sprachen. So sang er sie denn schmach- tend und doch auch wieder keck an, und diese Mischung von
5 Verzagtheit und zarter Draufgängerei mußte bei der aufmerksam auf ihn Horchenden eine Empfindung wenigstens der Neugierde erwecken. Sie befanden sich zugleich in allernächster Nähe und in einer Entferntheit, von deren Beschaffenheit nur das entflamte Gefühl etwas weiß. Er sang wie ein begeistertes und dennoch um
10 keine Begeisterung wissendes Vöglein, und das liebäugelnde Singen machte ihn silbern schimmern, und ihm schien, daß ihm sein Herz mit einem aus Rosen geformten Dolch durchbohrt sei, und aus dem Lied, das er sang, weinte und jubelte es über ihn herun- ter, und doch war sein ganzes Auftreten wieder weiter nichts als
15 lachhaft. Natürlich trat jetzt der Herr der Situation ins Gemach, Herren von Situationen müssen beständig fürchten, sie könnten aufhören, es zu sein. Ein Kammerdiener stand im herzlichsten Einvernehmen zu seinem Ideal. Dieses Ideal war zugleich das Ide- al jener erheblichen Persönlichkeit, die ihrer selbst nicht so sicher
20 zu sein schien, wie sie wünschte. So schien also eine Gemahlin ihren Gemahl mit einem Pagen und der Gemahl seine Gemahlin mit einem Stubenmädchen zu betrügen. Mit dem Betrüger war's gottlob nicht allzu schlimm. Alle hinterlisteten und klagten, alle rückten vor und traten zurück, freuten sich und erschrakten, spot- teten einander aus und liebten sich. Es glich einem beständigen
25 Necken bei sehr viel Empfindungstiefe, einem fortwährenden Unglücklichsein inmitten zauberischen Glückes, und das biß- chen Falschheit, das überall seine Hand im Spiel hatte, erhöhte ja bloß das Interesse, das man an den Spielenden und Lebenden
30 nahm; man fürchtete für alle, indem man sie um der Verstrickun- gen willen beglückwünschte, die das ihrige dazu beitrugen, daß sie nicht so schnell froh wurden, sich nicht allzu sicher fühlten, und das duftete wie eine große, schöne Pflanze, nämlich das ganze

Stück selbst, aus welchem die saftiggrünsten Blätter reizendster Erfindungen wuchsen. Ach, wie sang und benahm sich die Dame schön, und wie war sie dabei von solch hoher Einfachheit. Die Spieler wetteiferten gleichsam im Eifer, zu disharmonieren, aber sie schienen dazu zu gut geschult; auch aus ihren Uebermütigkeiten sah man Schönheit sprießen. Ich kämpfte mit einer Anwendung von Schläfrigkeit, weil's mich dünkte, es sei gleich, ob ich wache oder schlafe; ich bildete mir ein, das Stück sei ein Traum, den ich auch mit geschlossenen Augen zu sehen, dessen Geist ich auch in der Geistesungegenwärtigkeit aufzunehmen vermöge. Die Stirne brannte mir. Das Theater war übrigens etwas zu stark eingeheizt worden. Wie sich dann aber alle gütig schieden und in schönen Verständigungen fanden. Ungeeignetes löste sich auf, indem die heitersten Verhältnisse entstanden. Der Mann von Gewicht bat die, die an ihn glaubte, an die er aber selber nicht mit so viel Freiwilligkeit geglaubt hatte, um Verzeihung, indem er vor ihrer Vortrefflichkeit niederfiel, aber auch jetzt hatte man mit der beinahe zu Zarten und zu Großdenkenden ein unbezwingliches Mitleid, ein Mitleid, das sich dann auch auf alle anderen bezog, womit man ja dem Verfasser des Stückes am ungezwungensten Dank sagte. Ich verließ das Theater im Gefühl, daß das Stück noch lange nicht aus sei, daß es immer weitergehen müsse, gar nicht zum Schluß kommen könne, wie das nimmerwelkende, immer wieder grünende Leben.

9 Geist ich] Geist ist *BTAA*

20 dem Verfasser] in dem Verfasser *BTAA*



Berliner Tageblatt, Jg. 55, Nr. 193, Sonnabend, 24.4.1926, Abendausgabe, S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 Der Abschluß des deutsch-russischen Vertrages. Unterzeichnung in Berlin heute oder morgen. Die letzten Formulierungen. 3 Höpker-Aschoff im Rechtsausschuß. Die Hohenzollern sollen 280 000 Morgen und 12 Millionen Mark in bar erhalten. Die heutigen Verhandlungen. 4 Die polnischen Arbeiter in der deutschen Landwirtschaft. Von Ernst Lemmer, Mitglied des Reichstags. 5 Briand über den deutsch-russischen Vertrag. 6 Abd-el-Krims Mißtrauen. Die Schwierigkeiten bei den Verhandlungen in Marokko. Spaniens hochgespannte Ansprüche. 7 Amerikas Abrüstungswünsche. 8 Pause in den deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen. 9 Streik in Oslo. 10 Puccinis „Turandot.“ 11 [Politische Kurznachrichten]. 12 Frauenaufsatz. Von Robert Walser. 13 Muck in der Staatsoper. [Von K.W.].

Frauenaufsatz.
Von Robert Walser.

Eine Frau muß nicht unbedingt hübsch sein. Wegen Hübschigkeitsmangel auf eine Frau geringschätzig herabblicken, dürfte als eine Grausamkeit bezeichnet werden, Grausamkeit scheint nun ja mitunter beinahe unerlässlich. Auf jeden Fall bedeutet Schönheit bei der Frau sozusagen irgendwelches Ziel. Ich will zum Anfangssatz meines Frauenaufsatzes zurückkehren.

Hübschheit ist demnach durchaus unerlässlich. Ist sie nicht vorhanden, so ist dies immerhin eine nicht ganz nette, angenehme Tatsache. Schönheit ist erstens Selbstzweck: diejenige, die schön ist, hat Freude an sich. Das dürfte nicht schwierig zu verstehen sein. Ob ein häßlicher Mann besser zu einer schönen Frau passe, als eine häßliche Frau zu einem hübschen Mann, ist eine Frage, die vielleicht zugunsten des Mannes beantwortet werden kann, d. h. ich bin da vielleicht auf unrichtiger Gedankenstraße. Inwiefern von einer Frau eher Schönheit gewünscht wird als von einem Mann, dürfte das Geständnis abgelegt sein, die Frauen seien als Figur, Erscheinung wichtiger als die Männer.

Ich will mich hierbei nicht länger, als nötig ist, aufhalten, sondern im Garten dieser Auseinandersetzung so vergnügt wie möglich, weiterspazieren.

Ich werfe da diverse Fragen bloß so auf. Es gibt schöne Frauen, die kein starkes Temperament besitzen. Hier türmt sich ein Problem vor meinem schaffenden Geist auf. Ob ich es zu bewältigen wissen werde? Ich verlange zweierlei von einer Frau, erstens, daß sie denkbar hübsch sei, zweitens, daß sie sich quasi durchzusetzen vermag. Wenn eine Frau sich durchsetzt, setzt sie sich zugleich,

Vgl. *Mkg. 346r/1 [KWA VI]*.

24 Hier] Hiert *BTAA*

28 vermag. Wenn] vermag Wenn *BTAA*

ohne, daß sie dies zu beabsichtigen braucht, für ihren Lebensbegleiter ein. Schönheit ist schon an sich ein ausgezeichnetes Mittel, sich in der Gesellschaft die nötige Geltung zu verschaffen, aber dieses Mittel allein scheint ungenügend, vielmehr gehört noch
5 etwas anderes dazu, nämlich ein Wille, sich zu behaupten, oder ein Wille, es zu etwas zu bringen, was ja eigentlich dasselbe, oder, wenn nicht, so doch etwas Aehnliches ist. Darf oder soll eine Frau stolz sein? Welche merkwürdige Frage!

Indem ich diese mir selbst gestellte Frage zu beantworten ver-
10 suche, gelange ich zum Entschluß, mir vor die Augen, d. h. vor die Seele noch besser, vor den Kopf zu führen, es sei schicklicher und besser, wenn eine Frau stolz auf sich ist, als stolz auf denjenigen, mit dem sie marschiert und geht. Eine Frau muß womöglich Einbildungskraft besitzen, mittels welcher sie fähig zu sein hat, sich
15 Wert beizumessen, und zwar natürlich möglichst viel, was durchaus Persönlichkeitsangelegenheit ist. Eine Frau, die beispielsweise stolz auf ihren Mann ist, macht weder auf diesen ihren Mann noch auf die Umwelt erheblichen Eindruck. Die Aufgabe aber einer Frau besteht im Zeitigen oder Hervorrufen von guten Ein-
20 drücken. Das Ziel der Frauen besteht in nichts anderem, als worin auch das Ziel der Männer besteht, nämlich bedeutend zu sein. Die erste Bedingung hierfür ist die Schönheit, die zweite Bedingung die Belebung, d. h. Erhaltung derselben. Da das beste Mittel zur Belebung oder Erhaltung der Schönheit in der Belebtheit selber
25 zu suchen ist, so wird man ihnen anempfehlen dürfen, von denen hier gesprochen wird, eine Tätigkeit zu haben, die weder zu anstrengend, noch aber auch zu geringfügig sein darf.

Eine bedeutende Frau ist also erstens eine schöne, zweitens eine tätige.

9 Indem] In dem *BTAA*

10 mir] nur *BTAA*

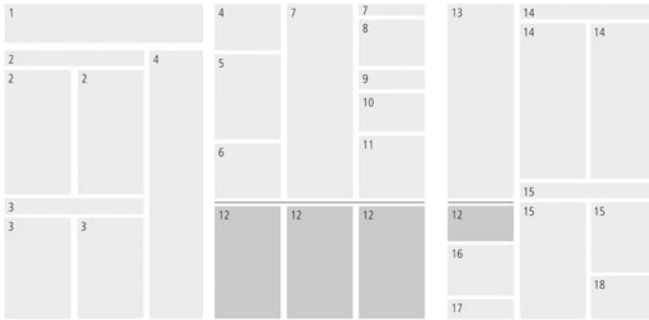
Welche von den beiden angeführten Bedingungen die ausschlaggebendere, wichtigere ist, halte ich für eine nur unter Berücksichtigung verschiedenster Gesichtspunkte beantwortbare Frage. Vergessen Sie nicht, das heißt lassen Sie nicht gänzlich außer Betracht, daß ein Dichter eine seiner Heldinnen sprechen läßt: „Staub lieber als ein Weib sein, das nicht reizt.“ Man kann sagen, daß jeder Frau viel daran liegt, für schön, für anziehend gehalten zu werden. Uebrigens ist dies ja bei den Männern mehr oder weniger auch der Fall. Jedem Mann liegt viel daran, von den Frauen als anziehend bezeichnet zu werden, wenn auch naturgemäß in entsprechend anderer Färbung. Es würde zu weit führen, wenn ich mich hier über die Kleidung usw. verbreiten wollte. Ich verzichte darauf, mich zu weit auszuspannen und komme auf die Schönheit zu sprechen, die sich nicht wehrt, also auf die Dulderinnen, die eine an sich gewiß interessante Spezies bilden, die aber kaum vorbildlich sein können. Da sie aber immerhin vorkommen, so mag ihnen ein bescheidener Platz, meinerwegen sogar unter einem Baume, gegönnt sein, wo sie sich der sehr zarten, stillvergnügten Uebung überlassen können, die Hände zu falten und sich in eine Gedankenabwesenheit einzulullen, was mitunter sehr nett aussieht, in der Regel jedoch nur eine Not darstellt.

Hat eine schöne Frau nötig, klug zu sein? Ist nicht Schönheit an sich schon etwas sehr Kluges? Was ich hier für Verfänglichkeiten aufwerfe! Eine kluge Frau ist noch keine bedeutende Frau, eine tüchtige noch keine schöne, eine gute und brave noch keine hinreißende usw. Besonders frappiert mich, was ich von der Klugheit sagte, die schon in der Schönheit allein liegt, und ganz besonders gibt mir zu denken, was ich von der Entsagung sprach. Ich hob den Stolz hervor, und dies bringt mich nun auf die Entsagung, und nun sage ich, daß eine Frau, die dafür sorgt, daß man stolz auf sie sein kann, sich Entsagung auferlegt, und mit diesem

vielleicht bedeutsamsten Moment, was das Leben der Frauen betrifft, beendige ich diese Meinungsäußerung, die nicht eine reichere, als bloß bescheidene zu sein beansprucht.

Ich sprach also aus, daß ich für ersprießlich halte, wenn eine
5 Frau, sagen wir, auf einen Teil ihres Vergnügens verzichtet, wenn
sie in einem gewissen Sinn, in einer gewissen Ausdehnung entsagt. Vielleicht wird dieses Wort als etwas Eigentümliches empfunden. Aber das Leben hat etwas an sich, das nicht wünscht, daß
man ihm nachjagt; und ich sprach im übrigen von der Bedeutung,
10 und die will erworben sein, die fällt uns nicht als gebratene Taube
aus dem Blauen in den Mund herunter, und ich hoffe, die Schönheit
gehe mit dem Bewußtsein den gleichen Weg, daß uns Aufgaben
auferlegt sind.

11 herunter, und] herunter. und *BTAA*



Berliner Tageblatt, Jg. 55, Nr. 235, Donnerstag, 20.5.1926, Abendausgabe, S. [1]–[3]

1 [Zeitungskopf]. 2 Der Kampf um den Franc. Beratungen oder Entschlüsse? Die Erregung in Frankreich. 3 Abrüstung und Sicherheit. Eine neue Rede Bernstorffs in Genf. [Bericht aus dem Völkerbund]. 4 Der Stock in der Schule. Von Dr. Theodor Bohner, Oberstudiendirektor, Mitglied des preußischen Landtags. 5 Die englischen Spione in Frankreich. Peinliche Anfragen im Unterhaus. 6 Meuterei auf einem französischen Kreuzer. 7 Der Fall Baur. Aus dem Femeausschuß des Reichstags. 8 Schwindelmärchen über das Reichsbanner. „Felddienstübung an der österreichisch-ungarischen Grenze.“ 9 Kein Visumzwang nach Dänemark. 10 Die Opposition gegen Pilsudski. 11 [Politische Nachrichten aus Deutschland]. 12 Brief eines Europäers. Von Robert Walser. 13 Die Aufnahme des Kabinetts Marx. Die Stellungnahme der Parteipresse. Die Hoffnung der Deutschnationalen. 14 Dittmann gegen Brüninghaus. Die Ursachen des Zusammenbruchs. Aus dem Untersuchungsausschuß des Reichstags. Das Urteil gegen Reichpietsch. 15 Die Vernehmung Grütze-Lehders. Im Femeausschuß des Landtags. 16 Zeitungswissenschaftliche Veranstaltungen in Berlin. 17 Hogarth als Erzieher. 18 Schüsse im Gerichtssaal. [Gerichtsbericht].

Brief eines Europäers.
Von Robert Walser.

Ich bin gegenwärtig von solch einer Geläutertheit und Ruhe. See-
lisch schein ich mir nun schon fast zu ausgeglichen. Es befrem-
det mich beinahe. Ich lese Zeitungen, weil es viele zudringliche
5 Bücher gibt, die zu viel sagen, was man schon weiß. Die Zeitungen
muten mich poetisch an, weil sie mich von Wirklichkeiten unter-
richten. Es ist etwas in mir, das mir verbietet, zu phantasieren,
oder mir wenigstens warm empfiehlt, es zu unterlassen. Ich phan-
10 tasiere auch nicht von dir, da ich das für eine Sünde halte, und hier
schreibe ich dir nun, indem ich dir so aufs geratewohl bekenne,
daß ich Beziehungen mit einer Frau habe, die die beste Meinung
von mir hat, und die über eine Schar von Damen befiehlt, die ihr
dienen, und die deshalb kaum Damen genannt werden können,
15 sondern eher den bescheidenen Titel Arbeiterinnen zu verdie-
nen scheinen. Diese Frau hängt sehr an mir, und du wirst mir das
doch wohl kaum zu verübeln wagen, das heißt wagen dürftest du
es schon, aber was nützte es dir, und was würde dir schaden, was
mir angenehm ist und dich nicht behelligt? Ich bitte dich, mir die
20 Offenheit, die in diesen Worten liegt, zu verzeihen. Nicht wahr,
du sehnst dich nicht nach mir, aber wovon ich sprechen wollte:
ich neige jetzt sehr zur Europäerei.

Du darfst mich in Zukunft als einen ächten, das heißt unzwei-
felhaften Europäer betrachten, und wenn es zu einer Aussprache
25 zwischen uns kommt, wirst du die Ehre haben, dich mit einem
Menschen zu unterhalten, der zum Beispiel schon Anatole France
las, von dem du vielleicht nicht weißt, daß ihn alle Gebildeten
hochschätzen, weil er ein ausgesprochener Menschheitsfreund
war. Ich wohne zurzeit ebenso europäisch wie komfortabel, das
30 heißt in einem Zimmer, das die Bezeichnung Saal verlangen

Vgl. Mkg. 512r/II; Mkg. 511r/I [KWA VI].

würde, wenn es mit Sprachbefähigung ausgestattet wäre. Das Gemach verhält sich aber sehr schweigsam, den ganzen Tag sind die Fenster offen, ich höre das Geklapper von Hufen, die mit Eisen beschlagen sind, das ist so heimelig, und dann wollte ich dir ja mitteilen, daß du mir nach wie vor lieb bist, obschon es sich 5 eigentlich für einen Beherrscher aller seiner Wesensteile nicht schickt, zarte Geständnisse abzulegen. Auf meinem Tisch liegen Schriften bedeutender Autoren. Meine Schränke sind hoch, nicht ohne daß es ihnen an der entsprechenden Tiefe fehlt; ich kann da alles säuberlich aufbewahren, was meiner Feder entströmt, bis ich 10 es einem Abnehmer verkaufe, der jeweilen glücklich ist, wenn ich ihm Geschriebenes zu vernünftigem Preis übergebe. Schon wurde viel über dich gedichtet, denn du bist ja von allen Personen, an die ich denke, die Hauptperson und spielt als solche in Editionen eine hervorragende Rolle. Ob dich das freut, kann ich unmöglich 15 wissen, weil wir uns noch nie Gelegenheit gaben, zusammen zu sprechen. Im allgemeinen dürfte dir aber kaum mißfallen, was ich von dir habe drucken lassen, obschon dich vielleicht bei einigen Beschreibungen eine Art Mißvergnügtheit berührte, wie ich mir mit einem Vergnügen vorstelle, das zunächst nur ich verstehe. Die 20 geliebten Personen vermögen mitunter nicht in das Freudenreich derer einzudringen, die ihnen liebend ergeben sind, und die Liebenden sind ja die viel, viel Glücklicheren als die Geliebten, das wird dir einleuchten, und zwar, wie ich denke, ohne weiteres.

Ich bin, wie gesagt, viel ruhiger geworden. Einst beunruhigte 25 ich dich mit meiner Unruhe. Du blicktest mich an, als sähest du in einen dir mit seinem Dickicht Beklemmung einflößenden Wald, aber ich möchte glauben, der Wald sei gelichtet worden, womit ich von meinem Gemüt rede, das heute einer hübsch tapezierten Stube gleicht, während es zur Zeit, da wir uns gegenübertraten, 30 mit einer mondlichterfüllten Mansarde eine vielleicht unwünschenswerte Aehnlichkeit besaß. Damals hatte ich mich eben noch nicht in die Halle des Europäertums hinaufgeschwungen.

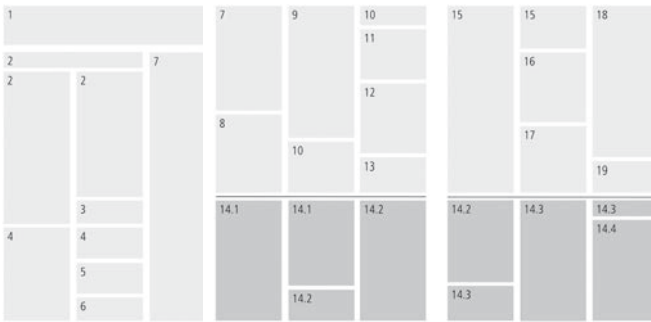
Ich benahm mich ja denn auch häufig dir gegenüber ziemlich unzivilisiert, mit welchem Hinweis ich vor dir dastehe wie einer, der sich gleichsam entschuldigt, ohne die Geschmacklosigkeit zu begehen, viele Worte zu verlieren. Aber wie schön ist's, daß ich all'
5 diese Zeit über etwas wie dein dienender Ritter habe sein dürfen, ohne dich in dieser Angelegenheit erst noch lang um Erlaubnis haben fragen zu müssen, d. h. ich habe ein Büchelchen geschrieben und in die Oeffentlichkeit breiten lassen, worin du gewissermaßen auf einer Bank unter Blättern sitztest, die dich umlispeln,
10 die dir jedenfalls, eines wie das andere, freundlich gesinnt sind, die dir so viel Glück wünschen wie ihr begeisterter Verfasser. Du vermagst dir den Umfang und die Wahrhaftigkeit der Begeisterung, die du in mir hervorriefest, gar nicht auszudenken; ich muede dir auch niemals zu, daß du dich darum abmühtest, das wäre eine
15 zu beschwerliche Aufgabe. Die Ritterlichkeit untersagt mir, zu wünschen, du müßtest fassen lernen, wie ich dich umwarb, in welchem hohen Grad ich dich, man kann sagen, anbetete, obschon dies Wort zwar ein bißchen trivial klingt.

Ich begehrte damals auf's Innigste, dich zu küssen; weil sich
20 mir nun dieser Wunsch nicht erfüllte, zog ich mich in die „Zurückgezogenheit zurück“, ließ alle Zärtlichkeit, von der ich die Idee nährte, sie sei ein Kind, dem du nicht hold seiest, in alle jene Zeilen fließen, die ich schrieb, damit mich etwas beschäftige, und diese Zeilen fanden dann den Weg zu den Gebildeten, von denen
25 sie gelesen wurden. Selbstverständlich weiß niemand, wer du bist, denn du wirst dir ja denken können, mit welcher großen Sorgfalt ich jede Art Diskretion bei dem Geschäft wahrte, mit welchem ich mich befaßte, und ob ich diesen Brief hier der Post übergebe, ist mir im Moment noch nicht bewußt, denn es ist bei aller Freundschaft zu dir eine Stimme in mir, die nicht unterläßt, mich vor dir
30 zu warnen, nämlich insofern, als sie mir sagt, du seiest, ich will

nicht glauben gehört zu haben, rachsüchtig, aber mir gegenüber völlig lieblos, habest es auf Entwürdigung abgesehen, seiest nicht genügend disponiert, nicht mit der Voraussetzung ausgestattet, mich zu achten, vielmehr komme es dir lediglich darauf an, mich, in irgend welcher Art und Weise, zu beirren. Wie gerne möchte ich dir hiermit Unrecht angetan haben, wie gerne möchte ich vor den Instanzen der Bildung berechtigt sein, kindlich an dich zu glauben, und ich tu's ja auch, aber es gibt Leute, die in solchen Dingen bestimmte Auffassungen haben, diese Leute sind angesehen, dieser angesehenen Leute Meinungen gilt es zu berücksichtigen, und hier bin ich beim Europäertum angelangt, zu dessen Mitgliedern ich mich vielleicht unbefugterweise zähle, aber es ist nun einmal so, auch wenn man's kaum für möglich zu halten imstande sein wird, und so einem Europäer, wie ich heute einer bin, ist manches nicht erlaubt, was sich ein unverantwortlicher Harmloser herausnehmen darf. Ich bin also jetzt nicht mehr ganz so harmlos wie einst, ich fühle mich nach der und der Seite hin gebunden, meine Augen dürfen nur unter der Bedingung zu dir hinaufleuchten, daß dir bewußt sei, wer ich bin, daß du wissest, daß ich einen Wert darstelle. Ich will, mit einem Wort, geehrt sein. Auch die Liebenden haben heutzutage so ihre Würde, und ich rede hier ganz einfach die Sprache der Zeit, in der ich lebe, und ich werde nie eine andere küssen, ehe ich dich noch nicht küßte, und doch küsse ich dich nie, bevor nicht auch du dich als Europäerin entpuppest.

Wenn du dies in die Wege leiten willst, so sei so gut und sage es dem, der dich nicht anders küssen kann, als gut europäisch, was so viel heißen will, als ehrbar, denn die Stunde ist gekommen, wo es keinem Treuen und Hingebenden mehr freisteht, geringschätzige Behandlung entgegenzunehmen, er fühlt sich vor dem Forum der Verbundenheit mit allen, d. h. vor der Gesellschaft zu jeder etwaigen Erklärungsablegung verpflichtet, indem er jederzeit zu enthüllen entschlossen ist, was in ihm vorgeht. Dies Schreiben

tut mir ja sehr, sehr leid; auch ich bedaure ja, daß niemand mehr ausschließlich sich selbst gehört. Wir müssen uns alle auf lange Zeit hinaus gleichsam bewachen. Daß es so kam, mag ja schade sein. Wessen unterfinge sich heute noch ein fröhliches Herz? Ich
5 will mich bei allerlei klugen Leuten zuerst erkundigen, wie weit ein Herz in seiner Herzlichkeit gehen darf. Du wirst so lieb sein, dich bis dahin zu gedulden, denn daß du lieb bist, daran zweifle ich nicht, aber ich zweifle ebensowenig daran, daß auch ich lieb bin, du siehst das vielleicht noch nicht ein. Man darf heute keine
10 so offene Freude mehr zeigen. Denke doch dran, wie viele Leute krank sind, wenn ich befugt bin, dich an etwas zu erinnern. Wie konnte diese Kluft zwischen uns entstehen, ¹und wo liegen die Möglichkeiten, daß sie sich zuschließt? Ich sah' dich gern einmal etwas Gutes tun. Wer ist noch gut? Wer hat noch den Mut zur
15 Güte? Um eines bitte ich dich, verschwende keine Mühe, mir zu imponieren, denn dann müßte auch ich scheinen, was ich nicht bin, und solche Fälle gab es für mich schon viele. Alles das ist so wenig. Wer wird denn das küssende Lieben in heutigen Tagen anders als nebensächlich nehmen, als etwas, das uns nur geschenkt
20 ist, und wer wird nicht die großen Mahnungen, die kein Vergnügen sind, am höchsten lieben?



Berliner Tageblatt, Jg. 55, Nr. 318, Donnerstag, 8.7.1926, Abendausgabe, S. [1]–[4]

1 [Zeitungskopf]. 2 Die Redeschlacht in Paris. Die schwierige Lage Caillaux'. Nach der Rede des Sozialistenführers Léon Blum. Die Vermögensabgabe. Das Washingtoner Schuldenabkommen. Der Vergleich mit Deutschland. 3 Rekordsturz des Franc. Das Pfund Sterling 187,50. 4 Der Kampf um den Verwaltungsrat. Der preußische Standpunkt. Die Antwort der Reichsregierung bevorstehend. 5 Der Reparationsagent in Paris. Besprechungen mit Norman, Strong, Moreau und Caillaux? 6 Beginn der Kämpfe in Nordchina. 7000 Mann Verluste. 7 Rumänien und Russland. Der Wunsch nach Beilegung des Beßarabienstreits. 8 Vor der Einigung über Beßarabien? Vermittlungsversuche Italiens. 9 Sommerferien in Washington. Dawes und Borah. Die Verschleuderung deutschen Eigentums. 10 Der Nationalitätenkongress in Genf. Die 40 Millionen „Minderheitseuropäer“. 11 Die neue griechische Regierung. 12 Schächtverbot in Bayern. Keine Auflösung des Landtags. Ohrfeigenszenen. 13 Die Aburteilung der Fememorde. Reichsgericht lehnt die Uebnahme ab. 14 Vier Prosastücke. Von Robert Walser. 14.1 Kaffeehausauftritt. 14.2 Brief für alle. 14.3 Schwäche kann eine Stärke sein. 14.4 Das Parlament. 15 Streiflichter. [Vermischte Nachrichten]. 16 Der Kampf um den „Panzerkreuzer Potemkin“. Der Angriff in Baden abgeschlagen. 17 Das Verfahren gegen Zeigner eingestellt. 18 Schlußsitzung des preußischen Landtags. 19 Politische Tagesschau. [Kurzmeldungen]. 20 Reichsbannerfahrt nach

20	20	23
	21	
	22	24
		25
14.4	14.4	26
	26	27

Wien. Reichsbanner und Republikanischer Schutzbund Deutschösterreichs. 21 Ein neuer polnischer Kultusminister. Der Sejm und die Verfassung. Amerikanische Kredite? 22 Der italienisch-ägyptische Grenzstreit. Einbeziehung eines Schiedsgerichts. 23 Alfons XIII. gegen Wilhelm II. 24 Neue Maßregelung Sadouls. 25 Eine irische Großfunkstation. 26 Curt Corrinth: Grauen. Ein Pariser Roman. [Rez. von Felix Langer]. 27 [Kulturnachrichten: Rudyard Kipling erhält Goldmedaille der Londoner Literarischen Gesellschaft / Uraufführung von Hanns Johsts „Der Herr Monsieur“ in Krefeld (Von Dr. Kr.) / „Ein gewaltiges Werk deutscher Technik“ – Satire auf eine Zeitungsmeldung / John Galsworthy arbeitet an neuem Theaterstück].

Vier Prosastücke.
Von Robert Walser.

Kaffeehausauftritt.

Ich wurde wegen angeblicher Schwäche heftig angegriffen. Heftiges Angreifen ist aber selber schwach. Ich nenne ihn selbstverständlich nicht, der mich mit einer Heftigkeit angegriffen hat, die von einer nicht ganz passenden Besorgnis zeugte. Ich verstand den Angreifer, der dies aus Besorgtheit war, sehr gut, weshalb ich seine Heftigkeit sogleich entschuldigte. Ich fand hierzu die nötige Kraft. Er besorgte nämlich, ich sei jetzt keine Kraft mehr. Seine Besorgnis setzte das Geständnis eines sozialen Bekümmertseins ab, indem er die Ansicht gleichsam vor mir auseinanderarbeitete, ich bedeute heute dem Vaterland nichts mehr, während ich ihm einst etwas bedeutet hätte. Eigentlich merkte ich hiervon nie viel. Solche Sachen merken und konstatieren andere immer eher als das Ich, das so etwas aus Bescheidenheit nicht wahrnimmt. Versteht man mich? Er versetzte mir, bildlich gesagt, einen Stoß aus Furcht, ich möchte verkommen, gelinder gesprochen, gegenüber gewissen kulturellen Forderungen gleichgültig werden. Ganz bestimmt trat er da also mit einer Forderung an mich heran. Früher sei ich eine hochinteressante Nummer gewesen, indes ich seiner Meinung nach heute nur noch vegetierte, vor mich hinliebte und -lebte. Ich muß zugeben, daß ihn meine Ruhe sehr empörte; für ihn und seine geistigen Regsamkeiten besaß sie etwas Unfaßbares. Er begriff gar nicht, wie ich überhaupt noch zu atmen, um mich zu blicken wagte. Er saß so da, und ich saß auch so da. Wir behaupt-

Vgl. *Mkg.* 335r/II [KWA VI].

2 Robert Walser.] Robert Walter. *BTAA*

22 Meinung nach] Meinung noch *BTAA*

teten beide, wie soll ich sagen, unsere Plätze und beschäftigten uns damit, uns unsere Meinung ins Gesicht hineinzusagen, weshalb wir eine Art Schauspiel bildeten. Wir bildeten beide einen Auftritt in einem Bildungs-drama. Seiner Auffassungsweise nach
5 stand ich einst als Kapazität da. Jetzt aber schaute er mich ganz einfach als eine Art Unbrauchbarkeit an. Einst diente ich meinem Vaterland aufs feinste, trefflichste dadurch, daß ich ein schön gedrucktes und möbliertes, Pardon, beumschlagtes Gedichtbuch herausgab. Welch eine imposante Leistung das war! Heute leistete
10 ich nichts, rein gar nichts, und deswegen war er mir böse, woran ich ihn nicht zu verhindern vermochte, schon deshalb nicht, weil ich seinen Zustand durchaus begriff. Der nicht sehr wünschenswerte Auftritt fand in einer Kaffeehalle statt, wo Angehörige guter Kreise, Leute von nettem Aeußeren ein und aus zu gehen pflegen.
15 „Weshalb zürnt er mir?“ fragte ich mich, und ich gab mir folgende Antwort: „Weil ich keine Kolossalität bin. Er glaubt, das Vaterland bedürfe vieler, in jeder Hinsicht ungewöhnlicher, hervorragender Erscheinungen, um fähig zu sein, zu gedeihen. Er hält mich für einen Feind der Gesellschaft, weil ich eine ziemlich
20 glückliche, ruhige Haut bin.“ So oder ähnlich versuchte ich mir seine Haltung zu erklären. Es gibt Menschen, die grimmige Gegner alles Mittelmäßigen sind, und das Unglück will, daß ich mich seit einigen Jahren sorgfältig, das heißt vorsichtig aufführe. Sorgfalt und Vorsicht sind aber der Gipfel der Mittelmäßigkeit.
25 Ich gebe nun ein folgendermaßen lautendes Resümee: Meine Freunde werden von mir gebeten, sich möglichst zu fassen, das heißt Ueberblick über ihre eigenen Mängel zu gewinnen. Er, der mir Mangelhaftigkeit zum Vorwurf macht, befindet sich nämlich in ähnlichen Umständen, er verfügt so gut über Mängel wie ich.
30 Er vergaß das in dem Auseinandersetzungsaugenblick total.

Ich teile den Fall der Öffentlichkeit mit, weil ich ihn an sich für interessant halte.

Wenn ich seiner Meinung nach früher dies und das fertigbrachte, so freut mich dies fraglos. Ich arbeite weiter. Das darf er ebenfalls. Wer arbeitet, setzt sich der Möglichkeit aus, Fehler zu begehen, Unzulänglichkeiten zu offenbaren. Wir tun alle gut, Geduld mit uns und denen zu haben, die uns umgeben. Auch ihm gelang nicht jedes Werk, worüber ich mich um seiner Seele willen, aufrichtig freue, denn eine Seele nimmt Schaden, wenn sie die allzu schmeichelhafte Erfahrung macht, daß ihr alles Beginnen spielend gelingt. Meine christlichen Gesinntheiten freuen sich, daß auch er gleichsam anfechtbar dasitzt oder steht.

Ich spazierte neulich mit einem Mädchen, die Geist besitzt, und die ein Buch von ihm las. Kam ihr das Buch als etwas wie ein Meisterwurf vor? Nein, sie sagte, sie finde es weitschweifig. Sein Gegenstand käme ihr, mit der Ausgedehntheit, Seitenzahl usw. verglichen, unbedeutend vor. Ich rief aus: „Da haben wir's.“

Ich hätte von Holz sein müssen, wenn ich mich nicht bewegt gefühlt hätte, zu lachen. Ich lachte über mich, über ihn, über unsere gehabte Aussprache, über den heftigen Angriff aus nichts als Besorgtheit, über seinen Irrtum bezüglich meiner und seiner eigenen Fähigkeit und im allgemeinen über den launenhaften Lauf der Welt.

Brief für alle.

Viele Leute zeigen mir die erstauntesten, interessiertesten Gesichter. Gestern, zu übrigens bereits später Stunde, wurde mir der Anblick eines ungewöhnlich schönen Mädchens zuteil. Ich hatte das Mädchen schon mehrmals gesehen, aber sie hat gestern mit ihrer

Vgl. Mkg. 502r/VI [KWA VI].

zugleich weichen und festen Gestalt einen besonders feinen, angenehmen Eindruck auf mich gemacht. O, was gibt es für schöne, gute, liebe Menschen! Es gibt Mädchen, die aussehen als wären sie körpergeformte Töne und klingende Blumen und duftendes
5 Licht und gedichtete Düfte und unwahrscheinliche Wirklichkeiten und auf Wirklichkeit basierende Trugbilder und trügerische Lügen und mit seltsamer Geschicklichkeit erfundene und mit höchstem Talent zusammengelogene, aufrichtige Aussagen aus zaghaftem, triumphierendem Mund vor den Thron Gottes, und
10 Hirtinnen, die zugleich Schäfchen sind, und Unanrührbarkeiten und wieder zugleich Erscheinungen, die bestimmt sind, in eine Unaufhörlichkeit hinein liebkost zu werden, so, als könnten sie bloß im Angefaßtwerden gedeihen, und wie gesagt, die Menschen sind noch nie, wie heute früh und gestern abend, überrascht gewesen; lange, fragende Blicke flogen umher, aber warum erzähle
15 ich Ihnen das, warum füge ich frohlockend bei, daß mich eine Geduldige, Fügsame mit der Zusammengestelltheit aller ihrer Summen von Anmut spontan grüßte, und warum springt mir der Ausruf über die Lippen: „Ich beherrsche Sie“, was vielleicht abso-
20 lut keinen Sinn hat, aber ich glaube irgendwo gelesen oder gehört zu haben, daß vage, zufällig gesprochene Worte Wirklichkeit werden, und nun glaube ich des Bestimmtesten, daß Sie mir unterliegen, und daß Sie sich deswegen beinahe etwas wie eine Ohrfeige geben, keine große, starke, vielmehr bloß so eine spöttische, und
25 ich nehme an, daß Sie sich über sich lustig machen. Ich tat das ja auch schon oft, auch ich bin schon in die Lage geraten, die mich bewogen hat, mich auszulachen.

Mir kam gestern vor, als langweilten, enervierten, ermüdeten sich gegenseitig die Menschen; es war dies so eine Empfindung,
30 man kann sagen, eine Alltagsstimmung. Sie haben sich also in mir sehr getäuscht, und über dieses Ihr Prachtexemplar von Fehler

freue ich mich natürlich geradezu über die Maßen. Schade, oder vielmehr: nett von Ihnen, daß Sie sich bezüglich des Verhältnisses geirrt haben, das zwischen uns besteht. Fröhlich ist's, für wie schwächlich, für wie zimperlich, für wie kleinlich, für wie engherzig und egoistisch Sie mich hielten. Ich bin mit einmal groß, was 5 ich so in den Vormittag, ins Zimmer hinein, auf diesen Streifen Papier hinschreibe; ich weiß nicht, ob das stimmt, was ich da sage, aber ich habe Lust, es zu sagen, und in einer Lustigkeit liegt eine hohe, ernste, tiefe Bedeutung. Und Sie werden mich nie zu Ihnen kommen sehen. Sie erwarteten, daß das geschehen wird, aber 10 schon heute kann ich Sie versichern, daß ich die Eroberung eines Menschen gemacht habe. Vielleicht ist das gar nicht wichtig, aber eine Erwerbung kann weitere Erwerbungen zur Folge haben. Sie nahmen mir etwas, indem Sie sich dem Glauben überließen, der Ihnen vorplauderte, ich würde mir dieses Etwas holen wollen. Ich schenke es Ihnen aber, weil ich unbedingt groß vor mir 15 dastehen will, nicht vor Ihnen, nicht vor der nahen Umgebung, nicht vor der abwägenden Gesellschaft, einzig vor mir, indem das ja auch vollkommen genügt, da ich mich lediglich an Ihnen ganz abscheulich und furchtbar rächen will, was ich zwar auch nur so 20 vor mich hinspreche, ohne irgend etwas dabei zu denken. Ich hob aber bereits jenes Seltsame hervor, das sich bei spielenden Einfällen geltend macht.

Ich bin der Riese, der sich erträgt, der sich die Aufladung der Last, die ich ihm zumute, gefallen läßt, und bin der Knabe, der 25 mit Bällen spielt. Ich verstehe ausgezeichnet Ringe, Reifen usw. zu werfen und aufzufangen. Auf mich wurde schon sehr oft ge- [3] zielt, und ich bin getroffen worden, und ich habe das Getroffenwordensein von mir abgeschüttelt. Indem ich auf Sie ziele und Sie treffe, verfehle – ich Sie. Sie haben also Ursache, froh zu sein, 30 aber inwiefern Sie froh sind, betrügen Sie sich. Wenn Sie sich durch den Inhalt dieses Schreibens besiegt fühlen, sind Sie Sieger. Ich hoffe in Ihrem Interesse, daß Sie den Kopf nachdenklich

in Ihre, fast hätte ich gesagt, geistreiche Hand stützen. An Ihrem Platz würde ich mich aufraffen, im Absender dieses nur kurzen Platzregens von Worten eine Beträchtlichkeit ersten Ranges zu erblicken. Ihre Augen sind jetzt großgeöffnet, und jene gestern
5 gesehene Schönheit, von der ich Ihnen anfänglich sprach, liegt vielleicht jetzt noch im Bett, oder, wenn sie sich schon voll Grazie von ihrem Lager oder vom Pfuhl oder vom Diwan erhoben hat, so kämmt, glättet, ordnet sie sich in diesem Augenblick ihr Haar. Sie hörte gestern Musik und empfand nichts dabei, d. h. sie dachte an
10 nichts. Wenn mich die Musik an nichts denken macht, finde ich sie fade, d. h. überflüssig, mithin lästig. Sie ist entweder für mich der Goldrahmen, der die durch sie geborenen Gedanklichkeiten einfaßt, oder aber die Frau, die kein Kind hat. Ich grüße Sie vom Felsen meiner Sieghaftigkeit herab auf's Freundlichste.

15 Ich saß einmal in einem Zuschauerraum, und auf einem Bühnengebirge stand Josef Kainz als schlachtengewinnender Markus Antonius und lachte auf unvergeßliche Art auf den ebenso biederen wie besiegten Brutus herab. So tu ich's mit Ihnen, aber meine ich's etwa schlimm? Und gibt es nicht viele Frauen, die wenig
20 Freude am Leben haben, und kommt nicht beinahe für jeden der schöne Augenblick, wo er sich sagt, er sei besiegt? Bald kann ich, wenn ich Lust dazu habe, jemand glücklich machen. Wahrscheinlich werd' ich's tun, aber man will manchmal beglücken und stört dann nur, und wir machen vielleicht solche ohne unser Wissen
25 glücklich, die wir uns vorgenommen haben, zu kränken.

Es hat beinahe etwas Boshaftes, nichts zu hassen.

Aus diesem Grunde machen sich Liebende verhaßt.

Gleichmaß ist schön und schwierig und fern.

Schwäche kann eine Stärke sein.

Immer kam ihm etwas Amüsantes über die Lippen. Was ist übrigens „Peter Schlemil“ für ein entzückendes Buch, was wieder einmal so eine Nebenbemerkung ist, die aber sicher hier sehr nett am Platz ist. Frauen avancieren zu Damen, sobald man sie wie solche 5 behandelt. Damen an sich gibt es gar nicht; es gibt an sich Frauen. Erst, wenn ich eine Frau als Dame empfinde, ist sie's.

Leider war er impotent. Man sieht, wie ich ihn rücksichtslos behandle. Ich strafe ihn da ganz einfach sozusagen mit Verachtung. War er nicht schon von zahllosen Mädchen, die wie Wiesenblümchen aussahen, aufs Neckischste, Färbeligste, Niedlichste 10 verspöttelt worden? Sie sahen ihm scheinbar alle die Unkapazität an. Er machte sich aber gar nichts aus der für ihn überaus mißlichen Lage. Er stellte sich zuweilen bloß so ein bißchen dumm; spielte mit mehr oder weniger „Erfolg“ den einfältigen Jungen, die 15 abfälligen Aeußerungen der Frauen bedeuteten ja für ihn weiter nichts als eine indirekte Anerkennung. Wie sie sich um ihn kümmerten, sich für ihn interessierten! Das war kolossal!

In gewisser Hinsicht konnte er also nichts. Gewissermaßen galt er als Schwächling. Wie oft wurde ihm seine Schwächlinghaftigkeit 20 unter die Nase gehalten. Trotzdem arbeitete er sich immer wieder in die Region der Fröhlichkeit hinauf. Er besaß Mutterwitz. Hier macht mein dichtender Geist eine kleine Pause, indem ich im Zweifel bin, auf welche Art ich weiterfahren soll. Göttin der Erzählungskunst, steh mir bei! Das Thema ist ja auch denkbar 25 heikel. Er benahm sich also aus Not jung, aus Laune alt, aus Intelligenz dumm, aus Geistlosigkeit geistreich und aus Lustigkeit bisweilen ernsthaft. Wie mir die Worte davonspringen! Meine Wörtchen sind Kinder, die mit mir spielen. Bald trat er frech, bald wieder bescheiden auf. Oft wußte er gar nicht mehr, wie er sich 30

Vgl. Mkg. 382r/1 [KWA VI].

der Mitwelt gegenüber benehmen sollte. Dann sah er sehr verlegen aus und stand oder saß komisch da. Unzähligemal lachte er über sich selbst. Vielleicht war das seine schönste und wertvollste Begabung.

5 Ich komme gar nicht darüber hinweg, daß er auf bedeutungsvollem Gebiet nichts konnte. Seine Augen strahlten aber, als wäre er ein Meister, eine wahre Kraft. Was lag näher, als daß ihn die Leute einen Betrüger nannten, aber er wälzte diesbezüglich jede Verantwortung von der Schulter. Er wußte um einen Menschen,
10 der sich das Leben genommen hatte, weil ihn seine Frau aus Eifersuchsgründen impotentierte. Ihm käme nie so etwas in den Sinn. Spielte er mit sich und der Frauenwelt? War das nicht äußerst merkwürdig? Aber er hatte immer wieder dieses fabelhafte Selbstvertrauen. Er war Inhaber eines angemessenen Toupés, be-
15 saß die Anmaßung, sich Wert beizumessen. Diese Geschichte verursacht mir Kopfanstrengung. Welche Undelikatesse, über einen so delikaten Stoff zu sprechen. War es nicht eine Sünde, zu leben und doch nicht lebendig zu sein, sich zu freuen und doch keine Freude zu kennen, zu glühen und im selben Moment zu erkalten,
20 zu lieben und zugleich die Wohlabgewogenheit, Berechnetheit selbst zu sein, sich geringzuschätzen und zugleich hochzuachten? Seltsames Problem, höre lieber auf, mich zu beschäftigen.

Plötzlich sahen ihn seine Mitbürger sich aufs Honetteste verheiraten. Das war unerhört! Gleichzeitig heiratete sein Freund,
25 der voll Potenz war. Und nun geschah das Unerklärliche: die Frau des Potenzierten wurde unglücklich, diejenige des Unfähigen und Unglücklichen sehr, sehr glücklich. Kaum wird man das zu fassen vermögen. Ich selbst begreife es nur schwer. Dem Kraftstrotzenden wurde die Frau untreu; dem Schwächling aber be-
30 wahrte die seinige eine vollkommene Treue. Ob das verständlich ist? Was kümmert's mich? Der Witz der Geschichte ist, daß es eben allerlei Potenzen gibt. Möglich ist, daß, was sich hier als Geschichte aufspielt, eher nur eine Studie ist. Mädchen aus guten Kreisen

fragen mich brieflich an, ob ich böse auf sie sei. Ich aber stehe vor der ewigen Natur; das Goldene des Alltags ist mir ein und alles. In starkem Grad besitzt einer nur, was ihm fehlt, da er's suchen muß. Im Suchen lebt er. Alle suchen etwas.

Vielleicht hat's keinen Sinn, daß wir uns gegenseitig auslachen, aber man lacht halt gern. 5

Das Parlament.

Damit, daß man sich Opfer, Sündenböcke usw. aussucht, sei es nicht gemacht, dachte ich, indem ich, als ein mich zum Feste des Zuhörens selber Einladender, durch eine Seitentür ins Parlamentshaus eintrat, um als eine Art von Gast mitanzuhören, was in der Bundesversammlung gesprochen werde. Ich habe vor allen Dingen zu bemerken, daß sich das Bundeshaus, dieses Repräsentationsgebäude, an gleichsam hervorragender Lage erhebt. Uebrigens hatte ich diesen Artikel längst vom Stapel laufen, das heißt aus meiner Schreibfeder herausfließen lassen wollen. Als ein Fremder eines Tages im Restaurant zum „Pfauen“ in Zürich den großen Dichter Keller mit den Worten beehrte: „Sie haben Ihre Erzählungen mit Ihrem Herzblut geschrieben“, soll er trocken erwidert haben: „Nein, mit Tinte.“ Indem ich diese Einflechtung dulde, womit ich sage, daß sie mir keineswegs wichtig vorkommt, kündige ich an, daß ich in einem großen Saal Platz genommen habe. Ich sitze auf einer Galerie und schaue auf die Figuren der Herren Räte herab, die sich zum Teil auf ihren Plätzen mit Notizen befassen oder mit Lesen von allerhand beschriebenen oder bedruckten Papieren. Zum Teil scheinen sie tiefgedankenvoll; anderenteils findet es vielleicht der oder jener für üblich oder für vorteilhaft oder für passend und angezeigt, möglichst wenig bei 10 15 20 25

Vgl. *Mkg.* 365r/III [KWA VI].

„allem dem“ zu denken. Einen Herrn grüßend, der sich gleich mir in die Assemblée einfand, erhebt sich unten die Gestalt eines Herrn vorgerückten Alters, und fängt zu sprechen an, und nach einer Minute belebt mich die Gewißheit, daß er zu verzichten
5 scheint, großen Eindruck zu machen; er verhielt sich rednerisch gewissermaßen so, daß man beim Aufmerksamsein leise einnickte. Im ganzen Hause machte sich eine nicht zu leugnende Schläfrigkeit geltend. Unwillkürlich reiste ich gedanklich geschichtsrückwärts und stattete Rednern von Ruf und Begabung, wie z. B.
10 Mirabeau, geistig einen kurzen Besuch ab. Erwähnter war ja ein vom Schicksal zu Regengüssen des Redens Erkorener. Seine Art, zu sprechen, besaß jeweilen die größte Platzregenähnlichkeit. Seine Ansprachen glichen Gewittern; er hat oft eher geblitzt und gedonnert, als bloß gesäuselt und gesprochen.

15 Der Tag, an dem ich den Parlamentsbesuch ausführte, war übrigens der denkbar blaueste, schönste. Auf der Kuppel des hohen Hauses flatterte die Landesfahne in ihren zwei anheimelnden Farben. Ich hatte kurz vor Eintritt ins Gebäude eine Dame auffallend artig gegrüßt, und sie hatte sich natürlich bewogen gefühlt, mir
20 zu danken, dadurch, daß sie sich ein wenig verneigte. Ich nahm auf einer Veranda mein Frühstück ein und blickte in ein orangen-, pfirsich-, kirschen- und zitronenleuchtendes, windgeschaukeltes-, gefächertes Markttreiben hinein. Der Wind tropfte förmlich von blauer Farbe, ohne irgend einen Gegenstand blau zu färben. [4]

25 Nun erlaube man mir, zu sagen, daß im Saal ein Fall zur Verhandlung kam, dem äußerst viel Bedeutung beigelegt wurde. Auf einer Separatestrade schrieben die Stenographisten und Zeitungsberichterstatter, möglichst alles warm, Wort für Wort, nach dem, was gesprochen wurde, auf die Blätter ab, die sie vor sich
30 liegen hatten. In einem dicht unter mir Stillsitzenden glaubte ich einen Politiker zu erkennen, den seine ausgesprochen oppositionelle Stellung einen Rang hatte erklimmen lassen, auf dessen Bepolsterung er nun gleichsam ausruhte, was der Natürlichkeit

einer Laufbahn entspricht, und was ich so aufgefaßt wünsche: Der Bedeutendheit wird dadurch mit der Zeit ein Ziel gesetzt, daß man sie als solche anerkannt hat. Eine Bergpartie z. B. hört mit Erklattertheit des erstrebten Gipfels auf, was sich gewiß von allerlei bürgerlichen Wirkungsfeldern sagen läßt. Dies ist etwas 5 Selbstverständliches; aber von einem gewissen Gesichtspunkt aus gesehen, haftet diesem Leichtbegreiflichen etwas Erstaunliches, Vieles-Erklärendes an. Mich interessierte eine stille Gestalt, die ehemals eine sich stürmisch geberdende gewesen war. „Sieh da, er hat graues Haar, der vor Jahren seine Revolutionslocken zornig- 10 graziös schüttelte.“ Dieser Gedanke war einer von denen, die sich von selbst ergaben. Einen anderen von den Herren Räten konnte man auffallend emsig, gleichsam dienend oder verbindend, aus- helfend, beistehend, hin und hergehen sehen. Er gehörte, wie mir mein Nachbar erklärte, der Bauernpartei an. Dieser Nachbar war 15 eine Kaffeehausbekanntschaft.

Ich könnte nun von diesem „Opfer“ weitläufig reden. Meiner Ansicht nach stellen wir sozusagen alle etwas wie „Opfer unserer Epoche“ dar; denn jeder, von was für einer Art er sein mag, nach welcher Richtung hin sich seine Sendung bewegt, opfert sich 20 irgendwie auf; er bringt sich, seine Persönlichkeit, seine Schaffens- kraft auf dem und dem „Altar“ ganz einfach zum Opfer, er mag sich hintanhaltend oder vorwärtstreibend verhalten, und aus diesem Allgemeinheitsgrunde sind für mich die „Lämmer“, die geopfert werden, gar nicht vorhanden. Es ist ein verzeihlicher, 25 weil menschlicher Irrtum, anzunehmen, der und der sei zum Op- fer bestimmt worden. Es befand sich auch in der Versammlung quasi ein Opfer. Alle anwesenden Insgewichtfallenden gaben sich sichtliche Mühe, ihn zu ignorieren. Ich aber sah mit meinen all- zeit guten Augen und war befähigt, herauszufühlen, wie er gutge- 30 launt in sich hineinlächelte. Genug übrigens hiervon. Nur noch

11 schüttelte] schüttelte *BTAA*

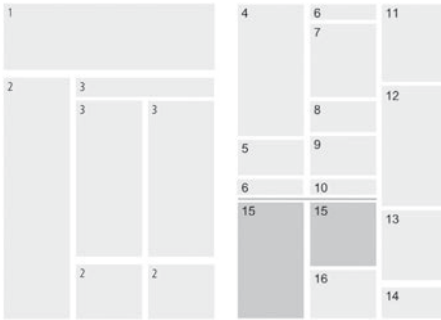
soviel: einem „Opfer“ gibt man Gelegenheit, sich menschlich zu sammeln, ruhig sich „Bereicherungen“ zuzuführen.

Was jenen obgenannten, als wichtig empfundenen Fall betrifft, so erledigte er sich rechtsgemäß, d. h. mit einer Abfuhr, die
5 die Unbefugtheit erntete, und mit einem geradezu leuchtenden Erfolg seitens der Landesvertretung.

Indem ich jetzt einen Besuch abzustatten habe, rate ich mir an, zu finden, ich hätte übers Parlament zunächst genug gesagt.

Beinahe täglich hab' ich ja ein neues Thema. In aller Beschäftig-
10 tigtheit halte ich für richtig, mich für müßig zu halten, damit ich nicht dächte, alles sei schon getan.

Kann man je zu wohlwollend, zu fleißig, zu achtsam sein?



Berliner Tageblatt, Jg. 55, Nr. 409, Dienstag, 31.8.1926, Morgenausgabe, S. [1], [3]

1 [Zeitungskopf]. 2 Stalin und die Opposition. [Von Paul Scheffer]. → 3 Der Gegensatz in Genf. Polen und Italien gegen Frankreich. 4 Blutige Schlägerei in Großbeeren. Exzesse rechtsradikaler Kreise. 5 Der Ludendorff-Tag in Königsberg. Schwache Beteiligung. 6 [Reichsminister a. D. Koch auf Studienreise nach Amerika]. 7 Am Grabe Erzbergers. Eine Veranstaltung des Reichsbanners. 8 Um das Reichsehnenmal. Ein neuer Einigungsversuch? 9 Der Stadtbankskandal in Halle. Rücktritt des zweiten Bürgermeisters Dr. Seydel. 10 Zu Abeggs 50. Geburtstag 11 Amerika in Leipzig. 600 amerikanische Messebesucher. 12 Die Technische Messe. 13 Das Ausführungsgesetz zum Artikel 48. Die Stellungnahme des Reichsinnenministers. 14 [Kurzmeldungen]. 15 Das Glückskind. Von Robert Walser. 16 [Kulturnachrichten: Generalmusikdirektor Erich Kleiber in Buenos Aires / „Spätsommernacht“ der Internationalen Vereinigung der Expressionisten / Berliner Musikchronik].

Das Glückskind.
Von Robert Walser.

Daß es keine Lust bekundete, bei solch prächtigem Wetter beispielsweise baden zu gehen! Viele seiner Mitmenschen zweifelten
5 aus folgendem Grund an seiner Gesundheit: es willigte nie in eine Eisenbahn- oder Automobilfahrt ein. Unverständlich war, daß es sich um keinen Preis durch irgendwen beglücken lassen wollte. Zahlreiche, in der Tat nette, jüngere Herren boten ihm leider vergeblich die Vorteilhaftigkeiten der Freundschaft an. Von der
10 Mädchenwelt ist so viel zu sagen: sie liebäugelte mit ihm, und was man sich unter der Mädchenwelt vorstellt, ist doch etwas Liebes, Süßes; doch des Glückskindes Glücksbedingungen lagen in ihm selbst. Mir scheint das so. Man stellte fest, daß es ihm Freude verursachte, auf den Fußspitzen, statt auf Schuhabsätzen und -sohlen
15 zu gehen. Wahrscheinlich tat es dies aus einem Geschmack am bescheidenen Auftreten. Gewiß bildete es in dieser Hinsicht eine auffallende Ausnahme. Ein Teil der Gesellschaft, mit der es in Berührung kam, hielt das Sonntagskind, falls man es auch so nennen darf, für ein wenig beschränkt. Andernteils fand man für
20 richtig, das heißt, sah man sich genötigt, von ihm überzeugt zu sein, es sei böse. Alle wollten es korrigieren, bekehren. Hinsichtlich des Glückskindes schien jede, auch die zufälligste und billigste Besserungsbestrebung am Platz, aber sämtliche Versuche, ihm einzuprägen, was Vernunft sei, blieben vollkommen erfolglos,
25 denn da das Glückskind in und an sich selbst vergnügt war, wurde es durch nichts gedrängt, auf die Stimmen derer zu lauschen, die es auf den rechten Weg zu leiten begehrten, träumte es doch an einem fortlaufenden, spinnwebhaften Traum, dessen Maschen natürlich überaus fein sein mußten, und von dessen Lieblichkeit

Vgl. *Mkg.*, 316r/1 [KWA VI].

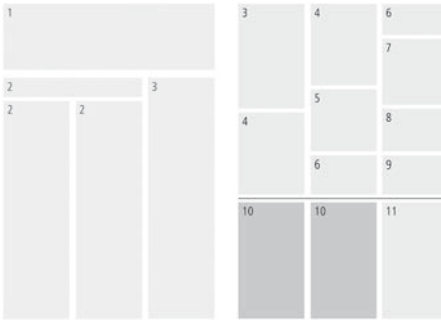
BT MAB: Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin.

andere einfach nichts ahnten. Abgesehen davon, daß das Glückskind das besaß, was man unter einer Liebe zu verstehen pflegt, wovon es immer Stückchen abbrechen und verzehren, oder vielleicht besser gesagt, essen konnte, als wenn sein Empfindungsleben ein Kuchen gewesen wäre, der ihm herrlich gemundet haben würde, ich meine, ganz von dieser Spezialität abgesehen, die ihm Spaß machte, und abgesehen davon, daß dieser Spaß gewissermaßen eine Qualität aufwies, die das Glückskind in jeder Weise zu schätzen wußte, warf es eines Tages etwas in den Wind, wovon ich mir sogleich erlauben werde zu sprechen, nämlich, nach genau 5
10
15
aufgestellter Berechnung, rund zwei Millionen, denn so viel war das Rittergut wert, das ihm eine Frau zu schenken im Sinne hatte, die in einem fort mit den schönsten Augen, die je gesehen worden sind, zu ihm aufschaute und die Bitte zum Ausdruck brachte: „Nimm es doch!“

Scheinbar wollte das Glückskind vom Beschenktwerden absolut nichts wissen; es ließ die liebevollste Frau, die es jemals gab, mir nichts, dir nichts stehen. – Vielleicht war es ehrgeizig, und setzte sich in den Kopf, eher unglücklich als glücklich zu sein. Einem von Geburt, von Natur Glücklichen imponiert nämlich das Unglücklichsein kolossal, man wolle das, bitte, nicht außer acht lassen. Und dann war ja das Glückskind zart. Sah es z. B. etwas Schönes, so machte sich kein Antrieb in ihm geltend, dieses Schöne, Wertvolle in seinen Besitz übergehen zu lassen, damit Beschlag darauf gelegt werde. Das Glückskind war nicht herrisch oder besitzerisch 25
30
veranlagt; vielmehr sah es sich so organisiert, daß es jeweilen die geschaute, irgendwo und -wann erblickte Schönheit gern auf den Wegen der Gedanklichkeit begleitete, sich gleichsam in jeder ordentlichen Beziehung mit dem Andenken begnügte. Weil es kein Verlangen nach dem Glücklichwerden hatte, wollte man es mit 30
aller Gewalt glücklich machen, aber glücklich war es ja schon, und da es das war, lächelte es über diejenigen, die Appetit in ihm nach Kostbarkeiten zu erwecken bemüht waren.

Das Resultat dieser kurzen Geschichte ist, daß uns von allen Seiten her zufliegt, wessen wir nicht bedürfen, indem Uneigennützigkeit schön ist und man sie daher belohnen will, ansonst man nicht ruhig zu schlafen vermag. Des Glückskindes und seiner
5 Sorglosigkeit wegen fanden so und so viele besorgte, liebe, gütige Menschen keine richtige Ruhe. Es darf dies als Tatsache gelten.

Wahrer war nie etwas, als was ich hier im Eifer, eine freilich gewiß nur geringfügige Art von Unterhaltung darzubieten, erzählt habe.



Berliner Tageblatt, Jg. 55, Nr. 421, Dienstag, 7.9.1926, Morgenausgabe, S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 Unterredung mit Briand. Bei dem französischen Außenminister. Ein neues starkes Bekenntnis zur Locarno-Politik. [Von Dr. Willi Ruppel]. Saarbeschwerden beim Völkerbund. Die Ratsbeschlüsse vor dem Völkerbund. Nintschitsch Präsident der Versammlung. [Von E. F.]. Schwierigkeiten der Tagesordnung. Voraussichtlicher Widerspruch in der Vollversammlung. [Von E. F.]. 3 König Alfons, Primo de Rivera und die Armee. [Von Victor Auburtin]. 4 König Alfons in Madrid. 5 Fragen der Mandatskommission. 6 Italienische Wünsche. 7 Das persisch-türkische Abkommen. Eine Erklärung der persischen Gesandtschaft. 8 Die Manöver der französischen Rheinarmee. 9 Die Kantontuppen vor Wutschang. 10 Schriftsteller und Haushälterin. Von Robert Walser. 11 Theater in der Königgrätzer Straße. „Zweimal Oliver“. Von Georg Kaiser. [Von H. F.].

Schriftsteller und Haushälterin.
Von Robert Walser.

Die monatlichen Geldvorschüsse, die ihm sein Verleger bewilligte, dem günstige Umstände dies zu tun erlaubten, gestatteten
5 einem Schriftsteller, der die Hauptstadt zu seinem Schaffensplatz zu erwählen für gut gefunden hatte, eine Wohnung zu mieten und sie mit passenden Möbeln auszustatten. Die Wohnung war nicht groß, doch durchaus modern. Die Zimmer, als sie mit dem Nötigen ausgestattet worden waren, wiesen eine Helligkeit, Duftigkeit vor, die diejenigen entzückten, die dem Geistesarbeiter bei
10 Gelegenheit ihren Besuch abstatteten. Ich verhehle nicht, daß er Mitglied eines Schriftstellerverbandes war, und daß er als solches seine Obliegenheiten stets aufs pünktlichste erfüllte. Ebensov wenig darf vergessen werden zu erwähnen, daß er sich eine Haushälterin zu verschaffen verstanden hatte, und daß es zwischen
15 dem jungen, hübschen, fröhlichen, lieben, guten und gewiß ungewöhnlich braven Schriftsteller, der mit den ungezwungensten, blondechten Locken begabt war, die je zu sehen gewesen sein mochten, und seiner Haushälterin oder Bedienten mit der Zeit
20 zu einem Verhältnis kam. Schriftstellerwohnung, du konntest so nett möbliert und so angenehm zu bewohnen gewesen sein wie du vermochtest, so sahest du jedenfalls Auftritte beinahe dramatischen Charakters. Welch grünschillerndes Augenpaar die Haushälterin besaß, womit es ihm vorkam, daß sie ihn die längste Zeit
25 schon auf pikante Art auslache. Die Wahrheit zu sagen, deren aufrichtiger Freund ich bin, stammte sie sozusagen vom platten Land und war demnach etwas wie ein schlaues Bauernmädchen, während ihr Partner etwas wie der denkbar ehrlichste, gewissenhafteste Intellektuelle gewesen zu sein scheint, das heißt einer,

Vgl. *Mkg.* 316r/II [KWA VI].

BT MAB: Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin.

der, am Schreibtisch sitzend, Worte vor sich hinwarf wie etwa folgende: „Die Gräfin wurde auf ihren Hauslehrer aufmerksam“. Wenn in des Autors Abwesenheit die Magd solche schönklingenden, einschmeichelnden Auswüchse, wie man vielleicht sagen darf, las, war nichts begreiflicher, als daß sie leise oder laut lachte und sich für den Schriftsteller zu erwärmen begann. „Er könnte produktiver sein“, dachte sie bei sich, setzte aber in Gedanken hinzu: „vielleicht besitzt er zum Fleißigsein zu gute Manieren“. Mägdegedanken, wohin führt ihr mich? 5

Goldenes Haar hatte sie, und wenn er sich mit Problemen beschäftigt sah, krepelte sie sich mit träger Behendigkeit, gleichsam in der Zerstretheit, den Aermel über den Arm herauf, um vor den Augen des natürlich sogleich darauf Achtenden mit Dingen zu prunken, die von ihm als anziehend erklärt werden mußten. Der Atem geht mir beinahe aus, wenn ich erzähle, wie sie ihm eines Tages rund heraus sagte: „Mir scheint, mein Lieber, du bist ein Faulpelz.“ Unerhörte Redewendung einer Dienstbeflissenen gegenüber ihrem Arbeitgeber, dem denn auch vor Ueberraschung das Herz klopfte. Der Schriftsteller hatte, wie man unbedingt wissen muß, einen Roman unter der Feder, der nie fertig werden wollte, was von der Haushälterin wahrgenommen worden war. Sie hatte bemerkt, wie er mit sich kämpfte, was vielleicht dem gesunden Mädchen ein ganz klein wenig lächerlich vorkam. „Was erlauben Sie sich für Bemerkungen?“ fragte mit beklommener Festigkeit der Kämpfer, der seine Kämpfe auf den Feldern des Schreibpapiers ausfocht. Auf diese Frage hin verzog sie ihren ländlichen, haushälterlichen Mund zum Entzücken, nämlich zum seinigen, den ihre spöttischen Aeugelchen, grün wie Wiesen, die von Sonnenstrahlen beglänzt sind, anstrahlten. Indem sie ihn auf die Notwendigkeit aufmerksam machte, arbeitsam zu sein, verlockte sie ihn aufs talentvollste, vor ihrer Person hinzuknien und so seine Arbeit, an die sie ihn mahnte, zu vernachlässigen. 10
15
20
25
30

„Du wirst mich von nun an anbeten! Ich wünsche das nicht nur, sondern befehle es dir.“

Natürlich blendete diese Sprechweise den glänzenden Verfasser zahlreicher bemerkenswerter Versuche oder Essays. Als solcher genoß er nämlich einen bestimmten Ruf in den Kreisen, die sich für Literatur interessierten.

Die Haushälterin sprach: „Du liebst mich, und das freut mich. Lange schon interessierte ich mich für dich, und du nahmest davon nicht die geringste Notiz. Die Stunde der Vergeltung hat geschlagen. Du wirst dich von Tag zu Tag lebhafter mit mir beschäftigen. Deine Gedanken werden mich in einem fort umkreisen, umkosen und dich von deinen Pflichten ablenken.“ Mit diesen sowohl bedenklichen wie beglückenden Worten ging sie aus dem Zimmer, den Schriftsteller sich selbst überlassend, dem nichts anderes übrig zu bleiben schien, als den Kopf in die sorgenvollste, blasseste Hand zu stützen, die je einem Intelligenzvorratshaus, womit ein Schriftstellerkopf verglichen werden dürfte, als Stützpunkt diene.

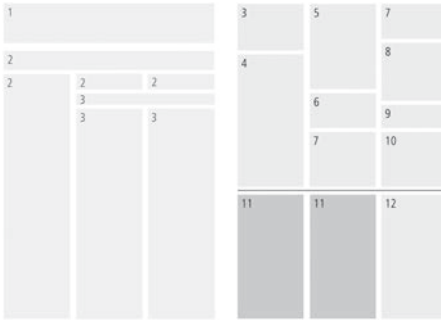
Leise flohen die Stunden.

Was mir anheimgegeben ist, zu sagen, ist, daß es der Haushälterin mit den grünen Augen und dem goldgelben Haar zu verdanken ist, wenn ein Werk unvollendet blieb, das im Beendigungszustande den denkbar größten Beifall hätte auslösen können.

Mußte er sich nicht in der Folgezeit von ihr sagen lassen, er sei ein Waschlappen?

Seines Verlegers Gesicht kündigte mehr und mehr eine Besorgtheit an, die mit der Beziehung in Uebereinstimmung stand, der ich die Ehre erwies, daß ich sie darstellte.

Man glaube nicht, daß mir diese Darstellung Vergnügen bereitet habe. Vielmehr entschloß ich mich zu ihr mit schwerem Herzen.



Berliner Tageblatt, Jg. 55, Nr. 488, Freitag, 15.10.1926, Abendausgabe, S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 Die dritte Lesung des Hohenzollern-Vergleichs. Im Landtag. Von Peter Steinborn. 3 Die Abstimmung im Landtag. Annahme der ersten Paragraphen. [Von P. H.]. 4 Keine Regierungserweiterung. Volkspartei erklärt die Verhandlungen für abgebrochen. 5 Obstruktion mit Musik. [Von e.]. 6 Neue mazedonische Propaganda. 7 Die Tätigkeit des Genfer Arbeitsamtes. 8 Die Krisis der Diktatur. 9 Mobilisierung in der Türkei? 10 Die Verhaftung Dr. Kaufmanns. 11 Ich las drei Bücher. Von Robert Walser. 12 Ernst Barlach: „Der blaue Boll“. Uraufführung in Stuttgart. →

Ich las drei Bücher.
Von Robert Walser.

Wieder las ich ziemlich viel, wie beispielsweise drei Bücher, von denen mir das erste so vorkam, daß ich gestehen kann, es sei das
5 interessanteste, eigenartigste von den dreien gewesen. Ich las dieses Buch, wie man so sagt, in einem Atemzug herunter.

Was das zweite Buch betrifft, so enthielt es ein Vorwort, worin auf das Meisterliche des Werkes hingewiesen wurde. Ich fand den Hinweis vollauf bestätigt, indem ich mich beim Lesen mit einem
10 der hinreißendsten Erzeugnisse der Literatur bekanntmache. Meine Ansicht, d. h. mein Gefühl, läßt mich glauben, ein Meisterwerk brauche nicht absolut das zu sein, was man unter „interessant“ versteht. Interessant kann ein Schmarren sein; es liegt dies jedenfalls im Bereich der Möglichkeit. Als ein Meisterwerk
15 erscheint mir ein Buch, das vor allem die Eigenschaft hat, daß es dem Wandel der Mode, der Zeit standhält, daß es sich mit seines Inhaltes, seines Geistes Vorzüglichkeiten gleichsam sieghaft durchsetzt. Ein Meisterwerk weckt sowohl erstens Rührung, als es zweitens dem guten Geschmack zu keiner Zeit Mühe verursacht,
20 sich mit ihm zu befassen. Natürlich kann man Meisterhaftigkeit auch noch anders definieren. Solch ein Buch besitzt etwas wie eine hypnotische Kraft; es hat Leute bezaubert, die anders aufzutreten, anders zu denken gewöhnt gewesen sind, als wir, und es bezaubert nun auch uns Lebende, Moderne.

25 Zum dritten Buch übergehend, das mich in diesem Aufsatz am eingehendsten beschäftigt, scheint mir zunächst gegeben, zu beteuern oder auch bloß die Bemerkung zu machen dieses habe einen ausgezeichneten Eindruck auf mich gemacht, wobei ich gleich von Anfang an das Bekenntnis ablegen zu dürfen meine,

Vgl. *Mkg*, 115r/1 [KWA VI].

19 dem] cm BTAA

des Buches Vortrefflichkeit hätte mich beinahe einzuschläfern, gähnen zu machen, zu ermüden vermocht. Wie Sie sehen, rede ich hier frei von der Leber weg.

Dieses dritte Buch war ein Roman, und dieser Roman besaß einen nicht sonderlich interessanten Inhalt. Vielleicht wäre dieser Inhalt übrigens für jemand anders sehr einnehmend gewesen. Buchinhalte sind Geschmacksache. Man reagiert ja hierauf individuell. Nun langweilte mich also der Inhalt, der Vorgang dieses Buches beinahe ein bißchen, indem es sich um eine unerhört feinfühlende, vornehme Gestalt handelte, die in einemfort gleichsam fleißig eifersüchtelte. Klar ist, daß sie feinsten Kreisen angehörte. Als mich der Autor dies mit außerordentlicher Unzweifelhaftigkeit wissen ließ, gratulierte ich sowohl ihm wie speziell mir hierzu.

Das erste Buch las ich, wie schon gesagt, so gut wie in einem einzigen Zug, d. h. ich trank, schlürfte, verschlang es förmlich, so sehr fesselte es mich. Auf dem zweiten Buch, nämlich auf dem Meisterwerk, lag ich wie in einer Art Hängematte, so schön, leicht faßlich, einschmeichelnd war es geschrieben, in einem so ohne weiteres überzeugenden Ton schien es mir abgefaßt. Es klang, es sang etwas in mir, als ich dieses Lebensbuch in mich aufnahm, das das Menschentum überhaupt umschrieb. Es gibt eben Bücher, die dadurch, daß sie wie spielend gedichtet zu sein scheinen, und daß sie wie spielend genossen, „bewältigt“ werden können, nichts an Wert einbüßen, und vielleicht habe ich mit dieser Anspielung das Bezeichnende der Meisterleistung ausgesprochen.

Am dritten Buch las ich am längsten, sozusagen am mühsamsten, und als ich es zu Ende gelesen hatte, konnte ich nicht umhin, mir für die Arbeit des Lesens die Anerkennung zu zollen, die ich meiner Ansicht nach verdiente. Mich durch eine Menge Herzensengigkeiten hindurchgearbeitet zu haben, schien mir sehr schön von mir zu sein. Ich hatte da viel Geduld gezeigt und durfte mir darum ein Lob erteilen. Die „edle Gestalt“ hatte eine Tochter. Solange sich die besagte Gestalt von ihrem Liebhaber bevorzugt sah,

merkte sie das Vorhandensein ihrer Tochter kaum. Erst, als er zwischen ihr und ihrer Tochter Vergleichen zu ziehen gesonnen schien, fing sie an, sie wahrzunehmen und kämpfte nun natürlich den härtesten Kampf, und dieser Kampf wird in diesem dritten
5 Buch aufs minutiöseste beschrieben. Um nicht zu riskieren, daß man mich mißverstehe, erkläre ich, daß mir das Buch, worin eine distinguierte Frau häufig ihren Freund fragte: „Was hast du?“ um seiner geschmackvollen Verfaßtheit willen imponierte. Das Buch schloß fast begreiflicherwise tragisch, also sehr ernsthaft, und
10 zwar insofern, als sich die Tochter, die ihrer Mutter vorgezogen wurde, standesmäßig verhelichte, wodurch er zwischen Stuhl und Bänke gesetzt wurde, der sich zwischen Mutter und Tochter Vergleichen herausgenommen hatte. Indem er die Jüngere der Aelteren vorzog, vollzog sich in ihm eine für ihn ungünstige
15 Verschiebung in bezug auf seine Gesamtlage.

Ich lege in diesen Zeilen mit Freimut dar, wie mich ein interessantes Buch nicht ruhen ließ, bis ich es ausgelesen hatte, weil eine eigentümliche Romantik in ihm lebte, die ja an sich etwas billig sein mag, die aber nichtsdestoweniger stark auf mich einwirkte.

20 Ich sprach hierauf von der Unverwelklichkeit eines Meisterwerkes, dessen Fortblühen etwas Rätselhaftes ist.

Drittens strengte ich mich an, ein realistisches Buch um seines ausgezeichnet wiedergegebenen Realismusses willen schmackhaft zu finden, und nun möchte ich der Meinung sein, ich sei
25 inspiriert, lautbar zu machen, daß uns das, was uns anstrengt, am meisten beruhigt, am ehesten befähigt, mit uns ausgesöhnt zu sein.

Ich glaubte, ich täte gut, nachdrücklich auf ein Buch hinzuweisen, das ich mit Mühe las, dessen Lektüre mich gleichsam
30 zappeln ließ. Ein nicht sehr unterhaltendes Buch gewährte mir vielleicht, seiner Exaktheit, das heißt seines Zeitgeistes wegen die

5 minutiöseste] minutöseste *BTAA*

nachhaltigste Unterhaltung, und wenn man mir gestattet, noch etwas beizufügen, so fordere ich die Leser gegenüber dem, was sie lesen, gewissermaßen zur Nachsicht auf und lade sie ein, lesen zu – – lernen.

1			7	9	10
2					11
2	2	7			12
3	4			10	13
	5		8		
4	6		14	14	14
					15
					16
					17

Berliner Tageblatt, Jg. 55, Nr. 547, Freitag, 19.11.1926, Abendausgabe, S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 Die Völkerbundskontrolle. Der Streit um die Untersuchungskommission. Die Auslegung des Artikels 213. Falsche französische Darstellungen. 3 Teilabkommen im englischen Streik. 4 Die Unruhen auf Java. 5 Das amerikanische Freigabegesetz. Die Demokraten zur Verständigung bereit. Die Beschlußfassung im Repräsentantenhaus wahrscheinlich noch vor Weihnachten. 6 Der Prozeß Justh. 7 Die endlosen Arbeitszeitverhandlungen. Der augenblickliche Stand der Besprechungen zwischen den Verbänden, den Parteien und der Regierung. Von Paul Steinborn. 8 Eine Revolte in Brasilien. 9 Die Unruhen in Mittelamerika. Das Eingreifen der Vereinigten Staaten in Nicaragua. 10 Ein britisches Reichswirtschaftskomitee. 11 Eröffnung des ägyptischen Parlaments. 12 Die Budgetberatung in Paris. Der Mieterschutz in Frankreich. 13 Die Wahlen in Ostoberschlesien. 14 Der kleine Freiherr. Von Robert Walser. 15 Herbert Eulenbergs Silhouette. 16 Roethes Nachfolger an der Akademie. 17 Wiener Kunst und Wissenschaft. [Ein Ausstellungsplan].

Der kleine Freiherr.
Von Robert Walser.

Wie begreife ich die Frauen, diese für alles, was hübsch ist, so Empfänglichen, die allem, was sie bevorzugen, solange treu bleiben, bis sie in Gottes Namen dessen nicht mehr fähig sind, speziell darin, daß sie den kleinen Freiherrn, der entzückend ungezogen sein konnte, der beispielsweise von schönbemalten, alten Oefen herab an eine Versammlung von aufmerksam Lauschenden, die nicht vorhanden waren, Ansprachen usw. hielt, sozusagen zum Fressen lieb hatten. 5 10

Wäre etwa seine Erzieherin für ihn nicht, auf einen Wink seiner feinen adligen Hand, mit tausend Freuden in den Tod gegangen, falls es sich nicht herausgestellt hätte, er sei im Grund seelengut und im Kern das rücksichtsvolle Wohlwollen selber?

Einem von Natur Artigen, wie er einer war, bereitete es natürlich große Freude, häufig den Unartigen zu spielen. Der Zufall wollte, daß er für dieses Spiel in ungewöhnlichem Maß begabt war. Wie lieb mußte es für die Damenwelt sein, ihm, nachdem sie so und so lang mit ihm gegrollt hatte, zu verzeihen. Ihn strafend anzuschauen, welch ein aufrichtig empfundenes Vergnügen bot das dar. Weshalb hätte er da je zu einem wirklich Erwachsenen heranreifen sollen? Hatte es damit Eile? Nein, keineswegs! 15 20

Wenn er im Geldspiel Tausende verlor, so schadete das nicht allzu viel, da Vater und Mutter sich mit einer Art heiterer Wehmut sogleich zur Deckung der Kosten bereit erklärten. An seinem Geschmack zweifelte niemand. Er pflegte nämlich eine Sorte von Angezogenheit zu bevorzugen, die zehn Minuten, keinesfalls mehr Zeit, in Anspruch nahm. Krawatten besaß er so viele, wie der Eigentümer einer stattlichen Bücherei Bücher. Für die Inha- 25

Vgl. *Mkg.* 325r/1 [KWA VI].

ber oder Führer von Kaffeehäusern scheint er kaum etwas anderes als einen Gegenstand lebhafter Besorgnis gebildet zu haben.

Ich will viele Streiche, die er beging, lieber unerwähnt lassen, indem ich sie mit dem Schleier oder Ueberzieher sorgsam
5 Schweigens zudecke. Ach, und nun belehrte mich ja der Buchdeckel eines Romanes, dessen Inhalt mir durchaus fremd ist, daß der junge Freiherr umkam, und zwar ganz einfach dadurch, daß er sich, was die Chancen bei einem ritterlichen Renkontre betraf, unmöglich machte. Mit andern Worten: er hatte insofern Pech, als
10 ihn die Kugel seines Gegners leider nicht bloß streifte, sondern durchbohrte.

Natürlich war an der beklagenswerten Affäre wieder einmal niemand anderes als eine Frau schuld. Frauen sind in der Regel aktiv an Angelegenheiten beteiligt, die Mut erfordern. Man frage
15 mich nicht, wie sie hieß, und wie sie aussah. Sie lebt noch und dürfte mich gesetzlich belangen, falls mir an gewissen Unvorsichtigkeiten in bezug auf ihre gewiß im übrigen schätzenswürdige Person gelegen wäre. So viel darf ich immerhin verraten, sie glich an Großäugigkeit und an teilweiser Behängtheit ihres Gesichtes
20 durch eine unordentlich geordnete Fülle von bezauberndem Haar, einer Rarität auf ihrem Gebiete, d. h. einem Engel.

Sie faßte ihn einige Mal beim freiherrlichen Kinn an und sprach dazu: „Na, Schatzi,“ und er stammelte: „O, du Gute, wie gern rührte ich dich nur äußerst zaghaft an, weil dein Kleid so
25 eng, so knapp an allem dem anliegt, was man die eigentliche Gestalt nennt.“ Sie erwiderte hierauf: „Das darfst du nicht.“ Vielleicht sagte sie das aus Berechnetheit, indem sie als Kennerin der Liebesmathematik mit Leichtigkeit herausdividierte, wie Weigerungen verführerisch wirken.

30 Indem ich es unternehme, den kleinen Freiherrn, der ein überaus spirituelles Näschen inmitten seines Abkömmlingsge-

17 schätzenswürdige] schätzenwürdige *BTAA*

sichtchens aufwies, erstens Odo zu titulieren, und ihn zweitens mit dem Titelbild in Zusammenhang zu setzen, das mir im Gedächtnis haften geblieben ist, lasse ich ihn nun im Zustand eines Verwundeten ins Eltern- oder Verwandtenhaus tragen, wo er in das sauberste Bett gelegt wurde, das je eines Grand-Hotels würdig
5 gewesen sein könnte.

„Böser, das tust du mir an,“ rief seine Tante aus, deren Stamm-
baum ins Zeitalter der Kreuzzüge zurückreichte. Wie blaß, wie
duldsam jetzt seine Züge aussahen, der zu Zeiten körperlichen
Wohlbefindens häufig vor Ungeduld und hochroter Lebenslust
10 mit dem Fuß den Erdboden malträtiert hatte. Aber das Schönste
dieser kleinen Freiherrnerzählung kommt erst jetzt: Eine Frau,
wie man sich sie unmöglich nobler vorzustellen vermag, kam mit
einem Aufwand tragischer Gebärdung zur Tür herein, die dar-
tat, in welchem hohen Grad von Bestürzung ihre Seele gebadet sein
15 mußte.

„O, mein unaussprechlich Armer!“

Mit diesem vielleicht an ein zugkräftiges Bühnenstück mah-
nenden Ausruf, der aus ihrem gepeinigten Gemüt, wie ein Schuß
aus einem Gewehrlauf sprang, sank sie am Lager nieder, in dessen
20 Kissen ein Idyll lag, an dessen Wiederherstellung man allerseits
Ursache hatte, mit vollendeter Totalität zu zweifeln.

Wie diese Hände, Gedichten ähnlich, die vom Sterben reden
und herbstlaubhaft über den Bettrand herabhingen.

Alle diese rührenden Äußerungen verdanke ich nichts Be-
25 deutenderem, als der Umschlagzeichnung eines womöglich gar
nicht sehr wertvollen Buches. Der Fleck am Hemd des jugend-
lichen Verwundeten und wieder die höchst eleganten, mondä-
nen, auf so naheliegende Art ans Leben und seine Verfeinerung

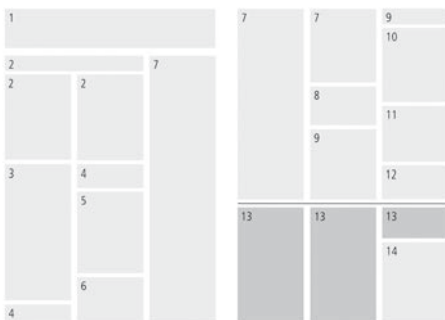
2 mir] nur *BTAA*

22 vollendeter] vollendter *BTAA*

erinnernden Handschuhe an den Händen derjenigen, die dieselben graziös rang!

Würde ich nicht am liebsten noch andere Details aufzählen wollen? Immerhin sage ich mir, es sei mir doch nun schon wieder
5 | eine neue Geschichte entstanden, für die ich keinerlei Verantwortung zu übernehmen brauche, da der Bucheinband sie trägt.

Wie bequem erzählt sich's, gestützt auf Illustrationen.



Berliner Tageblatt, Jg. 55, Nr. 561, Sonnabend, 27.11.1926, Abendausgabe, S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 Thronkrise in Rumänien. Ableben des Königs Ferdinand befürchtet. 3 Die zweite Lesung des Schundgesetzes. Die Stellungnahme der Demokraten. 4 [Meldungen aus dem auswärtigen Ausschuß des Reichstags]. 5 Der albanische Aufstand niedergeschlagen. Eine Schlacht vor Skutari. 6 Italien und die „französische Torte“. Die Mandatswünsche. 7 Handelspolitik und Lebensmittelzölle. Von Ministerpräsident a.D. Tantzen, (Oldenburg). 8 Ein Kompromiß in der Eigentumsfrage. 9 Loucheur fordert den Handelsvertrag. 10 Anschlag auf die oberschlesische Autonomie. 11 Die englischen Notstandsverordnungen. 12 [Ergebnisse der Nachwahlen in Howdenshire]. 13 Die schöne Aufseherin. Von Robert Walser. 14 [Kulturnachrichten: Reichstagsempfang des Vereins „Berliner Presse“ / Bildnis des Berliner Oberbürgermeister Dr. Böß / Ein Salon der Bühne in Paris / Yvette Guilbert nimmt Abschied].

Die schöne Aufseherin.
Von Robert Walser.

Irgendwo, zauberisch in eine Landschaft gebettet, genauer ange-
geben, auf einen Hügel oder eine schwache Anhöhe gestellt, lag
5 eine Korrekuranstalt oder ein sogenanntes Zuchthaus, das weit
und breit einen durchaus guten Ruf genoß, indem ihm eine Auf-
seherin gegeben worden war, die ringsum im Land als das anzie-
hendste Mädchen galt, und die diesen Ruhm in jeder Hinsicht,
insbesondere dadurch verdiente, daß sie ein Näschen besaß, das
10 überhaupt kaum noch wahrnehmbar war. Flanierende, phanta-
sierende, im Bereich ihrer Einbildungen residierende und regie-
rende Dichter bummelten des öfteren durch die Gegend, die wie
eine Blume mit offen zu Tag liegenden Reizungen und Duftig-
keiten nach allen Richtungen hin prangte. Ein Pfarrer pries mir
15 sie persönlich einmal feurig. Nichtsdestoweniger fiel, nebenbei
betont, vor, daß sich ein anscheinend durch besondere Umstände
unglücklich gewordener schwerblütiger Denker durch Abfeue-
rung eines Pistolenschusses ins Herz das Leben verkürzte. Die-
ser, man kann unmöglich anders sagen als tragische Vorfall hat
20 seinerzeit in der Bevölkerung viel von sich reden gemacht, doch
wo gab es je ein Ereignis, das nicht von der von Natur aus in uns
vegetierenden, keimenden Vergesslichkeit besiegt worden wäre?
Nun ist es unbedingt erforderlich oder erwünscht, zu wissen, daß
die Besserungsanstalt sich auf den weiblichen Teil der Menschheit
25 bezog, indem hier ausschließlich an Frauen die notwendige Fas-
sonierung vollzogen wurde. In Fräulein Lili, so wird uns erlaubt
sein, sie zu taufen, schien nun die Anstalt, die als der imposante
historische Gebäudekomplex, der sie war, schon von weitem er-

Vgl. *Mkg.* 284r/1 [KWA VI].

14 mir] nur *BTAA*

26 vollzogen] ollzogen *Buchstabenverlust BTAA*

blickt werden konnte, ein Unikum von Erziehungsvertreterin zu besitzen, die zuweilen zu einigem Erstaunen Anlaß gab. Im allgemeinen wurde jedoch später über Lili nichts als Gutes, das heißt Schmeichelhaftes gesagt, obwohl von einigen Zeitungen dahin Stimmung zu machen versucht worden ist, die Liebenswürdige insoweit zu profanieren, als man zu unternehmen wagte, sie eine Hetäre zu nennen, eine Bezeichnung, gegen die allerlei Erleuchtetheiten nachdrücklich Stellung zu nehmen sich gewissermaßen sogleich bemüßigt fühlten. Allseitig wurde anerkannt, indem selbst Lilis Feinde sich der Ueberzeugtheit anschließen mußten, die ihrer Aufführung ein geradezu brillantes Zeugnis ausstellten, daß sie sittlich von beinahe schon zu großer Strenge war. Das Resultat der bis dahin über ihre Erscheinung angestellten Forschungen oder Ermittlungen lautete demnach also, daß sie auffallend hübsch und zugleich, wie man sagen möchte, eine äußerst charaktervolle Persönlichkeit gewesen sei. Beispielsweise behandelte sie ihre Zöglinge oder Züchtlinge wie Untertaninnen von reinstem, unzweifelhaftestem Wasser. „Diejenigen, über die ich wache, sind meine Angehörigen“, hat sie zu irgendeiner Zeit zu bemerken für gut befunden. Derlei Ausdrucksweise diente ja als geradezu klassisches Charakteristikum dieses vielleicht etwas extravagan- ten Mädchens, die innerhalb ihres Wirkungsfeldes häufig Besuch erhielt und empfing, mit dem sie jeweilen so zu verfahren wußte, daß alle diejenigen, die zu ihr gekommen waren, und sie nach Ablauf einer schicklichen Zeit wieder verlassen hatten, nachher rundheraus erklärten, sie bewege, benehme, betrage sich als Zuchthausaufseherin entzückend. Mit welcher Grazie sie den Tee eingoß! Schon um dieses einen Beweises ihres Wertes willen glich sie einem aus dem Himmel herabdringenden Sonnenstrahl. Ihre Redeweise glich einem behaglich plätschernden, wohl-tönenden Brünnelein. Beim Gespräche schien sie Silbe für Silbe wählerisch abzuwägen; und dennoch, o, stellen Sie sich dies einmal, so lebhaft Sie können, vor, gab es in ihrer Anstalt keine einzige Insassin,

die hätte beteuern dürfen, sie wäre nicht durchgeprügelt worden. Sie war also sowohl eine denkbar zuverlässige Anordnerin, daß Ohrfeigen oder dementsprechendes ausgeteilt wurden, als eine der talentiertesten Arrangiererrinnen von Gartenfestlichkeiten.

5 Aber das Bemerkenswerteste bei allem dem war ihre Befreundet-
heit mit der Vorsteherin, einer Frau, die in der benachbarten Stadt
ein Palais besaß, und die, man wird das ja zu verstehen vermögen,
regelmäßige Visitationen abzuhalten für unerlässlich hielt.

Ihrer Vorstehenden die Hand zehn Minuten oder meinet-
10 wegen sogar eine Viertelstunde lang mit einem einzigen, großen,
zusammenhängenden, fröhliche und höchliche Umschweife ma-
chenden, sich gar nicht Genüge tun könnenden, übrigens absolut
nicht stürmischen, vielmehr sich in einer Reihenfolge von Gläu-
bigkeiten ergehenden Kuß küssen zu dürfen, war für diese in ihrer
15 Art womöglich einzig dastehende Verfechterin des wünschens-
werten Maßes von Bildung und bürgerlicher Tüchtigkeit ein Verg-
nügen ohnegleichen, ein Glück, ein seelisches Gondelfahren
auf venetianischen Kanälen, ein Zwitschern mit dem Herzen auf
elastisch-schwankenden, sich in der Luft wiegenden Zweigen, ein
20 unhörbares Jubilieren in einem unentstellten Engelsgemüte, und
alles dies, diese hohe Summe von hingegossenem Eigenleben, die
Freude, sich in so viel Empfindungsschönheit zu baden, sich in
solch unverkümmelter Offenheit abzuspiegeln, wurde ihr von
der herzensguten Vorgesetzten gegönnt, die bloß etwa das eine
25 oder andere Mal einwendete: „Wie kannst du aber so etwas tun,
Lili?“

„Was denn?“ wurde mit einem Augenaufschlag gefragt, der der
Fragestellerin unbezahlbar vorkam, die dann glaubte beifügen zu
sollen: „Wie verhält es sich mit den Durchprügelungen? Kaum
30 vermag ich an so etwas überhaupt im entferntesten zu glauben.
Streitet das nicht mit dem primitivsten Humanitätsbegriff?“

Lili war da natürlich sehr verlegen, und wie brächte ich es zu-
stande, mich an ihren Errötungen zu ergötzen? Mir lag eigentlich

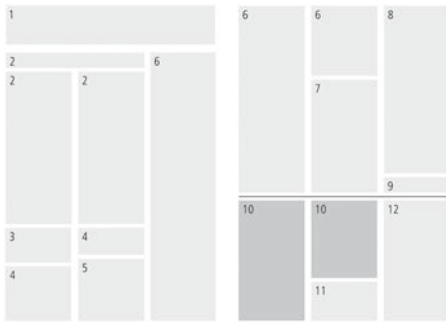
nur daran, bis zu der Schilderung der Freundschaft zwischen beiden Frauen vorzudringen.

Dieses Experiment glückte mir.

Ferner gelang mir darzutun, daß sich in ein und demselben menschlichen Wesen Hochmut und Demut, eines hierhin, das 5 zweite dorthin abreagierend, verknüpfen kann.

„Sei von nun an mit niemandem mehr schroff“, lud die Vorsteherin ihre Fräulein Aufseherin mit einer Art gütiger Großartigkeit ein, die ihren Eindruck nicht verfehlte, indem sie ihr beide Wängelchen freundlich beklöpfelte, die wie zwei sich belächelnde 10 Helden aussahen. Ich hoffe, die Vergleichung sei statthaft.

Sie setzte sie mit der Zeit freilich ab, nicht ohne ihr immerhin eine neue Mission anzuvertrauen.



Berliner Tageblatt, Jg. 55, Nr. 601, Dienstag, 21.12.1926, Abendausgabe, S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 1 Jahr Gefängnis für Rouzier beantragt! Was der Staatsanwalt für eine ausreichende Sühne hält. Die Strafanträge im Germersheimer Prozeß. 3 Polnische Ueberfälle auf Deutsche. 4 Dr. Held zur Regierungskrise im Reich. Die Ausschaltung der Sozialdemokraten eine Gefahr. 5 Der Waffenbesitz der „Olympia“. Die polizeilichen Feststellungen. 6 Bekenntnissen. Von Major a.D. Kurt Anker. [Über die vermeintlich republikanische Wandlung rechter Verbände]. 7 Das britische Reich nach der Reichskonferenz. Ein Vortrag von Wickham H. Steed. 8 Die Lage in Litauen. Woldemaras über das Programm der Regierung. 9 [Meldung über die Tätigkeit der Verkehrskommission des Völkerbundes]. 10 Glosse zu einer Premiere von Mozarts „Don Juan“. Von Robert Walser. 11 [Kulturnachrichten: Rubens-Feier in Antwerpen / Max Liebermann-Ausstellung der Preußischen Akademie der Künste in Berlin / Georg Kaisers „Kolportage“ wird in englischer Übersetzung in London aufgeführt]. 12 „Oh! U.S.A.!“. [Eine Berliner Revue]. →

Glosse zu einer Premiere von Mozarts „Don Juan“.

Von Robert Walser.

Abgesehen davon, daß ich nicht einzusehen vermag, welche Vor-
teile für die Gesellschaft herauskommen, wenn die Courtoisie
übertrieben wird, die nur insofern ihren Wert, ihre Geltung be- 5
hält, als sie sich gemäßigt gibt, befand ich mich gestern – wenn
Ihnen erwünscht ist, daß ich Ihnen dies zur Kenntnis bringe – auf
der Tribüne eines Theaters, um zunächst meinen Augen zu erlau-
ben, Zuschauerraumsspaziergänge zu unternehmen, wobei mir
das exquisite Exemplar eines Füßchenpaares als beachtenswert 10
auffiel, wonach der Vorhang in die Höhe gezogen wurde.

Sogleich entzückte mich eine gewisse prunkreiche Dürftigkeit
der Ausstattung, indem sich die Dekorierung von einer blendenden
Aermlichkeit, einer bezaubernden Anmutlosigkeit zeigte,
worüber ich in der erfreutesten Seele tief erschrecken zu müssen 15
meinte, doch da ging der Atem der Handlung über die gespannt
verharrende Bühne, und wenn sich nun nichts Lieblicheres, Hu-
maneres, Netteres, Bewillkommenswerteres zutrug, als daß einer
Kapazität, einer in hohem Grade verantwortlichen Persönlich-
keit, die lustigen Lebenslichter von der zartesten Ruchlosigkeit, 20
der besonnensten Zügellosigkeit, der fleißigsten Schlendrianerei
und der frechsten Fürsorglichkeit ausgeblasen wurden, etwa so,
wie wenn man ein Lampenlicht ausblasen würde, so entschuldige
man mein lautes Lachen über ein Vorgehen, das ich händeklat-
schend mißbilligte, weil es mir sowohl als etwas Hinreißendes wie 25
als etwas Unqualifizierbares erschien.

Himmlich-schön schrie und rief nun eine sich in der Wucht
ehrlieh empfundenen Schmerzes über die Hingesunkenheit her-
abbeugende schmiegsame Bühnengestalt um Rache. Ich gestehe,

Vgl. *Mkg.* 293r/II [KWA VI].

22 wurden] wurde *BTAA*

daß mich dieser Akt rührte, obgleich er auf einem denkbar wirkungslosen, trockenen, in sich zusammensinkenden oder dies doch wenigstens scheinbar wollenden, gleichsam wie mit Oelfarbe angestrichenen Podium stattfand, dem ich meinen aufrichtigsten, demnach also geheucheltsten Beifall zollte.

Einige behende Figuren, die mit den dünnsten und unschuldigsten Beinen der Welt behaftet zu sein schienen, sprangen dienstfertig herbei und schafften fort, was aussehen sollte, als sei es für immer von hinnen gegangen, was sich aber in Wahrheit Gott sei Dank anders verhielt. Was ging es mich an, und was konnte ich dafür, daß es da jemanden gab, dem das Leben gefiel, und dem zwei Frauen nicht sonderlich gut gefallen wollten, die sich bewegt fühlten, die langgezogensten Klagelieder über seine tadellose Tadelnswürdigkeit anzustimmen, die ihnen die Ueberzeugung beibrachte, sie zerflössen in lauter Mitleid mit sich wegen ihm, und sie würden in einer teppichhaftgewobenen Köstlichkeit des Leidens zergehen müssen, dessen stolze, große, über und über mit Abenteuerlichkeit verzierte Ursache er sei.

Das überaus Sonderbare an der Geschichte schien jedoch zu sein, daß der Haudegen ein Mädchen war, die sich das verwegene, nicht uninteressante Vergnügen leistete, als Held aufzutreten, und die im gewandtesten, geriebensten oder gewiegtsten Burschen einen Bedienten besaß, der für sie jeden Augenblick durchs Feuer gehen zu wollen sich durch die natürlichsten Fröhlichkeiten genötigt und durch die naheliegendsten Beweggründe eingeladen sehen mußte.

„Ach, arme Frauen, ihr ragt durch eine Treue hervor, und ihr strahlt in einer Liebe und in einem Anteilnehmen, wie es angesichts des deplazierten Gegenstandes, für den ihr eure Zuneigung nutzlos vergeudet, nicht erklärlich ist“, sprach ich für mich und würde die Hände über meinem Kopf zusammengeworfen haben, wenn ich eine so auffällige Bejubelung dessen, was sich vor meinen Augen abspielte, hätte billigen dürfen.

Mir die nötige Zurückhaltung auferlegend, hörte ich, wie der Betörende mit einer Ansingerei begann, deren Klimperlichkeiten ihm selbst ziemlich stark auf die Nerven fallen mußten, und durfte sodann mitansetzen, wie die beiden Damen zu sich sprachen: „Sie hält sich nicht für einen Mann; wir halten sie auch nicht dafür, 5 und sie traut uns nicht zu, daß wir sie für etwas halten, was uns Besorgnis einflößen könnte, und wir glauben nicht von ihr, daß sie sich in Wirklichkeit einreden könnte, sie habe sich gegenüber uns irgendwie vergangen.“ Reizend war's, wie sie sich vor Lachen schüttelten, und nun prahlte, tafelte „sie“, führte großartige Re- 10 den, verlor die wohlabgemessenste Menge von herausforderischen Gesten, um sich hierauf von einer in jeder Hinsicht ungerichtfertigten und zugleich nur zu wohlverdienten Strafe ereilen zu lassen.

Die Kulissen, die ihn umgaben, stürzten über ihn zusammen, 15 und der Schluß der Vorstellung bestand in einem rötlichen, züngelnd auf und nieder gleitenden, seidengleich schimmernden Geloder von Flammen.

11 Menge] Menge, *BTAA*



Berliner Tageblatt, Jg. 56, Nr. 1, Sonnabend, 1.1.1927, Morgenausgabe, S. [1]–[3]

1 [Zeitungskopf]. 2 Was wird uns das Jahr 1927 bringen? Von Joseph Caillaux, Senator, ehemals Ministerpräsident der französischen Republik. [Übersetzt von Paul Block]. 3 Die Aufgaben des neuen Jahres. 4 Das „Mißverständnis des Weltkrieges“. 5 Die Lage in Griechenland. 6 Die schönen Augen. Von Robert Walser. 7 75 Jahre „Berliner Volkszeitung“. Ein Glückwunsch. 8 Neujahrsempfang beim Reichspräsidenten. 9 [Annoncen]. 10 Telegrammwechsel Hainisch – Hindenburg. 11 [Handelsberichte und Börsennachrichten]. 12 [Kulturnachrichten: Vom Schiller-Preis: Sektion für Dichtkunst tritt zusammen / Berliner Musikchronik]. 13 Rainer Maria Rilke. Von Arthur Silbergleit. [Lyrik]. 14 [Impressum].

Die schönen Augen.
Von Robert Walser.

Von elegantem Pianospiele gleichsam begleitet, das den Weg aus dem Salon, worin es sozusagen seinen Ursprung hat, in den Sonntagvormittag hinaus findet, schreibe ich wieder so eine Art Aufsatz, worin ich zuerst sage oder zur Kenntnis gelangen lasse, daß ich drei Briefe empfang, wovon ich einen deshalb zunächst unbeantwortet ließ, weil es mir nicht als sehr einfach erschien, einer Einladung, mich zu äußern, die er enthielt, Folge zu leisten, während mich an der sofortigen, also raschen Beantwortung der beiden anderen nichts hindern konnte.

Apropos, schreibe ich etwa auch diesen Aufsatz oder Essay, wie scheinbar schon so manchen vorausgegangenen, wieder lediglich für nichts anderes als für Geld? Ich will diese Frage, ähnlich wie ich es mit sonstigen getan habe, der Bequemlichkeit halber offen stehen lassen und mitteilen, daß ich in einem von den besagten Briefen die Meinung aussprach, daß das Böse im Leben zu zahlreichen fördernden Eiferungen Veranlassung gebe, daß die Bösen den Guten also in gewisser Hinsicht nützten, ihnen dienlich seien, ohne, daß sie es freilich irgendwie zu beabsichtigen brauchen. Ich äußerte, daß es den Fehlerhaften, Bemängelnswürdigen gegeben sei, die Tugendhaften in Schwung zu bringen.

Uebrigens scheint mir dieser brave, wackere Novellino da und dort im Verlauf seines Lebenswandels mit nichts anderem als seinen wundervollen Augen Seelenschaden angestiftet zu haben, wobei ich selbstverständlich an Damenseelen denke, die von zar-

Vgl. *Mkg. 305r/III; Mkg. 308r/II [KWA VI]*.

BT MAB: Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin.

4 Ursprung] *Auf dem Kopf stehende Letter*, „U“ *BT MA*, in *BT MAB* korrigiert.

5 Sonntagvormittag] Sonntag/vormittag *BT MA* Sonntag-/vormittag *BT MAB*

ter, empfänglicher Art zu sein pflegen. Novellino kann lieb und treu und schuldlos dreinblicken wie ein Kind.

Einmal sagte ihm ein anscheinend dezidiertes Mädchen:
„Wenn Sie fortfahren, mich anzuschauen, wie Sie's jetzt tun, so
5 werde ich mich genötigt sehen, Maßregeln gegen Sie zu ergrei-
fen“, was gewiß das Schmeichelhafteste war, was je einem Augen-
paar zum Vorwurf hätte gemacht werden können.

In einem Kaffeehaus hauchte eines Abends eine Grisette um
Novellinos Augen willen, mit denen er sie anschnittete, ihr
10 graziöses Leben aus, was natürlich womöglich etwas übertrieben
gesprochen sein könnte, wie ich gern zugebe.

Dieser Novellino scheint zu irgendwelcher Stunde in einem
sehr schönen, ehemaligen Rittersaal oder Zunftzimmer aus
eigenen Werken vorgelesen und verhältnismäßig starken Beifall
15 hierbei ausgelöst zu haben, inwiefern es auf Wahrheit beruhen
würde, daß er eine Art Dichter sei.

Gelegentlich dieses Vortrages geschah es, daß sich eine Frau
in den Schmelz und Glanz seiner Augen verliebte, die den Vorzug
genieß, anwesend zu sein.

20 „Weil du so hübsche Augen hast,“ sprach ihn einst mitten im
Gewühl einer Millionenstadt eine Passantin an, „erlaube ich dir,
mich nach Hause zu begleiten.“

Im zweiten der obenerwähnten Briefe bat ich einen Freund,
er möge einsehen, wie es für ihn äußerst vorteilhaft sei, sich der
25 Geringfügigkeiten seines Berufes möglichst intensiv zu erfreuen.
Ich machte ihn sozusagen darauf aufmerksam, wie Kleine dadurch
erst recht klein werden, daß sie mit ihrer Interessiertheit über den
Rahmen ihrer Existenz hinauszielen, sich an fruchtloser und dar-
um unschicklicher Anteilnahme zersplitternd.

30 Am lebhaftesten freute mich eigentlich der Brief, auf den ich
noch gar nicht in die Lage gekommen bin, Antwort zu geben, des-
sen Beantwortung mich vor gewisse Schwierigkeiten stellt.

An den dichtenden Novellino anknüpfend, gestehe ich, daß ich letzthin die Idee nährte, es könnte sehr vorteilhaft sowohl für die Dichter oder Schriftsteller wie für die Gesellschaft sein, wenn erstere in gewissem Sinne organisiert, das heißt in einer Art Anstalt oder Institut untergebracht würden, worin sie, sagen wir, 5 unter staatlicher Aufsicht, gemeinschaftlich zu arbeiten hätten. Lyrischen, epischen und dramatischen Begabtheiten würde ein kluges, umsichtiges Direktorium jeweilige passende Aufgaben zuweisen. Meiner Ansicht nach würde es zweckmäßig sein, die Schriftsteller acht bis neun Stunden arbeiten zu lassen, länger 10 nicht, damit sie die wünschenswerte Munterkeitsmenge nicht einbüßten, die für eine gute Produktion unerlässlich ist. Daß die Dichter ganze Nächte hindurch zu dichten haben, eine solche Auffassung gehört doch wohl ganz einfach sozusagen der Vergangenheit an. In der Nationalschriftstelleranstalt müßte mir lebhaft, 15 wenn auch nicht übermäßig, geschafft werden, und die Geistesarbeiter besäßen etwas wie Beamtengeltung im Lande.

Ich weiß natürlich sehr wohl, daß eine Möglichkeit vorliegt, die Idee, der ich hier Leben einzuhauchen bemüht bin, komisch finden zu können, was aber mit noch vielen anderen neuen Ideen 20 der Fall sein kann.

Ich bitte sodann um zweierlei, erstens um die Güte, Novellinos schöne Augen im Auge, das heißt in freundlicher Erinnerung zu behalten, zweitens aber diesen Bösen nicht zu vergessen, von dem ich Ihnen vors Bewußtsein tragen zu dürfen geglaubt habe, 25 er sei dadurch von indirektem Nutzen, daß er sich ja aufs charmanteste bekämpfen lasse, was so und so viel Kräften irgend etwas zu tun gibt, die vielleicht sonst keine Beschäftigung hätten.

Nun las ich wieder einmal so einen Zeitungsartikel, worin von der „kleinen“ Schweiz die Rede war. Der Artikelschreiber verstieg 30 sich in den Ausruf hinauf: „Arme Schweiz!“ Weshalb rief er das aus? Er tat es wegen ihrer Kleinheit. Obschon ich es keineswegs zu meiner Lebensaufgabe rechne, Kollegen usw. anzutasten, was

an sich gar keinen Zweck hätte, muß ich von ihm, der den Artikel schrieb, den ich las, sagen, daß er riesig gern schreibt, seine liebe, kleine Schweiz betrübe, bekümmere ihn, verursache ihm Sorgen, indes ich dies, wenn nicht für völlig, so doch für ziemlich unbegründet halte. Der Artikelverfasser pflegt wegen der Schweiz in einem fort zu seufzen, weil sie „bloß“ die ist, die sie ist. Ich meinerseits finde sie so, wie sie ist, erfreulich, indem ich ihr Gemälde, Gebilde schätze, das mir ein genügend bedeutendes zu sein scheint. Ihm ist nämlich die Schweiz nie bedeutend genug; er hat an ihr immer dies oder das auszusetzen; und weil er das tut, kommt er sich womöglich verdienstreich vor, und ich gönne ihm selbstverständlich diese Einbildung herzlich. Beispielsweise weiß er ganz genau, daß die Schweiz auf ihrer Neutralität fußt, aber er meint, er müsse wegen dieser Neutralität geächzt haben, weil sie nach seinem Gefühl einengend ist. Aber nach meinem Gefühl scheint sie dies nicht zu sein. Diese einengende schweizerische Neutralität hat ja höchst bedeutende Menschen hervorgebracht, was bekannt sein dürfte. Aeußerlich ist die Schweiz klein, aber dafür kann sie gleichsam innerlich groß sein, wenn sie Lust dazu hat. Hierauf kommt es eben an: daß sie Lust hat, Lust innerhalb ihrer Kleinheit, Leben zu gestalten. Lust zu irgend etwas haben, ist an sich etwas Schönes, Großes. Ihm kommt die Schweiz arm vor; auf mich macht sie aber nicht diesen unangenehmen Eindruck. Er ist der Ansicht, sie leide unter einem Mangel an Bewegungsmöglichkeiten, sie könne nicht leben, sehe sich eingeschränkt, sie müsse sich, was Bildung betreffe, vom Ausland beeinflussen lassen. Sich bis zu einem gewissen Grad beeinflussen lassen, ist nun doch aber ganz natürlich, schließt allerlei Ersprößliches in sich ein. Ich würde also wegen dieses Umstandes meinen Kopf nicht hängen lassen. Nach mir findet jedes staatliche oder persönliche Leben seine Beschränkung. Ich würde also deswegen keinen Augenblick unwillig sein können. Derjenige, der gern Artikel über die Schweiz schreibt, hält z. B. die Angehörigen anderer Nationen

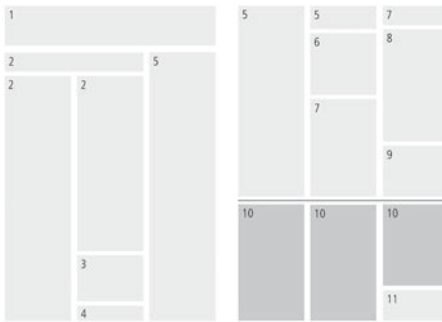
für klüger und glücklicher als die Schweizer. Ich frage mich: wie kommt er dazu, so etwas zu glauben? Glaubt er nicht in genügendem Maß an die Schweiz? Es scheint fast so. Er besitzt eben diesbezüglich nicht das fröhliche, feste Zutrauen, das schon an und für sich schön ist. Ich aber entdecke dieses Zutrauen täglich in mir, nämlich, wenn ich frühmorgens aus dem Möbel steige, das unter der Bezeichnung Bett weltbekannt ist. 5

Ich erhielt also drei Briefe und machte darauf aufmerksam, daß ich nicht für durchaus nötig halte, Grenzen als etwas Unglücklichmachendes zu empfinden. Für die Schweiz hat die Neutralität eben etwas sowohl ¹Fröhliches wie auch Ernstes, etwas, das sowohl erleichtert wie vielleicht ein wenig bemüht; sie stellt etwas wie ein beständiges Problem für sie dar, womit sie sich abgibt. Sie ordnet sich, diesem Problem gemäß, immer wieder, so gut sie kann, ein, freut sich dieses Problemes, leidet wohl auch mitunter darunter. Dieses Problem ist ihr Leben; in ihrer Neutralität findet die Schweiz ihre Ein- und Ausatmung, sie besitzt um dieser Einrichtung willen manches und verzichtet aus Rücksicht auf dasselbe Wichtige auf manches, stützt sich auf etwas, womit sie sich einverstanden erklärt, auf etwas, was sie befriedigt, wenn sie sich dieses Befriedigtsein dann und wann vielleicht – diktiert. Ist denn nicht gerade letzteres interessant für sie, und daß sie Zuschauerin ist, wo andere Länder auf ihre Art, so, wie es ihnen zukommt, aktiv sind, erfordert Haltung, und mir leuchtet nicht ein, daß sie deshalb zu bedauern wäre. Was mir empfohlen worden ist, zu haben, zu tragen, zu begrüßen, zu beklagen, mein zu nennen und zu missen, das ist's ja, was mein Leben ausmacht. 10 15 20 25

Wer gern mit sich selbst geht und gut aussieht, wenn er's tut, der geht gern auch in Gesellschaft und sieht darin gut aus, inwiefern er mit sich übereinstimmt. 30

8 aufmerksam,] aufmerksam *BTMA, BTMAB*

Wenn ich mich nicht täusche, so gefallen Novellinos Augen besonders darum, daß ein gewisses feines Weh in ihnen schimmert, so unbefangen, so fröhlich sie blicken mögen. Aehnlich blickt vielleicht die schweizerische Neutralität, die immer wieder
5 um eines Verhaltenen willen, das sie zum Ausdruck brachte, gefallen konnte. Sollte Gefallenfinden so leicht sein?



Berliner Tageblatt, Jg. 56, Nr. 21, Donnerstag, 13.1.1927, Abendausgabe, S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 Die Absage des Zentrums. Heute Nachmittag offizielle Mitteilung an Dr. Curtius und Dr. Stresemann. [...] Ein Rechtskabinett unmöglich. Die nächsten Schritte Hindenburgs. Stresemanns Pflicht. 3 Eine sozialistische Fraktion im Pariser Senat. 4 Dufour-Féronce tritt seinen Dienst im Völkerbundsekretariat an. 5 Hankau. Von Maximilian Müller-Jabusch. [Über den britischen Verlust von Hankau an die Kuomintang]. 6 Polnisch-russische Annäherung? Die Reise Pateks. 7 Heute Nikaragua-Debatte in Washington. Kellogg malte die bolschewistische Gefahr an die Wand. Die Unruhen in Mexiko. 8 Die Verhandlungen über die „Restpunkte“. [Betrifft die deutsch-französischen Beziehungen]. 9 Ein neuer Polizeipräfekt von Paris. 10 Ein unartiger Brief. Von Robert Walser. 11 [Kulturnachrichten: Interpellation der bremischen Bürgerschaft zum Fall Margarethe Machan / Veranstaltungshinweis: Karin Michaelis spricht über „Frauen untereinander“].

Ein unartiger Brief.
Von Robert Walser.

Nun sei es in Ihrem Hause wieder still, schreiben Sie mir, verehrte Frau, gerade, als wenn es anders als still, als wenn es sehr laut zu-
5 gegangen wäre, da ich mich für einige Stunden bei Ihnen aufhielt. Wir flüsterten doch ängstlich, vorsichtig und zaghaft genug miteinander, und worin bestand denn unsere Unterhaltung, wenn sie nicht hauptsächlich darin bestand, daß wir uns in einer langandauernden Verlegenheit, in einem Ueberrascht- und Erstauntsein
10 anschauten? Ungefähr jede Minute fiel ein Wort, das vielleicht bloß eine gehauchte Silbe, ein kaum vernehmlicher Laut gewesen sein mochte. Erwarteten wir denn nicht jeden Moment das Auftreten, das urplötzlich sich geltend machende Erscheinen Ihres schätzenswerten Herrn Gemahls? Sprach ich in Ihrem Hause, im
15 Zimmer, worin Sie mir das Vergnügen gewährten, Ihnen gegenüber zu sitzen und den Wohlgeruch Ihres Kleides einzuatmen, eigentlich anders als in einem fort um der Anmut, der Schätzenswürdigkeit Ihrer Ehre zitternd, an die ja auch Sie in einem fort dachten? Von Zeit zu Zeit fielen mir irgendwann und -wo ge-
20 sehene Landschaften ins lebhaftest aufgestachelte Gedächtnis. Ich weiß nun natürlich nicht, wohin sich Ihre Gedanken verloren haben mochten; von den meinigen bin ich keinen Augenblick im Zweifel, wessen Sie sich in aller Lautlosigkeit und in aller Bangigkeit, die mich im tiefsten Inneren entzückte, erkühnten. Vielleicht
25 ähnelte Ihr Denken in meinem Beisein einem um Hilfe rufenden klagenden Gejubel. Wie merkwürdig ich mich hier übrigens ausdrücke! Schon in Ihrem ersten, sehr liebenswürdigen Briefe nennen Sie mich auf eine mir nicht ohne weiteres verständliche Art und Weise Ihr Licht, eine Auffassung, womit Sie mir auch in Ihrem
30 zweiten Schreiben geglaubt haben schmeicheln zu müssen. Darf

Vgl. Mkg. 362r/1 [KWA VI].

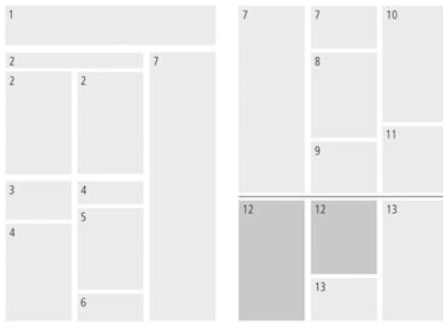
ich Ihnen bekennen, ich sei der Meinung, einer Dame stehe es nicht sonderlich wohl an, einem Vertreter des stärkeren Theiles der Menschheit allzu große Artigkeiten zu sagen, obwohl ich Sie ja im übrigen ganz gut begreife, denn ein Lob auszusprechen ist kürzer, bequemer und angenehmer, als einem Tadel oder irgend-
einer Mißachtung Ausdruck zu verleihen, aber die Kunst der Geselligkeit gnädige Frau, besteht darin, daß man sich im schönen, verbindungenherstellenden Bemühen geübt hat, weder Ueber- noch Unterschätzung merken zu lassen, was beides als Bräuche zu bezeichnen sein könnten, die, ich bitte um Verzeihung, nach
etwas wie Unkultur duften. Wissen Sie, daß Sie mir in der Tat sozusagen ein wenig als noch in einer gewissen Unwissenheit umhertappend vorkommen? Ich rede sehr offenherzig aber ich richte ja diesen Brief nicht an Sie, sondern an die Oeffentlichkeit, die kein so zarter Apparat ist, daß man glauben müßte, sie zerbrä-
che vor Gekränktheit über eine womöglich etwas schonungslose Aussage. Ich halte viele gebildetscheinende Frauen für in ziemlich umfangreichem Maß ungebildet, und es freut mich förmlich, den Einfall gefunden zu haben, zu sagen, was mir diesbezüglich längst im Gefühl oder im Gemüt schlummert. Es sei nun rund um
Sie wieder alles, alles leer, und Sie hätten eine Sehnsucht, ein unabweisbares Verlangen, zu mir zu kommen, vor meiner Türe zu stehen, hielten Sie für angezeigt, mir zu schreiben, über welche Aeüßerung ich mir nicht erlaubt habe, auch nur mit einer Muskel meines Gesichtes zu zucken. Ich schaute diese Aeüßerung bloß,
wie soll ich sagen, großen Auges an, als mache sie mich staunen, wie wenn mir diese Aeüßerung als etwas Gemäldeartiges vorgekommen wäre. Ich halte Sie nämlich nicht für unglücklich, also nicht für das, als was es Ihnen zu passen scheint, mir vorzukommen, obschon ich mich vielleicht in dieser Hinsicht täuschen
kann. Ich halte es aber für meine Pflicht, Sie nicht für unglücklich

29 mir] nur BTAA

zu halten, sondern eher bloß für ein wenig gelangweilt, was doch
aber weiter nicht schlimm ist, das werden Sie zugeben. Haben Sie
etwa den Versuch machen wollen, mich sentimental zu machen?
Wenn es so wäre, würde ich mir erlauben, Sie zu bitten, auf dieses
5 Unternehmen zu verzichten, denn ich aß beispielsweise gestern
eine Speise, die mich unbefriedigt ließ, und fühlte mich deswegen
dennoch nicht im seelischen Gleichgewicht angegriffen, woraus
Sie sehen können, wie schwierig es ist, mich zu anormalisieren.
Ihre Aufgabe scheint darin zu bestehen, mir Mitleid mit Ihnen
10 einzuflößen. Inwiefern Sie es nicht umgangen haben, mich See-
lenfreund zu nennen, würde ich vielleicht das Recht haben, Sie zu
bedauern, aber wenn Sie Lust haben, es Ihnen Vergnügen macht,
wie eine Art Bettlerin vor der Türe meines Zimmers zu stehen,
so dürfen Sie dies selbstverständlich zu jeder Tageszeit tun. Ich
15 erlaube Ihnen, ganze Nächte lang in der Straße auf- und abzu-
promenieren, in der ich wohne; nur möchte ich Sie aufgefordert
haben, sich für dies Geschäft möglichst warm anzuziehen, damit
Sie sich nicht erkälten. Meine Meinung ist, daß man alles tun darf.
Ich finde es also nicht unpassend, eher nur ein bißchen leichtsin-
20 nig von Ihnen, sich nach einer Berührung durch mich zu sehnen.
Ich würde froh sein, wenn Sie sich dies alles lediglich eingeredet
hätten, und wenn Sie sich bei einigem Besinnen von einer Roman-
tik zurückziehen würden, die sich mir mit unserer heutigen Wirk-
lichkeit nicht zu vertragen scheint. Was ich beifüge, ist, daß ich Sie
25 für eine viel zu nette, feine und artige Frau halte, für eine viel zu
zarte Seele, als daß Sie fähig zu sein vermöchten, meine Freundin
oder Begleiterin zu sein, denn mir würde es vielleicht eines Tages
einfallen, Sie dorthin zu ziehen, wo man mich mit allen Regeln
der Kunst zu überlisten sucht. Sie würden in meiner Gesellschaft
30 zu häufig Anlaß erhalten, Standhaftigkeit zu beweisen, und es
wäre unhöflich von mir, Ihnen dies zuzumuten. Warum wollen
Sie nicht das brave Frauchen bleiben, das Sie mit jeder Faser Ihres
Wesens sind, und warum wollen Sie die nähere Bekanntschaft

eines Menschen machen, der sich schon in Gemächern aufhielt, worin an der Wand vielleicht eine Abbildung hing, auf der ein hingerissenes Individuum vor einem gleichsam gläsernen, gelassenen hinkniete, und der sich überall befeindet und sich im Nu wieder zum Freund macht, was mitanzusehen für Sie viel zu ener- 5
vierend wäre? Ich scheine etwas wie der Starke zu sein, der auf Sie, da Sie zart sind, anziehend einwirkt! Sie aber scheinen das Leben nicht zu kennen; Sie blickten bis dahin nur aus sauberster Distanz in die Welt hinein, mit deren Alltäglichkeiten ich vertraut bin, mit denen ich spiele. Für Sie wäre es aber nicht dasselbe. Sollte 10
Ihr Herr Gemahl wirklich ein so unausstehliches Etwas sein, als das ihn eine Unverheiratete sicher nicht anschauen würde? Einer ledigen Dame würde er sicher im ganzen genommen gar nicht so unlieb sein.

Darf ich Sie bitten, sich vergegenwärtigen zu wollen, daß ich 15
meine durchaus eigene, besondere, schöne, unschöne, liebliche, herbe Mission habe, und wie ich vor allem gern mir selber treu bleibe? Sie störten mich sehr, und was Ihre Ehe betrifft, so bin ich mindestens jede Woche einmal Passiv- oder Aktivmitglied bei einer Eifersuchtsaffäre. Für mich wäre das also nichts Neues. Blei- 20
ben Sie lieber, bitte, für mich ein fortwährendes, unauf lösliches, hie und da zu Nachdenklichkeiten anlaßgebendes, hochanständiges, gutbürgerliches Rätsel. Auf mich machen Sie den Eindruck einer Frau, die sich mehr Bedeutung beimißt, als ihr gestattet zu sein scheint. Möchten Sie nicht den Schreiber dieser Zeilen sich 25
zu denjenigen Frauen hingezogen fühlen lassen, die sich dadurch gewissermaßen auszeichnen, daß sie eher in Wirklichkeit bedeutend sind, als daß es ihnen darum zu tun wäre, so zu scheinen? Dies ist sicher ein sehr herzhafter, weil unartiger Brief.



Berliner Tageblatt, Jg. 56, Nr. 77, Dienstag, 15.2.1927, Abendausgabe, S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 Frankreichs Antwort an Coolidge. Entscheidung im heutigen Ministerrat. Die Ablehnung sicher. 3 Einigung zwischen Kultusministerium und Studentenschaft. 4 Der Kongreß der unterdrückten Völker. Reden Lessings und Tollers. Gründung eines Weltbunds gegen den Imperialismus. 5 Dreimännerkonferenz in London. Die Artikel 11 und 16 der Völkerbundssatzungen. 6 Ein Deutscher in Lissabon erschossen. 7 Dem Abbruch entgegen oder Verständigung? Ein Wort zur deutsch-polnischen Verhandlungskrise. Von Paul Steinborn. 8 Polens Antwort an Lewald. „Peinlich überrascht“. 9 Belgien und der deutsch-polnische Konflikt. 10 Die Frage der Rheinlandräumung. Neue französische Forderungen. 11 Rückzug der polnischen Opposition. Der Kompromiß in der Budgetfrage. 12 Kurt vom Walde. Von Robert Walser. 13 [Kulturnachrichten: Wiedereröffnung des Marcellus-Theaters in Rom / Max Klingers 70. Geburtstag / Bernhard Shaws „Englisch-Schwedische Literarische Stiftung“ / Kunst-Saison in Nizza / Tonkünstlerfest des Allgemeinen deutschen Musikvereins / Aktionsausschuß anlässlich der Einführung der fünfzigjährigen Schutzfrist gegründet].

Kurt vom Walde.
Von Robert Walser.

Die Oper „Wilhelm Tell“, sprach ich gestern vielleicht etwas zu harmlos zu einer Kellnerin, sei doch wohl nach wie vor, dächte ich, sozusagen von Rossini, eine Bemerkung, über deren Einfachheit das Mädchen nicht etwa laut lachte, nein, nur sehr amüsiert lächelte. Ihr Lächeln besaß für mich etwas Gedankenvollmachendes, indem ich eine halbe Minute lang oder noch länger ganz verdutzt, verblüfft über ihr Betragen dasaß, das ich mir nicht recht zu erklären vermochte. Sie hatte dazu ein kältlich-feuchtliches, wärmeliges Händchen, was ich insofern zu konstatieren vermag, als ich dieses gleichsam ebenfalls ein bißchen lächelnde Händeli angerührt hatte. Jedenfalls schein ich für Eindrücke zarter, delikater Art erstaunlich empfänglich zu sein, und ich kann kaum glauben, daß hierbei etwas Besonderes mitspiele.

Nun gehe ich zur Süchelidee über.

Bei uns in der Schweiz werden ungehobelte, unpolierte Menschen mit der Bezeichnung Süchel beehrt. Ein Süchel scheint derjenige zu sein, der keine oder zu wenig Ahnung von Galanterie hat. Man kann hauptsächlich Frauen sich über Süchelei beklagen hören, indem die Frauen ja am Entgegenkommen naturgemäß interessiert sind, und mit einmal kam ich auf den vielleicht etwas seltsamen Einfall mir zu sagen, daß der bekannte König Lear von Shakespeare unter Umständen eine Art Süchel gewesen sein könnte. Benahm sich dieser Herrscher, der gottlob bloß ein Theaterherrscher ist, gegenüber seinem Töchterchen Cordelia nicht doch schon beinahe ein bißchen süchelhaft, d. h. grob? Ich für mich glaube dies aufrichtig. Man wird mir entgegen wollen, ein

Vgl. *Mkg. 91r/1* [KWA VI].

9 mir] nur *BTAA*

22 kam] kann *BTAA*

König sei weit eher zur Süchelhaftigkeit berechtigt als irgendein sonstiger Sterblicher. Hierauf würde ich meinerseits erwidern: Ganz recht, aber ob nun ein König recht habe oder nicht, wenn er drauflossüchelt, so schließt das die Tatsache, daß er unartig ist, 5 keineswegs aus, und in der Tat läßt ja der Dichter den König für das Unrecht, das er begeht, und wozu er immerhin aufs königlichste berechtigt zu sein scheint, wacker büßen. Das Fabelhafte an Shakespeare ist ja, daß er mit Königen wie mit Menschen umging.

Gott sei Dank bin ich mit dem Süchelthema, das mir ein un- 10 sympathisches zu sein scheint, fertig und gelange zum Kurt vom Walde, dessen Figur mir Gelegenheit gibt, mich über das, was man unter Aktualität versteht, zu verbreiten. Vorerst dies: Dieser brave Kurt vom Walde ist eine Gestalt Gottfried Kellers, der ein Schriftsteller gewesen zu sein scheint, dem es bisweilen behagte, 15 nachts zu später Stunde in nicht sonderlich alkoholfreiem Zustand nach Hause zu kommen, was als eine Junggesellengewohnheit bezeichnet werden kann. Nun läßt Keller den Kurt vom Walde einen außerordentlich fruchtbaren Federhelden sein, der über die kleinste, zufälligste Aktualität ein langes und breites schreibt. 20 Alles, was ihm begegnet, sei es dieses oder jenes, schildert er mit wichtiger Miene, indem er's in sein Notizbuch trägt. Man bekommt das Gefühl oder besser, man gelangt zur Ansicht, er sei der behendeste, besorgteste, genaueste, exakteste Tagebüchler, den es weit und breit gebe, und die Tagebücherei, die ihn erfaßt 25 hat, veranlaßt ihn, die schönste seiner Obliegenheiten total zu vernachlässigen: zu seiner Frau zu schauen, sich um ihr Wohlergehen zu kümmern, die sich im Lauf der Zeit glücklicherweise von ihm zu trennen weiß, indem sie denjenigen heiratet, der kein Kurt vom Walde ist, vielmehr ein ganz anderer, ein viel Liebenswürdigerer, vor allen Dingen einer, der nicht von fern ans Schriftstellern 30 usw. denkt. Diesen Kurt vom Walde, diesen Vergegenwärtiger al-

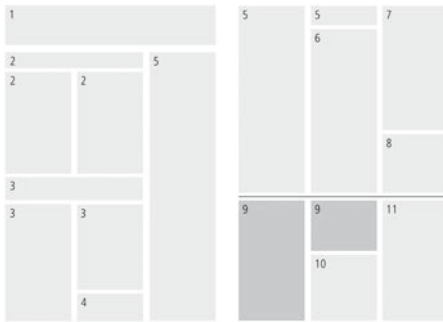
3 aber ob nun] aber nun *BTAA*

les dessen, was Literaturteufelei ist, hat Selbstgefälligkeit zum un-
gefälligsten und Eingebildetheit zum ungebildetsten Menschen
werden lassen. Keller stellt sehr fein dar, wie gerade der Aktuali-
tätsschnapper mit der Zeit unaktuell wird.

Was mich selbst betrifft, so meine ich, daß ganz einfach der 5
Brauchbare an sich der eigentliche Aktuelle sei, und ferner ist
meine Meinung, daß man sich nicht in das verbohren darf, was
man Bildung nennt, weil sonst nicht Bildung, sondern Verbohrt-
heit entsteht.

Lese ich nicht zurzeit in einem Buch, das bereits vor zweihun- 10
dert Jahren verfaßt wurde, und empfinde ich es nicht trotz seines
hohen Alters als überaus jung?

Indem ich für aktuell halten zu können glaube, was gut ist,
und indem ich erkläre, was dauerhaft, d. h. von gesunder Konstru-
iertheit ist, sei jedesmal neu genug, empfehle ich mich, als wäre 15
ich ein Kurt vom Walde, will sagen, ein flinker Handelsreisender,
der sonstwo schnell noch vorzusprechen die Absicht hat, bestens.



Berliner Tageblatt, Jg. 56, Nr. 89, Dienstag, 22.2.1927, Abendausgabe, S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 Die englisch-russische Spannung. Der Inhalt der Warnungsnote. Bedeutsame Erklärungen Litwinows. 3 Gewaltherrschaft des Generals Li. Fünfzig neue Hinrichtungen in Schanghai. Die Hankauer Konzessionsregelung. 4 Sonderverhandlungen Amerikas mit China? 5 Schiffsneubauten 1914 und 1927. Die Anforderungen des neuen Marineetats. Die Steigerung der Kosten für Ergänzung und Instandhaltung der deutschen Flotte. 6 Ein neuer Vorstoß gegen Poincaré? Die Frage der Schuldenabschlagszahlungen. 7 Der Rücktritt des spanischen Außenministers. Befriedigung in Paris. 8 Die kommenden Neuwahlen in Oesterreich. 9 Ein Schauspieler. Von Robert Walser. 10 [Kulturnachrichten: Sektion für Dichtkunst der preußischen Akademie spricht sich für fünfzigjährige Schutzfrist aus / Jubiläum des Dichters Charles de Coster als Volkstag / Spinoza-Feier im Haag / Paul Gurk vollendet sein Drama „Wallenstein und Ferdinand II.“]. 11 „Der Blitz.“ Städtische Oper. [Von K. W.]. →

Ein Schauspieler.
Von Robert Walser.

Wenn mir je ein Schauspieler zu Gesicht gekommen ist, der mich
in den Glauben einlullte, er bewege mich, Mitleid mit ihm zu
haben, so betrifft es einen jungen Menschen von vorzüglicher Her- 5
kunft, der sich mit einer Gaunerrolle abquälte. Für die Gestalt, die
er spielte, schien er ausnehmend viel Verständnis zu haben. Man
kann sagen, die Rolle sei von seinem Verständnis gespielt worden,
nicht von seiner Begabung, die ihn eher zum ausgezeichneten
Mitbürger als zum Akteur prädestinierte. Ich bemitleidete mich 10
selbst, darum, daß ich dasaß und mit einem brillanten Menschen
Mitleid hatte, der kein brillanter Schauspieler war. Indem er be-
müht zu sein schien, einen Bösewicht ersten Ranges herauszumod-
ellieren, sagte jede seiner Gesten: „Der Bösewicht, den ich spiele,
entzückt mich.“ Gleichzeitig schien er jedoch zu sagen: „Ich bin 15
ein harmloser Junge, der, wenn er seine Unkrautfigur fertig ge-
spielt haben wird, Sauerkraut mit Würstchen bestellen wird.“ Un-
kraut verderbe nicht, lautet ein anscheinend vortreffliches Sprich-
wort. Der Schauspieler aber, von dem ich hier spreche, verdarb
das Unkraut, das er glaubhaft zu machen aufs anerkennenswer- 20
teste bestrebt war, vollständig. Ich saß auf den glühenden Kohlen
eines umfangreichen Mitleidmitihmhagens, und der Autor des
Stückes, der neben mir saß, verzagte von Akt zu Akt stärker am Er-
folg, zu welcher unangenehmen Empfindung er in jeder Hinsicht
berechtigt zu sein schien. Der Autor und ich, der ich die Vorstel- 25
lung mit meinem Besprechertum beehrte, nahmen uns vor, nach-
her Kalbskopf zu bestellen, Kalbskopf zerfließt auf der Zunge wie
Butter und hat dabei die rühmensewerte Eigenschaft, Fleisch zu
sein. O, wie das Gesicht des Bösewichtspielers vor Freude darüber

Vgl. *Mkg. 95r/II* [KWA VI].

23 am] an *BTAA*

glänzte, daß er eine Figur darstellen durfte, die ihrer gesamten Umgebung Schaden zufügte. Er verdarb gerade dadurch das Unkraut, das er nie hätte verderben lassen dürfen, total. „Er ist, weil er kein überzeugender Schurke ist, ein Schurke“, sprach der Autor mit mühsam verhaltenem Zähneknirschen von seinem Diener, denn es leuchtet ein, daß die Schauspieler die Diener der Autoren sind, und es ist wünschenswert, sie dienen talentvoll.

„Armer Autor“, sprach ich zu mir selbst.

Der Autor begann zu fürchten, der Schauspieler raube ihm den Kalbskopffappetit. Die Unkrautrolle zerfloß sichtlich unter den Sonnenstrahlen der Sauerkraut- und Würstchenfreuden. Vielleicht sollten sich weder Autoren noch Schauspieler, noch womöglich auch Berichterstatter auf nachherige Schmausereien im voraus freuen. Das ganze Stück kränkelte, weil die Hauptrolle mit dieser Unerfreulichkeit ausgestattet zu sein schien. „Sei doch ein richtiger Schuft, du Schafskopf“, brüllte, ächzte, wimmerte, weinte, klagte es mitten in des Autors Gesamtwesen, das aus empörter Enttäuschtheit bestand.

„Das Publikum gähnt“, flüsterte ich dem Autor ins Ohr.

„Schlange“, zischte er mich an.

Der Schauspieler spielte seine Rolle immer noch mit strahlendem Verständnisgesicht. Es hörte sich an, als hielte sein Spiel über Schauspielkunst einen hinreißend schönen Vortrag.

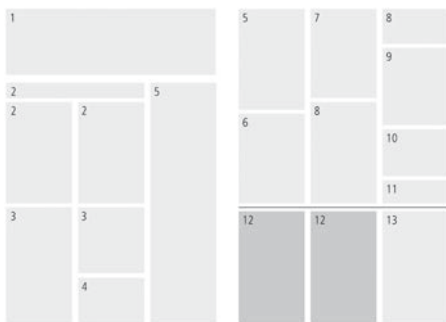
„Er scheint zum Schauspielerberuf zu intelligent zu sein“, meinte der Autor.

„Er ist zur Dummheit nicht klug und zur Klugheit nicht dumm genug“, war meine Meinung.

Des Schauspielers Spiel spielte weniger, als daß es zu verstehen gab, es tue dies. Das Spiel blieb scheinbar immer zehn Meter hinter dem Spieler zurück, der zu versichern schien: „Es kommt mir nach“, was aber nicht der Fall war.

Der Vorhang lächelte sozusagen über das Stück, als er herunterrollte, als wolle er eine gutgemeinte aber mißlungene Angelegenheit zudecken.

Er glich einem Mund, der das Stück verschlang.



Berliner Tageblatt, Jg. 56, Nr. 102, Mittwoch, 2.3.1927, Morgenausgabe, S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 Rumänien und Deutschland. Die Berliner Anleiheverhandlungen. 3 Die Einschränkung der Flottenbauten. Englands Bereitwilligkeit zu Besprechungen. 4 Der Handelsvertrag mit Frankreich. Beginn der Pariser Verhandlungen. 5 Dinge, die im Werden sind. Der Weg zur Schuldenrevision. Reparationen als Handelsobjekt. Die Finanzmänner an der Arbeit. Die Kommerzialisierung der Kriegsschulden. [Von Dr. Max Jordan]. 6 Arbeitszeitdebatte in London. Noch keine Ratifizierung des Washingtoner Abkommens. 7 Die Diskussion über die Dawes-Leistungen. 8 Die Danziger Anleihe in Genf. Der Zollvertrag mit Polen. Das Tabakmonopol. 9 Der neue Konflikt Borah – Coolidge. Der Telegrammwechsel mit Calles. 10 Vor der Entscheidung in Mecklenburg. 11 Die Regierungsbildung in Thüringen. Der Landbund beauftragt. 12 Der Blaustrumpf. Von Robert Walser. 13 Konzerte. [Von j.s.]. →

Der Blaustrumpf.
Von Robert Walser.

Ich schrieb einen Frauenaufsatz, um mich nun so freisinnig wie möglich über den Blaustrumpf zu äußern, was nicht allzu schwierig sein dürfte. Zu den Lieblingsgewohnheiten der Blaustrümpfe gehört fraglos das Adressieren von wohlherwogenen anonymen Briefen an Zeitungsredaktionen, worin sie ihnen die Eröffnung machen, sie hätten sich bewogen gesehen, über den und den Beitrag zu staunen. Mithin werden Blaustrümpfe leicht stutzig. Einmal sagte mir jemand über einen unverkennbaren Blaustrumpf, er besitze keinen Stolz. Eine gewisse Ueberwucherung an Leichtgläubigkeit einer- und eine gehörige Dosis an Ungläubigkeit anderseits gehören zur Blaustrumpfausstattung, die ein Magazin ist, worin vor allem riesig viel Gutmütigkeit von nicht gerade sehr hoher Qualität vorrätig ist. Blaustrümpfe setzen es sich gern in den Kopf oder auch bloß ins Köpfchen, zu politisieren, und wenn sie sich auf diesem Zweig blamieren, so gebricht es ihnen nicht an der Fähigkeit, eine Sekunde lang zu schmolten, ohne über die Richtung der Ungehaltenheit klug zu werden, was sie nicht für nötig halten. Daß sich ein Blaustrumpf nie für einen solchen zu halten vermag, gehört zu seiner Charakteristik, und daß er gern kritisiert, verdankt er seinem Literatentum, das heißt seinem Mangel an Kenntnis des Lebens, der ihm viel Zeit gönnt, sich vornehm vorzukommen. Hier scheine ich an einem wichtigen Punkt angelangt zu sein. Blaustrümpfe leben von einer Vornehmheit umwoben, die man gewissermaßen als ein Kind der Eintönigkeit bezeichnen kann, die den Blaustrumpf vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht hinein, wie man sagen möchte, phantasieren läßt, dieser oder jener bilde für ihn ein Hindernis des Glückes. Ein

Vgl. *Mtg.* 90r/1 [KWA VI].

BT MAB: Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin.

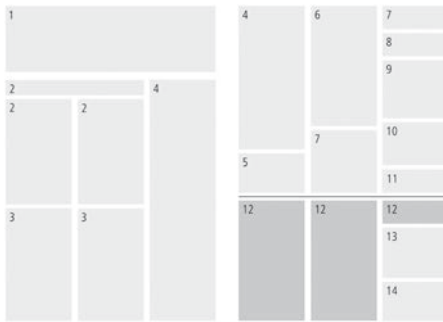
richtiger Blaustrumpf lebt sein Leben lang das Leben irgend welches andern, nicht sein eigenes, und da es meiner Auffassung nach viele Blaustrümpfe gibt, so gibt es zahlreiche sich mit anderweitigen Existenzen beschäftigende Existenzen, wodurch das Gesamt-
5 leben gleichsam wesentlich zu kurz kommt, indem das Totalleben dadurch reich wird, daß jeder hauptsächlich munter drauflos lebt, bis er sich ausgelebt hat. Wenn alle sich hübsch ausleben, sieht es zweifellos bezüglich dessen, was man, allgemein gesprochen, Leben nennt, gut aus. Eine Eigenheit des Blaustrumpfes dürfte darin
10 bestehen, daß er sich ausleben will, und daß er das nicht fertig bringt, weil er sich durch allerlei Umstände am Wirklichwerden seines Wollens gehemmt sieht.

Was ich hervorgehoben haben möchte, ist, daß es nach meiner Meinung sowohl weibliche wie männliche Blaustrümpfe gibt. So
15 kenne ich beispielsweise einen Blaustrumpf in Herrenform, der insofern blaustrümpflig veranlagt ist, als er überall Blaustrümpfeleien anzutreffen fürchtet, mit andern Worten, er wittert allenthalben Taktlosigkeit, vor der er in einem fort zittert. Meines Erachtens nach können bedeutende Menschen auffallend starke
20 Blaustrümpfe sein. Gab es nicht seinerzeit einen verhältnismäßig großen Schriftsteller, der so sehr Blaustrumpf war, daß er anlässlich eines Diners zu einer Dame, die einen Blaustrumpfeindruck auf ihn machte, sagte: „Sie irritieren mich!“ Keine andere Gattung verstimmt den Blaustrumpf so rasch wie die, die Aehnlichkeit mit
25 ihm hat. Ob dieser Glaube widerlegt werden kann, darf ich bezweifeln. Wenn zwei Personen derselben Meinung sind oder ein und dasselbe Ideal haben, so kommen sie sich als Blaustrümpfe vor, und es ist dann leicht möglich, daß sie sich im Wege sind. Zeitweise stand ich einer Frau nahe, die wie der vollendete Blaustrumpf aussah; sie ließ mich aber schnell zu meinem Vergnügen
30 merken, daß ihr innerlich alle Blaustrumpfigkeit fern lag, weshalb

18 in einem fort] in einemfort *BT MAB*

sie mir Sympathie einflößte. Der Umstand, daß sich gerade der Blaustrumpf gern mit Bildung befaßt, gereicht gewiß letzterer bis zu einer gewissen Grenze zum Schaden. Weil sich Naturgeschöpfe nicht um Bildung bekümmern, so tut dies der Blaustrumpf, er spielt Klavier, liest Bücher und besucht Gemäldeausstellungen, 5 wofür man ihm anstandshalber dankbar zu sein hat. Er sorgt gewissermaßen für Instandhaltung des Tempels der schöneren Lebensweise, und wenn er, wie etwa Wina Zablocki in Jean Pauls „Flegeljahren“, seine Lebensbahn nicht mit einem Weltkenner wie Wult, aber ebensowenig mit einem weltfremden Schwärmer 10 wie Walt teilt, so wird zu bedenken sein, daß er ungemein zart erzogen worden ist. Der Blaustrumpf ist eine Blume jeweiliger Erziehungsmethode, und wenn von Blaustrumpfizimperlichkeit gesprochen werden kann, so wird auch von Verlegerzimperlichkeit die Rede sein dürfen, die oft Manuskripte kurzerhand ablehnen 15 wie Jene Heiratsanträge. Wenn einem weiblichen Blaustrumpf ein männlicher begegnet, und ich setzte ja eben auseinander, wie die Vermutung naheliege, daß es Blaustrümpfe bei beiderlei Geschlechtern gebe, so ist es in den Augen des ersteren um letztere geschehen. Haargenau gleich ist es, wenn man die Sache umdreht, 20 und das rührt daher, daß sämtliche Blaustrümpfe von Ansprüchen strotzen. Falls sie von sich selbst nicht immer ebenso viel verlangen wie von dem, mit dem sie's jeweilen zu tun haben, so beruht das bloß auf momentaner Vergeßlichkeit, hörte ich doch einmal einen Blaustrumpf klagen: „Ach, daß ich niemandem etwas bin!“ 25 was auf den ersten Blick von viel ernster Beschäftigung mit sich selbst Zeugnis ablegt.

Darf ich, indem ich beifüge, daß es der echte Blaustrumpf nicht liebt, wenn man gar zu nett zu ihm ist, und daß mir das als sehr verständig von ihm vorkommt, diesen Essay über ihn für ge- 30 nügend umfangreich erklären?



Berliner Tageblatt, Jg. 56, Nr. 130, Freitag, 18.3.1927, Morgenausgabe, S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 Amerika gegen Abrüstungskontrolle. Das Vertrauen auf den guten Willen. Die Frage des chemischen Krieges. 3 Keudells Etatrede. Was Herr v. Keudell sagt und – verschweigt. 4 Das Rheinland und Genf. Die Enttäuschung der rheinischen Bevölkerung über das negative Ergebnis in Genf. [Von Dr. Alfred Krüger]. 5 Verhaftung eines englischen U-Boot-Offiziers. Im Besitz geheimer Pläne. 6 Ein Hochverratsprozeß nach 13 Jahren. Irrwege der südslawischen Justiz. 7 Ein Polendiner in Paris. „Keine Veränderung der polnischen Grenze!“ 8 Generalstreik in Schanghai? 9 Eine neue Birkenhead-Rede. 10 Der amerikanische Oelskandal. 11 [Meldung über Unterzeichnung Verkehrsabkommen Bulgarien – französische Luftgesellschaft]. 12 Der Mann mit der eisernen Maske. Von Robert Walser. 13 Ein Bankett für André Antoine. 14 Berliner Musikchronik.

Der Mann mit der eisernen Maske.

Von Robert Walser.

Vier Uhr nachmittag ist's jetzt, und vielleicht fällt mir von neuem ein, was ich gestern nacht über die Eigentümlichkeit des Mannes mit der eisernen Maske dachte, der bekanntlich zur Zeit Ludwigs des Vierzehnten gelebt und, wie man sich leicht glauben machen möchte, gelitten hat. 5

Gelitten hat?

In diesen Zeilen, die, wie ich hoffe, mit einer Park- oder Waldlandschaft Aehnlichkeit haben werden, was ein Anspruch ist, den Ernsthaftige, die dies wirklich sind, zu entschuldigen wissen werden, will ich untersuchen, inwieweit das der Fall gewesen sein kann. Gibt es nicht übrigens unter anderem einen gewissen Mann im Mond, der ein geistvoll geschriebener Roman von Wilhelm Hauff ist, einem der begabtesten Deutschen, den ich auf dem Wege dessen, was er Schöpferisches hinterließ, kennen lernte? Hauff zog mit scheinbar größtem Eifer, zu Fuß oder zu Roß, gegen die Süßlichkeit zu Felde, indem er sich vielleicht ein wenig in die tapetetürliche Angelegenheit, die er bekämpfte, verliebt hat. Für mich ist nicht zweifelhaft, daß Hintertreppenhaftigkeit, die der Gebildete, scheinbar mit Recht, geringschätzt, immerhin ein Stück Welt ausmacht. 10
15
20

Ich ließ mich gestern nacht sonderbarer Weise von der Idee durchdringen, daß der Mann mit der Maske vor dem Gesicht verhältnismäßig glücklich gewesen sei, dem das Maskentragen vielleicht deshalb auferlegt wurde, weil er einer Dame von Einfluß mißfiel. 25

Kürzlich entnahm ich einem Geschichtsbuch, das ich von der ersten bis zur letzten Zeile gleichsam verschlang, der Kerker des

Vgl. *Mtg.* 95r/1 [KWA VI].

BT MAB: Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin.

Mannes, mit dessen einzigartigem Geschick ich mich hier beschäftige, sei von durchaus annehmbarer, weil komfortabler Art gewesen. Beispielsweise wird ihm Gelegenheit geboten worden sein, sich von Zeit zu Zeit im Spiegel zu beschauen, was er nicht
5 getan haben wird, ohne sich im tiefsten Innern, das ein feinempfindendes Inneres gewesen sein muß, über sich lustig zu machen. Ich bin der Ansicht, daß sich diejenigen irren, die der Meinung sind, daß Einsame in ihrer Einsamkeit das Lachen verlieren; vielmehr lachen gerade sie meiner Ueberzeugung nach am naturhaf-
10 testen und schönsten, schon weil sie nie Grund haben, sich zu einem Lachen oder Lächeln zu zwingen, was eine harte Aufgabe genannt werden kann, die diejenigen zu erfüllen haben, die sich unter Menschen, will sagen, in Gesellschaft bewegen.

Der Mann mit der eisernen Maske genoß in einem fort die vergnügteste Gesellschaft, die er sich vorzustellen vermochte: seine
15 eigene.

Darf in Frage gestellt werden, er habe dann und wann Besuch empfangen dürfen, wie zum Beispiel den Besuch vielleicht irgend eines Angehörigen der epochalen Kulturbestrebungen, mit dem
20 es ihm kaum verwehrt gewesen sein wird, nach Noten zu debattieren?

„Mir fällt übrigens zum Glück jetzt ein, was ich gestern noch zu sehr später Stunde über die Ursache seines Gesichtsverkleidens dachte, die darin bestanden haben mag, daß er mit einer Frau von
25 Rang auf eine womöglich etwas zu ungewöhnliche Art korrespondierte, indem er Briefe an sie adressierte, deren Inhalt unter Umständen zu notorischem Verderbnis Anlaß geben konnte. Wenn man sich den Briefschreiber als hochentwickelten, gewissermaßen schönen Menschen und unter der Empfängerin seiner Aeußerungen eine, was Bildung, Charakter usw. betrifft, nicht durchaus
30

8 sind, daß] sind daß *BTMA* sind, daß *BT MAB*

18 dürfen, wie] dürfen wie *BT MAB*

sattelfeste weibliche Persönlichkeit vergegenwärtigt, so wird man sich eine der interessantesten Maßnahmen einigermaßen erklären können, die dringend erforderlich gewesen zu sein scheint, da sie von der Natur selbst gebilligt wurde. In stilvollster Anordnung wird er ihr die denkbar stärksten Unordentlichkeiten und mit der Stimme, Stirne und Miene des gesellschaftlichen Verantwortungsgefühles die unerhörtesten Leichtfertigkeiten aufgetischt haben, derart, daß zuerst vor Glück ein Lächeln des Behagens über das unmöglich anders als schön geschnittene Antlitz glitt, sie jedoch hernach von um so jäherem Entsetzen und von um so aufrichtigerer Abneigung erfaßt wurde, einen Gemütszustand produzierend, worin sie sich nicht anders zu helfen gewußt haben wird, als daß sie ihre Augen groß und lodernd rollte. Ein Schrei wird sich lautlos-gellend, in kanonenschußartig donnernder Ersticktheit, ihrem Mund entwunden haben, wonach sie für alles Weitere Sorge trug.

Die Frage erhebt sich gleich einem Riesen von ungewöhnlichem Ausmaß vor mir, ob der Maskierte wenig oder viel, kurz oder lang, unbeeinträchtigt oder beunruhigt geschlafen habe oder nicht. Ferner drängt sich mir die andere wichtige Frage auf: wie war es mit seinen Ein- und Ausatmungen? Waren sie regelmäßig? Es dürfte Tatsache sein, daß er sich öfter abwechslungsshalber ein bißchen am linken oder am rechten Ohr gezupft hat, und daß dies eine Art Aufweckung für ihn bedeutet haben würde, falls ihn die Geschlossenheit seiner Kopfbedeckung am Ausüben erwähnter hygienischer Maßregel nicht hinderte.

Gewiß spielt eine erhebliche Rolle, was diesem Individuum von Bedeutung tagsüber in den Sinn kam. Ohne Zweifel sah er sich aufs Führen eines Erinnerungsdaseins angewiesen, weshalb er von seinem Gedächtnis ausgiebigen Gebrauch machte. Las er viel? Vielleicht anfänglich, später aber sicher nicht mehr. Was Unterhaltungsmöglichkeit betrifft, möchte ich glauben, er habe

sich auf die Fähigkeit gestützt, sich allerlei einzubilden, was so zu verstehen ist, daß er sich von den Gemäldeausstellungen oder Bildersammlungen seines allzeit lebhaft arbeitenden Gehirnes in einem fort bezaubern, d. h. aus der Wirklichkeit fortziehen ließ.

5 Ich weiß beispielsweise mit unerschütterlicher Genauigkeit, daß er sich das Vergnügen machte, diejenige, der er das Vertrautwerden mit der eisernen Maske verdankte, aufs fröhlichste zu lieben. Lustig stimmt uns das mit dem gesunden Menschenverstand nicht durchweg Uebereinstimmende. In allem, was uns in Erstaunen
10 setzt, liegt für uns, wie ich hier zu beweisen unternahm, etwas Amüsantes.

Zeitweise erheiterten ihn Ansprachen verschiedenster Art. Man wird vermuten dürfen, daß er mittels des einzigen Schauspielers, über den er verfügte, mit der eigenen einzelnen Person
15 mehrere Personen darstellend, Theater spielte, wobei anzumerken sein könnte, er habe auch noch den Zuschauer aus der Fülle seines in bildendem Sinne Beschäftigtseins gezogen.

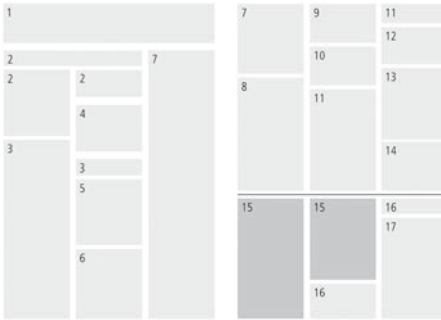
Teppiche bedeckten den Boden seines Gemaches.

Er zuckte hie und da die Achsel.

20 Ich eile jetzt ins Konzert.

1 einzubilden, was] einzubilden was *BTMA* einzubilden, was *BTMAB*

7 aufs] auf *BTMA*, *BTMAB*



Berliner Tageblatt, Jg. 56, Nr. 165, Donnerstag, 7.4.1927, Abendausgabe, S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 Russischer Protest in Peking. Ein Schritt des russischen Geschäftsträgers. Abbruch der Beziehungen zwischen Peking und Moskau wahrscheinlich? 3 Die Verhaftungen im Gesandtschaftsviertel. Die russische Gesandtschaft nicht betreten? 4 Das Befinden des Königs Ferdinand. 5 „Schanghai ist gewappnet.“ General Duncan über den Schutz des Europäerviertels. 6 Die angeblichen deutschen Chinawaffen. 7 Neuwahlen in England? Die Hoffnungen der Liberalen. [Von Dr. Kurt von Stutterheim]. 8 Polen will keine Finanzkontrolle. Amerikanisch-englischer Anleihewettbewerb? 9 Loucheur in Berlin. Morgen Vortrag in der Handelskammer. 10 Die Albanienkommission. Mitwirkung Deutschlands. 11 Die Abrüstungsdebatte in Genf. Mitteilung des Rüstungsetats an den Völkerbund beschlossen. 12 Litauische Zustände. 13 „Kaum gedacht ...“ Ein Zentrumsblatt über Stresemanns Gesinnungswandel. 14 Vor den Hamburger Bürgerschaftswahlen. Sehnsucht nach dem Bürgerblock. 15 Ferrante. Von Robert Walser. 16 Theodor Däubler über Griechenland. [Von M. K.]. 17 [Kulturnachrichten: Entdeckungen in Syrakus / Die Regierung und die Schutzfrist / Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger veranstaltet „Schauspieler Nacht“ / Berliner Theaterchronik].

Ferrante.
Von Robert Walser.

Heute bin ich vor Bosheit ganz schneeweiß und gleiche an glühendroter Ungemütlichkeit einem gestiefelten Kater. Tulpenkavalierlichkeit, wohin flogest du? Was nützt es mir, wenn ich mir vergewenwärtige, in früheren Zeiten seien Schweizersoldaten mit dem Namen rote Schweizer beehrt worden; da mir doch scheinbar nichts übrig bleibt, als das „Kalb“ zu machen, worunter ich dieses fortlaufende Gutaufgelegtsein verstehe, das meiner Ansicht nach ein energisches „Pfui“ verdient. Wie ist es möglich, sich nicht von Zeit zu Zeit den pathetischen Ausruf „zukünftiges Kanonenfutter“ zu gönnen, als trage man die Berechtigung oder den Erlaubnisschein in der Brieftasche, in den gähnenden Drachenrachen des Menschenhasses hinabzustürzen, wobei ich auf den idyllisch anmutenden Verfassernamen Kotzebue stoße, der zahlreiche Empirerührstücke schrieb, auf den jedoch eines Tages ein scheinbar zum Aeüßersten entschlossener Mensch, der kaum verdient, genannt zu werden, einen Revolverschuß abfeuerte, indem er die zivilisierte Welt von einem sogenannten Waschlappen befreien zu müssen geglaubt hat. Sorgte ersterer nicht für Unterhaltung, war er nicht aufs eifrigste ums Aufflammen von Fröhlichkeiten bemüht?

„Zukünftiges Kanonenfutter“ nannte ich heute in außerordentlich schlechter Gutgelauntheit diejenigen, die, was sie erleben, mit den passendsten Worten zu begleiten pflegen, die zum Beispiel sagen: „Ich freue mich“, sobald sie des Glaubens sind, daß dies der Fall sei. Gibt es nicht unanständige Anständige, zufriedene Unzufriedene unter uns? Von verantwortungslosen Verantwortungstragenden wage ich nicht zu sprechen. Die Zuverlässig-

Vgl. *Mkg.* 97r/III [KWA VI].

14 Menschenhasses] Menschenhasse *BTAA*

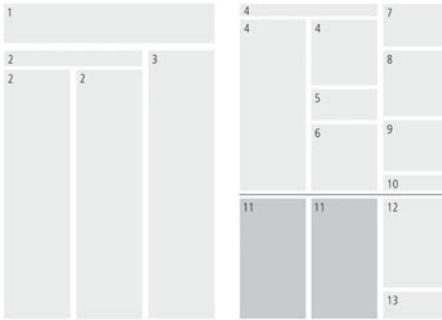
keit sei ihrer selbst überdrüssig geworden, meine ich manchmal. Zu all dem kommt nun noch dieses Meer von elektrischem Licht in den Nächten, das doch scheinbar gar kein Licht in die Köpfe zu tragen vermag, und die Hunde und die Buben bilden ein Kapitel für sich, das voll Gekläff, Gehetz ist, obwohl man nicht
5 leugnen kann, daß man dazu Bube zu sein scheint, um das Recht auf bubenmäßige Aufführung zu besitzen, und obwohl außer Frage steht, daß es Hunde gebe, damit sie gehetzt werden. Die vielen Lichter in den Nächten lassen mich aber immerhin denken, daß es einst viel schwärzere, dunklere Nächte gab, und daß trotz
10 solcher Stockdunkelheiten Lichtvolles gesprochen und gedichtet worden ist, und daß es trotzdem eine Gesellschaft gab, die es an Eleganz mit der heutigen offenbar jeden Augenblick aufnahm. Ich meine, daß uns materielles Licht nicht vor zukünftiger Kanonenfütterung bewahrt. Wahr ist zwar, daß man auf dem Wege
15 des Zeitunglesens phantasiahaft auf Pressebällen anwesend sein kann. Journalismus, wie manches stille Vergnügen gestattest du mir vollständig kostenlos!

Was massenhaftes Hundehalten betrifft, so würde ich diese Gewohnheit, wenn ich etwas wie Erziehungs- oder Bildungsminister
20 wäre, wie ein echter Ferrante bekämpfen, der der unvergleichlichste Tyrann war, der je existierte, wie mich eine Filmannonce überzeugte. Wie würde ich übrigens erstens einem Ferrante gegebenenfalls mit schweizer-freiheitlicher Unerschrockenheit gegenüberreten, als wenn ich Ferdinand von Walter wäre, der
25 sich mit dem Hofmarschall von Kalb auseinandersetzt, und wie würde es mir zweitens Spaß machen, voller Wortgeschicklichkeit darzulegen, wie es klar am Tage liege, daß jeder Hund bestimmt sei, seinen Herrn zu verwöhnen, daß sämtliche Hunde eine sittliche Gefahr bedeuteten, denn der Treue und Anhänglichkeit des
30 Hundes habe man so und soviel Hochmut, Anmaßung, Dünkel, Eigenliebe, die beim Menschen anzutreffen sind, zu verdanken. Wäre ich recht böser Laune, würde ich der guten Gesinnung ganz

und gar keinen Einlaß in mein Bewußtsein gewähren, so könnte es mir einfallen, mit kanonenschußmäßig hallender Stimme auszurufen, die Menschheit verdiene eher einen Tyrannen als einen Hund, verdiene eher leibeigen als frei zu sein, da sie mitunter mit
5 der Freiheit nur das „Kalb“ mache.

Weshalb mußten mir Kinoannoncen zu Gesicht kommen, die mich auf einen Ferrante aufmerksam machten? Weshalb muß mir zufällig bekannt sein, daß Kotzebue ein russisches Rittergut samt dazugehöriger Leibeigenschaft für seine mannigfaltigen Bemü-
10 hungen um das Gedeihen des Theaters geschenkt erhielt? Weshalb nahm ich von Pressebällen Notiz? Ferrante, du Tyrannencharakter, was machtest du aus mir?

Gestern setzte sich im Restaurant derjenige in meine Nachbarschaft, dem gegenüber ich, indem er eine Frau hat, von der er
15 weiß, wie sehr sie mir gefällt, den Ferrante spiele. Er schaute mich an, als wenn er mir hätte sagen wollen: „Deinetwegen schickte ich sie in die Ferien.“ Ich verstand, was er verschwieg, und hielt für korrekt, zu sorgen, daß ich erblaßte.



Berliner Tageblatt, Jg. 56, Nr. 359, Montag, 1.8.1927, Abendausgabe
S. [1], [4]

1 [Zeitungskopf]. 2 Die Genfer Vollsitzung vertagt. Ein amerikanischer „Sicherungsvorschlag“. 3 Für die Freiheit der Schule! Die gebrochene Linie. Von Georg Wolf, Vorsitzendem des Deutschen Lehrervereins. 4 Carol widerruft seinen Thronverzicht. Interventionswünsche des Prinzen. 5 Die Wiener Gemeindegewache. Unbegründet: Gerüchte über einen Schritt der Mächte. 6 Ein „Ultimatum“ Cornelis Petersens. 7 Auftakt zu den türkischen Wahlen. Die Aussichten der Volkspartei. 8 „Ein schlechter Dienst für den Frieden.“. Französisches Urteil über die Orchies-Polemik. 9 Kommunistenkrawall in St. Quentin. 10 [Impressum]. 11 Notizbuchauszug. Von Robert Walser. 12 Verneuil: „Du wirst mich heiraten.“ Deutsches Künstlertheater. [Von Bur.]. 13 [Kulturnachrichten: Jubiläumsausstellung der württembergischen Kunstgewerbeschule / Vortragsreise von Le Corbusier durch Deutschland].

Notizbuchauszug.
Von Robert Walser.

Dieses Prosastück dürfte einem Witz ähneln.

Es gibt für mich Umstände, Zusammenhänge seltsamer Art.
5 Vielleicht existieren Folgerungen, Auswirkungen, die niemand
wahrzunehmen vermag.

Ich erinnere mich eines Körbchens und eines großen, seltsamen
Hauses. In der Nähe desselben ragte gleichsam ein See blau
empor. Das klingt natürlich ein bißchen witzig, phantasiaft.
10 Man kann Eindrücke ins Bizarre steigern. Von einem gewissen
ethischen, bildnerischen Standpunkt aus darf man das. Seen,
die sich bergähnlich türmen, obgleich sie, gleich Seidentüchern,
mäuschenstill liegen, können belächelt werden, was ja ganz und
gar nichts schadet. Besagtes Körbchen wurde täglich zur Morgen-
15 stunde von einer Frau herabgelassen, damit der Postbote die Brie-
fe hineinlege. Der Frau fehlte irgendetwas. Vielleicht litt sie an
Migräne. Jedenfalls war sie mir ein Rätsel. In diesem Hause sprach
ich einmal mit einem jungen, vornehmen Mädchen. Ich war näm-
lich damals etwas wie Gehilfe, und während ich dem Mädchen auf
20 allerlei Fragen Auskunft gab, schrieb ich emsig Adressen. Ich war
eine Art Privatkorrespondent. Darf ich bitten, mir jenen wunder-
baren See, der an Glätte einem Damenspielbrett glich, und der
sich dennoch scheinbar krümmte und bäumte, nicht übelzuneh-
men? Ich gebe die Komik, die in dieser Sonderbarkeit liegt, zu
25 und komme nun auf das eigentliche Sujet zu sprechen, nämlich
auf Napoleon den Dritten, der bekanntlich einen zierlichen Bart
trug und eine sehr elegante Figur gewesen ist.

Dieser hohe Herr verlor bekanntermaßen einen wichtigen,
einschneidenden Krieg. Nebenbei bemerkt, verlebte er einen Teil
30 seiner Jugendzeit als Artillerieaspirant im Städtchen Thun, das mit

Vgl. Mkg. 366r/II [KWA VI].

seinem viertürmigen Prachtschloß die Eingangstüre ins Berner Oberland bildet. In Thun amte meine Geringfügigkeit zeitweise als Spar- und Leihkassenangestellter, und im selben Städtchen dichtete Heinrich v. Kleist seinen „Zerbrochenen Krug“, der ein Lustspiel ist, das einst in Weimar prächtig durchfiel. Genannter Dichter übte sich gleichzeitig im hübschen Landhaus, das noch heute in der Nähe von Thun zu sehen ist, im Tragödienschreiben, in dem er wuchtig, leider aber sich vergeblich anstrengend, an die Gestaltung des Robert-Guiscard-Stoffes herantrat. Er hat uns diesbezüglich ein interessantes Fragment hinterlassen.

Napoleon der Dritte, so wird erzählt, stocherte eines schönen Tages mit seinem Spazierstöckchen, das er stets bei sich zu haben pflegte, wenn er sich irgend wohin begab, auf der Fläche eines Courbet-Bildes geringschätzig herum, das in dem und dem Pariser Gemäldeausstellungshaus hing. Das Bild schien ihm nicht zu imponieren. Will ich nun etwa sagen, Napoleon der Dritte verlor einen Krieg, weil er in einem Kunstwerk herumspazierstöckelte? Nein, keineswegs, sondern ich begnüge mich mit dem Hinweis auf das Gesagte, das sich auf die Seltsamkeit im Gebiet der Zusammenhänge bezog. Es kann bedeutende Künstler, und es kann unbedeutende Herrscher geben. Niemand wird diese Möglichkeit anzuzweifeln für nötig erachten.

Napoleon der Dritte ragte hauptsächlich dadurch hervor, daß er eine schöne Frau hatte, die Eugenie hieß. Sie hatte die fabelhaftesten Kostüme an und offenbarte eine Haltung, deren Zauber sich niemand zu entziehen vermochte, der Gelegenheit bekam, sie zu sehen.

Nun ist es fernerhin seltsam, daß der Gegner des eben Besprochenen, Graf Bismarck, gern Heine las. Bismarck war doch konservativ. Wie lassen sich eine solche Geschmacksrichtung,

15 Gemäldeausstellungshaus] Gemäldeausstellungshaus *BTAA*

25 offenbarte] offenbarte *BTAA*

eine solche Vorliebe verstehen? Diese Frage scheint mir keine schwierige. Heine amüsierte mit seiner Sprachbegabung und gewiß hauptsächlich mit der Fülle seines glänzenden Witzes den preußischen Grafen.

5 So hatte also ein Heine-Freund Glück, indes sich ein Courbet-Gegner mit Mißgeschick bedeckte.

Es ist bekannt, wie häufig Kaiser Wilhelm von Deutschland, der den Weltkrieg verlor, über die sogenannte Rinnsteinkunst herzog. In die Rinnsteinkunst bezog er auch Delacroix irrthümlicherweise
10 mit ein. Er äußerte sich einmal über diesen Eminenten im Reich der Kunst recht abfällig. Ich besuchte nämlich bei irgendeiner Gelegenheit in Begleitung eines Freundes den Maler Max Liebermann, aus dessen Mund ich hörte, was ich soeben aussprach.

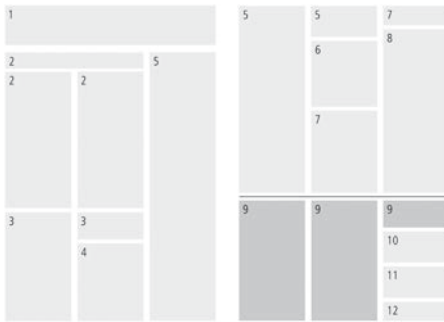
In diesem Fall ging es also einem Delacroix-Verkennenden so,
15 wie er sich's nicht wünschte.

In Karlsbad unterhielten sich einst, in den dortigen Promenaden lustwandelnd, Goethe und Beethoven über dieses und jenes lebhaft und eingehend. In diesem Badeort von Weltruf saß einst Eduard von England im Theater und sah die Grete Wiesenthal tanzen. Sie tanzte ihm aber gewissermaßen zu schlicht, zu effektlos,
20 zu sehr als Freudige, Glückliche, zu sehr das Herzliche, Naturhafte betonend. Herzlos verließ Eduard, während die Wiesenthal noch tanzte, den Zuschauerraum, doch siehe, dieser weltgewandte Rücksichtslose, dieser Grete-Wiesenthal-Unmöglichfindende,
25 hatte Glück.

Wie begründete sich das?

Eduard der Siebente schätzte die Ballettkunst, den Spitzentanz. Der Naturtanz entsprach seinen Ansprüchen nicht. Er war der Grete Wiesenthal gegenüber in gewisser Hinsicht im Recht.
30 Er bewies in diesem Fall, was er in anderen Fällen zu beweisen Anlaß fand: Bewandtheit. Genannte Künstlerin schien sich ihm nicht reserviert genug geberdet zu haben.

Laßt mich von diesem Essay wegtreten.
Wenn ich Romantiker wäre, weinte ich vielleicht eine Träne.
Dies hier ist nur ein Notizbuchauszug.



Berliner Tageblatt, Jg. 56, Nr. 389, Donnerstag, 18.8.1927, Abendausgabe, S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 Botschafter Hoesch bei Poincaré. Besprechungen über den Stand der deutsch-französischen Beziehungen. Die Frage der Truppenverminderung. 3 Ein neues Kabinett Zaimis in Griechenland. Koalition der Republikaner und gemäßigten Monarchisten. Neue Verhandlungen mit Südslawien. 4 Zeelens über die Voraussetzungen eines baltischen Bundes. 5 Das slowakische Problem, das Lord Rothermere nicht kennt. Die Entrüstung über den Lord. Der ungarische Großgrundbesitz und die Bodenreform. Zwei verschiedene Welten. [Von Dr. Adalbert Worliczek]. 6 Deutsche diplomatische Schritte in Kowno. Wegen eines Angriffs der Zeitung „Lietuvo“. 7 Morgen Beginn des Prozesses Parri-Rosselli. Die Geschichte der Flucht Turatis. 8 Das Pariser Echo des Vertragsabschlusses. Ein Brief Briands an Hoesch über die Marokko-Frage? 9 Artikel. Von Robert Walser. 10 Eine Kleist-Gedächtnis-Ausstellung. 11 [Das Germanische Museum in Nürnberg feiert 75jähriges Jubiläum]. 12 [Erklärung der Piscator-Bühne].

Artikel.
Von Robert Walser.

Bezüglich Frauen schaut in Wirklichkeit manches ganz anders aus, als wie sich's in Büchern oder auf dem Zeitungspapier ausnimmt, denke ich da so für mich. Es ist neun Uhr vormittags, und
5
mein Blick fällt zufällig auf den Abrißkalender, den ich von der Herausgeberin, einer Nahrungsmittelfabrik, zugesandt erhielt. Gestern, so um die Abendessenszeit, saß ich wieder einmal in der Bahnhofswirtschaft dritter Klasse. Ich studierte da das Tableau, das heißt, die an der Wand angemalte Aufstellung der Abfahrts- und
10
Ankunftszeitpunkte der Züge, wobei ich nachzählte, auf welcher Strecke oder Route die meisten Züge zirkulierten. Den lebhaftesten Verkehr wiesen die Richtungen von und nach Paris und von und nach Mailand auf. Hierbei dachte ich sogleich an den Verfasser zweier berühmter Romane, den das Leben sowohl nach der
15
einen wie nach der anderen der beiden genannten Richtungen geführt hat, nämlich an Stendhal. So kann man also sogar in Bahnhofsrestaurants sozusagen ein bischen gebildet sein, das heißt an höhere, feinere Dinge denken, Gespräche mit sich selbst führen, die, so kurz sie sein mögen, an irgendeine Bedeutung streifen. 20

Auf dem Abrißkalender ist ein junges Mädchen abgebildet, das bräunliche Wangen hat, keck in die Welt schaut, und jetzt erinnere ich mich plötzlich, so am Tisch sitzend und diese Skizze hier skizzierend, an Ellen Key, neben der ich einst, das heißt vor so und so vielen Jahren, die für die Menschheit so merkwürdig
25
geworden sind, im Hause eines Berliner Verlegers, anlässlich eines Diners, bei Tisch saß, und die mir bei dieser Gelegenheit, vielleicht zum Zeichen des Wohlwollens, wozu eine ältere Frau gegenüber einem jungen Anlaufenden und Strebenden naturgemäß berechtigt war, eine Birne, die sie geschält hatte, auf den
30

Vgl. *Mkg.* 123r/VI; 126r/1 [KWA VI].

Teller legte. Ich meine, daß dies ja gewiß Nebensächlichkeiten sind, aber aus allerlei kleinen Geschehnissen, Vorfällen, Zufälligkeiten, Begegnungen setzt sich ja überhaupt unsere zivilisierte Existenz zusammen. Somit hätte ich vorher zwei große Städte
5 und hiernach eine Schriftstellerin erwähnt, mit der ich persönlich bekannt geworden bin. Ihre Bücher sind ja von sehr vielen Leuten aufs eifrigste gelesen worden. Diese Kämpferin für die Interessen der Frauen fand ja seinerzeit mit ihren Schriften großen Anklang, anders ausgedrückt, Erfolg.

10 Nun ist mein Abrißkalender mit Sprüchen versehen, und zwar so, daß mir jeder neue Tag einen neuen Weisheitsspruch beschert. Solche Sprüche genügen uns, was ihren Gedankeninhalt betrifft, nicht immer, was ja verständlich ist. Aber der heutige Abrißkalenderspruch ist, ich möchte sagen, großartig. Er ist
15 schön und fromm, fröhlich und tief, gutmütig und achtunggebietend zugleich, und er stammt aus persischem Geistesleben her. Ich füge nun vielleicht etwas Eitles, Selbstgefälliges bei, wenn ich melde, daß der Abrißkalender auch einen aus einem der Bücher, die ich schrieb, herausgezogenen Ausspruch birgt. Dies natür-
20 lich bloß durchaus nebenbei, und ich bedaure eigentlich, diese Persönlichkeitsbemerkung, die vielleicht nicht ganz statthaft ist, gemacht zu haben. Immerhin bin ich doch nun schon sowohl mit der Ankunfts- und Abfahrtstafel, also mit Bahnhofssachen usw., wie mit Kalendrischem ziemlich fließend, wie mir scheint, fertig
25 geworden, und nun dürfte ich mir vielleicht noch etwas über die Frauenbewegung zu sagen erlauben.

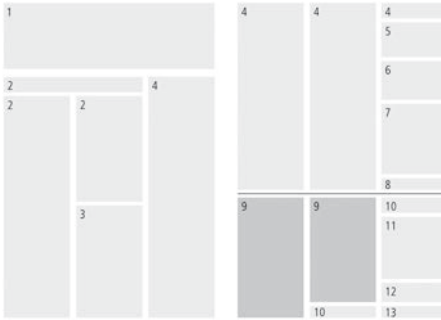
Selbstverständlich achte ich Bemühungen, die auf diesem Gebiet vor sich gingen, hoch. Das tut jeder Gebildete, zu deren Kreisen ich mich wohl auch zählen darf. Ich denke mir, daß manches
30 Mädchen, das Ellen Key las, mit Vorstellungen von freier Liebe usw. ins Leben hinaustrat und sich in demselben Enttäuschungen holte, und zwar Enttäuschungen, die sich aufs Gelesenhaben genannter Schriftstellerin stützten. Ich las in der Tat vor kurzem in

einem im allgemeinen lebhaft und klug redigierten Blatt einen Aufsatz über die Ehe, der mich begreiflicher Weise fesselte, und worin darauf hingedeutet wurde, wie in China die Ehefrau es aufs Artigste, gewissermaßen Kunstvollste, verstehe, ihrem Gatten eine Geliebte zu gönnen, es also zustande bringe, in einer Ehegenossin keine Rivalin, sondern eine Freundin zu erblicken. In dem an sich interessanten Aufsatz war verhältnismäßig anschaulich ausgesprochen, wie schwierig es für manchen Eheherrn sei, keine Geliebte neben seiner Frau zu haben, und eine wie schwierige Aufgabe es für viele Ehefrauen sei, das Hausfrauenwesen mit der Bestimmung zu verbinden, zugleich Geliebte zu sein. In dem Aufsatz war von der Persönlichkeitsgeltendmachung die Rede, wobei ich mir wieder, wie schon häufig, die Lebensweise und Anschauungen des Westens und des Ostens seltsames Gesicht vorstellte. Unter keinen Umständen möchte ich hierüber zu viel sagen, da dies alles für uns hochproblematisch ist. China hat eine mangelhafte Bildung, dafür aber eine tausendjährige, überlieferungslebendige Kultur. Was in China bezüglich des Ausbaues der Ehe möglich ist, wird vielleicht für uns Europäer immer unausführbar bleiben. Sei dies, wie es sein will, jedenfalls erwähnte ich zu meinem Vergnügen eine hervorragende, verdienstreiche Frau.

Von dieser Frau lieb einmal ein geistvoller Mensch Geld, das er ihr nicht wiedererstattete, was gewiß nicht sehr fein von ihm war. Immerhin können solche Fälle leicht vorkommen, ohne daß Folgen zu entstehen brauchen. Sie erzählte mir das nämlich an obgenanntem Tisch, derart, daß ich hier sogar noch die Gedeckte-Tisch-Frage leise berührt hätte. Mir ist so ein gedeckter Tisch lieb. Das Problem des gedeckten Tisches bleibt, wie so manches sonstige, ein offenes, d. h. wartet noch auf seine Lösung. Sehr wichtig ist dieses Problem ja nicht, sicher aber sehr reizend. Ich würde eventuell gern bereit sein, an seiner Aufhellung mitzuarbeiten. Ich glaube mich hierzu ziemlich befähigt.

Vorläufig glaube ich alle diese Fragen der Vorsehung anheim-
legen und meine Aufmerksamkeit dem nahe bevorstehenden Mit-
tagmahl zuwenden zu können.

Es ist halb zwölf Uhr.



Berliner Tageblatt, Jg. 56, Nr. 458, Mittwoch, 28.9.1927, Morgenausgabe, S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 Die Westerplatte vor dem Rat. Stresemann fordert neuen Bericht. [Über die Forderung Polens, auf der Westerplatte ein Munitionsdepot einrichten zu dürfen und die damit in Frage gestellte Souveränität Danzigs]. 3 Briand und Stresemann. Die nächsten Wahlen in Frankreich und Deutschland entscheidend. 4 Bilder aus dem Leben unserer Volksschule. Von Kinderzahl und Lehrerbesoldung. Von Paul Kaestner. 5 Pogrome in Bulgarien? 6 Ausgeplünderte Minister. 7 Eröffnung des französischen Generalrats. Caillaux für Steuerentlastungen. 8 [Ankündigung der Aufhebung der Hamburger Freihafensperre]. 9 Klassischer Brief. Von Robert Walser. 10 [Ibsen-Drama „Olaf Lilliekrans“ als Oper]. 11 Der Kongreß für Metapsychologie in Paris. 12 Walter Bromme im Metropoltheater. 13 [Mitja Nikisch Kapellmeister der Kopenhagener Scala].

Klassischer Brief.
Von Robert Walser.

Nicht, daß Sie mit jener Unweigerlichkeiten Voraussetzenden,
der unerbittlich Fordernden, auf das in ihrer Hand hochgehobe-
5 ne Erlöserkreuz Hindeutenden, die nicht wirklich, sondern eine
Figur in einem Gemälde ist, das ich letzthin zu Gesicht bekam, ir-
gendwelche Aehnlichkeit hätten, obschon Sie mich unwillkürlich
an eine Vergleichung, die Sie vielleicht nicht gänzlich schicklich
finden, denken machen. Ob dieser Brief hier womöglich für mich
10 nur einen schriftstellerischen Anlaß bildet, indem ich Sie mir als
Modell dienen lasse, was vom künstlerischen Gesichtspunkt aus
geschaut statthafter als vom bürgerlichen wäre? Letzterer küm-
mert mich, um vielleicht etwas Befremdendes auszusprechen,
nicht im geringsten, wozu ich mir einbilden könnte, berechtigt
15 zu sein, weil sich die bürgerlichen Herrschaftlichkeiten ihrerseits
wegen dichterischen und verwandten Fragen keine grauen Haare
wachsen lassen, was als anerkannte Tatsache gilt.

Sie sind mir in kurzer Zeit, offengesagt, lieb geworden; be-
sonders anziehend und schön fand ich Ihre Haltung. Im übrigen
20 sahen Sie eines Abends ergreifend gravitatisch aus; etwas an Ihnen
erinnerte mich um diese Stunde, die ich gleichsam schon an sich
hochschätzte, an eine weibliche Repräsentationserscheinung,
in früheren Zeiten als den gegenwärtigen lebend. Unmittelbar
vor ihr oder in einer Entfernung von einigen Metern steht ein
25 Machtmensch, und sie steht zu diesem Struppigen, Stämmigen,
seelisch womöglich ein bißchen Unausgeglichnen, in einer ihr
innerliche Kämpfe verursachenden Beziehung. Lichter strahlten

Vgl. *Mkg.* 68r/IV[KWA VI].

BT MAB: *Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin.*

5 eine Figur] eine Figur *BT MAB*

16 dichterischen und verwandten] dichterischer und verwandter *BT MAB*

und Kindergesichter lächelten, und ein allem Anschein nach etwas unbildsamer Junge gab seiner dicht neben ihm sitzenden Frau Mama zu Reproschen Veranlassung, als Ihnen gelang, Sie gleichsam fertig brachten, diesen Eindruck eines nicht für jedermann ersichtlichen Wertes, d. h. vielmehr ganz einfach diese, falls ich 5 mich so ausdrücken darf, Feudalitätsillusion auf mich zu machen.

Meine Nahrung bestand im Augenblick erwähnter Impression in einem Kuchen, dessen appetitliche Oberfläche mit Schlag-
sahne geziert zu sein schien, eine Sorte von Speise, die ich zuerst mit den Augen genoß, ehe ich sie vorsichtig, achtungsvoll in den 10 sorgfältig geöffneten Mund hinabgleiten ließ. Vor den Fensterscheiben, auf dem Trottoir, glitten Einwohnergestalten städtisch-anständig, d. h. mit einer gewissen Virtuosität im scheinbaren Sichgehenlassen an den drinnen Sitzenden vorüber, und nun ist mir natürlich unbekannt, ob auch Sie mit Bewußtsein auf dieses 15 Charakteristikum achtgaben, oder ob nur ich es beobachtete. Ich wünsche aufrichtig, daß Sie diesen Brief nicht als einen Liebesbrief auffaßten, dem in diesem Fall ein Unstatthaftigkeitsbeigeschmack, ein Anflug von Salonunfähigkeit anhaftete, die an einem Briefe, wie überhaupt jeder beliebigen Reihe schriftlicher 20 Aeufierungen das denkbar Unangenehmste ist. Indem ich vor Ihnen vorteilhaft, nicht nachteilig oder zweifelhaft dazustehen beabsichtige, erkläre ich Ihnen offenherzig, daß ich mich jedesmal, sobald ich Sie sah, fragte, ob Sie überhaupt zum Kreis meiner Bekanntschaften zu zählen seien oder nicht. Eine definitive Antwort 25 gab es für mich diesbezüglich nicht, und vielleicht lag ja gerade in dieser Ungewißheit, in diesem Mysteriösen ein unwiderstehlicher Reiz, etwas Unalltägliches, Hochinteressantes.

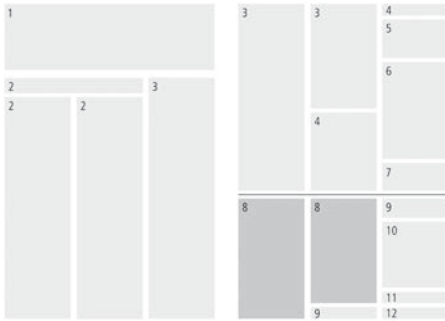
Hatten Sie nicht irgend etwas von einer gewissermaßen geknickten Blume an sich, deren Geknicktheit ans Schlanke, Ragen- 30 de mahnt, und ist es denn nicht eine Unumstößlichkeit, daß ich zeitweise in der Stadt, die mich beherbergt, nach Lust und Belieben herumzigeunerte, d. h. aus einer Wohnung in die nächstbeste

andere wanderte, und daß man mich überall beinahe geradezu mit Freuden aufnahm, was ich mir natürlich nicht ungerne habe gefallen lassen. Ich darf vielleicht glauben, mir wäre, was Domizilwechsel betrifft, eine verhältnismäßig stattliche Leistungsfähigkeit zu statuieren geglückt. Ohne sichtlich zu schwärmen, schwärme ich hie und da eine Frau an, ich meine, nicht irgendeine namhafte Frau aus der Gesellschaft, sondern eine beliebige, vielleicht sogar ganz gewöhnliche, die mich Ungewöhnliches an ihrem Auftreten wahrnehmen ließ, und die mich mit einmal wieder an ein ganz zufälliges Mädchen hat denken machen, deren Zufälligkeiten mir nicht gleichgültig waren.

Mein Schriftstellern besteht, nebenbei vorgetragen, in nicht zu unterschätzendem Maße darin, daß ich mich von Freunden usw., die ihrerseits ebenfalls publizierten, auf die Zivilisiertheit des Schreibens oder Publizierens habe aufmerksam machen lassen, und daß ich Winke, die mir erteilt worden sind, die Artigkeit besaß zu beachten, wonach ich mich halb im Ernst, halb scherzhaft einen vielkönnenden Nichtskönnner und einen wenig- oder nichtskönnenden Vielkönnenden nannte, zu welcher Selbstbetrachtungswiese ich einigen Beweggrund zu haben glaubte. Mit einer Bescheidenheit, die für Sie wahrscheinlich etwas Hergebrachtes hat, bitte ich Sie, mir zu erlauben, Sie zu meinem Liebling zu erheben, das heißt zu den Frauengestalten rechnen zu dürfen, die ich auf gewisse Art und Weise in Herz und Phantasie bevorzuge und dermaßen achte und mit soviel Vortrefflichkeit umkleide, daß es mich lustig zu sein dünkt, es mich belebt, wenn sie mir zu merken geben, sie schätzten mich gering und fühlten sich mir gegenüber, wie Damen in etwas aus der Mode geratenen Romanen, als die Kostbaren und Schönen.

Wenn Sie mir überdies gütig gestatten, das, was mir in diesem Brief auszusprechen gelang, klassisch zu finden und für glaubhaft

zu halten, auch Sie seien hiervon durchdrungen, so sorgen Sie beim Absender, der jeweilen nur mit geziemender Zaghaftigkeit Sendungen bewerkstelligt, für das dankbarste Lächeln.



Berliner Tageblatt, Jg. 56, Nr. 476, Sonnabend, 8.10.1927, Morgenausgabe, S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 Die Tragödie eines Publizisten. Der deutsch-amerikanische Schriftsteller Hermann George Scheffauer ersticht seine Sekretärin und verübt Selbstmord. 3 Der Malstrom. Von Dr. Ernst Feder. [Plädoyer gegen einen föderal gegliederten deutschen Staat]. 4 Der litauisch-polnische Konflikt. Weitere Verschärfung. 5 Amerikas Zollstreit mit Frankreich. 6 Tschechoslowakische Entnationalisierungsarbeit. Der Kampf gegen die deutschen Schulen. 7 [Internationale politische Nachrichten: Rücktritt des Generalgouverneurs des Kongos / Zwangsverschickung der fünf Priester aus Udine bestätigt; Italienisch-türkische Verhandlungen über Festsetzung von Seegrenzen begonnen]. 8 Herbst. Von Robert Walser. 9 „Jede Woche Musik“. [Inhalt der illustrierten Wochenschrift]. 10 Die fünfte Tagung des Verbandes deutscher Hochschulen. 11 [Jazzkapelle Julian Fuhs. Programmhinweis]. 12 [Kerr-Matinee. Programmhinweis].

Herbst.
Von Robert Walser.

Wölkchen, die wie Stückchen Watte aussehen, schweben vor
den Fensterscheiben im gelben Blau. Letzteres spreche ich mit
der Trägheit eines gottbegnadeten Faulenzers aus; aber ich sage 5
außerdem, daß ein Brief in meinem Manuskriptenbehälter liegt,
den ich eventuell beantworten werde. Einen andern Brief, d. h.
einen, dessen Inhalt mir allzu naiv vorkam, ließ ich bequemlich-
keitshalber in den Papierkorb gleiten. Häufig treten Menschen
mit der mich merkwürdig berührenden Zumutung an mich heran, 10
ihnen diesen und jenen Ratschlag zu erteilen, wo ich meistens
nicht im mindesten aufgelegt bin. Mit der Herbstsaison fing die
Theatersaison an, und eine Zeitschrift warf die Frage auf, was für
Qualitäten ein unsterblichkeitsfähiger Roman aufweisen müsse.

Mit einer nur bis zu gewissen Grenzen unfaßlichen Schwer- 15
fälligkeit befaße ich mich in vorliegenden Ausführungen mit ein-
er Art Bettler, der sich in einer sehr schönen Landschaft aufhält,
ein allem Anschein nach prächtiges Haus bewohnt, worin er um
4 Uhr nachmittags Kaffee trinkt, wonach er sich an die Ausübung
seiner gewohnten Obliegenheiten begibt. Geht er spazieren, so 20
umsingen und umringelreielen ihn Kinder, was vielleicht insofern
Verlegenheiten in ihm hervorbringt, als er in sich selbst nichts
oder nur noch herzlich wenig Harmloses mehr zu finden vermag,
so sehr er sich diesbezüglich anstrengt.

Früher, so erzählte er bei Gelegenheit selber, bewohnte er 25
ein Schlößchen, dessen graziöse Giebelung sich mit gedicht-
hafter Zartheit im See abspiegelte, an dessen stimmungsvollem
Gestade sich der Wohnsitz erhob. Man kann den Bettler keinen

Vgl. *Mkg.* 72v/II [KWA VI].

BT MAB: Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin.

21 umringelreielen] umringelreihelen *BT MAB*

nötlichen, etwa um ein Stückchen Brot demütig bittenden nennen, sondern man wird bei ihm von einem seelischen Bettlertum zu sprechen haben, was an sich gewiß weiter gar nicht schlimm ist, da die Hauptsache für uns ist, wenn wir zu essen haben, und
5 nachts wissen, wo wir hingehen können, um von den Kräfte in Anspruch nehmenden Tagesbemühungen auszuruhen. Man meint auszusprechen der Meinung sein zu dürfen, um die Bettelgestalt herum sei's Herbst gewesen, wobei jedoch Irrtum keineswegs ausgeschlossen ist. Beispielsweise weiß ich nicht mit Sicherheit, ob
10 Schriftstellern gestattet ist, den frühen Morgen mit dem Frühling, die Mittagszeit mit dem Sommer, die Abendstunde mit dem Herbst und die lange, monotone Nacht mit der winterlichen Jahreszeit zu vergleichen. Um den Bettler war's also Abend geworden. Tiefe Einschnitte hatten sich auf beiden Seiten seines Mundes
15 eingenistet, was als Beweis aufgefaßt werden konnte, daß er vielfach mit sich nicht einig sei.

Er hielt sich mitunter für einen Zauberer. Zauberte er aber einst zielsicher, d. h. auf naive Art, als spiele er auf der Flöte seines Unbewußtheitsreichtums, was eine vielleicht etwas unalltägliche
20 Ausdrucksweise sein mag, so glich jetzt sein Zaubern eher einem nörgeligen Zaudern als einem fröhlichen Ausschreiten in die Lebensebene. Nun kränkt man meiner Ansicht nach die Natur, wenn man beispielsweise der Herbstlichkeit irgendwelche Verstimmtheit andichtet, der Herbst wehrt sich gegen den allzu
25 naheliegenden Versuch, ihm quasi eine Wehmuts- oder Bettlerverwandtschaft aufzuktroyieren; obwohl ja freilich mitunter Herbstbäumchen mit betteligen Gesichterchen in einigen Einklang gestellt werden zu können scheinen.

10 gestattet] gestartet *BTMA* gestattet *BTMAB*

11 Mittagszeit] ittagszeit *Buchstabenverlust BTMAB*

21 nörgeligen] nörgeligem *BTMA* nörgeligen *BTMAB*

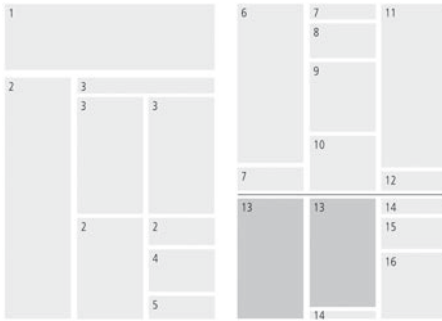
Der Bettler saß in zierlicher Haltung auf einer Bank im Herb-
garten und dachte über die Briefe nach, die er an die Herrinnen
seines sammetschwarzen-weichen Herzens adressiert hatte, die
sämtlich seiner zauberischen Bettelhaftigkeit wegen besorgt wa-
ren: „Meint er eine andere, indem er sich an mich wendet?“ hatte
sich jede gefragt, als sie von seiner jeweiligen Vertraulichkeit in
Kenntnis gesetzt worden war, und jede hatte gefunden, es sei in-
teressant, sich in schwellendzarten Zweifels Schaukel zu wiegen.
Gewissermaßen hatte der Bettler diesbezüglich für die denkbar
belebendste Verbreitung naturalistischer Romantik gesorgt, die
als Problem gewertet werden kann. Ein Zweifler, wie er selbst
einer war, mußte er auch diejenigen zweifeln machen, denen er
sich brieflich anvertraute, die er auf seine Sprechweise zu horchen
veranlaßte. Sein in gewisser Hinsicht vielleicht ein wenig beden-
kenerweckendes Lieben wurde mit dem über die Abhänge seiner
Existenz herabrollenden Goldkugelhaften seines nicht uneigen-
tümlichen Wesens gern entschuldigt. Falsches an ihm wurde ih-
nen zum Offenheitsklang, denn der Suchende, dachten sie, suche
ja nichts als „das Eine“; sie sahen es ihm an den lustigernsten Au-
gen an, daß er im Grund nur Treue aus einer Seele hervorzuzau-
bern womöglich bisweilen etwas zu emsig im Sinne habe.

Der Bettler hielt in einemfort seine Herbstlichkeiten für ge-
geben, als wenn es überhaupt genaue Lebensabstufungen gäbe.

Mir macht es Spaß, zu glauben, die Leser seien gleichsam die
Aufpasser der Schriftsteller; aber auch der Strengstdenkende wird
vielleicht zur gewiß feinen Eingebung gekommen sein, in diesen
Zeilen hier herbstele es, womit ihr Zweck eigentlich erfüllt sein
dürfte.

Zurzeit veranstaltet man in der Stadt, die ich bewohne, eine
Van-Gogh-Ausstellung.

12 machen, denen] machen denen *BT MAB*



Berliner Tageblatt, Jg. 56, Nr. 506, Mittwoch, 26.10.1927, Morgenausgabe, S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 Das Geheimnis der Denkschrift. Von Dr. Ernst Feder. [Über die Denkschrift des amerikanischen Generalagenten für die deutschen Reparationszahlungen Parker Gilbert]. 3 Köhler vor dem Haushaltsausschuß. Heute weitere Erklärungen über den Brief des Reparationsagenten. 4 Beilegung des südafrikanischen Flaggenstreits. 5 Der Kronberger Zwischenfall. 6 Der Ein- und Ausfuhr-Kongreß in Genf. Gegen die übermäßige Verzollung der Luxuswaren. 7 Amerikas Zollnote an Frankreich. 8 Lloyd Georges Aeußerungen über Rußland. Das Moskauer Echo. 9 Neue Zeugenaussagen gegen Petljura. Tscherikowcz, der Historiker der Pogrome. 10 Die neue Sejmtagung. Annäherung der Linken an Pilsudski? 11 Die Gefangenen der Marokkaner. Schwierige Verhandlungen um das Lösegeld. 12 Die unklare Lage in Albanien. 13 Der gemachte Mann. Von Robert Walser. 14 Der Prozeß um Thomas Liebesbriefe. 15 Die Auktion James Simon. 490 000 Gulden für 52 Bilder. 16 [Kulturnachrichten: Anita Loos mit Ehemann in Wien / Leopold Jeßner inszeniert Kleists „Amphitruon“ in Köln / Gesellschaft Neuer Film gegründet / Berliner Theaterchronik].

Der gemachte Mann.

Von Robert Walser.

Er gehört verschiedenen schöngeistigen Gesellschaften an und lügt das Blaue vom Himmel herunter.

Mit derartigem Pathetismus fange ich einen Essay an, der mein neuester und jüngster ist, und wovon vielleicht irgendein Würdenträger der Meinung sein kann, er mute ihn bubenhaft an. Hundert dumme Buben in mir, die mir übrigens in diesem Moment wertvoll vorkommen, veranlassen mich zum klangvollen Ausruf: „Er hat mit einem sich melancholisch um seine Konzentriertheit drehenden Karussell Aehnlichkeit.“

Hunderttausend Jungburschenfrechheiten durchfluten mich, wenn ich mich in das Wagnis verliere, vorzubringen, mir sei irgend einmal die Unvoreingenommenheit passiert, der Gattin des gemachten Mannes, dessen Existenz etwas Neckisches für mich aufzuweisen scheint, Schmeichelhaftes zu sagen. Ich betrug mich ihr gegenüber scheinbar etwas zu lustig, wonach sie sich berechtigt sehen mußte, mich ihrem Gemahl als frivol zu schildern, was sie zweifellos besorgt haben wird.

Ich ziehe die Tatsache in diese Zeilen hier herein, daß ich heute nacht vom Goldenen Kalb träumte, womit ich die Personifikation des Erfolges meine, den ich für etwas ebenso Stupidies wie Nettes halte. Nun gibt es ja ganz bestimmt eine gewisse Stabilitätsstupidität. Sämtliche Feinere wissen dies zur Genüge, und sie wissen womöglich ebensogut um letzte Errungenschaften auf dem Erforschungsgebiet der Liebe, beispielsweise, daß die Genügsamkeit, was amouröse Dinge betrifft, eine Letztheit ist, indem alles Anfanghafte täppisch-fröhlich und weinerlich fordert, demnach

Vgl. *Mkg.* 71r/1 [KWA VI].

BT MAB: Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin.

27 amouröse] amoureuse *BT MAB*

Ansprüche macht. Anspruchslosigkeit kann ein Raffinement sein, das darin bestehen zu können scheint, daß es mißverstanden wird.

Ich werfe die tragikomische Frage auf: Weiß der gemachte Mann um das Unentrinnbare seiner Stupiditäten, und vermag er
5 sich vielleicht zu erinnern, daß er mir einmal sagte, ich trüge nicht Sorge zu mir, sei eine Art Verschwender meiner selber? Wirklichkeit scheint zu sein, daß wir zwei uns für tragisch halten. So sehr er sich anstrengt, findet er nirgends in sich Lustigkeiten, was für seine Eitelkeit, die die Lebenslust selbst ist, bemüht sein muß,
10 und so innig andererseits ich mich bemühe, die Entdeckung der großen Ernsthaftigkeit mitten in mir zu machen, bemächtigt sich meines Wesens immer wieder eine nicht abzulehnende Fröhlichkeitsnotwendigkeit.

Ich spreche jetzt etwas für diesen vielleicht nur zu gemachten
15 Mann voraussichtlich beinahe Niederschmetterndes aus: Machte er nicht bei Gelegenheit einen feinsinnigen Umweg um mich herum, um irgendwelcher Aufrichtigkeit bezüglich meiner Person Ausdruck zu verleihen? Er zog nämlich mit seiner Vorbehaltlosigkeit vor, zu ändern zu gehen, statt sich mit der ganzen Schönheit des Unmittelbaren an mich selbst zu wenden. Für mich ging
20 hieraus hervor, daß er mir sehr zart grollte. Meiner Ansicht nach gibt es viel solche leise Grollerei, die für uns ein Herkömmliches sein mag, das etwas Liebenswertes, Heimeliges, Häusliches besitzt, wovon wir uns aus Grundsätzlichkeit längst befreit haben,
25 was uns jedoch in der Praxis aus Gefühlsgründen absolut nicht paßt.

Ich posaune in die Öffentlichkeit hinaus, daß im gemachten Mann Abhängigkeiten nach der Richtung der Familiarität hin schlummern, will sagen, als Einflußfaktoren vorhanden sind.
30 Wenn er sich als Weltmann ausgibt, so recke ich mich so hoch wie möglich empor und donnere ihn mit den in einen Nachlässigkeits-ton gehüllten Worten an: „Sehnst du dich nicht mit nur zu viel

Wahrscheinlichkeit nach deinen zweiundzwanzigjährigen, erstmaligen Aufstiegsversuchen?“

Auf alle Fälle ging mir die Nachricht zu, er wage seine tadellose Hosenfalte aus Bekümmertheit ob seines Seelenstillstandes nicht anzuschauen. 5

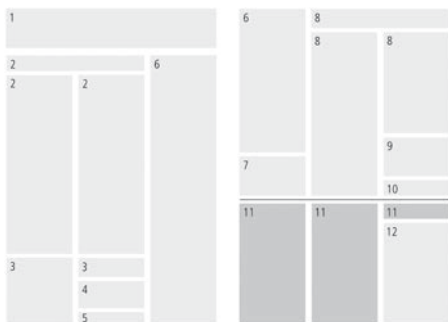
Gestern ließ er mich durch seinen Diener, den er überallhin mitnimmt, anfragen, ob mir eine Unterhaltung mit ihm willkommen sei. Ich ließ ihm meine Dankbarkeit für seine Bemühung, sich mit mir zu verständigen, überbringen, ihm aber gleichzeitig sagen, ich hielt mich für einen gemachten Mann, und meiner 10 Meinung nach vermöchten sich zwei Gemachte oder Zurechtgedrechselte nur unter Ueberwindung lebhafter Schwierigkeiten zu verstehen.

Der Diener lächelte und ging, hatte nicht die geringste Ahnung, daß sein Herr einer von denjenigen sei, denen eines Tages 15 im Eifer, großartig zu scheinen, einfällt, einen Brief, den sie an einen Zeitgenossen adressieren, mit der Sprechweise zu beginnen: „Sehr geehrtes Herrchen, obwohl Sie der Lieblingsquatschkopf der gebildeten Zirkel sind, sage ich Ihnen jetzt nichtsdestoweniger alles! –“ 20

Bringt wirklich nur ein gemachter Mann fertig, so unbeholfen zu sein und einem wegen seiner Unbehaglichkeit zur Behaglichkeit zu verhelfen?

Dafür, daß er mir die Buben oder Ungezwungenheiten, die sich in mir tummeln, stutzig machte, biete ich ihm hier trotzig 25 die Spitze.

22 einem] einen *BTMA*, *BTMAB*



Berliner Tageblatt, Jg. 56, Nr. 537, Sonnabend, 12.11.1927, Abendausgabe, S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 Der Pariser Bündnisvertrag. Keine Spitze gegen Deutschland! Die Stellungnahme gegenüber Italien. Beitrittsaufforderung an Mussolini? 3 Das Landesverratsverfahren gegen die „Menschheit“. Voruntersuchung auch gegen Professor Förster und Mertens eingeleitet. 4 Haussuchung bei der Kommunistischen Partei. 5 [In Mexiko 15 frühere Nonnen verhaftet]. 6 Aber Herr Schätzel! Die Rechtskoalition und ihr Postminister. Von Paul Steinborn. 7 Die Schwestern Arnaud losgekauft. [Über eine Geiselnahme]. 8 Carols Thronverzichte. Die amtliche Darstellung. 9 Reichsstädtebund und Rentnerversorgung. Zum demokratischen Antrag. 10 [Dementi: Auf Südtirols Friedhöfen werden keine deutsche Grabinschriften entfernt]. 11 Die leichte Hochachtung. Von Robert Walser. 12 Zum Tode Wilhelm Johannsens.

Die leichte Hochachtung.
Von Robert Walser.

Ich schreibe hier ein Prosastück, worin ich jeden Satz mit einem selbstbewußten Ich anfangen will.

Ich mache hierzu ein sehr ernstes Gesicht. 5

Ich bilde mir ein, ich hätte vielleicht Anlaß, mir bezüglich des Gedeihens des Buchgeschäftes insofern einen Vorwurf zu machen, als ich durch eifriges Schreiben in die täglich erscheinenden Blätter von denen man sagt sie bedeuteten die Welt, dazu beitrage, daß das Interesse von der gehefteten und gebundenen 10 Literatur abgelenkt und auf die gleichsam einzeln umherfliegende hindirigiert wird.

Ich behellige aber anderseits die Herren Bücherherausgeber oder Verleger in keiner Weise mit Anfragen, ob sie geneigt seien, spesenverursachende Editionen zu riskieren, indem ich Inhaber 15 eines Nachrichtenetablissements bin, das mich mein Auskommen finden läßt.

Ich schrieb schon seit langer Zeit keinen Brief mehr, worin die Aeufserung Aufstellung gefunden haben würde: „Bitte um wenn nicht sofortige, so doch möglichst förderliche Gewährung eines 20 merklichen Vorschusses.“

Ich erblickte gestern um die Mittagszeit ein Kind, nein, zuerst eine junge, schlank gewachsene Frau, dann erst das Kind, das das Kind der erwähnten Frau zu sein schien, und das ich anlächelte, und das mir seinerseits ein Lächeln schenkte, wonach ich die Frau 25 Mama mit einer leisen Anlächerei gleichsam grüßen zu dürfen glaubte, die dieselbe artig erwiderte.

Ich meine es sei hübsch, eine mitmenschliche Erscheinung wahrzunehmen, die der Figur, in deren sorgfältiger Begleitung sie geht, was Gewachsenheit betrifft kaum erst bis ans Knie reicht. 30

Vgl. *Mkg.* 92r/1 [KWA VI].

Ich bin überzeugt, daß man Augen haben muß, die ans Aufmerksamsein gewöhnt sind, um solche nahen und zugleich fernen, solche einfachen und zugleich merkwürdigen Alltagsächelchen zu sehen, die in ihrem immer wiederkehrenden Sichgleichbleiben etwas Köstliches enthalten.

Ich entfaltete heute früh die Morgenzeitung und widmete der Welt der Inserate so viel Zeit, wie nötig war, zu verschiedenen interessanten Feststellungen zu gelangen, wie zum Beispiel dazu, mir zu sagen, daß die Kinos durch Aktualität einen Vorsprung gegenüber dem Theater hätten.

Ich kam zur Beobachtung, daß berühmte Stücke sowohl in erstgenannter wie in nachher angeführter Institution gespielt werden, und ließ mich verleiten, zu glauben, daß das Theater große Opfer zu bringen genötigt sei, indem es sich an eine Tradition gebunden sähe.

Ich werde vielleicht nur ein einziges Mal während der gesamten laufenden Saison ins Theater gegangen sein, wenn sie zu Ende ist und der Frühling samt seinen Liebenswürdigkeiten herannaht.

Ich bin entschlossen, auch in diesen Tagen ein Haus unbe- sucht zu lassen, das der Kunst dient, und worin auch noch ein Gast von Bedeutung auftritt, damit er in einer Rolle erblickt werde, die zu aktuell ist.

Ich spreche folgende Glaubenswürdigkeit oder Wahrscheinlichkeit aus: allzu starke Aktualitäten sind beinahe ein wenig lästig, vertragen sich nicht mit dem Genuß und der Inempfangnahme des Lebens, oder, mit anderem Wort, der Wirklichkeit.

Ich darf übrigens die zweifellos willkommene Bemerkung aufwerfen, daß ich Frauen sehr verschiedenartig anblicke, womit ich sagen will, daß es mir gefällt, Unterschiede zu machen.

Ich passe mir sehr, dadurch, daß mir das so paßt, und wenn ich nunmehr zum Theater zurückkehre, d. h. nochmals anfangs, von ihm zu sprechen, so dauert es mich beinahe, weil es mitansehen muß, wie ich ihm meine Anwesenheit huldvoll entziehe.

Ich glaube das Gefühl haben zu dürfen, das Theater warte gleichsam auf meine Anteilnahme, indem es hoffe, ich würde zu bewegen sein, ihm vor dem Kino den Vorzug zu geben, dessen Vorführungen mich hauptsächlich um ihrer Weltgeschichtlichkeit willen sozusagen zu bezaubern imstande sind. 5

Ich verstehe hierunter etwas Distanziertes, Abgetöntes, und dann berührt mich die Technik im Kino als etwas ungemein Einnehmendes, und dann die Schnelligkeit, dieses graziöse Vorüberhuschen der Bedeutungen, als sitze man abends beim Lampenlicht in einer Herberge oder in einem Kloster oder in einer Villa 10 oder in einem Einfamilienhaus am Tische und blättere in einem Bilderbuch, das voll unaussprechlichen Lebens ist.

Ich zolle dem Theater übrigens, wie ich sagen darf, hohe Achtung, kenne jedoch anderseits einen Sofasozialisten, der offenerzig genug war, mir das Geständnis abzulegen, er vernachlässige 15 das Theater, trotzdem demselben seine Frau Gemahlin als ausübendes Mitglied angehöre, total.

Ich frage mich, wie kommt ein Gebildeter, wie er einer ist, zu solch einer Sprechweise, und ich beantworte diese Frage dadurch, daß ich mich bewogen wähne, zu glauben, daß er zu denjenigen 20 gehört, die die gesamte dramatische Literatur Wort für Wort kennen.

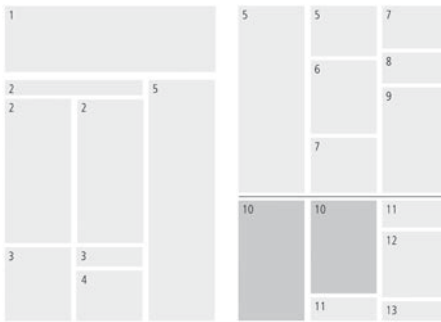
Ich sage mir, derlei Angehörige der Jetztzeit seien gleichsam theaterlich übersättigt, und sie sähen sich lieber irgend einen mit Blüten bedeckten oder mit Schneeflocken verzierten Baum an, 25 als daß sie mitanzusehen und zu hören Lust haben könnten, wie etwa Doktor Faust zum Gretchen sprechen würde: „Mein schönes Fräulein, darf ich wagen“, indem sie diesen Ausspruch zum so und so vielen Mal in ihrem Gedächtnis zu vernehmen Gelegenheit hatten. 30

Ich wage kaum zu sagen, daß das Theater mit Veraltetheiten zusammenhänge, da dies, wie manches Sonstige, schicksalhaft ist und es Neuheiten geben kann, die zu neu sind, und das Thea-

ter eine womöglich noch zu junge, zu unabgeschliffene Existenz hat, es gegenüber dem jungen, erste Schritte probierenden Leben sozusagen etwas schonungslos, grell, hart, mithin etwas aufdringlich wirkt.

5 | Ich will diesem Aufsatz erlauben, zu Bett zu gehen, als sei er ein Knabe, den man gern beizeiten schlafen schickt.

Ich bediene mich bei allerlei Anlässen der sogenannten leichten Hochachtung.



Berliner Tageblatt, Jg. 57, Nr. 15, Dienstag, 10.1.1928, Morgenausgabe, S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 In Sowjetrußland 30 Oppositionsführer zur Verschickung verurteilt. Auch Trotzki, Radek, Rakowski, Kamenew, Sinowjew ... 3 Pilsudskis Wahlblock. 4 Ungarn und der Numerus clausus. Eine Abänderung bevorstehend? 5 Der Hingerichtete. Von Rudolf Olden. [Über einen Justizirrtum]. 6 Rußlands Außenhandelsplan gefährdet. Die mangelnden Getreideablieferungen. 7 Russische Vorwürfe gegen Finnland. Beschuldigung der Unterstützung zaristischer Emigranten. 8 Portugals Anleihewünsche. 9 Eine optimistische Rede Baldwins. [Der englische Premierminister über die politische Lage in Europa]. 10 Backfischaufsatz. Von Robert Walser. 11 „Höhere Schulen und modernes Schrifttum“. [Zuschrift des S. Fischer Verlags auf einen Artikel im Berliner Tageblatt]. 12 [„Violetta“-Uraufführung in der Staatsoper]. [Von A. E.]. 13 [Russischer Staatschor gibt zwei Konzerte in der Philharmonie].

Backfischaufsatz.
Von Robert Walser.

Einst gab es für mich eine Zeit, wo mich die sommerliche, also die schöne Jahreszeit, ich vermag kaum zu sagen, wie sehr her-
5 nahm, körperlich sowohl wie seelisch anstrengte. Die Tage waren
schmachtend lang. Mir schien da immer zuviel Lyrisches in der
Luft zu liegen. Der Sommer besaß für mein Empfinden einen
Klang, der mich betäubte. Heute ist dies anders: ich ertrage heu-
te die Schönheit des Sommers leicht; sie kommt mir nicht mehr
10 als das Schwere vor, womit sie mich in früherer Zeit drückend
beglückte, mit einem Entzücken beschenkte, das mich übel-
launig machte. Indem ich nämlich inzwischen gleichsam eine
Entdeckung gemacht habe, spaziere ich im Raum des Sommers
kühl, beinahe gleichgültig umher. Jedenfalls macht mich heute
15 die Jahreszeitluft lustig, während sie mich einstmals in alle Un-
lustigkeiten führte. Worin besteht die Entdeckung, wovon ich
unternommen habe zu sprechen? Vielleicht in einer Art Höflich-
keit. Wenn beispielsweise jemand aus Gutaufgelegtheit pfeift,
so ahme ich diesen anscheinend vortrefflich Gestimmten nach.
20 Diese Art von Nachahmung stimmt mich fröhlich. Indem ich auf
dem Wege dieser Gutwilligkeit weiterschritt, kam ich nach und
nach zu etwas vielleicht sehr Eigenartigem, in eine Art Märchen-
land, das heißt mit einem Worte in die Backfischelei, wie ich ein
moralisches Gebiet nannte, das mir Heiterkeit zu versprechen
25 schien. Backfischeln bedeutet in der Totalität nichts anderes, als
sich als Einzelwesen der Gesellschaft gegenüber in scharmantem
Unrecht fühlen. Man kommt sich in einem fort fehlerhaft vor

Vgl. *Mkg.* 427r/1 [KWA VI].

BT MAB: *Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin.*

7 liegen. Der] liegen Der *BT MA*, *BT MAB*

19 vortrefflich] vortrefflich *BT MA* vortrefflich *BT MAB*

27 einem fort] einemfort *BT MAB*

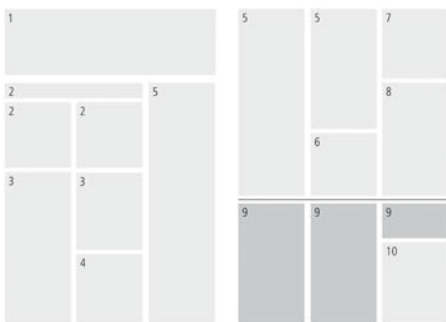
und ist daher andauerlich bemüht, zu allen Bemängelungen usw. ja zu sagen, jede Art von Vorwurf restlos anzuerkennen, wobei man die kaum reizlose Beobachtung macht, daß man an Munterkeit zunimmt, sich erleichtert. Alles Rechthaben dürfte ja etwas denkbar Schweres sein. Auf Grund gemachter Erfahrungen darf ich vielleicht beantragen, das heißt womöglich bloß wünschen, zahlreiche Jetztlebende möchten denken, sie seien der Allgemeinheit gegenüber im Unrecht. Die Ueberzeugtheit, man habe recht, enthält fraglos etwas Schwächliches, das heißt Feindseliges, während derjenige, der sich für schlecht usw. hält, zweifellos die Friedfertigkeit selbst personifiziert. Um schlankweg von der Leber weg zu sprechen, bedeutet Backfischeln eine Selbstweckung oder -bestrahlung. Eines Tages sah ich eine Jugendliche, einen richtigen Backfisch stramm und zielsicher, will sagen, fest auftreten, und unwillkürlich, das heißt mit vollem Verständnis, in der eingestandensten Erkenntnis, ahmte ich die Hübsche nach und kam hierbei zu sehr angenehmen Ergebnissen. Ich bebackfischelte oder bestrahlte mich, das heißt, es handelte sich um folgendes Experiment: ich konzentrierte meine Gedanken, ich weiß nicht, ob es ein großer oder nur geringer Vorrat war, auf meinen Körper, den ich hierdurch sozusagen befehligte. Ich legte meinen gesammelten Gedankenschatz in meine Augen und mit diesem gleichsam wesensgesättigten Blick prüfte, kontrollierte ich mich äußerst sorgsam. Die Folge solchen Vorgehens war eine unverkennbare Ermuntertheit, anders gesprochen, eine Uebereinstimmtheit mit meiner Umgebung, d. h. ich erreichte mittels des sogenannten Backfischelns ein lebendiges, unbedingtes Ja-sagen gegenüber dem Dasein, was mit ebenerwähnter Munterkeit identisch ist. Ohne irgend jemand aufklären oder belehren zu wollen, bin ich der Meinung, ich dürfe mir erlauben zu sagen, daß ich dadurch, daß ich eine alltägliche Beobachtung machte, in gewissem

18 mich, das] mich das *BT MAB*

Sinne, ausschließlich mir selber gegenüber, ein wenig den Arzt spielte, worüber ich mich gewissermaßen mit der Öffentlichkeit unterhalte. Möglich ist, daß die Fähigkeit, backfischeln zu können, einzig mir gegönnt ist, indem ich dieses Könnens dringend
5 bedurfte, der ich zeitweilig sowohl in körperlicher wie geistiger Klemme saß. Zutreffend bleibt, daß ich Lebensfreude nötig hatte, und da kam ich auf diese gewiß merkwürdige Backfischidee, die man ebenso gut belächeln wie einigermaßen ernst nehmen kann. Ich halte, nebenbei gesagt, Massage mittels des bedächtig sich
10 mit dem belebungsbedürftigen Gegenstand befassenden Blickes nicht für absolut unmöglich, wobei selbstverständlich eine gewisse Kultiviertheit oder Empfänglichkeit die Hauptrolle spielt. Zunächst ist mir bloß dies eine bewußt, daß ich einer bin, der für seine eigenen Anordnungen denkbar empfänglich, d. h. dankbar
15 ist. Apart wird anmuten, wenn ich sage, ich wisse mit wünschenswertester Genauigkeit, daß vorliegender Aufsatz Fehler enthält, und daß diese Gewißheit etwas Schönes ist, d. h. wieder nichts anderes, als dieses Aufmunternde für mich habe. Aus allem Unsichern oder Unvollendeten heraus gibt es meiner Ansicht nach
20 eine Aussicht in das Sichere, indes die Gewißheit Ausblicke ins Ungewisse darzubieten scheint. Immer sind Wirkungen das Entscheidende, und die Zaghaftigkeit, meine ich, sei von der Bestimmung begleitet, Zustimmung zu finden, wo hingegen jede Art von Selbstbewußtsein von allen denen in Frage gezogen werden
25 kann, die mit größter Geschwindigkeit überzeugt sein können, der Glaube an sich selbst sei irgendwie nicht schicklich.

Ich biete, was ich hier schrieb, mit unzweifelhaftester Achtung an, will sagen, nicht ohne einen Backfischknix auszuführen, als sei nicht sehr viel wert, was ich quasi mit scheuem Um-mich-blicken
30 bringe, obgleich ich vielleicht dafür die nur um so ruhigere Seele bin.

29 Um-mich-blicken] Ummichblicken BTMAB



Berliner Tageblatt, Jg. 57, Nr. 129, Freitag, 16.3.1928, Morgenausgabe, S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 Das Schicksal der Donez-Ingenieure. Krestinski bei Stremann. Die Ingenieure im Gefängnis zu Rostow. 3 Südslawiens Stellung zwischen den Völkern. Eine Rede Jovanowitschs in der Skupschtina. 4 Bartel wird Sejmpräsident. Pilsudski schlägt ihn vor. 5 Noch einmal der Marine-Etat. 6 Nationalistenhetze in Lüttich. Störungen beim Vortrage Professor Bergsträssers. 7 Polnische Verhöhnung Calonders. 8 Verkehrsfragen des Ostens. Ausschlußvorschläge für neue Bahnlinien. 9 Ein dumme Junge. Von Robert Walser. 10 Ausgrabungen in Palästina. Das Bildnis eines Tempelbauers gefunden. →

Ein dummer Junge.
Von Robert Walser.

Dieser Aufsatz oder Essai hier macht mich verächtlich ausspucken, wobei natürlich das Ausspucken lediglich angedeutet,
5 gleichsam bloß geschauspielert wird. Mir fiel nämlich erstens heute früh ein, daß ich eigentlich immer eher sowohl französisch wie russisch als deutsch schrieb. Zweitens halte ich meine Schriftstellerei für eine nicht uninteressante kunstgewerbliche Spielerei. Drittens frage ich mich, inwieweit Reichtum und Ansehen zu ver-
10 dummen imstande sein können. Viertens ist Armut für mich etwas Aehnliches wie Reichtum. Arme und Reiche können womöglich in die Gefahr geraten, aus Armut oder aus Reichtum sozusagen zu verblöden. Vielleicht kämpft in unserer Zeit die gesamte europäische Menschheit den aussichtsreichen oder hoffnungslosen
15 Kampf gegen die Verblödung, was immerhin vom Vorhandensein einer Aufgabe spricht und an sich eine Hoffnung sein könnte. Auffallend viele Menschen, die einen Namen haben, einen Wert auf den Achseln tragen, feiern in diesen Tagen ihren sechzigsten Geburtstag. Die Zeit geht unaufhaltsam vorwärts, und Figuren,
20 die man sich bisher fahrlässigerweise stets gewissermaßen als jung und rüstig vorstellte, wurden wie über Nacht verhältnismäßig alt. Vor einiger Zeit sah ich, falls ich die Wahrheit sage, wovon ich überzeugt zu sein bitte, eine entzückend elegant gekleidete junge Frau, die, auf einer Anhöhe stehend, freudig ausrief: „Wie schön
25 ist dieses Stadtbild!“ Die Berge boten einen auserlesenen zarten Anblick dar; kleine Mädchen spazierten mit Puppenwägelchen umher und benahmen sich wie richtige Mütter, und die Puppen, die in den Chaisen lagen, schienen lebendige Angehörige der

Vgl. *Mkg.*, 441r/1 [KWA VI].

BT MAB: *Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin.*

14 hoffnungslosen] ho fnungslosen *Buchstabenverlust BT MA*

Jetztzeit zu sein, indem sie mit den künstlichen Augen blinzelnd
in den Himmel hinauftriebäugelten. Hauptsächlich verbreite ich
mich hier aber über einen scheinbar vortrefflichen, dummen Jun-
gen, der nicht etwa ein Knabe, sondern ein erwachsener Mensch
ist, und der auf die Idee gekommen zu sein scheint sein Herz
gehöre nicht ihm. Seit langem hielt ihn sein Bekanntenkreis be-
quemlichkeitshalber für nervös, und indem er dies absolut nicht
war, glaubte er's um so lebhafter. „Du gehörst nicht dir“, schwatzte
man ihm sehr solid und aufrichtig vor, bis er sich bloß noch für
eine Puppe hielt, die nicht das Recht habe, einen eigenen Willen
zu besitzen. „Ihr habt recht; ich bin kein Mensch, vielmehr nur
eine Maschine“, sprach er bedächtig zur Schar seiner Ergebenen,
die über solche Auffassung mit Mühe das Lachen verbissen. Sie
sorgten sich um ihn und lachten, und das Lachen war derart, daß
sie vor Belustigung beinahe platzten. Seine Freunde langweilten
sich, und er tat dies nicht minder, und vor lauter nicht wissen, was
sie Amüsantes anstellen sollten, erblickten sie ihre Lebensaufgabe
darin, ihm zu sagen: „Du bist doch noch ein kleiner, dummer Jun-
ge“, und der feinfühlende Riese, als den ich ihn dem Leser vorstel-
le, glaubte ihnen den Blödsinn, da er begonnen hatte, vor lauter
Gescheitheit nicht mehr zu wissen, was klug und was dumm sei.

Da er auf einem Landgut erzogen worden war, mag sein Auf-
wachsen ein vielleicht nur zu schönes und glückliches gewesen
sein, und dann kam er ja in der Mitte seines Lebens mit einem
abenteuerlichen Erotiker in Berührung, der ihm beispielsweise
eröffnete, es sei überaus amüsant, vor Verliebtheit teilweise den
Verstand zu verlieren. Ich nehme diesen Erotiker übrigens inso-
fern in Schutz, als ich dafür einen Finanzmann fallen lasse, der
den Glücklichen und Kräftigen dadurch schwächte und unglück-

10 die nicht] die, nicht *BT MA, BT MAB*

16 nicht wissen,] „Nicht“-wissen *BT MAB*

18 Junge“] Junge *BT MA, BT MAB*

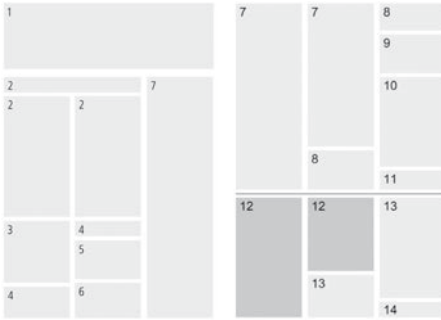
lich machte, daß er ihn total bematerialisierte. Meiner Meinung nach kann nämlich Erotik immer noch zu ein wenig Idealität erziehen. Wochenlanges Mitanhören, wie einer zu kalkulieren habe, damit nicht ein dummer Junge aus ihm werde, verdrehte ihm den Kopf, und mit verdrehtem Kopf ging er nun auch noch zu den bestgedrehtesten Köpfen und kultiviertesten Herzen, die es weit und breit gibt, und fühlte infolgedessen verlassener und einsamer als je zuvor. Menschen finden sich, die ihr Herz weg-schenken und sich seinen Besitz dennoch zu garantieren wissen, und Dummköpfe von seltener Gescheitheit lassen sich feststellen, die aus nichts als Klugheit unklug tun, und sprechen, und nun traten des guten Menschen Begleiter an seine Unzulänglichkeiten heran und behaupteten ihm mitten ins Antlitz hinein: „Es ist jetzt Mode, daß man ganz neu zu leben anfängt“, und als er die sorgsame Frage an sie richtete: ob dieses vollkommene Neue vielleicht in einer Verrücktheit bestehe, sagten sie: „Ja“, und indem sie sich innerlich vor Lachen schüttelten, schauten sie ihn äußerlich denkbar seriös an, mit solch weltgewandten Zivilisationsangehörigen hatte er's zu tun, der ungestört wie eine Blume auf dem Land aufwuchs. Er wollte eine Verrücktheit begehen, wie sie noch nie gesehen und angestaunt worden sei, erklärte er den ihn täglich Umschwärmenden, die ihn um seines Geldes willen lieb zu haben schienen und ihn um seiner anmutigen Zerfahrenheit willen schätzten. Leider war jetzt der Erotiker nicht mehr zugegen, der ihm in einemfort gesagt haben würde: „In der Erotik liegen kulturelle Pflichten, komische und tragische Aufgaben in Hülle und Fülle, die den, der sie zu lösen bestrebt ist, mindestens von einer der größten Gefahren, die es gibt, von der Daseinsinhaltlosigkeit, befreien.“ Jeder von uns kann zeitweise geneigt sein, ein dummer Junge zu werden. Möglich ist, daß er auf das, was ihm der Erotiker hätte sagen können, gelächelt hätte. Tatsache ist, daß er Nichterotikern sein wertiges Gehör schenkte, die ihn gleichzeitig zu beklä-

gen und zu belächeln wünschten, während ihn der Erotiker gern als einen Mann von Welt gesehen hätte.

Wenn Schwache in die unrichtige Gesellschaft geraten, dürfte es angezeigt sein, daß ich lache und gleichzeitig ein ernstes Gesicht mache. Immer glich dieser im freien Feld Erzogene einem 5 durchaus ernststen Menschen, aber es kann vorkommen, daß Lachende ernsthafter sind als Ernste, indem sich vielleicht Lustigkeit zur Ernsthaftigkeit verhält, wie Reichtum zur Armut, die einander ähnlich sind. Wenn ich über seine Persönlichkeit richtig unterrichtet bin, so war er kein richtiger Lauscher, weil er nur mit 10 halbem Ohr horchte und das Halbe, das er hörte, wie von einer Zerstretheit eingehüllt, befolgte, indeß andere, was sie mit gespannter Aufmerksamkeit hören total unbeachtet lassen, als wäre das Erhorchte eine Halle zum Hinein- und wieder Hinausgehen.

Menschen gibt's, die ihr schönstes Sehnen für eine Art von 15 Vergnügen halten, während sich andere diesbezüglich zu wichtig, sich gleichsam zu wenig vor dem Heiligtum in acht nehmen, das die, die mit ihm scherzen, nie betreten, worin ich den Ernst der Scherzenden sehen zu können meine.

12 indeß] indes *BT MAB*



Berliner Tageblatt, Jg. 57, Nr. 149, Mittwoch, 28.3.1928, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin, S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 Stürmische Sejmeröffnung. Sieben Abgeordnete durch Polizei abgeführt. 3 Stresemanns Abrüstungspolitik. Eine Frage von belgischer Seite. 4 Die interparlamentarische Union. Vorbereitung des Berliner Kongresses. 5 Der Prozess gegen die drei Ingenieure. Verhandlung in Moskau Mitte April. 6 Vereinbarung im Reichsbahn-Lohnstreit. 7 Raditsch: „Serbien hat ...!“ Die Kriegsschuldfrage in der Skupschtina. [Von Theodor Berkes]. 8 Nationalistische Ausschreitung in Beuthen. 9 Der Berliner Schulstreik. 10 Heute Start zum Ozeanflug? 11 Beratung der bayerischen Beamtenbesetzungsvorlage. 12 Der Heiratsantrag. Von Robert Walser. 13 Berliner Konzerte. [Von Karl Westermeyer]. 14 Theater-Nachrichten.

Der Heiratsantrag.
Von Robert Walser.

Ebenso unwiderleglich, wie es schlichte und schnörkelhafte, will sagen, prunkreiche Prosastücke geben kann, scheinen mir Möglichkeiten vorkommen zu können, dass es an hübschen und nicht-
hübschen Menschen, respektiv Frauen, nicht fehle. Mit einer eher
unhübschen als bildhübschen Angehörigen des Rücksicht-in-
Anspruch-nehmenden Teiles der Menschheitsgesamtheit hatte
ich gestern, zu welcher Tageszeit braucht kaum ausgeplaudert
zu werden, geeigneten Platzes, d. h. mitten im Stadtstrudel oder
-trubel, eine meiner Meinung nach angemessene Unterhaltung,
die sich unter anderem auf die, man wird sagen dürfen, gewiss
nicht uninteressante Astrologie bezog, die ungezwungen betont,
eine Art Modewissenschaft wurde. Neulich wies mir ein jugend-
licher, also noch durchaus unältlicher Zeitgenosse mit gleichsam
schüchterner Geste sein Horoskop vor, wobei ich mit Vergnügen
die sicher verständliche Erklärung ablege, dass mir meinerseits nie
einfallen würde, Horoskope, die mir von einem Sternkundigen
ausgestellt worden sein könnten, einem Bekannten, und wenn es
der vertrauenswürdigste wäre, zur Kenntnisnahme vorzuweisen.

Meiner gewiss unmassgeblichen Ansicht nach sind Horoskope
entweder nützlich oder schädlich, wie es die lieben Fügungen
zulassen, die mir an und für sich verehrens-wert erscheinen. Die
nicht sonderlich Hübsche, mit der ich sprach, erhielt vor eini-
gen Jahren, als ich mich noch in keiner Art und Weise mit Eu-
ropapflichten und dergleichen beschäftigte, in einem Lokälchen
voll bunt durcheinander gewürfelter Menschen vom Verfasser
vorliegenden Alltagsvertiefungsversuches einen freilich gleich-
sam nur flüchtig und leichtsinnig angebrachten Heiratsantrag,
den sie dadurch glatt ablehnen zu sollen geglaubt hatte, dass sie

Mkg. 434r/1 [KWA VI].

über mein immerhin freundliches Anerbieten laut lachte, was einen Klang hervorrief, den sich mein Gedächtnis anstandshalber einprägte. Ich bildete mir damals, wie ich mich erinnere, ein, ich besäße keinerlei Hoffnung, mich an den Europaaufgaben zu beteiligen. Ich sprach damals: „Fräulein, kurz und gut ...“ „Ich weiss schon, lassen Sie das gefälligst“, erwiderte sie, und nun sassen wir beide nach soundsoviel Zeit zusammen und berührten mit keiner Silbe, was sich einst zwischen uns zutrug. Noch immer bin ich trotz allem Europäertum eine Art Romantiker und noch immer scheint sie trotz aller Astrologie ein äusserst unvertiefter, gutmütiger weiblicher Mensch zu sein, der eher unansehnlich, als hinreissend hübsch ist. Immer hat sich dieses Horoskopfräulein eingebildet, sie sei ungewöhnlich; immer hielt sie sich für irgendwelche Ausnahme, und noch heute befindet sie sich tief in diesem Irrtum, und auch ich sehe mich nach wie vor im Irrtum des Romantizismus'. Nur mit Mühe vermochte ich mich einigermaßen zu überzeugen, dass ich die geborene Wirklichkeitsnatur bin, und nur mit Schwierigkeitsüberwindung machte sie ihrerseits die Wahrnehmung, sie sei eine Modeenthusiastin. Obschon sie nicht sehr hübsch ist, ist sie das. Dass sich nicht sehr hübsche Frauen nicht sehr sorgfältig kleiden, kann unmöglich ein Ausserordentlichkeitsbeweis sein, und dass sich sehr hübsche Frauen sehr exakt herausputzen, stammt kaum von der Unoriginalität her, obwohl dies mitunter so zu sein scheint. Sie, der ich vor Jahren einen Heiratsantrag machte, hält sich nicht für modisch, und ist es, und sie hat gestern in der Tat zu begreifen begonnen, dass sie eine Europäerin ist, die infolge keineswegs vorhandenen, aber um so lebhafter eingebildeten Tiefsinns einst einen Heiratsantrag, der an sich etwas Romantisches war, lachend ablehnte.

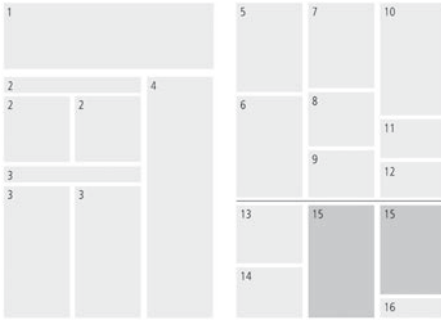
„Bin ich nichts, als was ich bin?“ fragte sie plötzlich.

„Sie sind Europäerin. Sämtliche Europäer haben bis dahin den übrigens leicht begreiflichen Fehler begangen, dass sie sich für viel mehr hielten, als sie in Wirklichkeit waren“, antwortete ich.

Sie verzieh mir diesen Bescheid und entfernte sich, da sie einen Besuch zu absolvieren hatte.

Bezüglich des Hübsch- und Nichthübschseins sind vielleicht schöne Frauen zum Europäischen zu sehr von sich selbst beansprucht, haben nicht Zeit zur Erledigung eines so Zeit-in- 5 Anspruch-nehmenden Geschäftes, wie es der pflichteischende Europäismus ist.

Schönheit ist eine Macht; Macht beglückt, das Glück will gepflegt sein, will herrschen. Vielleicht können nur Dienende in der Tat europäisch sein. 10



Berliner Tageblatt, Jg. 57, Nr. 157, Sonntag, 1.4.1928, Morgenausgabe, S. [1], [3]

1 [Zeitungskopf]. 2 Keudells Worte und Taten. Neue Ernennungen. Innenministerium als deutschnationale Parteifiliale. 3 Verschärfter Petroleumkrieg. Eindringen der Standard-Oil-Gesellschaft in den englischen Markt. Neue Amerika-Lieferungen des Naphtha-Syndikats. 4 Das Reichsgericht. Von Dr. Ludwig Haas (Karlsruhe), Mitglied des Reichstags. [Ehemaligem Polizeipräsident Traugott v. Jagow werden zuvor aberkannte Pensionsansprüche von Reichsgericht wieder zuerkannt]. → 5 Die Ehereform und die Folgen. Auseinandersetzung zwischen Deutschnationalen und Volkspartei. 6 Hochverratsprozess am 9. Mai. Keine Immunität der kommunistischen Abgeordneten. 7 Die Aufstellung der Wählerlisten. Eine halbe Million toter Seelen. Rund drei Millionen Erstwähler. 41 Millionen Stimmberechtigte. 8 Württembergische Neuwahlen am 20. Mai. Die neue Besoldungsordnung angenommen. 9 Schiedsspruch im Bankgewerbe. Verlängerung des Reichstarifvertrages um zwei Jahre. 10 Auslandsdeutsche und Demokraten. Eine Zuschrift und eine Erwiderung. 11 Die Lohnkrise im Ruhrbergbau. 12 Auflösung der Hohenlohe-Oehringenschen Fideikommisse. 13 ← Der Bühnenheld. Von Jerome K. Jerome. 14 „Die junge Frau“ [Von Julie Elias. Rezension von R.G.]. 15 Die Halbweltlerin. Von Robert Walser. 16 [Kulturnachrichten: Aenderung in der Verwaltung der Staatstheater / Siebzigster Geburtstag des Bildhauers Eugen Boermel].

Die Halbweltlerin.
Von Robert Walser.

Ich las etwas und spreche hier darüber. Ab und zu lese ich nämlich gern etwas Mittelmässiges, was ich für amüsanant halte.

Was ich las, ist ein sogenannter kurzgefasster Roman, dessen Autor einer von jenen ist, die durchaus unbekannt bleiben, die zu irgendwelcher Zeit zur Feder greifen, um für dieses oder jenes Geldangebot zu schriftstellern. Solche Art Menschen üben einen bürgerlichen Beruf aus; sie können aber nichtsdestoweniger ge- scheite, mitunter künstlerisch veranlagte Mitglieder der Gesell- schaft sein, die ohne jeden literarischen Ehrgeiz literarisch tätig sind. Irgendwann und -wo merkten sie sich, wie Romane verfasst werden, und üben sich nun gleichsam in einem vergnüglichen Nebenmetier, was ich hübsch an ihnen finde.

„Die Verführerin“, so und nicht anders nennt sich das kleine Buchprodukt, das ich kennen zu lernen Anlass nahm, worin sich eine Frau gar zu gern eingebildet hätte, sie sei herzensgut, woran sie sich jedoch gewissermassen zu ihrem Bedauern verhindert sah.

War ihr Herr Gemahl ein Ausnahmemensch? Keine Spur! Un- auffällig wie der Weg ums Haus herum war er, und in seiner un- zweifelhaften Alltagshaftigkeit wurde er seiner Gattin untreu.

Befinde ich mich etwa auf einem Abweg? Wie ich heute zer- streut bin!

In seiner Ehemannseigenschaft lernte er eine Halbweltlerin kennen, die sich hätte berufen fühlen sollen, Unglückseligkeits- wesenheiten in die bis dahin von keiner Misshelligkeit beein-

Vgl. Mkg. 345r/II; Mkg. 346r/II [KWA VI].

DB: Druckbeleg Robert Walser (RWZ, Slg. Robert Walser); hs. Korrekturen, schwarze Tinte, lateinische Schrift, wohl von der Hand Robert Walsers. Vgl. hierzu auch unten Abb. 2.

BT MAB: Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin.

NYV: New Yorker Volkszeitung, Jg. 51, Nr. 105, 2.5.1928, S. 5.

trächtige Ehe hineinzutragen, was aber absolut nicht der Fall sein wollte.

Die wackere Halbweltlerin bat beispielsweise den emsig jeweiligen abends Herumdonjuanelnden, sie schicklichkeitshalber
5 seiner Frau vorzustellen.

In seiner aufs strahlendste mittelmässigkeitbeweisenden Gutgelauntheit tat dies der in Frage gelangende, derart, dass sich das Mitglied der Halbwelt mit der Angehörigen der guten Gesellschaft befreundete, ein Ereignis, das weder vom Mann noch von
10 der Frau in die Augen gefasst worden war.

Man gebe nun acht, wie ich phantasiere!

Auf einem mit geblütem Tuch überzogenen Stuhle sitzend, brach die Ehefrau, indem sie graziös die Hände rang, in die zarte Klage aus: „Ich wünschte, mein beinahe allzu artiger Mann betrete
15 Abwege; die Halbweltlerin stellte ich mir als Unglücksanstellerin vor. Indem sich dies jedoch gar nicht so verhält, fällt jede Begründung dahin, dass ich ihm zuerst tüchtig zürne und später sanft verzeihe.“

Lange sass sie da. Sie gehörte zu den Sentimentalen, die im
20 Innersten unglücklich zu werden sozusagen nötig haben. Möchten nicht überhaupt viele gern von Zeit zu Zeit ergriffen, gerührt sein? Besteht nicht hierin die stärkste Lebenssehnsuchtswoege?

„Ich bin enttäuscht und bitte dich, etwas wirkungsvoller fehlen zu gehen“, sprach sie zum ob solcher Aeusserungsart betroffenen Gatten.
25

„Da die heutigen Verführerinnen nicht mehr halb so waschecht sind wie einstmals, so dürfte, was du von mir wünschest,

4 Herumdonjuanelnden] Herumdonjuanelden *BT MA, BT MAB, NYV*
Herumdonjuanelnden *hs. Korrektur DB*

8 mit der] mit den *BT MA, BT MAB, NYV* mit der *hs. Korrektur DB*

15 ich] sich *BT MA, BT MAB, NYV* ich *hs. Korrektur DB*

24 sprach] sprah *BT MA, BT MAB* sprach *NYV*

schwierig sein“, erwiderte er und glaubte beifügen zu können:
„Schulung usw. hat mit mancher Unmittelbarkeit aufgeräumt.“

Die Tapfere hielt dies für sehr schade. Er liess sie allein, die
sich nunmehr an den Mahagonieschreibtisch setzte, einen Bogen
feinverziertes Papier aus der Schublade nahm, um mit einer von
5 Neuheit glitzernden Feder zu schreiben:

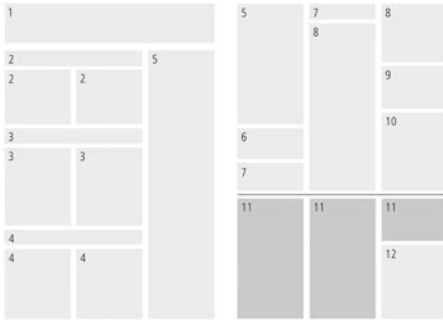
Liebe Halbweltlerin!

Ihr Besuch war mir angenehm. Vielleicht hatte ich bis dahin
vom Leben einen Durchschnittsromanbegriff. Zunächst bat ich
meinen Mann, neue Versuche einzuleiten, sich interessant zu ma- 10
chen. Er wird hoffen, es gelinge ihm, da er mich liebt, was gewiss
etwas Abenteuerliches in ihm ist. Ich fühle, ich sei verpflichtet, Sie
zu ersuchen, fernerhin mit Ihrem angenehmen Einverständnis zu
5 mir zu kommen, damit sich in Ihrer Gesellschaft mein Gesichts-
kreis erweitere. Ich beabsichtigte, zu Ihren Ungunsten eine Vor- 15
trefflichkeit zu sein, was zu konventionell von mir gedacht war,
indem mir gewisse Vorurteile unvoreteilhaft für mich zu sein schei-
nen, die zum Romantizismus von gestern zu zählen sind.

Sie adressierte den Brief und übergab ihn mit den erforder-
lichen Worten dem eintretenden Mädchen. 20

12 ich] er *BT MA, BT MAB, NYV* ich *bs. Korrektur DB*

15 beabsichtigte] beabsichtige *BT MA, BT MAB, NYV* beabsichtigte *bs. Korrektur DB*



Berliner Tageblatt, Jg. 57, Nr. 220, Donnerstag, 10.5.1928, Abendausgabe, S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 Die Beschiessung von Tsinanfu. Tschiangkaischek weiter im Vormarsch. 3 Tschangtsolins Kundgebung. 4 Die Ungarn und Rathenau. Der Justizminister gegen den Oberstaatsanwalt. 5 Jakubowski. Von Rudolf Olden. [Über einen Justizirrtum]. 6 Zusammentreffen Nahas Pascha – Chamberlain? 7 Pazifistenbesuch in Kopenhagen. 8 Der neunte Tag in Colmar. [Über einen Autonomistenprozess]. 9 Ein Professorenkonflikt. 10 Die Lage in Rumänien. „Karlsburgs Wirkungen in einem Monat sichtbar.“ 11 Autofahrt. Von Robert Walser. 12 [Kulturnachrichten: Kunst auf der „Pressa“ / Hugo Lederers Nikisch-Denkmal in Leipzig / Stiftung einer Goldenen Planck-Medaille / Neue Stücke von Ernst Kamnitzer und Felix Joachimson].

Autofahrt.
Von Robert Walser.

Falls es nicht nur eine Einbildung ist, trug ich eines Abends ein Schulkind auf dem Arm in ein Haus hinein. Ein zweites kleines Mädchen bat mich: „Trag’ mich auch.“

Existierte nicht einst ein Illustrator namens Thumann, und war nicht seinerzeit Meissonier eine zeichnende Berühmtheit? Was wurde beispielsweise aus Felix Dahns epischem Lebenswerk?

Inzwischen erlebte ich eine Autofahrt, von der ich nicht weiss, ob sie bleibenden Wert hat oder nicht. Einmal begab sich ein reizendes Fräulein zu einem Rechtsgelehrten, um denselben zu bitten, sie vor dem Rachebedürfnis einer Freundin zu schützen.

Mich in einer Stadt aufhaltend, die keine Grossstadt ist, brachte ich es fertig, die vergnügungspendende Illusion, ich befände mich in einer Metropole, aufrechtzuhalten.

Immer wieder entdeckte ich Unentweihtheiten in mir. Einer meiner schätzenswerten Kollegen schrieb mir, er habe sich ein Landhaus erschriftstellert.

Statt eine Fusspartie auszuführen, stieg ich, auf freundliche Einladung hin, in ein Auto, und während ich dahinfuhr, blieben vielleicht Jetztzeitmeisterwerke ungelesen. Mit verhaltener Geschwindigkeit rollte ich fort. Die Frage, die ich an die Fahrzeuglenkerin richtete, ob ihr mein Rauchen unangenehm sei, wurde artig verneint.

Spießbürger fürchten wegen Dichtern usw. immer, sie könnten ein bisschen „spinnen“.

Einmal fuhr ich an einem seinen Wagen reparierenden Fahrer, das andere Mal an einem Tempel vorüber, woran einstweilen noch gebaut wurde.

Vgl. *Mkg.* 23r/1; *Mkg.* 407r/1 [KWA VI].

Dass Fahrer tolerant, sanft, schmiegsam zu sein hätten, wurde im Verlauf der sich befriedigend entwickelnden Fahrt aufs Hübscheste bewiesen.

An Felspartien vorbei, ging's in eine Provinzstadt hinein, die mich acht Jahre lang unverdrossen Prosastücke herstellen und sorgfältig ausfeilen sah.

Ein eleganter öffentlicher Platz wurde schlank durchquert. Mädchen, die zu Fuss gingen und Herren, die in Autos sassen, schauten mich wie einen an, der etwas wie eine Persönlichkeit sei, die zu leben wisse.

Luft strich an meiner Stirne vorbei; von Zeit zu Zeit fand ein Ruck oder Stopp statt, der sich in neue Schnelligkeit verwandelte. Die unzweifelhafte Journalistensprache gehört gewiss nicht zur Fülle meiner Fähigkeiten. Ich irre mich nicht, wenn ich mich bisweilen für ungeschickt halte.

Wege schienen auf mich heranzukommen; eine Brücke sah mir schon beinahe zu schmal aus; in einem Industrieort fiel mir ein Kinogebäude auf; für mich gab es nichts anderes zu tun, als stillzusitzen; hinter mir lagen Landstrecken, vor mir ebenfalls; zuweilen holte mich ein Fahrender ein, der nachher zurückblieb; manchmal schien die Strasse gewölbt zu sein wie ein Bogen; der Wagen tanzte, flog, schwamm, spielte, lachte, hüpfte.

Ich glaubte zwischen Geschwindigkeit und Langsamkeit passende oder unpassende Vergleichen anstellen zu dürfen, zog, da mir der Zeitpunkt hierfür herbeigekommen zu sein schien, eine Art Unterhaltungsbüchlein aus meiner Reisetasche oder -mappe und entnahm der womöglich keineswegs reizlosen Edition folgende kuriose Geschichte:

Lehrer und Pfarrer.

Die Dorfdächer lächelten; Sonnenschimmer strahlte liebäugelig aufs Wirtshaus herab, auf dessen Türschwelle sich die Tochter des Hauses aufhielt. Möglich ist, dass sie Radis gegessen hatte, wovon sich eventuell einige Restchen zwischen ihren blendend schön-

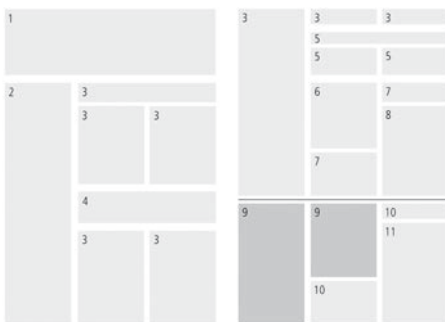
nen Zähnen befanden. Vorher war's Morgen gewesen; später wurde es allmählich Abend. Der Himmel hatte einem reichgestickten Mäntelchen zu ähneln angefangen. Tannen standen an der Halde; Dichter, die zugleich Philosophen zu sein schienen, dichteten, an die schlanken Stämme gelehnt, fünftaktige Schauspiele. Die Mondsichel schien in jeder Hinsicht ja zum Leben zu sagen, was ein Lehrer nicht imstande war, der, mit einem unehelichen Kind im Arm, von Haus zu Haus eilte, keine Uebereinstimmung mit sich findend. Einer seiner Schüler staunte, wie man dies ja auch leicht begreift, über des lange schon im stillen Verehrten Umherirrererei. Im Wirtshaus wurde von Förstern und Jägern Karten gespielt. Vor einem Haus, das wie die Entlegenheit selbst aussah, stand eine Frau, der man anzumerken vermochte, sie habe Geschehnisse hinter sich, und vor sich sähe sie eine womöglich noch reichere Erlebnismannigfaltigkeit. Ihr sehr gepflegtes Haar glich einer Novellensammlung. Während der im übrigen herzensgute Pädagoge noch immer nicht wusste, was er mit der unschuldigen Last anzufangen habe, sprach die Mutter des Kindes, die ins Leben blickte, als seien die kommenden Tage ein Trompetchen zum Tuten oder ein Trommelchen zum darauf Schlegeln, im Bett liegend, vor sich hin: „Unterschätzt er etwa jetzt das Unersetzliche?“ Der Pfarrer sagte zum Lehrer, den er in der Freizügigkeit antraf: „Sie sind hart und haben zugleich gegen ihre Weichheiten anzukämpfen.“ Das Kind war von rührender Schönheit. Des Pfarrers durchgeistigtes Antlitz besass gleichsam etwas Situationswiederherstellendes. In der Befremdetheit seiner Seele warf der Lehrer dem Pfarrer das Kind, dessen Betragen keinerlei Tadel hervorrief, mir nichts, dir nichts an den Kopf, eine Handlungsweise, die dem Seelsorger zuzumuten schien, für des Kindes Zukunft selbstlos zu sorgen. Das Bestehen des Dorfes schien ein jahrhundertealtes zu sein. Im Schulhaus kam es bald hernach zu einem Rezitationsabend.

Als ich dieses Literaturerzeugnis in mich aufgenommen hatte, verspernte mir eine Bahnbarriere den Weg. Die Führerin und ich warteten geduldig aufs Vorübergefahrensein des Zuges.

Flüchtig dachte ich an die Klage des Dichters, der mir zu schreiben für geeignet erachtet hatte, seine Existenz komme ihm
5 wie ein zu oft ausgesprochenes Wort vor.

Mich belästigt, was mir auszusprechen glückte, nicht, da ich alles, was ich zuweilen dichte, flink vergesse.

Ich flog im Auto auch an ihr vorüber, die ich im Stich liess, was
10 gar nicht wahr ist, ich mir nur hier und da einbilde, um zu meinen, sie denke an mich, sie und ich wären ein Roman.



Berliner Tageblatt, Jg. 57, Nr. 229, Mittwoch, 16.5.1928, Morgenausgabe, S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 Die rote Justiz. [Von Paul Scheffer]. 3 Mussolinis Orient-Dreibund. Der Entwurf Rom-Angora fertig. 4 [Ärztliches Bulletin über den Gesundheitszustand von Dr. Gustav Stresemann]. 5 Panik in der Mandchurei. Tschangtsolins Rückzug. 6 Verbot der Südtiroler Jugendvereine. 7 Deutsch-persische Verhandlungen. Handelsvertrag und Konsularrechte. 8 Die Demokraten und Professor Basch. Eine Zurückweisung. 9 Schnori. Von Robert Walser. 10 [Gründung eines norwegischen Vereins für kulturelle Verbindungen mit Deutschland und Österreich in Oslo]. 11 „Das Wochenende“. Anregungen zur praktischen Durchführung. (Rudolf Mosse Buchverlag).

Schnori.
Von Robert Walser.

Einige nannten ihn Schori, aber er hiess Schnori, und er öffnete jahrelang seinen Mund nicht, da ihn eine angeborene Behaglichkeit zierte, die man, wenn man will, Faulheit nennen kann. Seine 5 Trägheiten waren tannenhaft schlank, und seine Fehler glichen an Ausdehnung einer Landschaft. Sein Kopf war eine kugelrunde Kränkung für diejenigen, die Schnoris Kopf gern weniger abgehobelt gesehen hätten. Aus Raffiniertheit liebte er zu stottern, und aus nichts als Geschicklichkeit unterliess er es, Befähigkeit an 10 den Tag zu legen. Sein Benehmen schien zu verkünden, dass ihm sein Lebenswerk schlafend entstehe. Intelligenter hat nie irgend etwas ausgesehen wie sein Mund, dessen Lippen zu angenehmem Erzählen wie geschaffen schienen, die er aber nichtsdestoweniger 15 selten in Bewegung setzte, indem er offenbar zu nachlässig und bequem dazu war. Oft genug guckte ihm der Taschentuchzipfel auf die unschuldigste Art aus der Tasche heraus, was beinahe aussah, als schaue eine sich, was Geistestätigkeit betrifft, mit nichts befassende Schöne träge aus einem Fenster aufs Leben herab, zu 20 dessen Gestaltenmannigfaltigkeit doch auch sie zähle, die diese Tatsache aus träumerischer Ziererei vergesse. Der Rock Schnoris war nach der Meinung seiner Besichtiger zu lang, während ihnen seine Hosen zu kurz vorkamen, wobei sie ihm immerhin jederzeit gern zugestanden, sein Hut sei ein Korrektheitswunderwerk, worin sie womöglich ein wenig übertreiben mochten. Traf er einen 25 Bekannten an, so wurde er ironisch gefragt: „Wie gehts, was treibst du, was geschieht bezüglich deiner Schaffenstapferkeit Erspriess-

Vgl. *Mkg.* 431r/1 [KWA VI].

BT MAB: *Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin.*

26 gehts,] geht's *BT MAB*

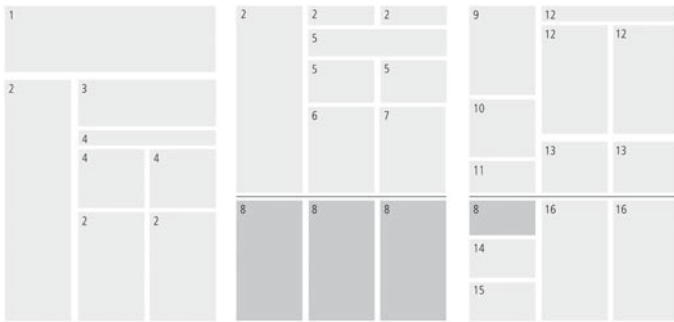
liches?“ Schnori pflegte derartige Fragen auf's denkbar Zurückhaltendste zu belächeln. Diejenigen, die Schnoris Lächeln als rätselhaft erklärten, haben vielleicht mit derartiger Kennzeichnung bloss spötteln wollen, und womöglich kam ihnen nie zum Bewusstsein, wie sehr ihre Auslegung den Nagel auf den Kopf trafe. 5 Sein Lächeln glich einer Blume, die nach dem Bedürfnis und der Kunst, zu zögern, duftete. Sah man ihn lächeln, so meinte man an eines Abgrunds romantischem Rand zu stehen. Schnori und das ganze übrige weitläufige Leben bildeten etwas wie einen gemeinsamen Abgrund, und wer hinabblickte, sagte sich unwillkürlich, 10 er gehöre dazu, sei ein Teil davon. Beobachter übersehen mitunter ihre von ihnen unbeachtet gelassene Zugehörigkeit. Schnoris Zeitgenossen haben ihm immer wieder die Stipendien, die er erhielt, mit der maliziösen Bemerkung zum Vorwurf gemacht, wozu er sie eigentlich entgegengenommen habe, ob zu seiner persönlichen Vergnüglichkeit, oder damit er sich dementsprechend ins Zeug lege. Durch Gassen und Gässchen schlendernd und in seiner 15 Stube sitzend, entstanden ihm in merkwürdiger Unmerklichkeit stille, beglückende Werke, als plaudere einer im Traum herzhafte Dinge mit einer ihm angewachsenen, breitspurigen und doch wieder äusserst eleganten Schwatzhaftigkeit aus. Kein anderer war 20 fähig, auf so ungeschwätzig Art gesprächig und auf so schwatzhafte Weise wortkarg zu sein wie er. Schnori war in der Stadt, deren Einwohner er war, gewissermassen zur komischen Figur vorgeückt, was er natürlich klug genug war, festzustellen, weswegen 25 er jedoch absolut kein Aufhebens machte. Kam doch wieder ihm das Leben im grossen und ganzen wie ein nicht unbegabter Komiker vor. Später, als Schnori längst nicht mehr mit seinen Augen in das Gewirr von Strassen und Begebenheiten blickte, beklagten sich gleichsam Nachfolgergruppen, die sich Stoffe, Vorwände 30

1 auf's] aufs *BT MAB*

25 war, festzustellen] war festzustellen *BT MAB*

aufzustöbern beeiferten, er habe ihnen sämtliche Motive vor den Nasen weggenommen, derart, dass ihnen nur noch Resthaftes zur Bearbeitung übrig geblieben sei. Sein spasshaftes Existierthaben gab ihnen zu mancherlei Betrachtungen nahrhaften Anlass, und
5 so ungern sie's vielleicht taten, mussten sie sich von Zeit zu Zeit sagen: „Ja, er war einer, obgleich er bloss den weiter keinerlei Erheblichkeit verratenden Namen Schnori trug.“ Gern hätte man über ihn wegblicken mögen, aber man brachte es nicht fertig. Noch immer stand er mit der wie im lächelnden Schlafzustand
10 hervorgebrachten gesammelten Sammetheit seines Werkes, die etwas Kostbares blieb, da. Umsonst sprach man: „Schnori, geh weg.“ Er unterliess dies.

War das artig von ihm?



Berliner Tageblatt, Jg. 57, Nr. 325, Donnerstag, 12.7.1928, Morgenausgabe, S. [1]–[3]

1 [Zeitungskopf]. 2 Regierungsumzug nach Nanking. Was wird aus Peking? [Von Paul Scheffer]. 3 Malmgren-Gruppe gefunden! Ein russischer Flieger entdeckt die Vermissten und versucht zu landen. 4 Preis für Japans Wohlwollen. 5 Im Zeichen der Abrüstung. Uruguay muss unbedingt eine Kriegsflotte haben! 6 Die Belgrader Kabinettskrise. Ein Militärkabinettt Hadjitsch? 7 „Locarno-Geist“ in Bukarest. Rumänien und die Völkerversöhnung. 8 Die nie fertig werden – Von Robert Walser. 9 Der 11. August. Das Zentrum für den Nationalfeiertag. 10 Preussische Regierung für das Beschwerderecht der Beamten. 11 Zur Wiederaufnahme Kriegsbeschädigter in die Versorgung. 12 Die Neuregelung der Krisenfürsorge. Entscheidung über Nationalfeiertag auf Herbst verschoben. 13 Vertagung des Landtags. 14 Liebig-Museums-Denk Münze. 15 Internationale Wissenschaftliche Tagungen. 16 Deutsche Frauen und Nacktmagazin.

Die nie fertig werden –
Von Robert Walser.

Es scheint, es sei eigentlich ein bisschen ältlich, wenn man sich
gleichsam nett an Jungliches anklammert, als habe man nötig,
5 sich vor Aeltlichkeiten zu „retten“. Rede ich beispielsweise mit
einem älteren Herrn oder mit einer älteren Frau, so komme ich
mir jugendlich vor, so, als sei ich jung genug, um die Gesellschaft
der Jugend entbehren zu können. Halte ich Ruhe für etwas Jun-
ges? Manche wollen sie für etwas Altes halten. Meiner Ansicht
10 nach kommt es da ganz einfach auf den „Blick“ an; auf die Gabe
des Schauens, auf die heitere und feine Gewohnheit, richtig ab-
zumessen. Ruhe braucht nicht unbedingt Friedhofsruhe usw. zu
sein. Ich kenne einen Schriftsteller, der auf Ausflügen mit Vorliebe
Friedhöfen seinen höflichen Besuch abstattete. Er schwärmte für
15 Friedhofpoesie. Ein anderer trat wieder für eine andere Art Poesie
ein. Charakterisiert den Provinzler nicht eine gewisse Lebenshast,
ein eigentlich sehr humorentfremdetes Bedürfnis, es stets so laut,
so gesprächsvollgepfropft wie möglich, rund um sich zu haben?
„Jetzt, jetzt, bei Gott, befinde ich mich mitten drin in dem, was
20 man Leben nennt“, sagt der waschechte Provinzler, sobald er aber
dieses Leben mit Händen packen oder mit seinen sämtlichen
sieben Sinnen empfinden will, ist es fortgeflogen, hat es sich zu
seiner grossen Verwunderung verflüchtigt. Lärm, Radau, Betrieb
stellen eben in der Regel nur ein Augenblicks-, ein Scheinleben
25 vor oder dar. Dass aber das Leben das wirklich Junge sei, das wis-
sen entweder die meisten oder alle, und deswegen wollen die mei-
sten oder alle das Leben nichts als lieben, lieben, auf den Hän-

Vgl. *Mkg.* 38r/1 [KWA VI].

BT MAB: Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin.

8 Jugend] Tugend *BT MA* Jugend *BT MAB*

22 fortgeflogen] fortgepflogen *BT MA, BT MAB*

den tragen, ihm Bonbons ins Mündchen stecken und scheinen vollständig vergessen zu wollen, dass das Leben etwas Ernstes ist. Ernsthaftigkeit ist also meiner Auffassung nach keinesfalls etwas Aeltliches, Lebensfremdes. Andererseits scheint mir die Lustigkeit keineswegs der einzige Beweis der Lebensbejahung zu sein. Ich halte sowohl die ernste, besinnliche Stimmung wie die fröhliche, gedankenarme für neutrale Gebiete, auf denen sich Aeltlichkeiten und Jugendlichkeiten bunt durcheinander tummeln. Nun gab es da einmal einen Menschen, der sich in beständigem Entwicklungszustand befand. Darf ich bekennen, ich hielt, was man Entwicklung nennt, ebenfalls für neutrales Land, das heisst für Bildungslandstrich. Nunmehr, und so stand besagter Entwicklungsmensch in einem Liebesverhältnis zu einem schönen Mädchen, die dadurch hervorragen zu wollen schien, dass sie in einem fort an ihm etwas auszusetzen hatte, wie zum Beispiel, dass er eine Schlafmütze sei, dass er demnach nicht in genügend hohem oder grossem Grade lebe. Sie hatte nämlich ein Buch des Berner Dichters Jeremias Gotthelf gelesen, worin beschrieben wird, wie zwei, die sich überaus herzlich lieben, häufig Ringkämpfe usw. zusammen aufführen. Dies schien es ihr in jeder Hinsicht angetan zu haben, und so sehnte sie sich schmerzlich nach einer Möglichkeit, herumgerissen zu werden, um wieder ihrerseits so recht nach Noten herumzerren zu können. Da würde sie schöne, rote Wangen bekommen haben, bildete sie sich ein, und vielleicht befand sie sich mit solcher Einbildung auf ganz richtiger Strasse. Die Sache war die, dass sie Entwicklung für etwas Aeltliches, Grauhaariges, Bedenkenerweckendes hielt, und weil sie ihren Liebsten sich so sehr entwickeln sah, wurde sie tiefunglücklich, nahm sichtlich an Schönheit ab, übergab sich als freiwillige Beute einem ganz ärmlichen Gram, derart, dass er sie mehr als einmal fragte: „Was hast du?“

14 einem fort] cinemfort *BT MAB*

„Von dir habe ich jedenfalls nichts“, fertigte sie ihn kurzerhand ab, und er sass in seiner Entwicklungsphase da und schaute voll Melancholie zu Boden, der ihn seinerseits ähnlich anschaute.

Ich meine, es habe sich ungefähr so verhalten: indem er sich
5 rein menschlich nach der Richtung des Europäismusses hin entwickelte, vernachlässigte er seinen gesamten äusseren oder repräsentierlichen Menschen, z. B. den Krawattenmenschen; er trug das ganze liebe Jahr lang ein und dieselbe geduldige Halsbinde, durch welche Eintönigkeit er so recht darzutun schien, wie sehr
10 er sich mit Innenausschmückungen, d. h. Verfeinerung seines Innenmenschen, beschäftigte. Seit einiger Zeit lief er nun auch noch zu allem ohne Kopfbedeckung herum, und das einzig deshalb, damit sich hauptsächlich sein Haupt aufwärts in die Regionen einer gesunden Kosmopolitisierung bewege, was es denn
15 auch nach Lust tat. Was sind Mädchenseelen für zarte Instrumente, die bei der leisesten Antastung entweder misslich oder harmonisch tönen. „Verstehst du denn wirklich noch immer nichts von Entwicklung?“ fragte er sie voll Besorgnis.

Sie erwiderte: „Ich werde kaum für etwas Verständnis nötig haben, das dich hindert, eine angenehme Erscheinung zu sein, und wenn du mich bemitleidest, weil ich für die Fülle deiner Entwicklung nicht Fassungsvermögen genug besitze, so spiele ich von nun an dir gegenüber erst recht die Unnahbare.“

Ihr Gesicht glich, während sie dies vernehmen liess, einer eisbedeckten, zackigen Hochgebirgslandschaft. Als er sie von unten her ein wenig anzuschauen wagte, verwundete er sich an der Kantigkeit und Spitzigkeit ihres zu allen Schärfen entschlossenen Gesichtsausdrucks, doch ich will im Bild innehalten, das ich in
25 beinahe doch schon etwas zu übertriebenen Farben male.

30 Um so ungezwungener kann ich melden: einst hatte sie wie eine Blüte im Frühjahr ausgesehen, jetzt aber glich sie samt ihren

Abneigungen einem runzeligen Herbstapfel, der immerhin eine verhältnismässig kostbare Frucht zu sein schien, obschon der Zustand der Reife sie keineswegs freuen zu können schien, indes sich ihr Partner in aller Munterkeit seinem Entwicklungseifer überantwortete. Wahrheit ist, dass sie ihn von sehr feudalem Standpunkt aus ansah, und der schlechte Mensch kannte ihre Ueberzeugungsweise, er sah „das alles“ schon, aber glaubt man, er wäre deshalb aus dem Personen- oder Eilzug der Entwicklung ausgestiegen, um den Abrundungen und Ausbuchtungen, die er mit seinem Wesen vornahm, ein zeitweiliges Ziel zu setzen? Nein, so grossmütig war er nicht! Das Sitzen, Weltblattlesen und mannigfaltige Ueberlegen im Coupé der unaufhörlichen Europäerei und der Ichpflege gefielen ihm scheinbar nur zu sehr.

„Willst du dich wohl endlich stabilisieren, Unartiger?“

Mit solcher Ausdrucksweise trat sie ihm eines Tages entgegen.

Wohl wusste sie, d. h. sie hatte irgendwo und -wann in Kenntnis zu bringen Gelegenheit gefunden, wie sehr Stabilbleiben zum denkbar besten Ton gehöre; er jedoch „piff“ ganz einfach auf allen guten Ton, indem er mit der Tatsache einig zu gehen für tunlich hielt, daß er sich in teilweise oder total ausgetretenen Schuhen vor ihrem Antlitz aufstellte, das mehr und mehr Spuren eines Seelenzusammenbruches entdecken liess, indem zwei Falten links und rechts von ihrem Näschen kanalartig hinabliessen, um den Mund wie mit Schnürchen vom völligen in-die-Tiefe-Sinken abzuhalten. Wenn so ein Mädchenmund schön sein will, soll er nämlich immer irgendetwas Schwebendes, dem Gesicht bloss so Angeflogenes an sich haben; er darf nie und nimmermehr aussehen, als hätten die Gesichtsmuskeln Mühe, ihn zu tragen so, als wäre er etwas Beschwerliches geworden. Nein, etwas ganz Leises, Leichtes, Liebes und zugleich wieder Festes soll so ein Mund sein

20 daß] dass *BT MAB*

24 in-die-Tiefe-Sinken] In-die-Tiefe-Sinken *BT MAB*

und bleiben, das empfand sie sehr wohl, und sie sah, wie er mitansah, dass sie unter der Schwere ihres Mundes litt, womit sie nur noch in den seltensten Fällen zaghaft lächelte.

So geht es, wenn man das Werden der Entwicklung zu verstehen nicht Tag und Nacht aufs Eifrigste bemüht ist, wenn so eine Seele mit ungenügenden Begriffen des Konservativen nach wie vor vorlieb nimmt.

Auf der anderen Seite wieder, um objektiv zu sein, müssen doch auch die Schnellzüge des Ansicharbeitens hie und da in einer hallenden, schallenden, Mittag- oder Abendessen in Aussicht stellenden, koffern- und paketeausladenden Bahnhofshalle halt machen, die nicht durchaus den Stillstand überhaupt zu bedeuten braucht. Solches schien sich der Entwicklungsbeffissene in gewissen Momenten seines Lebenslaufes zu sagen.

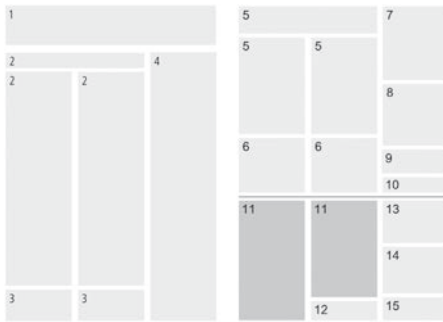
„Es wäre Zeit, dass er endlich daran dächte, sich zu beruhigen“, war ihre Meinung, alldieweil sie Aufschwung, Aufstieg usw. für etwas hielt, das mit Unzufriedenheit Aehnlichkeit habe. So gehen Meinungen, Auffassungen, Ansichten auseinander. Dem ¹Nein ist ²Nein, was für den Nächstbesten Ja ist. Und wir kämpfen, kämpfen, um uns vielleicht einmal lieben oder mindestens erträglich finden zu können, doch das darf vielleicht noch lang nicht so sein, und inzwischen bekommen die Lustspiele einen tragischen und die Trauerspiele einen komischen Anhauch, und wir können das nicht verhindern, wir sind Schauspieler und zugleich Zuschauer, und es mag vorkommen, dass die boshaftesten Menschen die Lieben sind und die Guten schlecht, und indem einer dem andern vors Gewissen führen will, was er ist und nicht ist, und dass er sich nicht kenne, stellt sich heraus, dass der, der helfen, bessern will, in bezug auf sich selbst auch nur wieder irrgt. Warum kann es

5 Eifrigste] eifrigste *BT MAB*

11 stellenden] stehenden *BT MA* stellenden *BT MAB*

paketeausladenden] pak teausladenden *Buchstabenverlust BT MA*

immer nur in der Finsternis und nicht im Licht, ein Licht geben?
Ist's manchmal zu hell in uns?



Berliner Tageblatt, Jg. 57, Nr. 344, Montag, 23.7.1928, Abendausgabe, S. [1], [4]

1 [Zeitungskopf]. 2 Deutsche Sänger in Wien. Der Festumzug der 200000. [Von Heinrich Eduard Jacob]. 3 Calles verabschiedet Morones. Geistiger Urheber des Obregon-Mordes? Auch zwei hohe Regierungsbeamte entlassen. 4 Das Berliner Wohnungsproblem. Von Stadtbaurat Dr.-Ing. Marin Wagner. → 5 Neue blutige Kämpfe in Schantung. Bruch zwischen Japan und China? 6 Die Revolte in Portugal. Sieben Tote, 30 Verwundete. 7 Attentatsplan gegen Alfons XIII. Zahlreiche Verhaftungen von Anarchisten. 8 Rumänische Note an Ungarn. Untersuchung des Optantenstreits durch ein Mitglied des Völkerbundsrates? 9 [Politische Kurzmeldungen: Rücktritt des polnischen Außenministers Zaleski dementiert / Der nikaraguanische General Sandino kurz vor der Kapitulation]. 10 [Impressum] 11 Freiheitsaufsatz. Von Robert Walser. 12 Die Internationale Gesellschaft für Musik hat in Berlin Vorstand neu gewählt. 13 Sven Hedins Rückkehr nach Asien. 14 Institut für Tabakforschung in Forchheim eröffnet. 15 Erweiterung der Stockholmer Hochschule.

Freiheitsaufsatz.
Von Robert Walser.

Dass man sich ziert, dass man zimperlich tut, den Empfindsamen spielt, dass man zögert, finettelt, Umstände macht, und dass man nachts häufig träumt, gehört mit zur Freiheit, die man meiner Meinung nach nicht vielfältig genug auffassen, spüren, bedenken und achten kann. Vor der Idee der Freiheit muss man sich in einemfort seelisch verneigen; der Respekt vor ihr darf nie aufhören, der mit einer Art von Furcht stets verwandt zu sein scheint. Eine Merkwürdigkeit scheint darin zu liegen, dass die Freiheit einzig sein will, keine andern Freiheiten neben sich duldet. Obwohl man dies alles gewiss viel genauer sagen kann, nehme ich gleichwohl schnell Anlaß, zu beteuern, dass ich einer bin, der die Neigung hat, sich immer eher schwächer vorzukommen als er vielleicht in Wirklichkeit ist.

Beispielsweise lasse ich mich von der Freiheit geradezu beherrschen, sozusagen unterdrücken, auf alle erdenkliche Art und Weise zurechtweisen, und in einer mich amüsierenden Ununterbrochenheit lebt das ausgesprochenste Misstrauen in mir gegenüber der zweifellos an sich Schätzenswerten, die ich mich beinahe scheue, überhaupt zu erwähnen. – Sie lächelt mich an, und was tu dagegen ich anderes, als dass ich zu mir selber spreche: „Sieh zu, dass du dich von diesem Lächeln nicht zu allerhand Unförderlichkeiten verführen lässtest?“

Ich komme nun auf die Nachtträume zurück, die meiner Auffassung nach vorwiegend irgendwelche Einschüchterungszwecke haben. Die Träume machen den Freien auf die Fraglichkeiten, Grenzen oder Vorbehältlichkeiten der Freiheit, insbesondere darauf aufmerksam, dass sie ein schöner Wahn sei, der denkbar zarte Behandlung erfordert. Vielleicht wissen sehr viele mit der

Vgl. *Mkg.* 442r/1 [KWA VI].

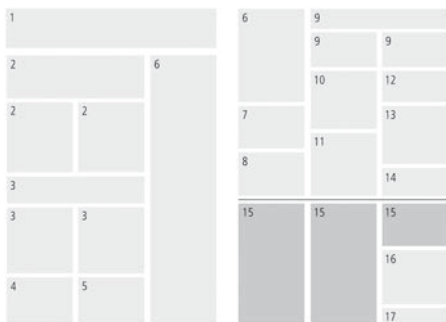
Freiheit deshalb nicht richtig umzugehen, weil sie ihre Leichtverletzlichkeit in Betracht zu ziehen sich nicht angewöhnen wollen. Schnell zerflattert ein Wahn; leicht bringen wir es fertig, dass uns die Illusion gleichsam hasst, weil wir ihr Wesen nicht fassen. Die
5 Freiheit will sowohl verstanden wie fortwährend unbegriffen sein; sie will gesehen sein und will wieder sein, als sei sie gar nicht da; sie ist zugleich wirklich und unwirklich, worüber sich allerlei hinzufügen liesse. Gestern träumte mir unter anderm von ganz merkwürdigen Avancen, die mir von einer Persönlichkeit zukamen,
10 von der ich so etwas nun und nimmer erwartet hätte. Entzückend, wie sich Träume über Schlummernde zu mokieren vermögen, wie sie ihnen die Stirn mit Freiheiten umgaukeln, die beim Erwachen lächerlich zu sein scheinen.

 Mit Erlaubnis des Lesers oder noch lieber der Leserin, die dem
15 Schriftsteller stets als etwas Holdes vorkommt, mache ich mit einer Ergebenheit, die natürlich nicht gänzlich von schicklicher Ironie frei sein kann, auf die possierliche Möglichkeit aufmerksam, dass innerhalb der Freiheit Irritiertheiten denkbar sind. Eines Abends begeben sich mich auf den Nachhauseweg, und wie ich vor
20 dem Haus, worin ich wohne, ankomme, sehe ich zwei Menschen, Mann und Frau, aus dem Fenster meiner Stube gucken. Die beiden unbekanntenen Menschen haben auffallend grosse Gesichter und verhalten sich unbeweglich, was ein Anblick ist, der den Freien im Nu in jeder Hinsicht unfrei zu machen geneigt sein kann.
25 Er schaut die gleichsam nachlässig auf ihn Herunterschauenden seinerseits ziemlich lange an, vermag sich ihr Vorhandensein nicht zu erklären, geht hinauf, will die sich unerklärlicherweise in seinem Zimmer Befindenden so höflich wie möglich ersuchen, ihm über ihre Anwesenheit gütigst Auskunft zu geben, und ich
30 trete herein, finde alles still, die Gestalten sind nicht zugegen. Ich spüre eine Zeitlang meine eigene Gestalt nicht, bestehe ganz

aus Unabhängigkeit, die nicht in jeder Art und Weise ist, was sie eigentlich zu sein hätte und frage mich, ob ich frei sei.

Kenne ich nicht eine schöne Frau, die mir allemal, wenn ich ihr begegne, zu merken gibt, ich sei ihr unangenehm, weil ich ihr einst angenehm gewesen bin, hierüber aber anscheinend nicht glücklich genug zu werden fähig war? Sie ist eine Freie und infolgedessen eine Feine, die jede Unfeinheit aufs feinste empfindet, mit anderen Worten, die jede Freiheit, die man sich ihr gegenüber herausnimmt, als etwas Unfeines betrachtet und ihre Unvoreingenommenheit, d. h. Freiheit teilweise einbüsst, die, wie ich hervorheben zu können geglaubt habe, viel Unbegriffenes, Nieerlebtes, Immerwiederüberraschendes, Wärmendes und Kältendes an sich hat, die ein Wesen ist, das dadurch gestört wird, dass man ihre Beschaffenheit nicht in Betracht zieht.

Möge man mir Glauben schenken, wenn ich mir zu behaupten erlaube, dass die Freiheit an sich schwierig ist und daher Schwierigkeiten macht, mit welchem Wort vielleicht meinem Mund eine Einsicht entsprang, wie sie nur einem Freiheitskenner- und Feinschmecker zum Ausdruck zu bringen gelingen konnte, der sämtliche innerhalb der Freiheit existierenden Unfreiheiten feststellt und schätzt.



Berliner Tageblatt, Jg. 57, Nr. 364, Freitag, 3.8.1928, Abendausgabe,
S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 Hoeschs Unterredungen mit Briand und Berthelot. Die Auslieferungsangelegenheit, Wilna-Konflikt, Ratstagung, Kellogg-Pakt. 3 Neue Seeabrüstungskonferenz? Unterredung Briands mit dem englischen Botschafter Tyrrell. 4 Leichte Erkrankung Chamberlains. 5 Im Vorortzug gekreuzigt. Tragödie der Arbeitslosigkeit? 6 Die Friedenskundgebung in Gürzenich. [Von Dr. Ernst Feder]. 7 Herriot von Köln abgereist. 8 Der Brüsseler Arbeiterkongress. 9 Italienische Verstimmung über Amerika. Das Abkommen mit China „geradezu Vertrauensbruch“. 10 König Amannullahs Geschenke. [Beschenkt als Dank für freundliche Aufnahme Berliner Museen]. 11 Polen möchte beruhigen. [Keine Kriegsvorbereitungen gegen Litauen]. 12 Sir Horace Rumbold in Berlin. 13 Liberale Sommerschule in Oxford. 14 Eine Verhaftung. 15 Herren und Angestellte. Von Robert Walser. 16 „Mein Freund Dei“. [Ein neues Buch von Wilhelm Schmidtbonn. Rezension v. Peter Flamm]. 17 [Wiener Opern sind für eine Spielzeit Sprechbühnen].

Herren und Angestellte.

Von Robert Walser.

Ich will nur wenig über das Herren- und Angestelltenthema sagen. Tief schneidet das Problem in die Gegenwartszustände, worin es vor Existenzen förmlich zu wimmeln scheint, die Angestellte 5 sind, und die diesen besonderen Umstand manchmal ausser acht lassen. Träumen wir denn nicht mitunter mit offenen Augen, sind sehend blind, fühlend fühllos, horchend ohne Gehör, und stehen wir nicht gehend oft still? Was für eine Reihenfolge ruhiger, solider, ehrbarer Fragen! 10

Ihr wirklichen Herrn, marschieret zu mir heran, damit ich wahrnehme, wie wahrhaftige Herrennaturen aussehen! Herren sind meiner Ansicht nach eine denkbar wertvolle Seltenheit, und ein Herr ist in meinen Augen ein Mensch, den hie und da das seltsame Bedürfnis anwandelt, zu vergessen, dass er ein Herr 15 ist. Während sich die Angestellten dadurch auszeichnen, dass sie sich mit Vergnügen Herren zu sein einbilden, schauen von Zeit zu Zeit die Herren mit einer Art von leichtbegreiflichem Neid auf die Angestelltenfröhlichkeiten und -Unbesonnenheiten herunter; denn mir scheint unzweifelhafte Tatsache zu sein, dass die Herren 20 darin Einsame sind, dass sie in einem fort recht haben und sich infolgedessen danach sehnen, zu erfahren, wie das Unrechthaben schmeckt oder duftet, das sie nicht kennen lernen können. Die Herren dürfen tun und lassen, was sie wollen; die Angestellten nicht, die sich infolgedessen unablässig nach dem Disponieren 25 sehnen, das sie entbehren, wogegen zu sagen sein könnte, dass die Herren oft ihr Befehlshabertum gleichsam satt haben, lieber

Vgl. *Mkg.* 433r/1 [KWA VI].

16 auszeichnen, dass] auszeichnen. dass *BTAA*

23 das] dass *BTAA*

dienen, gehorchen, als anordnen möchten, worin sie ihr Dasein auf eigentlich recht eintönige Art aufgehen sehen.

„Wie gern ich gelegentlich angeschnauzt sein möchte“, kann meiner Meinung nach dem einen oder andern Herrn leicht in den
5 Sinn kommen, indess die Angestellten von derlei Wünschen, die nie in Erfüllung gehen, nichts wissen. Reichtum allein ist es nicht, was den Herrn ausmacht, wie anderseits ein Angestellter nicht unbedingt ein armer Schlucker zu sein nötig hat. Ein Herr ist viel-
mehr meiner Ueberzeugung nach deshalb das, was er ist, weil er
10 gefragt wird, wie ein Angestellter darum ist, was er zu sein meint, dass aus seinem Mund Anfragen schallen. Der Angestellte wartet; der Herr lässt warten. Warten kann jedoch bisweilen ebenso ange-
nehm oder sogar noch angenehmer sein als Wartenlassen, wozu Stärke erforderlich ist. Ein Wartender darf sich den lieblichen
15 Luxus des in keiner Weise Verantwortlichseins gönnen; er darf, während er wartet, an seine Frau, seine Kinder, seine Geliebte usw. denken; natürlich darf dies der Wartenlassende ebenfalls, wenn es ihm Freude macht. Es kommt aber vor, dass ihm die nichtssagen-
de Figur des Wartenden absolut nicht aus dem Kopf gehen will,
20 was ihn natürlich belästigt.

„Jetzt lächelt dieser von mir Abhängige vielleicht ausserordentlich friedlich vor sich hin“ denkt er, und er möchte vor beinahe fassungslosmachendem Herrenzorn vergehen, und dass eine solche gänzlich unbegreifliche Sorte von Zorn überhaupt
25 möglich ist, gehört zu den Misslichkeiten des Herrenzustandes. Ein Herr sollte vielfach etwas wie ein Uebermensch sein, und dennoch bleibt er Mensch, Mitmensch, und: „Zum Donnerwetter noch einmal“ ruft er, wie über sich selbst sozusagen erschreckend, aus „hat er wohl bald genug gewartet, dieser mich mit seiner Ge-
30 duld Marternde“ und er drückt auf den Klingelknopf, d. h. er versetzt diesem Knopf einen Schlag und sieht augenblicklich

9 deshalb] desshalb *BTAA*

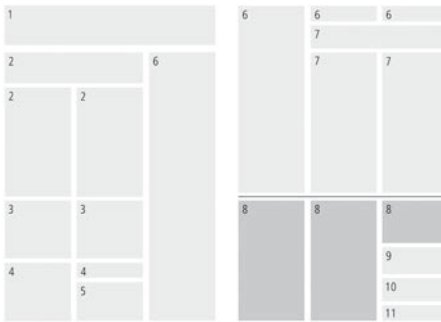
das Zwecklose der Entladung seines Wesens ein. Er fertigt einen dienstfertigen Eintretenden mit sehenswerter Theaterbrutalität ab und möchte das Schaaf, das auf seine Beherrschtheiten oder Gemässigkeiten wartet, tigmässig fressen, und statt über eine enervierende Harmlosigkeitsexistenz vernichtend zu stürzen, 5 wirft er Papiere, die ihn geschäftsmässig anzuschauen scheinen, wirr, als wären es arme Sünder, durcheinander, und der Angestellte weiss in keiner Weise, was im Herrn vorgeht, den es kränkt, dass er eines Empfindens fähig ist, den es beleidigt, dass er dann und wann unglücklich zu sein vermag, den es innerlich beinahe 10 zerschmettert, dass man ihn als Zerschmetterter betrachtet, was er nicht ist, nicht sein will, nicht sein kann.

„Gestatten Sie mir, zu helfen“. Unsäglich gut aufgelegt sind meistens die Schreiber derartiger Sprachwendungen, und unglaublich schlechte Laune kann in einem Menschen wohnen, 15 der zu schreiben Anlass hat: „Ich nehme gern an, dies und das sei prompt besorgt worden“.

Gehorchen, Befehlen werden durcheinandergemischt, der gute Ton beherrscht sowohl Herren wie Angestellte. Ich biete vorliegende Arbeit angestelltenhaft an und halte denjenigen, der sie 20 in Erwägung zieht, für einen Herrn, dem ich wünsche, er mache sich mit der Genugtuung bekannt, eine Möglichkeit zu sehen, was ich ihm gebe, zu schätzen.

Mein Motiv rührt freilich ein wenig an, als trete es dem Leben zu nahe, das vielleicht wesentlich zu zart geworden sein mag. 25 Wodurch wurde es so? Will es sich ändern, oder will es so bleiben? Warum frage ich dies? Warum kommen viele Fragen zu mir, leise eine um die andere? Ich weiss beispielsweise, dass ich ohne Fragen leben kann. Ich lebte lange ohne sie, wusste nichts von ihnen. Ich war offen, ohne dass sie in mich hereintraten. Jetzt schauen sie 30 mich quasi an, als wäre ich ihnen verpflichtet. Auch ich wurde, wie so mancher zart. Die Zeit ist zart wie eine Hilfeflehende, Bestürzte. Die Fragen flehen und sind zart und unzart. Die Zartheiten

verhärten sich. Der Nichtverpflichtete ist vielleicht der Zarteste.
Mich z. B. machen Pflichten hart. Die Angeflehten flehen die Fle-
henden an, die dies nicht verstehen. Alle diese Fragen scheinen
Herren zu sein und die sich mit den Fragen beschäftigten, Ange-
5 stellte. Die Fragen schauen sorgenvoll drein und sind sorglos, und
die sich um sie bemühen, sorgen für Vermehrung der Fragen, die
ihre Beantworter für unzart halten. Der, der sich durch ihr Kom-
men keinen Augenblick im Gleichgewicht beeinträchtigen lässt,
ist zart in ihren Augen. Indem sie ihm gelöst vorkommen, löst er
10 sie. Warum trauen ihnen Viele dies nicht zu?



Berliner Tageblatt, Jg. 57, Nr. 432, Mittwoch, 12.9.1928, Abendausgabe, S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 Eine unmögliche französische Forderung in Sicht. Die Räumungsverhandlungen. Geringe Erfolgserwartungen in England. 3 Loucheur fordert eine Kohlen- und Zuckerkonferenz. Wirtschaftsdebatten in Genf. 4 Die deutsch-rumänischen Verhandlungen. 5 König Alfons in Kiel. 6 Die Rheinlande und Genf. [Von Dr. Alfred Krüger]. 7 Russland und Brockdorff-Rantzau. Offiziöser Moskauer Artikel über die deutsch-russischen Beziehungen. 8 Der verlorene Sohn. Von Robert Walser. 9 Die Ausgrabungen auf Rügen. 10 Theosophisterei. [Vortrag in Berlin von Katherine Tingley]. 11 [Universität Aarhus eröffnet].

Der verlorene Sohn.

Von Robert Walser.

Ich traf den „unvergleichlichen Unheimlichen“ wieder an, den ich für einen netten, brauchbaren Menschen halte. Durch eine
5 womöglich geradezu unheimliche, altertümliche Gasse eilend, kaufte ich in einem Zigarrenlädeli Tabak. Die Geschäftsinhaberin liess sich hierbei „Frau Doktor“ von mir titulieren. Höflichkeit hat nicht immer etwas Gewinnendes, sondern sie stärkt denjenigen, der gleichsam Partei für sie ergreift, für sie eintritt, sich zu
10 ihr bekennt. Der Wind verhält sich still; die Menschen schauen mich an, als erwarteten sie etwas von mir, und ich lasse mich aufs Gelassenste von den Augen anschauen, deren Strahl mich poliert, hobelt, abrundet, glättet. Meiner Meinung nach gehört es mit zur Annehmlichkeit des Lebens, die Gegenwart als das Auge
15 Gottes zu empfinden, wobei ich Ihnen die Versicherung vor die Füsse lege, dass mich eine gewisse Religiosität so sprechen lässt. Der Weltmann oder der Fromme, was keine Unvereinbarkeit zu sein braucht, glaubt nicht an „Verhängnisse“, doch da fällt mir auf einmal wieder etwas ganz anderes ein, nämlich dass Herrische,
20 Rechthaberische urplötzlich zu weichen Nachgiebigen, milden Entgegenkommenden usw. werden können. Indem ich mit Vergnügen wiederhole, dass ich vom nächtlich durch die Strassen ziehenden Unheimlichen einen keinesfalls ungünstigen Begriff habe, kündige ich Ihnen sehr ergeben an, dass ich ihn schon hier
25 und da vor einem Schaufenster habe stehen sehen. Er steht zu bedeutenden Häusern in scheinbar vorzüglicher Beziehung und sieht aus, als sei er steinalt und blutjung, als bleibe er in einem fort derselbe unmittelbare Mittlere, der Gute, der nicht gut, der Schlechte, der nicht schlecht sei. Ist übrigens unsere Epoche nicht
30 auch in mancher Hinsicht von einer heimeligen Unheimlichkeit?

Vgl. Mkg. 408r/II [KWA VI].

Ich möchte diese Frage dahingestellt sein lassen, um rasch und ungehindert zum „Glünggi“ zu gelangen. Mag der Unheimliche immerhin Industrielle, die Ernst Zahnsche Bücher lesen, die vielleicht diesen Schweizer Schriftsteller zu ihrem Lieblingsbelletristiker erhoben haben, für in Geschmacksfragen und Bildungs-
sachen schwankend halten, so erkläre ich nichtsdestoweniger die Löffelchengeschichte als eine Lächerlichkeitstatsache, an der nicht zu rütteln ist. Der Unheimliche gehört zu den kontinuierlichen Jünglingsnaturen, die eines Vormittags um neun Uhr, in einer Küche ein Kaffeelöffelchen mit unzweifelhaftem Entzücken
an den Mund drücken, das eine Frau von vielleicht vierzig Jahren zu Frühstückszwecken in Gebrauch gehabt hatte. Gibt es nicht
ebenso geringfügige wie süsse Sünden? Nicht Augen, in denen die Zufriedenheit wie ein prangender Sommer schimmert? Nicht winterliche Unbefriedigtheiten in den wärmeren Lebensjahres-
zeiten? Aber potztausend, mein Glünggi wartet auf Abfertigung.

Ich komme auf den bekannten biblischen verlorenen Sohn zu sprechen, der mit einer Bettelhaftigkeit sondergleichen in die erbarmenswürdigste Zerknirschttheit hineinsank und daher die Bezeichnung „Glünggi“ in jeder Hinsicht zu verdienen
scheint. Die wunderliche Benennung deutet auf einen Weichling, empfindlichen Empfindling hin, dem es um's Abbitten zu tun ist. Glünggis haben keinen Schneid. Haben sie einen Fehler begangen, so bereuen sie ihn aufrichtig. Nachts stossen derartige
Charaktere helltönende Seufzer aus. Der verlorene Sohn dürfte
hierfür ein Prachtbeispiel sein, denn er ist verworfen und kommt sich zum Ueberfluss auch noch so vor, stellt mithin den Glünggihaftigkeitsgipfel dar. Eine andere alttestamentarische Gestalt ist dagegen nichts weniger als eine Glünggigfigur. Diese Figur heisst
Saul, von dem bekannt ist, dass er die Rührung nicht vertrug. Saul
hielt beispielsweise die Musik für gesundheitswidrig. Er liebte sie

18 einer Bettelhaftigkeit] einer Bettelhaftigkeit *BTAA*

erstens von ganzem Herzen; zweitens jedoch verwünschte er ihre Rührungsfähigkeit. Dadurch, dass er sie herbeizog und zugleich fortjagte, bewies er sein Musikliebhabertum. Die Musik drang ihm ins Herz, das sich über ihre Eindringlichkeit im höchsten, also unkonvenabelsten Mass empörte. Einmal verlor Saul alle 5 Haltung. „Man bringe mir David, damit er mir ein Lied singe, der junge Schuft.“ So befahl er, und dem Kommando wurde augenblicklich Folge gegeben. Inwiefern es David nicht an Schönheit und Schmiegsamkeit fehlte, war er ein einwandfreier Schurke. 10 Er sang, klimperte wunderbar, geradezu schurkischschön. Saul, nicht faul, sondern gewerbig, angriffig, warf seinen Speer gegen den Seelenwecker und -necker. In der Tat weckte, neckte er mit seiner künstlerischen Kultur Erstarrtheiten. Saul war kein Glünggi, David ebensowenig, da er sich vor Speerwurfseventualitäten 15 nicht im geringsten in acht nahm.

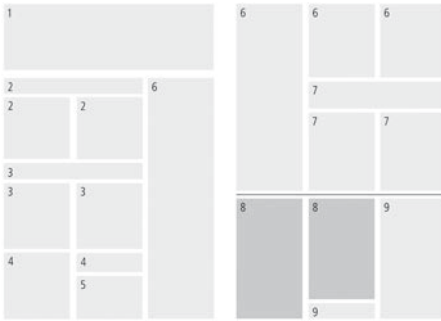
Ich erlebte bisher sehr wenig. Eines der wenigen Liebesabenteuer, das durch meine kolossale Wenigkeit erlebt worden ist, bestand während einer Schnellzugsfahrt darin, dass ich vor einer ausserordentlich feinausgeglichenen Ueppigkeit in Gestalt einer 20 reizenden Reisenden hinkniete. Ein anderes Mal betete ich, auf einer grasgrünangestrichenen Gartenbank sitzend, mit einer mich in Erstaunen setzenden Schnelligkeit eine zufällig Vorüberspazierende an.

Der Unheimliche, für den Sie vielleicht eine Spur Sympathie übrig haben, gehört zur schätzenswerten Sippe oder Gruppe 25 von Menschen, die einen erträglichen Grad von Pech haben, und die über den Umstand, dass sie eine Art verlorene Söhne sind, glücklich zu sein vermögen. Ihm sind sogenannte gesunde Anschauungen eigen. Er ist harmloser, als er ahnt. Er meint, er sei 30 lediglich unheimlich. Von seiner Ahnungslosigkeit nimmt er keinerlei Notiz. Beweist dies nicht eine bösertige Gutherzigkeit? Er verfügt über die landläufige Gebildetheit, die ebenso gut schäd-

lich wie nützlich sein kann. Sein tadelloser Ueberzieher sieht unheimlich vorteilhaft aus.

Der verlorne Sohn tauchte in Fetzen eingehüllt zu Hause auf. Und wie vorbehaltlos-hingegossen er bereute! Das Unheimliche unserer Zeit scheint mir möglicherweise darin bestehen zu können, dass keiner mehr etwas bereuen will, dass wir zu schwächlich sind, Schwächlichkeiten zu offenbaren. Keiner hat Lust, ein Glünggi zu sein; auch ich nicht. Bei allem dem freut mich, in diesem Brief vom verlorenen Sohn gesprochen zu haben. Er fand Verständnis. Glücklichein übersteigt, übertrifft ja alle Schwäche und Stärke. Das Glück ist das Zitterndste und zugleich Festeste.

11 Zitterndste] Zitternste *BTAA*



Berliner Tageblatt, Jg. 57, Nr. 447, Freitag, 21.9.1928, Morgenausgabe, S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 Generalstreik in Lodz? 50 000 Textilarbeiter zum Protest gegen neue Betriebsordnung in den Ausstand getreten. 3 Briand gibt einen optimistischen Bericht über Genf. Wichtiger Ministerrat in Paris. 4 Amerikanische Kritik an Briand. 5 Eine wirksame Propaganda. [Der kriegsblinde französische Abgeordnete Scapini auf offizieller Reise nach Amerika]. 6 Justiz-Abbau. Von Oberverwaltungsgerichtsrat Dr. Lindenau. [Über mögliche Reformen in der deutschen Justiz]. 7 Venizelos' Abreise. Ehrengeliebt durch den italienischen Gesandten. 8 Herrin und Schosshündchen. Von Robert Walser. 9 [Kulturnachrichten: Versteigerungsankündigung Nachlass Herzog Bernhard III. von Sachsen-Meiningen / Prof. Eduard Norden zum 60. Geburtstag / Der grösste Tempel Indiens gefährdet / Robert-Sterl-Ausstellung in Chemnitz / Hans von Kolb gestorben / Berliner Konzerte].

Herrin und Schosshündchen.

Von Robert Walser.

Eine elegante Herrin sass in einer Haltung, die man eine nachlässige nennen kann, auf einem Möbel, dessen Charakterisierung keine Wesentlichkeit bildet, und erinnerte sich des Wunsches, der sie seit etlicher Zeit belästigte, ihrem Schosshündchen eine gehörige Portion Prügel zu verabfolgen, damit das Nichtsnutzige erfahre, was angemessene Bestrafung sei. Die in der Tat schöne, weil prächtig gebaute Herrin vermochte sich vom Begriff Züchtigung nicht zu trennen, und ich bin vielleicht berechtigt, zu glauben, sie habe vor lauter buntschillernder Massregelungslust nachts nicht ordentlich schlummern können, obwohl ihr allabendlich trefflich geschulte Musiker ein Ständchen, d. h. ein Konzert darbrachten, dessen Inhalt ihr die Meinung beibringen mochte, sie befinde sich mitten, sagen wir, in einer Oper, worin sie als entzückende Figur vorkomme, was gewiss eine famose Einbildung war. War ihr ihr Schosshündchen lieb? Kein Zweifel! Erschien ihr dasselbe mitunter vielleicht beinahe unausstehlich? O, ja! Sie verachtete, was ihr lieblich erschien, und sie strengte sich förmlich an, untauglich zu finden, was auf ihren Lippen ein Lächeln der Zufriedenheit entstehen liess. Ein Dutzendmensch würde vielleicht der launenhaften Herrin empfohlen haben, zu einem anerkannt brauchbaren Arzt zu gehen, der ihr vermutlich den Rat erteilt hätte, irgendeinen Kurort zu frequentieren. Bereits hatte sie behufs Abwechslungsvertatsächlichung einen tagebuchartigen Roman, eine Art Bekenntnisbuch zu schreiben begonnen, und das werdende Werk schien mit einem intelligent dreinschauenden Kind Aehnlichkeit zu haben, dessen Bewegungen Staunen hervorriefen. Hervorgehoben muss werden, dass besonders der Umstand

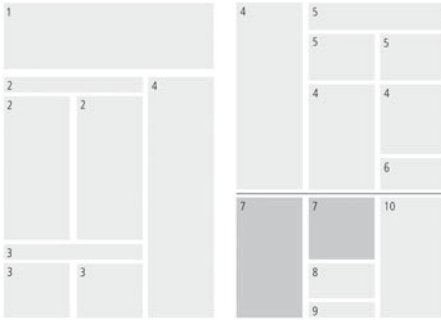
Vgl. *Mkg.* 68r/III [KWA VI].

BT MAB: Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin.

die Herrin in eine Menge von Entrüstetheit versetzte, dass das Schosshündchen wie die Harmlosigkeit selber aussah. Beständig schaute das Ungezogene seine Erzieherin mit sehr viel angenehmer sowohl wie unpassender Dreistigkeit an, derart, dass sie sich zu ihm zu sprechen veranlasst sah: „Wart’, dir will ich“, welche 5 Worte sie mit dem Vorweisen einer Peitsche begleitete, eine Massnahme, die auf das denkbar kluge und wieder höchst unwissende Schosshündchen entweder überhaupt keinen oder nur wenig Eindruck machen zu wollen schien. Die Gelenkigkeit des Hündchens 10 konnte als plump bezeichnet werden, und seiner Sauberkeit machte man Unappetitlichkeitsvorwürfe. Was eines Schosshündchens Ursprünglichkeiten oder Absichtsabwesenheiten betrifft, so wird auch der unbegabteste Beobachter zur Erkenntnis gelangen können, dass etwas empörend Egoistisches darin liegt. „Ich 15 will ihm eine Zurechtweisung zu kosten geben, die es nie wieder vergisst, und dass es für sein ganzes ferneres Leben bloss noch aus einem einzigen, unaufhörlichen, innerlichen Winseln besteht.“ Klar geht aus diesem Prosasatz hervor, dass Herrinnen streng zu sein imstande sind. Es kam vor, dass sie das Hündchen folgendermassen ansprach: „Deine Zierlichkeit ist etwas in jeder Hinsicht 20 Unverschämtes, und das Unverschämteste scheint in der Tat an dir zu sein, dass du dir dessen nicht im entferntesten bewusst bist. So winzig deine Erscheinung ist, so schwer soll dich das riesige Gewicht meiner Uebelgelauntheit treffen.“ Peinlich wurde der 25 Herrin demnach also hauptsächlich das Kleinliche, das in heller Unbewusstheit am Schosshündchen beinahe blendend zum Ausdruck kam. Umsonst gab sich die zweifellos auf erheblicher Bildungshöhe Stehende bezüglich Humanität usw. die unglaublichste Mühe. „Deine Komik stört mich; aller Wahrscheinlichkeit nach geht es dir bald immens schlecht, hast du verstanden?“ 30 Herzlosigkeit eines zarten und schönen Herzens, in was für ge-

22 dir dessen] dich dessen *BT MA, BT MAB*

nügenden Formen schildere ich dich? Das törichte Geschöpf verstand von der Problematik, worin es schwebte, rein gar nichts, und dieses Vonallemnichtsverstehen verstärkte letztere noch. Ich will einen Herrn in korrektem Hut, der der Schosshündchenbesitzerin eines Nachmittags artig Gesellschaft leistete, nicht näher in Betracht ziehen. Figuren gibt es, die in gewissen Geschichten gleichsam nur Dekorationswirkungen haben können. Ich hob den totalen Mangel an Gemeinnützigkeitssinn am Schosshündchen hervor und hoffe hierdurch dessen Gestalt in erwünschtem Umfang verständlich gemacht zu haben. Zu erwähnen könnte 10 übrig geblieben sein, die Herrin habe in ihre Abneigungen gegenüber ihrem Hündchen wie in einen porträtzurückstrahlenden Spiegel geblickt. Die vollendete Unbeeinträchtigkeit, womit die bedeutungslose Vierbeinigkeit die auf Bedeutung Anspruch erhebende Zweibeinigkeit in einem fort anschaute, blieb Tag für 15 Tag dasselbe Phänomen, bis der beschlossene Peitschenhieb zur Ausführung kam.



Berliner Tageblatt, Jg. 57, Nr. 457, Donnerstag, 27.9.1928, Morgenausgabe, S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 Der „Jupiter von Washington“. Paris ist unzufrieden. Gegen die Rede Bernstorffs – und für das Flottenkompromiss. [USA lehnen englisch-französischen Flottenkompromiss ab]. 3 Englands indische Sorge. Die zweite Reise der Simon-Kommission. 4 Mexikanische Agrarrevolution. [Von Dr. Max Jordan]. 5 Störung des Versöhnungsfestes durch Polizei. Zwischenfall in Jerusalem. Englisch-arabische Polizei dringt in den Tempel. 6 Sowjet-Propaganda in Algier? 7 Burschen. Von Robert Walser. 8 [Schillerstiftung gründet „Notgemeinschaft des deutschen Schrifttums“]. 9 Berliner Vorträge. [Ankündigungen]. 10 „Napoleon IV.“. Das „antienglische“ Stück Maurice Rostands. →

Burschen.
Von Robert Walser.

Bereits hatte der Starke erhebliche Leistungen erzielt. Nun ist ja allen Einsichtsreicheren bekannt, wie solche, die es gewissermaßen zu etwas gebracht haben, nach gewisser Richtung hin schüchtern werden. 5

Dies könne nachgerade unbehaglich werden, sprach er zu sich, indem er bezüglich einer Gruppe von jugendlichen Mekonten Anordnungen traf.

Die Gruppe befand sich in einer wenig beneidenswerten Lage; 10 sie bestand sozusagen aus wunderhübsch gekleideten Bengeln vom Land. Schon nur die vorzügliche Abstammung, die sie aufwiesen! Welchem Unseligen war es möglich gewesen, sie gegen den Robusten aufzuwiegeln?

Umsonst repräsentierten sie in ihrer Totalität eine Stattlichkeit an Bildung. Von einer Menge trügerischer Aussichten ins Land froher Hoffnung umwedelt, standen sie in salonhaften 15 Haltungen, mit selten schöner Gefasstheit, kerzengerade emporgerect, in der ihnen zu einstweiligem Bewohnen angewiesenen Räumlichkeit. 20

Ich sprach von den Zweifeln, einer gewissen Barschheit desjenigen, den ich den Starken nannte, und den die erwähnten Abkömmlingspflanzen durch sozusagen romantisches Benehmen unwirsch gemacht zu haben schienen. Sollte er sie belachen oder ernst nehmen? 25

„Die Burschen müssen zur Vernunft gebracht werden.“ Indem er dies äusserte, beehrte er den Fussboden mit einem ein- bis zweimaligen Stampfen, da die Methodisten, wie man sie nennen kann, aus beachtenswerten Kreisen abstammten, so machte es ihm

Vgl. *Mkg.* 99r/VII [KWA VI].

besonderes Vergnügen, sie „Burschen“ zu nennen. In der Irritiertheit zerschmetterte er eine kostbare Tasse.

Freiheitsluft fächelten sich ihrerseits die Mitglieder der Draufgängergruppe in ihrer Isoliertheit dadurch zu, dass sie aufmerksam eine Benachrichtigung lasen, die ihnen von einem Mädchen von unzweifelhaft guter Geburt zugestellt worden war.

Der Rädelsführer oder Anführer der Sippe drückte einen langanhaltenden Kuss auf das mit der zierlichsten Handschrift übersäte Stück Papier, dem ein feines Aroma entströmte.

10 Nun existierte eine schöne Frau, die auf den Starken Einfluss ausüben zu können hoffte, und die eines Tages zu Genanntem, unmittelbar nach Tafelaufhebung, die sicher überaus rührenden Worte sprach: „Nein, sie dürfen nicht an Unannehmlichkeiten glauben lernen“, womit sie „die Burschen“ meinte.

15 Ihre Gestalt, die eine unnennbare Anmut ausstrahlte, bebte bei der Vergegenwärtigung der problematischen Situation derer, für die sie sich mit echt weiblichem, zierlichem Ungestüm, falls dies Wort als passend deklariert werden kann, einsetzte.

„Wie hübsch Sie sind“, bemerkte der Starke.

20 „Leidende fordern Protektion heraus“, kam es in massvoller Aufwallung über ihre Lippen. Sie hielt ihr Taschentuch vor's Gesicht.

„Bedauere ich sie denn nicht selber?“ warf er achselzuckend hin, und um ihr gewisse Undenkbarkeiten vor die Augen zu führen, gebrauchte er den eine auf ihre Art bedeutende Frau gewissermassen ein wenig herabsetzenden Ausdruck „Frauchen“.

Gekränkt entfernte sie sich.

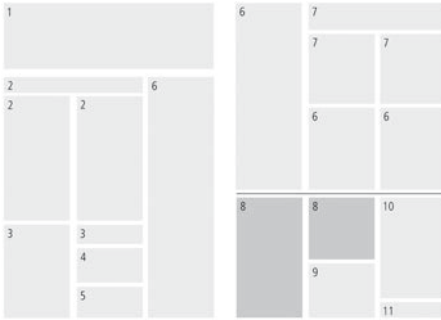
30 Während die Gute mit hinreissend lieblicher Geberde in ihrem Boudoir ihrer Zofe, um die Besinnung wiederzufinden, um den Hals fiel, warteten die Tendenziösen vergeblich auf ein Zeichen.

Sehr viel versprachen sie sich nicht mehr. Einige der Herren, die keine Ahnung hatten, dass sie zu Burschen gestempelt worden

waren, verschmähten sogar ihr Essen. Andere beschäftigten sich mit Lektüre.

Ich will zugeben, dass es ein Film ist, der mich zum Stimmungsbild veranlasste, das ich mit einem effektvollen Titel ausstatte.

5



Berliner Tageblatt, Jg. 57, Nr. 505, Donnerstag, 25.10.1928, Morgenausgabe, S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 Die Erforschung Inner-Asiens. Bericht über die Expedition. [Von Sven Hedin]. 3 Nationalismus und Kirchenbauten. Sturm auf die russischen Kathedralen in den Randstaaten. 4 Klerikale Denkmalsattentäter. 5 Afghanische Kinder in der Türkei. 6 Hoover oder Smith? [Über die bevorstehenden Präsidentschaftswahlen in den USA]. 7 Anklageerhebung gegen Delaplanque und de Noblet. Italien und Flotteneinigung. 8 Trappi und Lappi. Von Robert Walser. 9 [Richard Beer-Hofmann las aus seinem neuen Werk „Der junge David“]. 10 Wieder einer! Nur einer? [Von F. E.]. [Über den Selbstmord von Dr. Georg Ranschoff]. 11 [Ludwig Fulda zum Stellvertreter von Walter von Molo in der Sektion für Dichtkunst an der Preußischen Akademie der Künste gewählt].

Trappi und Lappi.
Von Robert Walser.

Ich nehme an, eine Geschichte, die vermutlich ziemlich zierlich, d. h. witzig, will sagen, lesenswert sein wird, und die von einem Spiessbürger handelt, der sich Trappi nannte, dem eine Braut von 5 seltener Schönheit namens Lappi zugeführt wurde, gelinge mir spielend. Muse zeigt mir ein äusserst ernsthaftes Antlitz, indem sie ein bisschen an ihrem Gewand nestelt, als wolle sie mich geistreich zu sein ermahnen. Lappi war süss und gleichsam gross und sozusagen von bester Qualität, d. h. aus gediegenster Familie ab- 10 stammend und gewissermassen die Reinheit, Harmlosigkeit usw. selber, indes sich Trappi sukzessive durch starkes Auftreten geeignetermassen auszeichnete, was Lappi entsprechend zu irritieren begann. Sie besass Freunde, denen ob Trappis grobhölzigem Benehmen die Seele vor Ingrimms wehtat, indem sie in Erwägung 15 zu ziehen begannen, es geschähe eventuell etwas. Verworrenes Stimmengewirr machte sich hier und da in einiger Entfernung hörbar, wogegen sich Trappi wiederholt sagte, er fühle sich als felsenfester Hausherr, falls er sich überhaupt kümmerte, was rund um seine Gefestigkeit vorging. Unverzeihlich von ihm schien 20 immerhin zu sein, dass er in einemfort horchte. Sagte beispielsweise jemand zu irgendwem über einen beliebigen andern dies oder das, so hörte dies Trappi und meinte natur- oder unnaturgemäss aufs schnellste und korrekteste, er sei damit gemeint. Mit der Zeit fielen seine Freunde beinahe alle von ihm ab, obschon sie 25 ihm äusserlich einwandfrei huldigten, da er das besass, was man Macht nennt.

BT MAB: Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin.

Baedeker erwähnt die Residenz Trappi's. Nunmehr, und so
glich Trappi tatsächlich einem schönen Menschen, aber infolge
seines fortdauernden Misstrauens nahm er an Ebenmass ab, dage-
gen an Unausgeglichenheit zu, und je mehr dies der Fall war, um
5 so blässer wurde die liebliche Lappi im Gesicht. Ihre vielen Gemä-
cher schienen für sie wenig oder keine Unzweideutigkeit mehr zu
enthalten. Wenn sie schlief, schien die Sonne, und war sie wach,
so sah sie nichts als nackte, arme Nacht rings um sich, d. h. das
ungeordnete Haar ihres in jedem Sinn zerzausten Daseins. Wäh-
10 rend ihr der Schlaf die freundlichen Gesichter derjenigen zeigte,
die sich nach der vielleicht vorzeitig Weggegebenen sehnten, wies
ihr der helle Tag nur Unlustiges vor. Wenn sich die beiden irgend-
wo begegneten, schlug ihnen das Herz. Wenn Trappi auch nur im
entferntesten geahnt, gewusst hätte, dass sich Lappi irgendwann
15 von einem ihrer Pagen die Schuhe hatte binden lassen, würde er
zweifellos seinen halben Verstand eingebüsst haben, denn er be-
sass viel Fähigkeit, ausser sich zu sein. Herrlich übrigens, so eine
Zornesausbruchsunmittelbarkeit, so eine Gefühlsraserei! Von
Lappis Zartheit kann man sich schwerlich einen Begriff machen.
20 Wer sie anschaute, schien sie zu entheiligen, und wer sie noch
nicht kennengelernt hatte, wusste nichts von Seligsprechung,
irrte in hellgoldiger Finsternis einher, glaubte an einen Ersatz, so-
lange sich ihm das einzige, was Wert besass, noch nicht offenbart
hatte.

25 „Obgleich mein Name ein wenig komisch klingt,“ sprach sie
zu sich, „wird sich Tragisches in meinem Leben zutragen.“

Der unglückliche Trappi hielt Qualen aus. Zeitweise wurde
sein Gesicht von zermalmendem, denkbar anmassend über ihn

1 Trappi's] Trappis *BT MAB*

2 Menschen, aber] Menschen, aber *BT MA* Menschen, aber *BT MAB*

27 aus. Zeitweise] aus *Zeitweise BT MA, BT MAB*

herstürzendem Hass grün, indes sie vielleicht ihre Zofe bat, sie umzukleiden, damit sie strahle und dies ganz genau wisse, und er tose, tobe wegen entzücktem Sich-nicht-mehr-Kennen vor den Wirkungen ihrer Schönheit.

Eines Tages fragte er sie: „Was sagst du?“

5

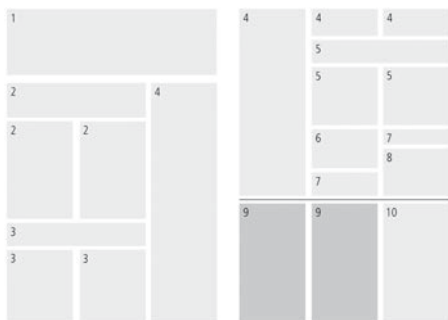
„Ich? Nichts!“ erwiderte sie.

Sie hatte gelächelt und er infolgedessen geglaubt, sie sage etwas zu ihm, das für ihn unvoreilhaft sei, das wie Hohn klänge.

Porträtisten trugen fertige Oelbilder zu kunstfreudigen Leuten; hier riefen Herr und Frau ein Hündchen zu sich her; dort 10 reiste eine Erzieherin in die Ferien. Ich verscheuche täglich nach Möglichkeit Vorurteile. Der Wind ist still wie ein Kind, das herumsprang und nun staunt.

1 herstürzendem] herstürzenden *BTMA, BTMAB*

3 entzücktem Sich-nicht-mehr-Kennen] entzückten Sich-nicht-mehr Kennens
BTMAB



Berliner Tageblatt, Jg. 58, Nr. 330, Dienstag, 16.7.1929, Morgenausgabe, S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 Vor Wiederaufnahme der englisch-russischen Beziehungen. London und Moskau. Henderson über die Saar-Rückgabe. 3 Der Mandchurei-Streit. Nanking fasst die Lage ruhig auf. 4 Die ausgebliebenen Zugvögel und die Universität Marburg. Von Professor Dr. Grenzmer, Rektor der Universität Marburg. 5 Rumäniens Minderheiten-Politik. Konflikt im Kammer-Ausschuss. 6 Die „Salamis“ und die Türkei. 7 Eine französische Stimme. [Lautier im „Homme Libre“ über Erklärungen von Stresemann und Wirth]. 8 Rheinland-Nummer der „American News“. 9 Das Knabenhafte. Von Robert Walser. 10 Fritz Stahls „Potsdam“. Eine neue Ausgabe. →

Das Knabenhafte.
Von Robert Walser.

Zu glauben, dass des Komponisten Berlioz Memoiren beinahe etwas wie ein keineswegs unspannender Roman seien, und bei einer gewissen Theateranlässlichkeit leise auszusrufen: „Nein, tausendmal nein“, liesse sich vielleicht gesellschaftlich rechtfertigen. 5

Man führt von frischem eine Komödie auf, die ihre Erstaufführung vor etwa 22 Jahren erlebte, worin das Heldentum persifliert wird. Zu dieser, wie ich meinen möchte, etwas unerbaulichen Art von Glossierung sagen ich und einige Verantwortungsbewusste: 10 „Nein.“ Mag das fragliche Schauspiel an sich glänzend sein, so hat meiner Meinung nach heute niemand mehr das Recht, über Helden und dergleichen zu lächeln.

Ich und einige, die stets an irgend etwas zu denken gewillt sind, ohne hierbei zu geistreich zu werden, was wir nicht für sehr 15 empfehlenswert halten, sagen zur Heldenlächerlichmachung Nein, wogegen wir nicht glauben zögern zu sollen, zu den in mancher Hinsicht womöglich etwas unkorrekt verfassten Romanen von Sacher-Masoch, wenn nicht jubelnd, so doch freundlich ja zu sagen. 20

Wenn Heldenverulking nicht weit von Heldenverhimmlung entfernt zu sein scheint, so hat andererseits Sacher-Masoch dargestellt und gezeigt, dass ebensogut weichherzige wie widerstandslustige Männer vorkommen können, was ein darstellerischer Versuch ist, wofür man ihm dankt, den seinerzeit die Göttin Erfolg 25 unzweideutig küsste.

Vgl. Mkg. 449r/III; Mkg. 450r/I [KWA VI].

BT MAB: Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin.

3 Berlioz] Berliosz BT MAB

16 empfehlenswert] empfehlungswert BT MA empfehlenswert BT MAB

17 Nein] nein BT MAB

20 ja] Ja BT MAB

In künstlerischer Hinsicht war er nicht ohne Raffinement. Beispielsweise stellte er verhältnismässig glücklich dar, wie in irgendwelchem Milieu eine Gebieterin ihrem Ankleidemädchen aus weiter keinem sonstigen Grund als infolge lieblicher Launen-
5 haftigkeit ein geringfügiges Ohrfeigelein verabfolgt.

Gewiss weiss ich, das man in einem Einfamilienhaus logieren und dabei ein grundsätzlicher Heldentumsbefürworter sein kann. Das Frauchen eines solchen Männlichkeitsprinzipiellen kann in die Lage geraten, denselben zu ermahnen, sich zu bändigen. Diabolistisch lächelnd verspricht er ihr, sich zu entschlies-
10 sen, Rücksicht auf ihren zärtlich gemeinten Ratschlag zu nehmen.

Ich erkläre, dass ich mich mutig zum seinen Lesern teilweise zu Entrüstetheiten verhelfenden, vortrefflichen Sacher-Masoch bekenne, der uns Wege in die Stärke zeigte, Sinn für Schwäche
15 zu haben, während der Autor obigen Heldenstückes Pfade oder Wege in die Schwäche zeigt, kaum einen Atemzug ausführen zu können, ohne dass wir stark wären.

Obwohl man die Gattin Sacher-Masochs als tiefunglücklich hinzustellen versucht hat, rufe ich mit zurückhaltender Lauheit
20 aus: „Zum Kukuk mit Naturen, die sich nicht zu vergnügen vermögen!“ wobei ich denke, es handle sich heute um das Infragekommen einer Korrektur bezüglich männlicher sowohl wie weiblicher Ansprüche.

Was Verhältnismässigkeit betrifft, erinnere ich mich eines
25 neueren Gedichtes, worin von Mannesunausrottbarkeit gesprochen wird. Eine Frau, mit der ich mich brieflich unterhalte, liebt mich wie einen Knaben zu behandeln. Hier bin ich auf den Boden des Knabentums getreten, auf dem ich mich eine Zeitlang aufhalten will, indem ich an eine Verknabung zu glauben geneigt bin,
30 die für die Jetztzeit charakteristisch ist. Liegt nicht Knäbelei da-

19 Lauheit] Lautheit *BT MAB*

20 Kukuk] Kuckuck *BT MAB*

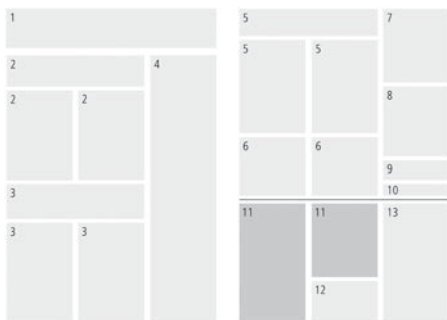
30 charakteristisch] charakteriscisch *BT MA* charakteristisch *BT MAB*

rin, dass sich ein Dichter in einem Gedicht beinahe über Gebühr
mannhaft aufführt? Was mich selbst betrifft, so gebe ich zu, dass
meine Sacher-Masoch-Anerkennung von Knäblichkeit zeugt.
Mich mit Vertiefung befassend, von der in unseren Tagen häufig
gesprochen wird, sprach ich eines Tages mit einem männlichen
Menschen über die Nützlichkeit oberflächlicher Betrachtungs-
weise. Gewissermassen existieren heutzutage zwei Gruppen, die
Oberflächlichen und die Vertieften, und wie mir scheint, handelt
sich's bei beiden Sorten von Denkenden oder Gesinnten um ir-
gend etwas Knabenhaftes. Schopenhauer, der allerlei Kluges über
Frauen sprach, behauptete unter anderem mit dem ihm eigenen
Freimut, die Frau bleibe ihr ganzes Leben lang seelisch und geis-
tig etwas, wie ein Knabe, womit er ihr insofern eine Artigkeit sagte,
als er sie als jung bezeichnete. Vom Heroismus sprechend, haben
wir es in bezug auf Heldenverehrung oder Verspottung mit einer
offensichtlichen Knabenneigung zu tun, die eine Jugendlichkeit
ist. Die Jetztzeit strebt mit einer Sehnsucht, die nicht missverstan-
den werden kann, nach einem Sichjungfühlen. Vertiefung ma-
che alt, sagen die Oberflächlichen, die in die Tiefe Dringenden
können ähnlicher Meinung betreffs Oberflächlichkeit sein. Ich
spreche vielleicht etwas Unerwartetes aus, wenn ich zu erklären
wage, Ehrbegriffe seien etwas Aeltlichmachendes. Möglich mag
sein, dass beispielsweise die männlichen Ehrbegriffe einer Um-
modellierung bedürfen, womit ich mir auf die Heldenbegriffe
anzuspielen erlaube.

In vielen von uns lebt jedenfalls das Knabenhafte.

15 Verspottung] -verspottung *BT MAB*

20 betreffs] betreffs der *BT MAB*



Berliner Tageblatt, Jg. 58, Nr. 349, Freitag, 26.7.1929, Abendausgabe,
S. [1], [4]

1 [Zeitungskopf]. 2 Britisch-französische Demarche in Brüssel. Belgien stimmt zu. Auch Amerika soll zur Konferenz im Haag eingeladen werden. 3 Erste direkte russisch-chinesischen Besprechungen in Tschangtschun. Verhandlungen Russland-China. Wang für offizielle Verhandlungen in Moskau. 4 Akademische Freiheit. Von Dr. Ernst Feder. [Über den Studententag in Hannover]. → 5 Amerika billigt Hoovers Abrüstungs-Politik. Flotten-Parität. Staatssekretär Stimson verkündet das Ende des Wettrüstens. 6 Poincarés Gesundheitszustand. Gerüchte über eine Verschlechterung des Befindens. 7 Englisch-russische Verhandlungen. Beginn am Montag. 8 Der Absturz vom Wetterhorn. Keine Gefahr für die Verletzten. 9 [Spanischer Marinebesuch im Stettiner Hafen]. 10 [Impressum]. 11 Auflauf. Von Robert Walser. 12 [Knut Hamsun zum 70. Geburtstag. Eine Festschrift]. 13 Verständigung im Tonfilm. Die Verhandlungen in New-York.

Auflauf.
Von Robert Walser.

Vielleicht wäre ein Strudel besser gewesen. Ich verrate ein Geheimnis: Seit langem sehne ich mich nach einer Käseschnitte, von deren Oberfläche Butter herunterstürzt. Bratkartoffeln wurden 5 vielleicht in letzter Zeit etwas zu lebhaft von mir bevorzugt, Würste, ja, wenn sie beim Zerteilen flott und ungezwungen knackten. Doch es gibt Würste, die zu verzichten scheinen, Festigkeit zu besitzen. Eine Wurst soll von Umglänztheit blitzen; die Haut muss das Fleisch stramm umsitzen. Derartiges für Erfordernis haltend, 10 spreche ich von in wundervoll geschriebener Prosa verfasstem Buch, um zugleich alles übrige darüber sorgenvoll für mich zu behalten. Habe ich Sorgen, so haben immer andere Menschen keine, als sähen sie nur darum fröhlich aus, um mir mit ihres Glücksglaubens, Unausstehlichkeit, Verstimmtheiten einzuflößen. Radfahrende 15 Feuerwehrmänner jagen durch die Strassen. Heute speiste ich leidlich zu Mittag, ich gebe dies schlankweg zu. Ich nahm mir fest vor, keinem Fräulein, keiner Freundin, keiner Frau, keinem Freund, keinem Kameraden, keinem Kind und keiner Magd mehr ein Wort zu schreiben, da mir dies meiner Ueberzeugtheit nach 20 schaden würde. Vergangene Woche schadete ich mir durch zu starke Unbewusstheitsabwesenheiten. Mitunter verwirren mich meine Klugheiten. Ich nahm mir vor, zurückweichend vorwärtszuschreiten, faulenzend arbeitsam zu sein, mich auf dem Wege der Lieblosigkeit im Gebiet des Liebens auszuzeichnen. Sollte 25 ich nicht den Beweis erbracht haben, dass der Hunger in gewisser Hinsicht vollständiger sättigt, als es das kompletteste Essen imstande ist? Ich fordere diejenigen, die Phantasie haben, auf, den Versuch zu wagen, sich mit eingebildeter Nahrung zu begnügen,

Vgl. Mkg. 414r/1 [KWA VI].

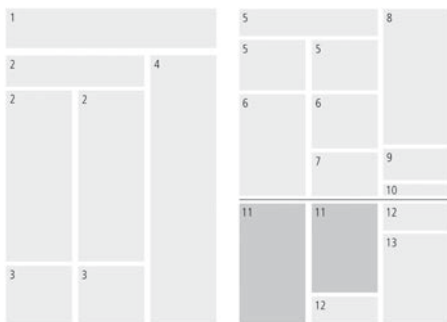
27 kompletteste] kompletteste BTAA

wobei ich für Erfolge garantiere. Eine Zeitung, die zu den gelese-
nen, will sagen, begehrten gehört, meldete eine Bubiköpfchen-
massregelung. Welch bedenkeneregendes Ereignis! Was könnte
mein Berichterstattermund ausserdem Staunenhervorrufendes
5 anzukündigen haben? Für mich enthält der Journalismus zwei-
fellos Poesie, und wenn ich je Notizen usw. in die Blätter, die die
Welt bedeuten, schrieb, so tat ich dies infolge unwiderleglicher
Befehlsgebung meines Innenlebens, das hin und wieder von
der Idee erfüllt zu sein scheint, Sprechen sei nützlich und Mit-
10 teilsamkeit schön. Gegenwärtig habe ich eine immens korrekte
Posse unter der Feder, was ich denen anvertraue, von denen ich
der Meinung sein zu können glaubte, sie hätten Appetit auf ein
Lächeln, wozu ich ihnen mit der Vorzüglichkeit meiner Enthül-
lung gern Anlass gebe. Eine der Saaltöchter, die mir täglich zu
15 sehen vergönnt sind, nennt sich Hulda Bergundthal; sie ist sehr
launisch und besitzt Gesichtszüge, worin sich bald unnachsicht-
liche Strenge, bald eine an urbargemachte, mit Erspriesslichkei-
ten freundlich bebaute, frühere Einöden mahnende Mildheit
wirksam abspiegeln. Ueberproduktion in bezug auf Erziehung
20 kommt vielleicht irgendwelcher Belastetheit gleich. Beispielswei-
se könnte vorkommen, dass das Theaterstück eines Dramatikers,
auf dessen Achseln eine zu üppige Bildungsfülle ruht, nicht über
einen artigen, willkommenen Mangel an Wissen verfügte, wes-
halb es entweder überhaupt nicht aufgeführt würde oder, zur Auf-
25 führung gebracht, gewissermassen immerhin äusserst respektabel
durchfiele. Nicht die Spottlust ist es, die dies sagt. Vielmehr ziele
ich mit vorgebrachten Worten auf manchen, der lieber weniger
vortrefflich erzogen worden wäre, aber dafür mehr erlebt hätte,
was gewiss eher ernsthaft als spasshaft ist. Wir alle wissen, dass es
30 längst Mode wurde, uns gegenseitig nach Möglichkeit, inwiefern
die Gebote der Schicklichkeit es zulassen, zu prüfen, zu durch-

3 bedenkeneregendes] bedenkeneregendes *BTAA*

schauen, in welcher Uebung auch ich mich übe, weil ich dies für bildend halte. Ich legte einer entfernt wohnenden Frau mit Hilfe der korrespondierenden Feder den Arm kaum merklich um die Taille, da mir zu konstatieren möglich war, dass sie sich beinahe um mich zu sorgen begonnen hatte. Obschon ich dies vielleicht 5 ein bisschen zu deutlich, zu bestimmt sage, scheint mir nichtsdestoweniger Tatsache zu sein, dass man sich einer Frau irgendwie genähert hat, wenn sie sich zu Mahnungen bewogen sah.

Mein heutiges Abendessen bestand aus Apfelauflauf.



Berliner Tageblatt, Jg. 58, Nr. 373, Freitag, 9.8.1929, Abendausgabe,
S. [1], [4]

1 [Zeitungskopf]. 2 Fortgang der Besprechungen über die Kontroll-Kommission und die Saar-Frage. Räumungs-Verhandlungen. Versöhnliche Atmosphäre in der politischen Kommission. [Von Günter Stein]. 3 Henderson und Venizelos bei Stresemann. 4 Finnische Eindrücke. Butterzoll und andere Agrarfragen. Von Ernst Lemmer, Mitglied des Reichstags. → 5 Ein „Nein“ an China. Die Mächte verweigern Verzicht auf die Exterritorialität. 6 Ende des Zionisten-Kongresses. Die Verfassung der „Jewish Agency“ angenommen. 7 Ein knapper Tory-Sieg. 8 Die Sprengstoff-Attentate in Lüneburg. 9 Freundeshilfe auf fremdem Meer. „Saarland“ schleppt „Bochum“ nach Port Sudan. 10 [Impressum]. 11 Dichtete dieser Dichter richtig? Von Robert Walser. 12 [Internationaler Kongress für neue Erziehung auf Schloss Kronborg in Dänemark eröffnet]. 13 Das Gehalt. [Über die Höhe des Gehalts von Generalmusikdirektor Klemperer].

Dichtete dieser Dichter richtig?
Von Robert Walser.

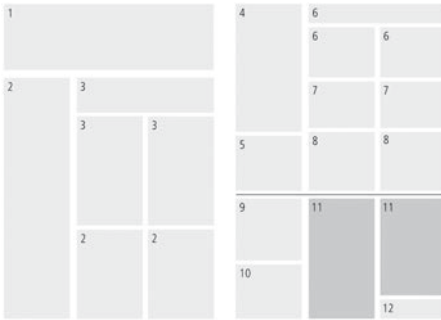
Man war sich ja um jene Zeit des dringlichen Erfordernisses, artig zu sein, nicht in dem Masse bewusst, wie dies ohne jede Frage in jetziger Zeit der Fall ist, die eine gleichsam ernstere Zeit wie 5 diejenige ist, die das Unartigsein ertrug. Ein, wie soll ich sagen, lustiges, sorgloses und daher vielleicht ziemlich übermütiges oder keckes Zeitalter verträgt mehr Lieblosigkeit, als man einem sozusagen nachdenklich Gewordenen darbieten darf. Wird man mir gestatten, diesen Dichter darum interessant zu finden, dass er 10 er sich einigemal zu unliebenswürdigen Einfällen aufraffte? Hierbei versteht sich von selbst, dass ich ihn für eine sehr nennenswerte Nummer, einen sogenannten ausgezeichneten Dichter halte. Er war, was Gestaltungsfähigkeit betrifft, ein hervorragender Arbeiter, an dem eine liebenswürdigkeitsbedürftige Epoche, wie es die 15 gegenwärtige zu sein scheint, allerlei auszusetzen für unerlässlich erachtet, indem sie sich zu glauben bemüssigt fühlt, dass er hie und da netter hätte sein können. Gewiss, mag beispielsweise eine seiner Frauengestalten ein überaus passables Persönchen sein; schade nur, dass sie aufbegehrt. Sie bestämpfelt, beklöpfelt mit 20 ihrem Stiefelabsätzchen zum Zeichen des Ungehaltenseins den Boden ihres Boudoirs. Ich werfe die gewiss in unsern zufriedenhetsfördernden Tagen nicht belanglose Frage auf: Warum schuf dieser Dichter mit offensichtlichem Behagen eine Reihe von Unzufriedenheitsfiguren? Beweist uns eine derartige Gestaltungsart, 25 dass sich im Herrn Gestaltenden selber zahlreiche Unausgeglichheiten aufhielten? Bildnisse dieses sonst sicher an und für sich denkbar Gediegenen, ich meine, Zuverlässigen, scheinen auf obige Frage, die eine durchweg passende sein dürfte, schlankweg Ja zu sagen. War er eitel? Beschenkte er sein Zeitalter aus nichts als 30

Vgl. *Mkg.* 474r/II [KWA VI].

Selbstgefälligkeit mit sehr wahrscheinlich etwas zu düsteren, weil zu empfindsamen Figuren? Benahm er sich hauptsächlich aus dem Bewusstsein heraus, er sei etwas wie eine unanzweifelhafte Kraftnatur, von Zeit zu Zeit, d. h. bei dieser oder jener Gelegenheit
5 selbstschmeichelndermassen unvornehm, will sagen, mangelhaft artig oder nicht nett genug? Wird bestritten werden können, er sei mutig genug gewesen, einer in jeder Beziehung zu Bedenken Anlass darbietenden Herrngestalt Leben eingehaucht zu haben? Hat
10 Mut nicht beinahe immer mit Trotz Ähnlichkeit, und ist letzterer nicht in der Regel etwas Ungezogenes? Der Dichter, den ich hier dem Leser vorführe, gestaltete jedenfalls im Sprössling oder Abkömmling aus feinem Hause etwas doch wohl beinahe schon Allzuernsthafte, demnach etwas ganz und gar nicht Nettes. Kann es artig genannt werden, wenn es einem Dichter einfällt,
15 Mägde sozusagen strahlen, dagegen aber Herrinnen auf gewisse Weise an sich zweifeln zu lassen? Unglücklichsein ist vielleicht nicht viel Gescheiteres und Besseres als eine Unverschämtheit. Wie lässt der Dichter sein Herrensöhnchen sich gegenüber seiner doch so ausserordentlich schönen Frau Mama benehmen? Sympathisch, nett, rücksichtsvoll? Nein, ganz und gar nicht! Gewiss verehrt, liebt er sie sehr, aber abgesehen davon, dass es eine sehr unartige Art von Liebe und eine Verehrungsweise geben kann, die womöglich auf die Nerven fällt, tritt er, im Verlangen, ihr etwas
20 wie ein Bangen gegenüber den Menschen und Dingen einzuflößen, mit einer ausgesprochenen Düsterkeitshaltung zu ihr herein, um was zu tun? Um keine weitere Aufgabe zu erfüllen, als mit der Feinfühlenden von Mägden, also von etwas höchst Ernstzunehmendem zu sprechen. Ganz speziell werten wir Heutigen, um es rund herauszusagen, die Höflichkeit, das jeweilige bisschen
25 Statthaftigkeit, hoch ein und möchten diese, wie uns scheint, wichtige, weil äusserst wertvolle, Eigenschaft auch beim Dichter und seinem Dichten nicht vermissen. In unserer verantwortlichkeitsbewussten Zeit scheint in der Tat dieser Dichter, wenn nicht

in künstlerischer, so doch in moralischer Hinsicht etwas wie eine Entbehrlichkeit geworden zu sein; denn auf uns durch und durch Ernstgewordene vermag er mit seinen Ernsthaftigkeiten nicht mehr sehr eindringlich einzuwirken, womit er einstmals Sorglose überzeugt hat, damals war es eine Selbstverständlichkeit, dass ein 5 Dichter nicht nett zu sein nötig hatte. Heute jedoch verlangt man von ihm, er wirke stärkend, er mache die Menschheit glauben, sie sei klug und gut.

5 dass] das *BTAA*



Berliner Tageblatt, Jg. 59, Nr. 470, Sonntag, 5.10.1930, Morgenausgabe, S. [1], [3]

1 [Zeitungskopf]. 2 Missverständener Schopenhauer. [Von T. W.]. [Über die Wirtschafts- und Sozialpolitik der Regierung Brüning]. → 3 Hoover und Europa. Die Stellung Amerikas zum Schulden- und Reparationsproblem. 4 Die Brötchen des Herrn Drewitz. Wirtschaftspartei stellt sich um? 5 Eine Entscheidung des Reichsgerichts. [Über das Urteil gegen den Schriftleiter des „Volksblatts für Anhalt“ wegen Beleidigung]. 6 Wieder nicht erschienen! Herr Frick in Weimar „unabkömmlich“. Brünings Verhandlungen. 7 Das Leipziger Urteil. Die Aufnahme in der Presse der Parteien. [Über das Urteil gegen Ulmer Reichswehroffiziere]. 8 Emelka-Verkauf vor dem Abschluss? 9 ← Zuckmayer: „Der fröhliche Schinderhannes“. Theater in der Triftstraße. [Rezension von Alfred Kerr]. 10 Ungarn und der deutsche Tonfilm. 11 Schmelzer. Von Robert Walser. 12 [Uraufführung von Arnold Zweigs „Der Streit um den Sergeanten Grischa“ am Städtischen Theater Lodz].

Schmelzer.
Von Robert Walser.

Ueber ein Buch belletristischen Inhaltes, das ich kammerfrauenhaft, will sagen, sorgfältig und respektvoll, las, spreche ich so gemütlich wie möglich: Alle achtungseinflössenden, weil zugleich 5
bildenden und unterhaltenden Bücher seien Iuste-Milieu-Angelegenheiten, möchte ich mir erlauben, mir zu sagen.

Und nun in die Rezension wie in eine Badewanne hinein, um sauberer, geglätteter dazustehen wie je zuvor.

Die Zeilen, denen ich meine Aufmerksamkeit widmete, förderten hie und da Gedankenschätze schimmernd zutage. Ich bekenne nebenbei, dass ich schon seit zwei Monaten keine Silbe mehr schrieb. Nun erwachen meine Anstrengungen von neuem. 10

Während meine Feder in der Schublade ruhte, verlor ich einen Freund infolge Flugzeugunglücksfalles und empfing in der Umgebung, die mich zurzeit umschliesst, unvermutetermassen eine nicht mehr ganz jugendliche, doch immer noch sozusagen eindruckshervorrufende Schöne, die mir die Nachricht überbrachte, sie habe ihre Rivalin mit nichts als einem zerschmetternden Blick moralisch geknickt, den und den hoffnungsvollen Dichter da und dort anlässlich einer gesellschaftlichen Veranlassung angetroffen, 15
und nun komme sie sich wie eine Ehemaligkeitsfigur vor. 20

Das Buch, das ich gleichsam anzutasten begann, machte mich mit einem Tugendhaften bekannt, der nicht anders glücklich zu sein imstande war als dadurch, dass er die Gattin des Lasterhaften 25
liebte und verehrte, der die Wertvolle hinterging, um eine Unwiderstehliche zu bevorzugen, die, um mich eines gewissen Literatentones zu bedienen, von einer rötlich und weisslich an ihrer Persönlichkeit herunterfliessenden Schlankheit war. Der Inhalt gab

BT MAB: Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin.

6 Iuste-Milieu-Angelegenheiten]Iuste-Milieu-Angelegenheiten *BT MAB*

mir kund, dass der Tugendhafte reicher Leute Knabe, trotzdem aber bestrebt gewesen sei, der Selbstbewunderung auszuweichen, und dass ich es mit einer Frau zu tun hatte, die weniger edel war als dass sich dies eher ihr Anbeter lediglich einbildete.

5 Auf den Höhen des Lebens wurde gelächelt, in den Niederungen und Ebenen ums tägliche Wohlergehen gesorgt. Hände und Gesichter waren hier rauh, dort fein wie Seide, Bemerkungen, denen ich keinen Unartigkeitscharakter beilegen zu wollen bitte.

Schmelzer, so hiess der, der sich mit der grossen Liebe abgab, 10 schmolz beinahe vor ehrlicher Gesinnung. Immerhin stellte sich zu seinem Nachteil heraus, dass er hinsichtlich Kurzweiligkeit nicht viel leistete. Eines Tages sprach sie zu ihm, er sei langweilig, weil sie finde, er besitze keine Schlechtigkeiten, denen etwas Amüsantes anhafte. Als ihm diese Eröffnung ins Ohr hineindrang, 15 wurde er vor Erstauntheit blass, was der Verfasser der Geschichte formvollendet vortrug, die etwa dreihundert Druckseiten zählte, von denen ich überzeugt war, sie besässen Aehnlichkeit mit einem Gemach, worin die Lichter ausgelöscht worden seien.

Die Unstatthafte hiess Lina. Sie wuchs in einem Dorf auf, das 20 an einem See lag. Ihre Mutter war Inhaberin eines zwischen Bäumen gelegenen Spezereiladens, worin Zucker, Kaffee, Zigarren, Mehl, Gries und sonstige Annehmlichkeiten verkauft wurden. Ihren Geliebten, der sich als Forscher einen Wissenschaftsnamen erwarb, nahm die Ewigkeit früh in ihre neidischen Arme. Linas 25 Beschränktheiten zeichneten sich durch Witzigkeit aus, und ihre Intelligenz sah sich mit einer Neigung vermischt, in einem fort an ein und dasselbe zu denken. Mitunter werden Wehmütige übermütig. Sie benahm sich eines Tages gewissermassen frech. Frechheiten sind meistens die Folge von Unabsichtlichkeiten. Mit Hilfe 30 der Absicht ist man artig; unter der Macht der Unwillkürlichkeit wird man dreist. Dreistigkeiten beruhen auf einem Sichnichtzusammennehmen. Lina lernte den Gemahl der vom Tugendhaften Inschutzgenommenen als eine quasi Verdorbene kennen. Der

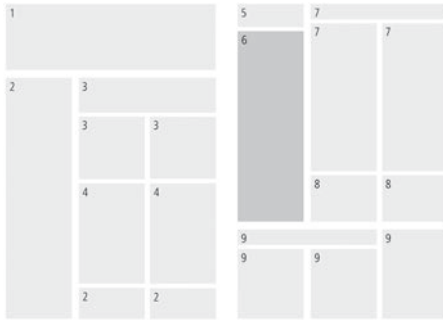
Lasterhafte kam mir hauptsächlich deshalb lasterhaft vor, weil ihm Lina gefiel und ihn seine Frau langweilte.

Das Glück sei ein Hauch, ein Traum, ermahnte die verlassene Gattin den Tugendhaften. Indem die Leichtsinnige den Lasterhaften in den Tod zog, blieb er eine lebendige Erinnerung für diejenige, die sich vom Allzusoliden nutzlos geliebt sah. Ob er wirklich nicht in Frage zu kommen fähig sei, wo sich's um Zukünftiges usw. handle, fragte der Rechtschaffene, dem erwidert wurde: „Kaum.“

Wenn wir nicht ein bisschen missfallen ...

In Zeiten, worin, was man Lebensfreude nennt, zu einer Art von Vorschrift gemacht wird, gewinnen das Leid, das Bedauern an Reiz, als wär's ein Vergnügen.

Schmelzer wirkte pharisäerhaft.



Berliner Tageblatt, Jg. 59, Nr. 607, Donnerstag, 25.12.1930, Morgenausgabe, S. [1], 4. Beiblatt, S. [2]

1 [Zeitungskopf]. 2 Eine Weihnachts-Betrachtung. Grenzen der Publizität. Von C. H. Becker, ehemaligen preussischen Kultusminister. → 3 Dritte Partei in Amerika? Die Spaltungen im republikanischen Lager. 4 Eduard David †. Der erste Präsident der deutschen Nationalversammlung. 5 [Thematische Beilage „Liebesbriefe“*: Beiträge von Walter von Molo, Joachim Ringelnatz, Robert Musil, Joe Lederer, Robert Walser, Manfred Hausmann, Erich Kästner, Marieluise Fleisser]. ← Joe Lederer schreibt einen Abschiedsbrief. 6 Robert Walser: Der Gute schrieb ... 7 Manfred Hausmann: Ein hilfloser Liebesbrief. 8 Erich Kästner: Nach der Scheidung. 9 Marieluise Fleisser: An einen Kameraden. →

* [Redaktionelle Vorbemerkung] Wir haben eine Reihe deutscher Dichter gebeten, zu beweisen, dass das Briefeschreiben, insbesondere das Liebesbriefschreiben, noch nicht ganz verschollen ist. Und dieser Beweis ist, wie der Leser sieht, keinem von ihnen schwer gefallen. Und wenn diese Briefe auch nicht die Umständlichkeit und die Empfindsamkeit des vorigen Jahrhunderts aufweisen, sondern höchst zeitgenössisch sind, so entbehren sie doch nicht jener Gefühlskraft, die den Liebesbriefen aller Zeiten innewohnt.

Robert Walser:
Der Gute schrieb ...

Sicher bin ich ein Guter, d. h. ich scheine einer zu sein, der's gut meint. Speziell mit Dir, Liebe, meine ich es gut. Schon von Anfang an war dies der Fall, als ich Dich zum ersten Male zu Gesicht 5 bekam. Wie hätte es möglich sein können, dass ich bei Deinem Anblick nicht sogleich zu einem Guten hätte emporwachsen müssen? Du machtest mich mit all Deinen reizenden Vorzügen sozusagen gross. Bevor ich Dich kennenlernte, war ich klein, ich meine, ein Gewöhnlicher. Durch Dich verwandelte ich mich in einen 10 Unalltäglichen, Bedeutenden. Dein Madonnengesicht mit der Schar seiner Sehenswürdigkeiten veranlasste mich zur Hebung, Läuterung meiner selber. Ich flanierte, bummelte, in meine Qualitäten verliebt, von begreiflichen Eitelkeiten umhüllt, herum. Da tauchtest Du vor mir auf, und fortan existierte nur noch eine 15 einzige Eitelkeit, ein einziger freundlicher Schein oder Schimmer für mich, das warst Du! Meine eigene Eitelkeit zog sich zugunsten der Deinigen zurück. Ich wurde zu Deinem Anerkennenden, indem ich nichts Schöneres und Wichtigeres zu tun fand, als der Lieblichkeit und Ungezwungenheit Deines eitlen Wesens Beifall 20 zu zollen. In dieser Beschäftigung ging ich auf, sie zog mich hin, als sei sie ein Fluss, auf dessen Wellen ich glitt und schaukelte. „Himmlisch-schöne Ladentochter“ sprach ich vor mich hin. Ich gestand mir, nie eine anziehendere Frau im Leben gesehen zu haben. O, wie lauschte ich andächtig auf die Erzählung Deines 25 Erlebens, die Deinen Lippen entströmte wie eine heilige Schrift, die verfasst worden sei, um zu entzücken. Vor Ergriffenheit fing ich über Dich und mich zu lachen an, eine Bewegung, deren Natürlichkeit Du freundlich entschuldigtest. Herrlich schmeckt und mundet mir die Erinnerung, die mir sagt, wie überwältigend es für 30

BT MAB: Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin.

mich war, meinen Arm um Deine Taille legen zu dürfen. Deine Gangart führte die holdeste Sprache; Dein Sprechen glich einem Lispeln, das veilchenähnlich duftete.

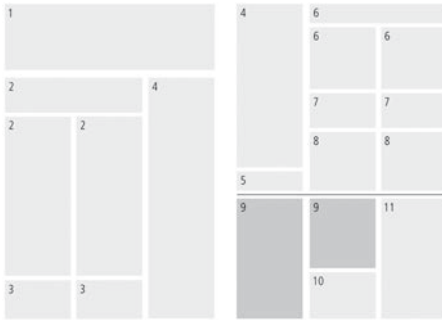
Zweifelst Du, daß ich gut bin? Ich kann mir dies nicht denken. Du erhieltest im Lauf unseres zärtlichen Zusammengehens ein Kind. Obschon ich Dich infolge meiner beruflichen Obliegenheiten, die mich da- und dorthin lenkten, öfters einsam und allein liess, blieb ich bei Deiner geduldigen Anschauungsweise dennoch stets der, der ich notwendigermassen bin, nämlich der Gute. Mit Nähen usw. gelang es Dir, Dich erspriesslich zu beschäftigen. Ich gebe immerhin zu, dass ich gegenüber unserem Kind ein wenig eifersüchtig wurde, dessen Dasein mich hinderte, fernerhin mit Dir zu scherzen, indem ja so eine Frucht zu Verbindlichkeiten verpflichtet. Von Zeit zu Zeit stattete ich Dir einen liebevollen, sorgfältigen Besuch ab. Gefallen Dir mein Gesicht, meine Erscheinung, die Art, mich zu betragen, nicht mehr? Was trat Befremdendes, Trennendes zwischen uns beide? Kannst Du mir dies sagen, oder hast Du wenig oder keine Lust dazu? Sei so gut und beantworte mir meine mit Sorgen beladene Frage. Mein Dir angehörendes Herz kommt mir nach wie vor kleinodhaft vor, und die Gutwilligkeit, womit ich mich geschmückt und ausgestattet sehe, scheint mir ein Juwel zu sein. Wie empfindest Du mich neulich kalt, als könntest Du mich nicht, als existierdest Du nur noch für Dich selbst oder für etwas mir Unbekanntes. Sollte Dich mir irgend jemand während der Menge meiner Abwesenheiten abtrünnig gemacht haben? Sehr sehne ich mich nach manchen früheren Annehmlichkeiten in Hülle und Fülle darbietenden Umständen. Gewiss bin ich der, der meint, er vermöge nicht zu leben, ohne geliebt zu sein. Aus dem Geliebtsein hinauskomplimentiert zu werden, vermag ich nimmermehr zu fassen. Ich bitte Dich, halte mich für gut und versichere mich dessen mit einigen beschwichtigenden Zeilen.

Du lehnst jede Gabe, jede Hilfe aus meiner Schatulle ab, willst
hartherzig sein? Wie schad!

Einst lächeltest Du!

Robert Walser.

4 Robert Walser.] *Im Zeitungsdruck faksimilierte Unterschrift.*



Berliner Tageblatt, Jg. 60, Nr. 36, Donnerstag, 22.1.1931, Morgenausgabe, S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 Curtius erwidert Zaleski. Zurückweisung der Parallele Hindenburg – Grazynski. 3 Was Deutschland fordert. [Über Deutschlands Forderungen an den Völkerbund]. 4 Indien beinahe Dominion. [Von Dr. Kurt von Stutterheim. Über Englands Indienpolitik]. 5 Die Oppelner Fliegeraffäre. 6 Spanische Grotresken. Der Kampf um die Zensur. Was man in Spanien nicht erfahren darf. 7 Spanien gegen fremde Arbeiter. Ein Versuch zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. 8 Echo der Abrüstungsdebatte. 9 Einmal erzählte Einer. Von Robert Walser. 10 [Der Verband der Berliner Filmkritiker protestiert]. 11 Premieren im Reich. A. H. Zeiz: „Erna Sarafin“. Stadttheater Baden-Baden. →

Einmal erzählte Einer.
Von Robert Walser.

Ich wohnte eine Zeitlang, wie ich mich zu meiner Erheiterung
erinnere, bei zwei Frauen, die ich übrigens erst später erwähnen
will, indem ich meine Geschichte nicht mit etwas Erlesenem und
Ausgezeichnetem beginnen möchte. 5

Zunächst tritt ein Hund auf, den ich zwar lieber einstweilen
noch ein bisschen aufsparen will, ähnlich wie es kleine Kinder mit
Schmackhaftigkeiten tun, die sie vor Esslust nicht zu essen fähig
sind. 10

Ein Lakai, doch nein, vorerst von was anderem, nämlich da-
von, dass ich mir ziemlich lange einbildete, ich sei seriös und ehr-
sam wie kaum irgendeiner.

Meine Gliedmassen besaßen eine gewisse Schlankheit, und
mittels der Behendigkeit oder Geschmeidigkeit, die mir eigen 15
zu sein schien, sprang ich vor ein bildhübsches Haus, worin sich
nichts als Gedeihlichkeiten aufhalten zu können schienen, und
wollte schon der anmutig auf der Türschwelle stehenden und
freundlich in die Gegend blickenden Frau sagen, ich sei ein Be-
sitzer und Verbraucher von Illusionen, als ich von obgenanntem 20
Hund, der offenbar ein Wachsamkeitsbeispiel war, energisch und
zielbewusst angebellt wurde.

Immer liebte ich meine Frau Mama trotz dem Unternehme-
wesen, das mich von Stein zu Stein, von Blume zu Blume, von
Vorteilen zu Nachteiligkeiten und umgekehrt führte, aus un- 25
eingeschränkter Herzenslust. Tat ich dies unwillkürlich oder ab-
sichtlich? Jedenfalls war sie meiner Ueberzeugung nach eine der
sittsamsten und nettesten Frauen, die existierten. Doch vielleicht
wollte ich dies im Grund, verfeinert, wie ich bin, anders sagen. Da
es jedoch ausgesprochen worden ist, lasse ich es gut sein und bitte 30

BT MAB: Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin.

den Leser, mir zu erlauben, ihm zu erzählen, ich sei eines Tages in eine wundersame Stadt gekommen, worin die Häuser rosig, die Luft in den Gassen kristallblau und die Strassen teppichbedeckt waren. Ging man hier spazieren, so konnte von Ermüdung keine
5 Rede sein, vielmehr ruhte man während des Gehens reizend aus, als sässe man in einer Sänfte oder schaukele als Mücke oder Käfer auf einem Blatt. Ich traf den blassen Lakaien, auf einem Kutscherbock sitzend, an, mit dem ich mich, treuherzig zu seiner Eleganz hinauflächelnd, eine Weile unterhielt. Mit welch angenehmer,
10 weil durchaus statthafter ‚Herablassung er mit mir sprach! Ich fand ihn von mädchenhafter Liebenswürdigkeit.

Gemsen, bringe ich nun unerwarteterweise vor, tanzten und hüpfen von Fels zu Fels, eine Redeweise, die eklatant beweist, dass mich der Lebensstrom, auf dessen seidenweichfliessendem
15 Rücken mir's gefiel, in die Berge gebracht hatte, wo Hütten standen, die an Zierlichkeit mit Fenstervorhängen oder Schleiern wetteiferten.

Täglich putzte ich säuberlich meine Schuhe, in der Meinung, Fortuna sähe solche Sorgfältigkeit gern. Was man Glück nennt,
20 stellte ich mir humorvoll, und was Gerechtigkeit genannt wird, unaussprechlich ruhig, auf Aeusserlichkeit bedacht und gestellt vor, denn die Göttinnen müssen repräsentieren und darum imposant aussehen.

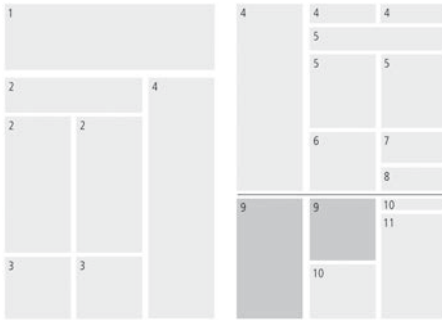
Bald stand ich still, bald bewegte ich mich. Hier führte eine
25 Unterredung einen Gewinn herbei, dort war eine Anstrengung mit einem Verlust verbunden. Nicht jedesmal können Bemühungen belohnt werden. Manchmal haben Versäumnisse oder Unterlassungen gute Folgen.

Zu den beiden Frauen vom Anfang brauche ich nicht zurück-
30 zukehren. Unbewusst nannte ich sie schon.

Beim Erzählen geht es ähnlich zu wie in der Wirklichkeit. Man nimmt sich allerlei vor, denkt an bestimmte Personen und Gegenden, aber beim Wandern verändert sich's, Voreingenommenes

verschwindet, das Ungesuchte findet sich ein, Unerwünschtes wird willkommen.

Wie freue ich mich, mit meinem Prosastück bei etwas Bedeutsamem angelangt zu sein.



Berliner Tageblatt, Jg. 60, Nr. 128, Dienstag, 17.3.1931, Morgenausgabe, S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 Hamburg wehrt sich gegen Mordseuche. [Forderung, gegen nationalsozialistische Meuchelmorde entschieden vorzugehen]. 3 Ohne Scham. Die Rechtspresse und die Hamburger Mordtat. 4 Mordjo! Feuerjo! Von Rudolf Olden. [Plädoyer gegen die NSDAP]. 5 Aegyptischer Wahlkampf. [Von Norbert Bauer]. 6 Verhinderter Kroaten-Mord. 7 Patel in Wien. 8 Oustric braucht nicht auszusagen. 9 Die vier Jahreszeiten. Von Robert Walser. 10 Felix Blumenfeld †. [Von A. K.]. 11 Klavierspieler. [Von Karl Westermeyer]. →

Die vier Jahreszeiten.

Von Robert Walser.

Im Sommer, so dachte ein junges Mädchen, das seine Ideen auf ein Blatt Papier schrieb, das mit zierlichem Rand versehen war, ge-
deihen Melonen und Gurken, die man mit Vergnügen verspeist. 5
Aus elegant geformtem Blätterwerk gucken und lächeln Pflirsiche
und Aprikosen wie Aeuglein, die man ohne weiteres lieb gewinnt,
und wie Wangen, die wert sind, dass man sie küsst. Die Leute ge-
hen im begreiflichen Wunsch umher, dass das Wetter in einem
fort schön sei, die Wege sauber und trocken aussähen. Unter dem 10
lispelnden Schatten von Bäumen kann man trinken, plaudern,
ausruhen und essen. Indem man lohnende Ausflüge unternimmt,
die vielleicht gar nicht viel Geld kosten, hat man zahlreiche Men-
schenbegegnungen und kann Schlösser und Kirchen äusserlich
und innerlich besichtigen, wobei einen gewobene oder gemeis- 15
selte Figuren anschauen, von denen man behaupten darf, sie seien
seltsam. Im Sommer wird gemäht und geerntet. In der Morgenluft
schaukelt und wogt das Getreide melodisch hin und her, das Gras
zittert und schwankt, und am Abend, der eine längliche Ausdeh-
nung besitzt und gleichsam wie etwas Schlankes anmutet, begibt 20
sich eine Frau in langsamer, zarter Gangart in eine Kapelle, um
im kühlen, stillen Gebäude zu beten. Der Garten bietet Gemüse
dar, auf dem Wasser schweben fähnchengeschmückte Gondeln,
die Landstrassen werden von Fussgängern und Fahrzeugen be-
lebt. Zahlreiche Beamte und Gewerbetreibende freuen sich samt 25
ihrer Familienangehörigen ihrer Ferien, was man ihnen herzlich
gönnt, bis ihnen die Zeit befiehlt, wieder in ihren Pflichtenkreis
hineinzutreten.

BT MAB: Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin.

AppZ: Appenzeller-Zeitung, Jg. 108, Nr. 151, 1.7.1935, S. 3.

7 gewinnt,] gewinnt *BTMA*, *AppZ* gewinnt, *BTMAB*

Leise reifen die Aepfel und Birnen; Nüsse fangen an, zu Boden zu fallen, die von Kindern sorgfältig aufgehoben und in die Tasche gesteckt werden. Der Herbst ist kurz und bildet eine bildhübsche, mithin sehenswerte Brücke, die vom Sommer in den
5 Winter führt. Interessant ist das Abnehmen der Tages- sowohl wie das Zunehmen oder Anwachsen der Nachtlänge. Entzückend ist des Herbstes braunes Haar, als sei er ein Zigeuner, womit ich mir vielleicht eine etwas billige, schlichte, naive, auf der Hand liegende Vergleichung erlaube, der man den Vorwurf der Selbstverständlichkeit nicht ersparen kann.

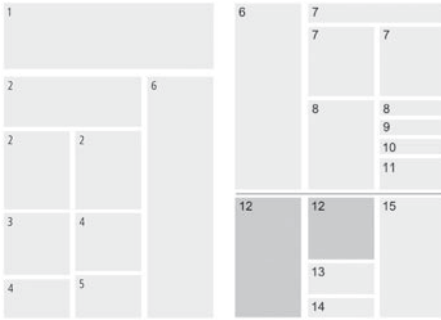
Längst habe ich einmal über die Jahreszeiten schreiben wollen. Ich scheine nun bei der dritten angelangt zu sein, die, eine kalte ist, aber hinter dem harten Antlitz verbirgt sich ein fröhliches, glückliches, auf das ich zu sprechen komme, sobald der Moment da ist.
15 Die Winterszeit zeichnet sich durch Schneeflocken und Eiszapfen und dadurch aus, dass sie einen nötigt, Ueberstrümpfe, Mäntel, Kappen usw. anzuziehen und es sich vielfach drin in den Stuben, die eingheizt sind, wohl sein zu lassen. Wälder, Städte, Berge und Ebenen sehen wie mit Mehl oder Zucker bestreut aus, Schlitten
20 fliegen über die Felder, Glöckchen klingeln und das Ausatmen wird bei Menschen und Tieren zu etwas Dampfend-Sichtbarem. Die Einwohner lesen Bücher oder beehren das Theater mit einem Besuch. Unterhaltende Vorträge werden veranstaltet. Die Bäume sind monatelang kahl, keine Mücke oder Fliege lässt sich blicken,
25 bis sich nach und nach der Frühling mit Blümchen und knospenden Blättlein bemerkbar macht, aus dessen verlockendem Mund die Einladung säuselt, durch die goldig-grüne Wiese spazieren zu gehen, um der wiedergekommenen Wärme einen Gruss darzubieten und zum Himmel, worin Wölkchen flatternd lustwandeln,
30 hinaufzuschauen.

20 klingeln] klingeln, *BT MAB* klingeln *AppZ*

29 Wölkchen] Wölkchen *AppZ*

Ich hörte einmal in einer Dorfkirche ein Oratorium mit an, von dem ich glaube, es sei betitelt wie meine anspruchslose, kleine Arbeit, die ich der Oeffentlichkeit vertrauensvoll anempfehle, von der ich mir sage, sie sei mannigfaltigkeitszusammengesetzt, worüber ich mich freue.

5



Berliner Tageblatt, Jg. 60, Nr. 146, Freitag, 27.3.1931, Morgenausgabe,
S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 Der Appell an den Völkerbund. Die Frage der Zuständigkeit des Rats. 3 Amerika und die Zollunion. 4 Alle Parteien hinter Schober. 5 Eine Erklärung Ferdinands von Bulgarien. 6 Eine unbekannte Frau. Von Bernard von Brentano. [Über die Ärztin Dr. Kienle, die wegen Verstoß gegen § 218 sich in Untersuchungshaft befindet und dort in Hungerstreik getreten ist]. 7 Lloyd Georges Politik. Keine feste Bindung der Liberalen an das Arbeiterkabinett. 8 Frau Dr. Kienle haftunfähig? 9 Die schwierige Flottenfrage. 10 [Früherer französischer Justizminister Péret soll vor Staatsgerichtshof gestellt werden]. 11 Gesellschaftsabend im Kaiserhof. 12 Die Tänzerin. Von Robert Walser. 13 Kriminalfilm „Mary“ im Mozart-Saal. [Von L.H.]. 14 [Hinweis auf Osterstudienreise Belgien-London-Holland]. 15 Das Schicksal der Schack-Galerie. Von Dr. Werner Richter. →

Die Tänzerin.
Von Robert Walser.

Auf meinem Tisch liegt ein Buch, das ich soeben bewältigt habe. Es ist Vormittag, und wenn ich über die Geschichte der Tänzerin
5 gesprochen haben werde, wird die Mittagsstunde herangekommen sein. Die Nachmittage verbringe ich täglich bis auf weiteres im Freien. Im übrigen lese ich jeden Tag achtungsvoll, will sagen mit einer gewissen Pünktlichkeit die Zeitung, die mich hinsichtlich dessen, was vorfällt, wünschenswertermassen unterrichtet. Das hübsche, mit einem blümeligen Röckchen geschmückte
10 Mädchen, das den Hauptinhalt des Buches bildet, worüber ich mich kurz verbreiten will, überwachte und hütete in einer reich mit Anmut ausgestaffierten Landschaft, die aussah, als lächle sie und freue sich über sich selber, eine Anzahl Schafe. Sie, die sowohl die Artigkeit wie das Nützliche versinnbildlichten, beinelten mit
15 einer Friedlichkeit im saftig spriessenden Sanften und Unbekümmerten umher, die auf die Hirtin Einfluss auszuüben schien, von deren Hut ein lockeres Band herunterflatterte. Ein Ankömmling trat auf sie zu und lud sie ein, ihm Vertrauen zu schenken, indem er vorbrachte, er liebe sie und sei ihr bleibend ergeben. Gern glaubte sie etwas Angenehmes, beantwortete sie unbefangen seine Auf-
20 forderung, mit ihm zu gehen und seine Wege zu den ihrigen zu machen. Er führte sie in den Glanz und Flitter der nahegelegenen Hauptstadt, wo er ihr Gelegenheit zu verschaffen wusste, sich im Beweglichsein auszubilden. Ein prächtiges Haus, das er sein eigen
25 nannte, enthielt allerlei scharmante Gemächer, worunter sich ein Schlafzimmer befand, das ein entzückend schönes, bequemes Bett aufwies. Sie sah darin aus, als sei sie eine junge, aus beglü-

BT MAB: Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin.

7 jeden Tag] jeden Tag *BT MA* jeden Tag *BT MAB*

15 beinelten] beielten *BT MA* spielten *BT MAB*

ckendem Duft bestehende Göttin. Nebenbei trat sie eines Abends auf der Bühne auf und erntete diejenige Menge von Beifall, die man voraussetzte. Ihr Beschützer stellte sie einem seiner Bekannten als Juwel vor. Die Tänzerin gab dem Bisherigen, ohne einen Augenblick zu zögern, zu verstehen, der Neuhinzugetretene sei ihr sympathisch, was eine Unzweideutigkeit war, infolge derer es zwischen den beiden Verehrern zu einer Unliebsamkeit kam.

„Ihr habt Absichten, die ihr mir verheimlicht, gesteht es mir nur“, sprach sie offenerherzig.

10 Von ihrer Auffassung waren keinerlei galante Manieren fähig, sie wegzulocken. In der Tat hielten sie sie für ebenso liebenswürdig wie kaum ernsthaft in Betracht fallend, wo es sich um Respektabilität handelte. Verehren kann das Gegenteil von ehren sein, und die Achtung ist zuverlässiger als die Bewunderung. Indem die Tänzerin dies ahnte, wenn nicht exakt wusste, nahm sie einen Unwichtigen wichtig, der ihr eine ruhige, bescheidene Existenz darbot. Sie verschwand vom Theater und Schauplatz ihrer Erfolge, ähnlich einem Stern, dessen Flimmern unvergesslich blieb.

20 Dem, der weder Ansehen genoss, noch Einfluss ausübte, war es vergönnt, die Verwöhnte aus ihren Verwöhntheiten sozusagen zu erlösen und hierdurch befestigt zu sehen.

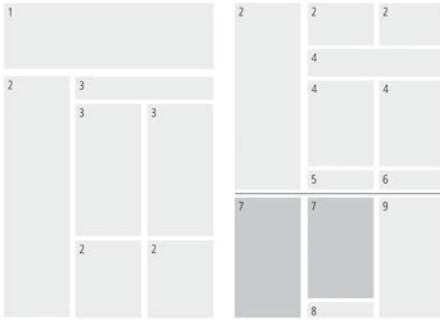
Sie schenkte ihrem sie aus Triumphierungen und teils viel, andernteils herzlich wenig versprechenden Uebermüteleien Befreienden einen an Zärtlichkeit streifenden, wohlwollenden Blick, der ihm mundete, wie einem Schlemmer ein mit Leckerbissen gespicktes Gelage.

Dass er ihr genügte, war, wie er sich sagte, herrlich von ihr.

Sie gründeten ein unter Bäumen und Wölkchen inmitten anspruchsvoll gedeihender Gräser angebrachtes, Kühle in der warmen und Wärme in der kalten Jahreszeit spendendes Heim, bekamen ein Kind und nannten den kleinen, mit einstweilen noch

10 galante] galanten *BT MA* galante *BT MAB*

unbeholfenen Beinen drollig strampelnden Nachkommen ihr ein
und alles, wie dies zu geschehen pflegt, und wie's am Platz ist, und
wie es mich belustigte, als ich's las.



Berliner Tageblatt, Jg. 60, Nr. 198, Dienstag, 28.4.1931, Morgenausgabe, S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 Wie die Krise in Japan aussieht. [Von Universitätsprofessor Dr. Theodor Sternberg]. 3 Heute Zollentscheidung. Widerstand der Industrie gegen die Verteuerung der Lebensmittel. 4 Jubel in Barcelona. Alcalá Zamora von den Katalanen begeistert empfangen. 5 [Nationalistische Ausschreitung im Temple-Viertel in Paris]. 6 [Gandhi reist nicht in die USA]. 7 Der Missvergnügte. Von Robert Walser. 8 Musikalische Sommerkurse in Potsdam. 9 „Die Bergner“ i Köbenhavn. Von Erich Vogeler (Kopenhagen). →

Der Missvergnügte.
Von Robert Walser.

Gnädig sah er aus, mithin missvergnügt, indem ihm längst zu verstehen gegeben worden war, man halte ihn für unfreundlich. Freundlich nach allen Seiten hin zu sein, schrieb man ihm sozusagen vor, und weil dies der Fall war, machte er ein halb verlegenes, halb stolzes Gesicht. Absichtlich sorgte er für ein kränkliches Aussehen, damit man Nachsicht mit ihm habe, ihn verstehe und als etwas Feines betrachte. An einen Gnädigen tritt man mit allerlei heischenden, beanspruchenden Zumutungen heran, und indem dies so ist, verwandelt man ihn ganz einfach in das Gegenteil dessen, was er sein soll. Den Stolz versteckte er hinter eine Maske von, wie soll ich sagen, Unbehilflichkeit oder unwissend vor sich hin und herschauen. Wer ihn anschaute, blickte daher in etwas wie ein Bild. Er war schön, duftete nach Soigniertheit. Seidig und samtig schienen Damen seine Manieren zu sein, die irgend etwas mit ihm zu tun hatten. Seine Bedienten und Pagen konnten nicht gewählt, nicht aufmerksam, nicht höflich genug mit ihm umgehen. Sie fürchteten sich vor sich selber, wenn sie keine Ehrfurcht vor ihm hatten, was hie und da unwillkürlich vorkam. Nun lebte eine in der näheren oder entfernteren Nachbarschaft, die ihn liebte und ihn um ihres Liebens, ihres Ihmangehörens willen mit einem Hass hasste, den sie liebte, der ihr unentbehrlich war, von dem sie sich nicht zu trennen vermochte. Herrlich wars, liebend zu hassen und hassend vor Liebe zu vergehen und sowohl, was den Hass wie die Liebe betraf, beinahe fassungslos zu sein. Indem sie sich in ihren Beziehungen zu ihm nicht anders zu helfen wusste, als ihn zu bekämpfen, der sie gleichsam in einemfort hübsch und kalt an-

BT MAB: Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin.

13 vor sich hin- und herschauen] Vorsichhinundherschauen *BT MAB*

24 wars] war's *BT MAB*

lächelte, wiegelte sie eine Schar Gehorsamer und Folgeleistender gegen seine Ueberlegenheiten und deren Auswirkungen auf. Er tat seinerseits auf Erkundigungen hin, die er einzuziehen wusste, und infolge Botschaften, die ihm überbracht wurden, Aehnliches.

5 Ich blicke in das Innere einer Kapelle, wo eine gelinde Menge von Leuten vor dem Altar und dem anspracheabhaltenden Prediger kniete. Federbüsche schmücken die Hüte der entschlossen zu sein Scheinenden, und aus ihren Gesichtern, die einander ähnlich sind, weil sämtliche ein und dasselbe vorhaben, einen
10 Auftrag ausführen wollen, der für jeden derselbe ist, sprechen Hingebung und Frömmigkeit. Wundervoll passen die Mienen, die sie machen, zur Räumlichkeit, worin sie sich aufhalten, die eine edle und schöne genannt werden kann. Jetzt sehen wir sie wortkarg und pflichtbewusst ins Feld ziehen. Auf dem Weg, der
15 sie durch allerlei unbekannte Gegenden führt, wird gesungen, gepfiffen, und zwar im Takt, als gelte es, gegen Inempfangnahme einer angemessenen Entschädigung zu konzertieren. Die Anführer zeichnen sich dadurch aus, dass sie reicher, vorteilhafter und währschafter gekleidet sind und eine höhere, sorgfältigere
20 Intelligenz verkörpern als die übrigen, die von ihnen im stillen für einfältig gehalten werden; doch die Einfältigen denken, dies müsse so sein, und Gescheiteres und Klügeres können die Einfältigkeitskonstatierenden ihrerseits auch nicht aushecken. Jedem fällt irgend etwas Fröhliches ein, das er ernst und besonnen ver-
25 schweigt, d. h. für sich behält. Aus Augen schimmert der Glanz von mancherlei Verhaltenheiten. Riskiert einer einen Witz, so findet sich in Reih' und Glied ein hierfür anscheinend ziemlich Erkenntlicher und Dankbarer. Die Beine schreiten, und die Schritte bilden eine Beinelei, als sei der Zug eine schwatzende Maschine.

6 Leuten.] Leute *BTMA* Leuten *BTMAB*

7 entschlossen zu sein Scheinenden.] Entschlossen-zu-sein-Scheinenden *BTMAB*

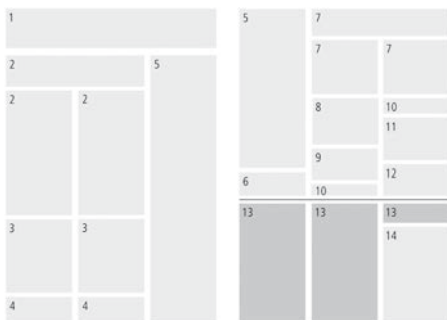
19 währschafter.] wehrschafter *BTMA* wehrhafter *BTMAB*

Das Gehen der Zahlreichen ähnelt einem lautlosen Geplauder, einem Geriesel von Bewegungen, ohne dass es regnet, der Einförmigkeit eines Regengusses, obschon das Wetter heiter dreinblickt und mit Schönheit kokettiert. Nun war der Zeitpunkt herangekommen, wo die beiden gegnerischen Haufen einander sahen. 5 Beide Parteien schienen wie zwei entgegengestellte, aus so und so vielen Menschen bestehende Absichten, die beiderseits auszuführen bereit standen, was begonnen und erledigt sein wollte, gleichsam aus Schicklichkeit zu stützen. Hoch ragen die Helme der Vielsagenden und Verantwortlichen schimmernd aus dem 10 Gewimmel hervor, das angefangen hat, ein Getümmel zu sein, das ich, um nicht zu schildern, was unsalonfähig sein könnte, dem Walten und der Sorglichkeit überlassen oder anheim geben will, die des Gemengsels Ausgang entschieden.

Die Strahlende empfing die Nachricht des Gewinnes mit 15 Würde zum Ausdruck bringendem Vergnügen, indes der Missvergnügte seine Ungunst mit nicht übel angebrachtem, angenehm und passend wirkenden Kopf-in-die-Hand-Stützen ertrug. Im Grund hatte er der Notwendigkeit ausweichen zu müssen vorausgesehen. Philosophisch zog er sich in sein Privatgemach zurück. 20 Seine Feindin unterdrückte einen wehmütigen Jubelschrei. Gern würde sie sich brieflich an ihn haben wenden wollen, doch dies war ihr verboten.

Der Erfolg vermochte sie nicht glücklich zu machen.

2 ohne dass] ohne, dass *BT MA* ohne dass *BT MAB*
13 anheim geben] anheimgeben *BT MAB*



Berliner Tageblatt, Jg. 60, Nr. 217, Sonnabend, 9.5.1931, Abendausgabe, S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 Vertrauen für Briand. Die Kammer billigt einstimmig die Erklärungen der Regierung, unter Protest gegen die Zollunion. 3 Verständigung! [Kommentar zum vorhergehenden Artikel]. 4 Bau-Ausstellung eröffnet. 5 Rauch ohne Feuer. Von Rudolf Olden. [Über den Prozess gegen Carl von Ossietzky]. 6 Polnischer Flieger in Ostpreussen notgelandet. 7 Bethlen über die Zollunion. 8 Sofortige Wiederaufnahme der deutsch-rumänischen Verhandlungen. 9 Austausch von Ratifikations-Urkunden mit der Tschechoslowakei. 10 [Gesundheitszustand des englischen Königs]. 11 Unzufriedene spanische Matrosen. 12 Deutscher Dampfer gesunken. Nach Zusammenstoß mit einem englischen Schiff. 13 Die höhere Tochter. Von Robert Walser. 14 [Kulturnachrichten: Großer Erfolg bei Erstaufführung der engl. Fassung von Lehars Operette „Das Land des Lächelns“ in London / Gründung eines „Verbandes Freier Deutscher Volksbühnen in Amerika“ in New York / Burgschauspieler Paul Hartmann soll Meisterklasse an Wiener Schauspielschule gründen / Schriftsteller Sigfried Loewy im 74. Lebensjahr in Wien verstorben / Auktion von Werken lebender deutscher Künstler in Berlin geplant / Berliner Secessions-Ausstellung „Künstler unter sich“ ist beendet].

Die höhere Tochter

Von Robert Walser.

Ich pflege mit einer gewissen Leichtigkeit zu lesen, was nicht ausschliesst, dass ich Wesentliches nicht unbeachtet lasse, mir, was wichtig und kennzeichnend ist, genau merke. 5

Heute spreche ich von einer Art Biographie, die sich über einige hundert Druckseiten erstreckte. An Ausgedehntheit liess das Bekenntnisbuch kaum viel zu wünschen übrig, dem ich eine hie und da an Ergriffenheit grenzende Aufmerksamkeit widmete, die unwillkürlich aus mir herauswuchs. 10

Den Offenbarungen, von denen ich Kenntnis nahm, nicht allzuviel Bedeutung beimessend, veranlassten sie mich nichtsdestoweniger, sie ziemlich interessant zu finden, wobei ich ein Mädchen kennen lernte, das ein sogenanntes höheres Töchterchen zu sein schien. 15

Indem die zahlreichen Zeilen von der Tochter aus ausgezeichnetem Hause selber herstammten, schienen sie die Teilnahme zu verdienen, die mich aufforderte, gegenüber ihrer Schreiberin artig zu sein, die mittels ihrer Unbefangenheit darstellte, wie sie jung war und nach und nach heranreifte, d. h. sich zur selbständig denkenden und auftretenden Frau entwickelte. 20

Sie sprach gewissermassen mit aner kennenswerter Lebhaftigkeit zum Leser, den sie einiger massen zu fesseln verstand, sie sei ihren Eltern in einer Hinsicht unter-, in anderer aber überlegen gewesen, womit sie nichts absolut Neues, Einzigartiges und Niegehörtes kundgab, vielmehr, wie soll ich sagen, an irgendetwas Allgemeines, Mittelmässiges, Gewöhnliches mahnte. 25

Was sie erlebte, erlebten gewiss viele, die sich in denselben Verhältnissen befanden, ebenfalls. Sie empfing den gewünschten Unterricht, wurde standesmässig erzogen, zog Neigung und Abneigung auf sich hin, ging umher, blieb ruhig, verhielt sich bald unfolgsam, bald gefügig. 30

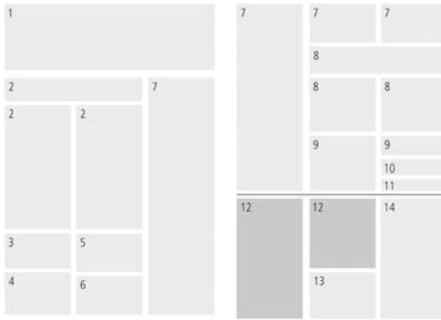
Ihr Herr Papa schien ein ausserordentlich strammer, tüchtiger Mann und ihre Mutter auf weiblichem Gebiet eine Zuverlässigkeit zu sein, wie man sich sie nicht herkömmlicher vorzustellen vermochte. Die Tochter hatte nötig, von Zeit zu Zeit an Autorität
5 usw. erinnert zu werden, und wie mir schien, schmeichelte ihr jedesmal die Tatsache wohlwollender Massregelung. Hierbei durfte sie sich wertvoll und teuer vorkommen.

Indem sie sich Sprachen aneignete, verschaffte sie ihrem wöglich gedienegen Hauslehrer anregende Beschäftigung. Die
10 Tage, die daher kamen und davonflogen, liessen die Idee in ihr keimen, sie seien irgend etwas Schmachhaftes, und die Konventionalität, womit man sie behandelte, machte sie glauben, Erlaubtes sei weniger wert wie Unpassendes und das, worüber man die Achsel ablehnend emporzog.

15 „Gib', bitte, acht“, sagte sie auf Seite soundsoviel zum sie nach und nach ein bisschen liebenden und verehrenden Leser, „ich erfahre jetzt, was Liebe ist.“ Sie sah sich irgendwo und -wann umarmt und kam in der Umklammerung vor Wonne beinahe um. Immerhin besass sie Haltung sowohl wie Klugheit genug, sich vom
20 Zärtlichwerden nicht in einem Umfang verführen zu lassen, der mit der Schönheit nicht harmonieren konnte, die in allem liegt, was man Schicklichkeit nennt.

Zuvorkommende Kavaliers hoben ihr vormittags um elf oder halb zwölf Uhr unter dem blauen Himmel, in der Nähe einer
25 leise und feinsinnig ansteigenden Treppe ihr Taschentuch oder die Reitpeitsche vom Boden auf. Von einem Landhaus oder Rittergut aus unternahm sie allerlei lohnende Ausflüge, wobei ihr Menschen, die die Ursprünglichkeit selbst zu sein schienen, unterhaltend und aufklärend entgegneten. Immer wieder verglich sie
30 sich mit einem Kind und das Leben mit einem Spielplatz, womit sie sich vielleicht eine etwas bequeme, allzu angenehme Auffassung lächelnd herausnahm. In einer alten, von ehemaligen Reichtümern erzählenden Stadt stiess sie mit anscheinend unerhört

feudalen, will sagen stolzen Leuten so zierlich, als sich dies tun liess, zusammen. Aehnliche für Andersgeartete haltend, kam sie sich kämpfend vor. Eigentlich ging es ihr ja während ihres Lebenslaufes zum Teil ungemein gut. Ein einziges Mal gab ihr einer, der hierzu berechtigt zu sein meinte, auf etwas unhöfliche Art zu verstehen, er erblicke in ihrer Persönlichkeit ein Baby. Sie bildete sich ziemlich viel auf ihre Kenntnisse und Eigenschaften ein und blieb zugleich schüchtern. Scheu zu sein, sich verstossen vorzukommen, gewährte ihr Vergnügen. Materiell oder sozial wohl aufgehobene Menschen gefallen sich gern in Gedanken, sie litten und flössten Mitleid ein, obschon sie sich indessen aufs eingehendste pflegen und Luxusplänzchen sind. Als solches machte sie eines Tages mitten in einer spazierenden Sonntagsmenschenmenge eine Bekanntschaft, die sie veranlasste, ihrer bisherigen Umgebung zu erklären, sie gehöre von nun an einem neuen Milieu an. Dasselbe war jedoch in Wirklichkeit kein sehr neues. Zuerst machten ihr die Angehörigen eine Szene, die nur eine der vielen, bereits vorgefallenen war. Man besann sich aber eines Besseren. Jedenfalls machte die Tochter auf den Titel Frau begründeten Anspruch, womit sich diejenigen einverstanden zeigten, die allerlei einsahen. Etwas Vernünftiges war zu ihr gekommen; das Poetisch-Romantische wich. Die kleinen anmutigen Erlebnisse sind schön, doch nicht haltbar; das grosse Ereignis ist nüchtern, aber in seiner Statthaftigkeit bleibend. Von jeher hatte sie sich nützlich zu machen gewünscht. Nun war dies der Fall. Glänzend ist, was man sich träumt. Tätige verzichten auf das Glänzende. Vielversprechendem abhold, messen sie verlockenden Aussichten kein Gewicht bei.



Berliner Tageblatt, Jg. 60, Nr. 262, Sonnabend, 6.6.1931, Morgenausgabe, S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 In London eingetroffen. [Reichskanzler Dr. Brüning und Reichsaußenminister Dr. Curtius]. 3 Notverordnung unterzeichnet. 4 Deutschland wird seine Zins-Verpflichtungen erfüllen. 5 Jan Dombksi †. 6 25 französische Sozialisten gegen die Beschlüsse von Tours. 7 Kommende Entscheidung. Der Leipziger Parteitag und die Fraktion. Von Rudolf Olden. [Über den SPD-Parteitag]. 8 Bewegter Abschluss des Leipziger Parteitags. 9 Labour-Regierung und Arbeitslosigkeit. 10 [Ein deutscher und ein polnischer Schriftsteller aus Schweden ausgewiesen]. 11 [Internationaler Journalistenverband bittet Briand, Vorsitz des journalistischen Ehrengerichts zu übernehmen]. 12 Der Langweilige. Von Robert Walser. 13 Die Auktion der Galerie Moltke in Kopenhagen. 14 Ein Fräulein erwacht in einer fremden Wohnung. Von Lili Grün. [Lyrik].

Der Langweilige.
Von Robert Walser.

In einem nicht unanmutigen Lokal, dessen Fenstervorhänge und Möblierung jeden Anwesenden einzuladen schienen, unterhaltend und bei aller Gutaufgelegtheit artig zu sein, sassen
5 ich und der Langweilige in einiger Distanziertheit. Bereits hatte sich eine der sehenswertesten Damen, die in der Stadt existierten, ein Mädchen von scheinbar ungefähr fünfundzwanzig Jahren, im hübschen Raum eingefunden. Herrlich harmonierte ihre verführerisch-romantische Figur mit den gewinnend plaudernden Klängen eines mit seiner täglichen Tätigkeit sanft und
10 delikat beginnenden Orchesters, das sich aus zirka fünf Herren wirksam zusammensetzte. Ich wollte schon in den hinreissenden Weiblichkeitsblick sozusagen versinken, als Frau Tschumi, eine bereits ein bisschen bejahrte Elegante, eine Frau, die zu imponieren verstand, im Milieu auftrat, das sich mehr und mehr mit
15 allerlei Gestalten belebte, wie z. B. mit einer Leserin, will sagen, einer Tochter, die mit einem Roman ausgestattet, den sie in der Hand trug, und auf dessen Annehmlichkeit sie sich verlassen zu können schien, nicht unpassend auftauchte. Am Tisch, woran der
20 Langweilige Platz genommen hatte, sah ich eine eindrucksvolle Schöne sitzen, die er von Zeit zu Zeit mit einem sichtlich schüchternen Blick mass. Wenn sie nicht wie eine Rose duftete, will ich auf den Ruf, ein erträglicher Feuilletonist zu sein, verzichten und wage nicht, zu glauben, ich besäße Anordnungstalent. 25

Vor Jahren schätzte mich übrigens zeitweise ein Regisseur sehr!

BT MAB: Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin.

14 Weiblichkeitsblick] Weiblichkeitsanblick *BT MAB*

19 verlassen] vertrauensvoll verlassen *BT MAB*

In bezug auf den ausgezeichneten Langweiligen amüsierte ich mich stark, weil er nett und dumm, hübsch und albern, beneidens- und bedauernswert zugleich aussah. Köstlich war, mitansehen zu können, wie er Anstrengungen zu machen keineswegs unterliess,
5 seinem vis-à-vis Artigkeiten zu erweisen. Sie in ein Gespräch zu ziehen, war anscheinend eine Schwierigkeit ohnegleichen. Wie die unerbittliche Unbeweglichkeit sass sie vorsteherinnenhaft da. Die Einbildung, er komme sich ihr gegenüber minderwertig vor, machte mich lachen, wenn auch nicht langanhaltend, da ich eine
10 solche Art von Fröhlichkeit nicht für durchweg begründet oder zuverlässig hielt, indem Klügste, Erprobteste in Verlegenheit kommen können, ehe sie dies für möglich zu halten fähig sind. Den Langweiligen betrachtend, erschien ich mir wahrscheinlich nur schon ein wenig zu gewandt. Schaute ich aber auf den Weg-
15 werfenden, ich meine, auf einen Zugegebenen, der jede Redensart, die ihm aus dem Mund flog, mit einer Selbstbewusstheitsgebärde begleitete, so kamen mir unwillkürlich meine sämtlichen Mängel usw. in den Sinn, derart, dass ich das Leben als einen Kampf ums Dasein anzuschauen mich veranlasst sah. Menschen machen dich
20 hier übermütig, dort misstrauisch, nachdenklich und zaghaft. Empfehlenswert kann weder die eine noch die andere Verfassung sein. Am vergnügtesten bin ich im Zustand der Achtungszollung und des angemessenen, massvollen Ehrerweisens. Wie liegt die Genügsamkeit oft, ähnlich einem fremden Gebiet, weit vom sich
25 nach Glück sehrenden Herzen entfernt!

Abgesehen vom Umstand, dass Frau Tschumi ihr Täschchen hatte zu Boden fallen lassen und hierzu ein Gesicht machte, als arriviere ihr ein Erlebnis, das wert sei, im Notizbuch verewigt zu werden, sagte ich mir nun, die Leserin, von der ich sprach, lese von

5 vis-à-vis] Vis-à-vis *BT MAB*

16 Selbstbewusstheitsgebärde] Selbstbewusstheitgebärde *BT MA* Selbstbewusstheitsgebärde *BT MAB*

19 sah.] sah, *BT MA*, *BT MAB*

einem wunderschönen Provinzmädchen, das in ihrem Stübchen die Briefe an die kostbare Lippe drücke, die ihr Liebster, ein jugendlicher Weltstädter, huldvoll und lustig an sie adressiere.

Er kommt ihr parfümiert, verwöhnt, kultiviert vor; sie dagegen macht auf ihn den Eindruck eines im Verborgenen gedeihenden 5 Besitztums. Ihre Zärtlichkeit macht ihn frei, seine raffinierte Gepflegtheit, Schönheit ihrerseits sie zu einer, wie soll ich sagen, Sorte von beliebiger Verfügung. Wo sie restlos die Seinige ist, behält er sich ihr gegenüber allerlei vor.

Das Leben kennen zu lernen, nimmt Zeit in Anspruch. Jahre 10 vergehen; er entwickelt sich zu einem Bezwingen seiner selbst, einem Lenker der Schritte, die er ausführt und vornimmt.

Inzwischen welkt sie, sich immer wieder seines Bildes, seines Wesens erinnernd, sein Andenken küssend. Sie wird fromm, und diejenige, die sich hiervon lesend im galanten Zirkel unterrichtete, 15 glaubte begreifen zu können, was dies bedeuten will.

1			8	8	8
2			8	9	
2	2		8	9	9
3	3		10	11	12
4	6		11		
5	7		14	14	16
			15	15	17
			16		
					18

Berliner Tageblatt, Jg. 60, Nr. 271, Donnerstag, 11.6.1931, Abendausgabe, S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 Kein Vorstoss Preussens gegen die Notverordnung. 3 Bericht über Chequers. [Über die Englandreise des Reichskanzlers und des Ministers Dr. Curtius]. 4 Besprechungen in Kowno. 5 Kanton-Regierung beschlagnahmt Zölle. 6 Beleidiger Briands verurteilt. 7 [Börsennachrichten]. 8 Die Diktatur der Bürokratie. Von Dr. Wolfgang Bretholz. 9 Was von der türkischen „Opposition“ geblieben ist. 10 Spanische Nationalversammlung soll im Escorial tagen. 11 Braunkohlen-Kompromiss angenommen. 12 Arbeiter contra Gewerkschaft. Beilegung des Warschauer Strassenbahnerstreiks. 13 [Polnischer Aussenminister zur Kur nach Karlsbad]. 14 Der Uhrmacher. Von Robert Walser. 15 [„Napoleons Bibliothek“. Eine Ausstellung in der Staatsbibliothek zu Berlin]. 16 [Novembergruppe: Aufruf an junge Architekten]. 17 [Kulturnachrichten: Darwins Haus in der Nähe von London der „Gesellschaft für den Fortschritt der Wissenschaft“ gestiftet / Claire Dux Ehrendoktorwürde der Universität Los Angeles verliehen / „Vereinigung für amerikanische Kunst“ in New York gegründet / Pariser „Théâtre des Champs-Élysées“ öffnet im Herbst als amerikanische Opernbühne / Joseph Peyré erhält für seinen Roman „Die weisse Eskadron“ den Renaissance-Preis / Paderewski spendet Konzerteinnahmen für Bau eines Debussy-Denkmal / Richard Strauss erhält „Grosses Ehrenzeichen mit Stern“ / Rosetta Pampanini feiert bei den Wiener Festwochen große Erfolge]. 18 [„Das deutsche Gesicht in der Renaissance“. Eine Ausstellung in München].

Der Uhrmacher.
Von Robert Walser.

Ein Zufall, den ich einen netten und freundlichen nennen möchte, spielte mir neulich einen Band in die Hand, der eine ansprechend verfasste Geschichte enthielt, die mich mit einem Uhrmacher bekannt machte, den ein Fabrikantentöchterchen liebte, weil er ein angenehmer, anstelliger, hübscher Mensch war, an dem nur ein einziger Mangel hervorzutreten schien, nämlich, dass er es anscheinend zu nichts Rechtem, Glänzendem bringe. 5

Der Industrielle, dem es geglückt war, sich aus schlichten und bescheidenen Verhältnissen in imponierende hinaufzuarbeiten, besass sowohl eine gutmütige, leichtgläubige Gattin, wie einen herrschsüchtigen, bei diesen und jenen Gelegenheiten stolz aufbrausenden Sohn, der sich gerne gegenüber Dienenden und Folgeleistenden hochmütig benahm. 10 15

Von des Uhrmachers Mütterchen könnte gegebenermassen zu sagen sein, dass sie sich im Hintergrund der Dinge aufhielt, als eigne er sich zum Atmen und Wohnen in besonders ratsamem Mass, und als lebe es sich im Bescheidenen und Stillen am besten.

Im Städtchen, das den Schauplatz der Geschichte bildete, begaben sich täglich dessen Einwohner ordentlich aufs Feld ihrer Obliegenheiten. Vom Rathausturm herab schallte Sonntags ein wohltonendes Glöckchen. Die Uhr schlug bald sechs, bald zwei, bald fünf, bald neun, je nachdem es sich schickte und die Zeit es erlaubte. 20 25

Die Herren gingen mit feierlich-hohen Hüten und in viel-sagenden Gehröcken und die Frauen in Tournüren einher, die ein Lächeln auf die Lippen derjenigen zu legen imstande zu sein schienen, die zuschauten, wie die prächtigen Kostümiertheiten graziös und gelassen umherspazierten. 30

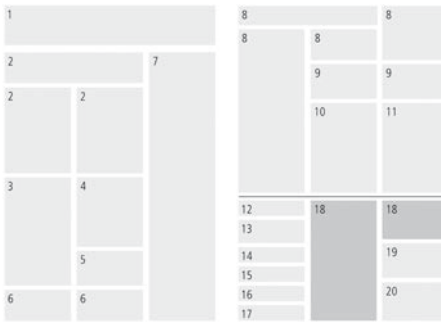
Obschon der Uhrmacher seine Braut ehrlich, will sagen, mit überzeugender Aufrichtigkeit verehrte, verwehrte man sie ihm

dennoch aus weiter keinem anderen Grund, als weil sie ausersehen war, einen Grossgrundbesitzer zu bekommen.

Das Schicksal hatte sich jedoch vorgenommen, ersterem beizustehen. Eine Fusionierung zeitigte eine Reihe finanzieller Verlegenheiten. Immerhin rauschten die Blätter im Wald wie in alten Tagen und vergangener Zeit jugendlich weiter, des Geschäftsmannes Geschäft sank gewissermassen imposant zusammen, und der Industrielle und seine Frau Gemahlin waren froh, dass sich überhaupt noch irgendeiner für das Wohlergehen ihrer Tochter mutig einsetzte.

Der Uhrmacher gründete eine denkbar idyllische Haushaltung, deren Unbestreitbarkeit mich angenehm berührte und mir erlaubte, mir zu sagen, ich sei mit der Lektüre gelinde fertig geworden, die mich zum Uebereinstimmen mit mir selbst kommen liess.

Leise legte ich das Buch gleichsam wieder an Ort und Stelle, wo es seither vergissmeinnichthaft ruht. Was für heitere Stunden das Lesen herbeiführt, hiervon hoffe ich hier einen einladenden Begriff gegeben zu haben.



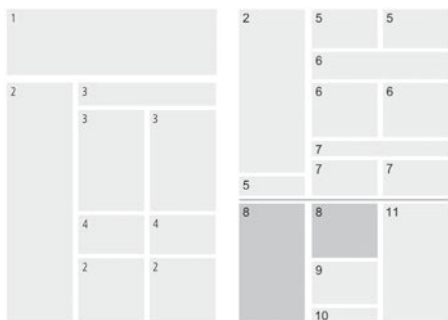
Berliner Tageblatt, Jg. 60, Nr. 323, Sonnabend, 11.7.1931, Abendausgabe, S. [1], [3]

1 [Zeitungskopf]. 2 Was man Luther in Paris sagte. [Über die Reise des Reichsbankpräsidenten Luther nach London und Paris, wo er für die Genehmigung der Kredite an Deutschland warb]. 3 Kabinett bereitet mit Luther Entscheidung der B.I.Z. vor. 4 Amerikanische Kredit-Beteiligung voraussichtlich 2–300 Millionen Dollars. 5 Zahlungsaufschub auch für Oesterreich. 6 Schlichtungs-Verhandlungen mit Russland beginnen im September in Berlin. 7 Vor Olmütz? Von Rudolf Olden. [Gegen die französische Unterstellung, Deutschland rüste mit genehmigten Krediten auf]. → 8 Begünstiger Franzen in Moabit. Der Staatsminister als Angeklagter. [Über den Prozess gegen den braunschweigischen NSDAP-Innenminister wegen Begünstigung]. 9 „Nationaler“ Kino-Skandal. Hugenberg beugt sich vor den Nazis. 10 Moritz-Zarnow verurteilt. Der Klage des Abgeordneten Kuttners stattgegeben. 11 Akademische Disziplinlosigkeit. Leipziger Studenten geben Brüning ein Misstrauensvotum. 12 ← Amerika musiziert. Das amerikanische Musikfest in Homburg. [Von Karl Holl]. 13 Franzosen schreiben über Deutschland. [Über die französische Zeitschrift „Se Connaître“]. 14 Die inneren Kämpfe im Schutzverband deutscher Schriftsteller. 15 Das Wiener Reinhardt-Seminar wird weitergeführt. 16 Dr. Reinhold Eichacker †. 17 Das Ende der Posener Oper. 18 Die Freundin. Von Robert Walser. 19 Keine Tragödien mehr. [Über den Wettbewerb der Comédie Française]. 20 Theater, Musik, Literatur.

Die Freundin.
Von Robert Walser.

Ein Büchlein, das ich mir kürzlich gleichsam schmecken liess, trägt den sentimental Titel: „Quand on aime on pardonne.“
5 Da mir das kleine Werk flott geschrieben vorkam, widmete ich ihm eine gewisse geistige Sorgfältigkeit. Der Inhalt gibt kund, er spiele sich in einer menschenreichen Grossstadt ab. Man glaubt das ganz gern. Von zwei Frauen befindet sich die erste in ihrem behaglich und komfortabel eingerichteten Heim. Sie hat, wie
10 sich dies so gehört, einen Mann, und sie hält ihn für ein ausgesprochenes Juwel, so treu und fein kommt er ihr vor. Er verdient mit Leichtigkeit infolge seines Fleisses und seiner Intelligenz viel Geld und ist dabei in wünschenswertem Mass sparsam. Zwei Kinderchen, die noch nicht einmal zur Schule gehen, bilden eine Be-
15 lebung schönster Art. Das Frauchen hat Grund, sich glücklich zu wähnen. Doch jetzt klingelt es. Wer mag das sein? Wer ist's, der zu ihr kommen will? Sie geht öffnen, d. h. nein, sie tut es nicht selbst, ihre Dienerin besorgt es. Herein tritt mit der Miene einer vom Leben vollständig Besiegten ihre Jugendfreundin, die ihr er-
20 zählt, ihre Schritte seien vom Unglück begleitet worden. Sie sei mit einem vielleicht nur zu interessanten Mann verheiratet gewesen, der sie hintergangen habe; sie sei für immer von ihm fortgezogen und suche nun irgendeine passende Anstellung. „Bleibe vorläufig ruhig bei uns, du kannst meinen Kindern, mir selber
25 und meinem ausgezeichneten Mann eine Freundin werden“, bat die Gute, die wegen der Erzählung der Schlechten gerührt zu sein schien. Die Gute hatte vielleicht mehr Glück, als dass sie gut, und die Schlechte mehr Ungemach durchzukosten gehabt, als dass sie schlecht war. Die Gute war hübsch, aber die Schlechte war abstos-
30 send und zugleich faszinierend. Der Gatte fand die Faszinierende anfänglich langweilig. Nach und nach jedoch verliebte er sich in jeder Beziehung in sie. War das von der Schlechten eine Schlech-

tigkeit? Ich will das ununtersucht lassen. Nicht lange dauerte es, und er kniete vor ihr hin. Welch ein Erfolg das für die am Anfang gleichsam Geringgeschätzte oder über die Achseln Angeschaute war! Sie lächelte triumphierend und sprach zu ihm: „Du verachtetest mich und nun weisst du dich vor Hochachtung, die dir meine 5 Figur einflösst, kaum zu fassen.“ Mit diesen Worten hielt sie ihm ihre schlanke Hand dar, die er unzählige Male küsste. Gleichzeitig erhielt sie bei einem Witwer eine lukrative Anstellung, der sie zur Frau zu machen wünschte. Der Gatte der Guten wünschte dies ebenfalls. Die einstmals Bedrückte hatte reichlich Anlass, ihrer 10 Zukunft wegen sorglos zu sein. Die Hilfreiche und Gute sah sich jämmerlich verlassen, doch nach Ablauf einiger Zeit kehrte das reuige Männchen in abbittender Körperhaltung zu ihr zurück. Er sei von der Schlechten kalt gestellt worden, beichtete er. Ge-knickt genug sah er aus. „Kannst du mich noch lieben?“ lautete 15 seine bange Frage. Sie wollte zuerst antworten: „O, ja.“ Aber vor Gerührtheit vermochte sie nicht zu sprechen. Sie fiel dem Heimkehrenden, um nichts sagen zu müssen, um den Hals. In ihrer schönen Seele tummelte sich kinderscharähnlich wie in einem Garten das Entzücken. 20



Berliner Tageblatt, Jg. 60, Nr. 340, Mittwoch, 22.7.1931, Morgenausgabe, S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 Wort an Frankreich. [Von T. W.]. [Appell an Frankreich, sich auf der in London tagenden Sieben-Mächte-Konferenz über die Lage der deutschen Wirtschaft konstruktiv zu verhalten]. 3 Im Vordergrund der Londoner Diskussion steht das Stillhalte-Konsortium. Grosse Anleihe ausgeschlossen. Die starke Stellung Frankreichs. 4 Siegt die Vernunft? Aenderung der Verordnung über die 100-Mark-Ausreisegebühr in Sicht. 5 Horthy für Minderheiten-Schutz. 6 New-York für kurzfristigen Kredit. [Amerikas Position auf der Sieben-Mächte-Konferenz in London]. 7 Die französische Abrüstungs-Denkschrift. 8 Im Reich des Schönen. Von Robert Walser. 9 Studien-gemeinschaft der deutschen Kunstgewerbeschulen. [Institutionsgründung zur Überwachung deutscher Qualitätsstandards]. 10 Ein Musikkonservatorium Littmanns für Athen. 11 Erinnerung an Saar. Zu seinem 25. Todestag am 23. Juli. Von Adolph Donath. →

Im Reich des Schönen.
Von Robert Walser.

An einen Schriftsteller denke ich heute, der hie und da, wie wenn er sich eine Abwechslung hätte gönnen wollen, hustete. Doch vom Räuspern abgesehen, flog oder huschte von Zeit zu Zeit ein Schatten über sein denkendes Antlitz. 5

Nebenbei steht mir eine Sängerin zur Verfügung, deren Aeuseres ich zu schildern willens bin, sobald Platz hierfür vorhanden sein wird. „Mach nicht solch ein nachdenkliches Gesicht; das nützt dir nichts“ hatte manchmal die Gattin des Schriftstellers, die keine unkluge Frau zu sein schien, zu ihm gesprochen. Infolge solcher passenden oder unerwünschten Mahnung wurde er geradezu melancholisch, was ihn veranlasste, in sein Arbeitsgemach zu treten und ein Gedichtchen zu verfassen. Schon seit langem schrieb er keinen umfangreichen, klangvollen, inhaltdurchglitzerten Roman mehr. Dieser Umstand fiel ihm mehr und mehr auf und gab ihm Ursache, zu seinem Fräulein Tochter zu sagen, ihre hartnäckige Unverheiratetheit mache ihn talentlos und alt, indem sie ihn beunruhige. 10 15

In der Tat hatte sich Genannte, die hauptsächlich schöne Gedanken pflegte, schwerverständliche Bücher las und sich der Meinung hingab, sie sei zu wertvoll, sich mit einem Manne abzugeben, zu einer Zuschauerin von ihres Herrn Papas hohen und hehren Sorgen entwickelt. 20

„Du hast keinen Erfolg“, sprach sie bei Gelegenheit, und ihm blieb nichts übrig, als sich die allzu simple, auf Handgreiflichkeit beruhende Bemerkung gefallen zu lassen. 25

Unwillkürlich zu Romantischem schweifend, als hätte ich Sehnsucht nach etwas Vornehmem, erwähne ich das Schlösschen, in dessen Besitz sich eben angemerkte Sängerin zu setzen wuss- 30

BT MAB: Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin.

te, weil sie hübsch sang, eine bildschöne Figur vergegenwärtigte und viel Geld verdiente. Ihr Kammerjüngferchen war in der Lage, sich sagen zu können, sie sei eine wohlhabende Person. Im Park lebten allerlei Statuen ein zurückhaltendes, taktvolles Dasein, den
5 Mund öffnend, als wollten sie lächeln, und wie wenn sie gleichzeitig dächten, dies zieme sich ihrer Eigentümerin gegenüber nicht, die neidisch werden könnte, was weder ein Vergnügen noch ein Vorzug ist.

Die Sängerin war glücklicher als der Schriftsteller. Dieser war
10 bedeutender als sie. Er kämpfte und rang, während sie es sich schicklicherweise, in ihren Zimmern zwitschernd oder eine Allee mit ihrem Spaziergehen idealisierend, wohl sein liess.

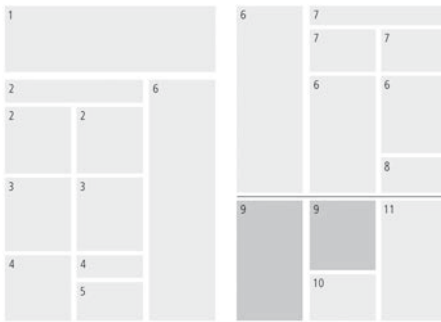
Neulich besuchte ich einen Komponisten, den ich mit der Niederschrift einer Sinfonie beschäftigt fand. Er befände sich unter dem Banne seines Dienstmädchens, gestand er mir. Vergeblich
15 versuchte er seinem Zustand Musikausdruck zu verleihen. Seine Frau Gemahlin vergötterte ihn. Das kam ihm überflüssig vor. Sie war etwas wie seine Köchin. Seine Magd dagegen war seine Göttin. Derselben erschien dies vollständig belanglos. Für ihn jedoch
20 war's herrlich.

Er bot mir eine Tasse Kaffee oder Tee an, und wir plauderten eingehend zusammen über den Wert von Backwerk, Küssen, Kunst und Literatur.

Vielleicht ironisiere ich ihn hier. Bin ich jedoch nicht auch
25 meinerseits schon von lieben Mitmenschen bewitzelt worden?

Er phantasierte auf seinem Piano; ich rauchte eine Zigarette und dachte an die, die wahrscheinlich gedanklich bei meiner We-nigkeit weilte.

Die Zeit verging leise, schnell und fein.



Berliner Tageblatt, Jg. 60, Nr. 390, Donnerstag, 20.8.1931, Morgenausgabe, S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 Warum Bethlen ging. Ungarn sucht angeblich stärkere Anlehnung an Frankreich. 3 Letzte Arbeiten des Stillhalte-Konsortiums. 4 Der Pakt Paris-Moskau noch nicht perfekt. Fertigstellung nach Rückkehr Briands. 5 Gala-Frühstück für König Faisal. 6 Neun Männer und die Bankaufsicht. Von Bruno Saekel. [Über das Gremium, das Vorschläge zur Verbesserung der Finanz- und Wirtschaftslage Deutschlands erarbeiten soll]. 7 Tag der Entscheidung für MacDonald. [Über die britischen Bemühungen, die eigenen Finanzprobleme zu beheben]. 8 Die irische Regierung wird energisch. [Über die Ankündigung der irischen Regierung, die republikanische Armee zu verbieten]. 9 Das Fabrikmädchen. Von Robert Walser. 10 Entdeckung einer fränkischen Goldfibel bei Worms. 11 Ausziehen – laufen – los! Von H. Westendorf. [Über den „Rhönwettbewerb“ der Segelflieger]. →

Das Fabrikmädchen.
Von Robert Walser.

Bereits alterte der Fabrikant sozusagen ein bisschen, indem er zu erkalten und einen Kahlkopf zu bekommen begann. Nichtsdesto-
weniger sah er gepflegt, ich meine, verhältnismässig frisch, mun-
ter und fidel aus. Hie und da freilich schien über seiner nicht un-
wichtigen Person ein Schatten von Nachdenklichkeit zu liegen. Er
machte unter anderem die nicht erfreuliche, vielmehr zu Ernsthaf-
tigkeiten Veranlassung gebende Beobachtung, dass seine Hände
mitunter unfreiwillig zitterten oder zuckten. Oft vermisste er das
Vorhandensein von etwas, das man in der Alltagssprache Appetit
nennt. Dann und wann legte ihm seine überaus schätzenswerte
Frau mit ausgesuchter Sorgsamkeit die feinduftenden Fingerchen
vornehm-zärtlich auf die unter derartiger besänftigender, freund-
schaftlicher Berührung sich gewissermassen zusammenziehende
Schulter. Gewiss blieb er fest von seinen zahlreichen, seine Er-
scheinung bewohnenden Kostbarkeiten überzeugt, obschon ihn
das Leben, von Zeit zu Zeit, wie er sich, wenn auch nicht gern,
gestand, merklich langweilte. Wenn er beispielsweise seinen
blühenden Herrn Sohn oder seine lieblich knospende Fräulein
Tochter anschaute, begriff er irgend etwas Naheliegendes nicht,
nämlich das Gehen, Wehen oder Wandern der Zeit, die ihn an das
Boshafte mahnte, das im Natürlichen lag. Beim Anhören des Wor-
tes „Generation“ flog in sein sonst gemütliches, zuversichtliches
Gesicht ein Anflug oder Hauch von Geringschätzung, als sei der
Mensch ein Ding, das man nichtachten müsse, um es erträglich
finden zu können.

In einem gewählten Anzug sass der im allgemeinen Rühmens-
werte Tag für Tag im kommerziellen Kontor. Täglich besuchte
dasselbst den Geschäftigen eines seiner Fabrikmädchen, die sich

BT MAB: Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin.

durch eine nicht zu leugnende Hübschigkeit zu ihres Freundes und ihrem eigenen Vorteil auszeichnete. Der Zweck ihres jeweiligen Kommens war, dass sie ihn eine Weile mit der Sonnigkeit ihres zielichen und ungekünstelten Wesens anstrahlte, wonach sie wieder an ihre Arbeit ging, als wenn sie sich durch nichts von ihren Kolleginnen unterscheidet, die übrigens über ihre naive Willigkeit, die sie in allen Dingen an den Tag legte, spöttelnde Anspielungen von den Lippen fallen liessen, was durchaus erklärlich war. 5

Einmal sagte er ihr, als wenn er sich gegenüber irgendwelchem Aggressiven, dessen Quelle er selber war, verteidigen wollte: „Nicht wahr, ich bin die Hochanständigkeit selbst?“ 10

Sie bejahte mit unaussprechlicher Freundlichkeit die unsäglich überflüssige Frage, deren Feinsinnigkeit ihr und ihm lächerlich vorkam. 15

Unter „anständig“ wollte er Freigebigkeit oder etwas Dementsprechendes verstanden haben.

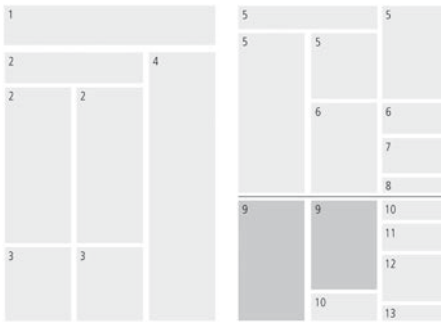
Dass ihm seine Gattin alles Willkommene und Angenehme seiner Beziehungen zur Jugendlichen und Sorglosen gönnte, missfiel ihm in gewisser Hinsicht. Die Ungestörtheit schmeichelte ihm weniger, als wenn er mit einem Hindernis zu kämpfen gehabt hätte. 20

Andererseits begriff er mittels der Fülle von Intelligenz, die ihm Natur und Bildungsgang nicht vorenthielten, sondern gewährten, mit Leichtigkeit das Wünschenswerte des vertrauenkundgebenden Verhaltens seiner schönen Hälfte. 25

Die Tatsache, dass sein Schätzchen ihrerseits einen Schatz, will sagen einen ihren bescheidenen Kreisen entstammenden Verehrer besass, machte ihn einesteils fröhlich, andererseits womöglich ein wenig verdriesslich. 30

Immerhin gehörte dieses ohne weiteres Begreifliche, ähnlich, wie es mit dem Essen oder dem Einkassieren und Auszahlen von Geld der Fall war, zu den Selbstverständlichkeiten.

Bald stützte er den Kopf in die Hand, bald raffte er sich aus solcher Nachlässigkeit auf. Er nannte sich mit Recht einen Freudebedürftigen und sah ein, er zähle zu denen, die um ihrer Ansprüche willen in nicht zu umgehende Erfahrungen hineingleiten, unmerklich, leise ...



Berliner Tageblatt, Jg. 60, Nr. 429, Freitag, 11.9.1931, Abendausgabe,
S. [1], [4]

1 [Zeitungskopf]. 2 Briand erklärt in Genf: Keine Verschiebung der Abrüstungs-Konferenz. [Von Dr. Willy Ruppel]. 3 Kabinett berät Winter-Programm. Reichs-Notverordnung erst in zwei Wochen. 4 Präsidentenwechsel in Venezuela. → 5 Eidesreform – Reichsangehörigkeit. Die ersten Beschlüsse des Deutschen Juristentages. 6 Mechthildis-Prozess. Wenn ein Staatsanwalt einen Schundroman schreibt. 7 Keine generelle Natural-Unterstützung. [Überlegungen, Arbeitslose mit Naturalien zu unterstützen]. 8 Der Streit um Soelling. [Über den Protest gegen die fristlose Entlassung des Betriebsratsvorsitzenden des Landgerichts I]. 9 Ein Frauen-Buch. Von Robert Walser. 10 Das Rose-Theater. [Von –er.]. [Rezension von Hauptmanns „Rose Bernd“]. 11 Moderne Dramen in Leipzig. [Brecht/Weill, Gorki, Weisenborn, Ottwald, Krübel im Komödienhaus in Leipzig]. 12 Theater und Musik. 13 Polnischer Einfuhrzoll für Bücher.

Ein Frauen-Buch.
Von Robert Walser.

Das Bücherlesen setzt allemal guten Willen voraus. Vielleicht darf ich gestehen, dass ich Balzac's „Peau de chagrin“, deutsch über-
5 setzt, nicht in mich aufzunehmen fähig bin. Französisch reisst hin, ist verführerisch! Hier will ich, falls ich mir dies gestatten darf, über ein Buch sprechen, worin allerlei Landschaftliches vor-
kommt. Wie trocken und ungraziös ich das übrigens sage. Eine unbefriedigte Frau, also eine Frau, die kämpft, eine Frau, die noch
10 recht lang jung bleiben will, wird wacker auseinandergebreitet, als wäre sie ein Prachtteppich, der gebürstet, geschüttelt werden müsste. Nebenbei betont, kommen mir wenig Zeitbücher, Bücher von heute, in die Hände. Ich lese gern kleine Erzählungen volkstümlicher Art. Beispielsweise nahm ich letzthin von einer
15 Geschichte verhältnismässig aufmerksam Notiz, worin erzählt wird, wie ein Handwerker, der mit seiner Ehefrau und seinem Kind zusammen in einem Dorf wohnt, wie man zu sagen pflegt, nicht gut tut. Er zeichnet sich durch den Fehler aus, der darin besteht, dass er gern ins Wirtshaus geht. Er macht sich hiervon
20 in ungeziemendem Mass abhängig, und indem er dies nicht zu unterlassen vermag, stirbt zu Hause sein Kind an einer Krankheit. Die Frau, die ihren Mann liebt, wie es sich für sie schickt, hat in der Stille, will sagen Vernachlässigtheit, beschlossen, ihrem Gatten, der aus nichts als Wirtshäuselei ein Vernachlässigter wurde, leb-
25 wohl zu sagen. Sie führt den Entschluss schlicht, ehrbar, zitternd und mit einer nicht zu verkennenden Herzensgrösse aus. Der Mann kommt abends wieder einmal, wie schon so oft, angesäuselt heim, findet seine Frau nicht mehr vor, liest den Brief, den sie ihm schrieb, den sie beim Abschiednehmen auf den Tisch legte, bevor
30 sie für immer von ihm fortging, worin sie ihm sagt, dass sie nicht

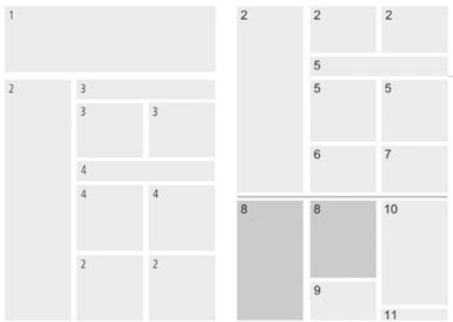
mehr mit ihm zusammenleben kann. Doch nun wieder zurück zu meiner Aufgabe.

Eine Geschichte kann ergreifend schön sein, ein Roman kalt lassen. Vorkommen kann, dass ein Autor oder eine Autorin sich darin gefällt, auf zweihundert Druckseiten von nichts anderm als lauter unerhört schönen Dingen zu reden, wie z. B. von leuchtenden Tulpen, prunkenden Terrassen, schimmernden Strassen, schwellenden, quirlenden, reifen Früchten, namenlos interessanten Männern, zauberhaft lächelnden Mädchen und Städten voll imposanter Vergangenheit. Berühmte Buchverfasser können ernüchternd wirken, während uns irgendein gänzlich Unbekannter erquicken kann. Das Buch, über das ich referiere, schrieb eine anscheinend durchweg gebildete Frau; ich meine, dass man dies deutlich herausspürt und nicht daran zweifelt. Dass das Buch ein gebildetes sei, merkt man bald oder sofort. Ob man es als ein nettes Buch empfinden könne, bleibt gewissermassen für den Leser fraglich. Ein gebildetes Buch kann aufs Nettsein verzichten, und ein nettes Buch hat nicht unbedingt nötig, ein gebildet scheinendes zu sein. Die Hauptfigur des Prosawerkes versteht scheinbar geradezu entsetzlich viel von Kunst usw., was den Eindruck hervorruft, als wenn sie keine richtige, rassige, echte Romanheldin sein könne, so, als müsse sie in bezug aufs Erleben in einem fort gleichsam dürftig und ärmlich bleiben. Sie sieht, liebt, schaut, erfasst, erblickt und begreift Kunst, aber mit dem Leben kommt sie weit weniger gut aus. In letzterer Hinsicht wirkt sie beinahe wie eine Art von Schulmädchen, und weil sie dies zu sein scheint und gleichwohl eine Gereifte zu sein vorgibt, wird sie sich gefallen lassen müssen, dass sie ein ganz klein wenig bemitleidet, d. h. üblichermassen belächelt wird. Als ich das Buch, das hier in Frage kommt, zu Ende gelesen hatte, lächelte ich auf gewiss etwas mockante Art. Die Unbefriedigte bleibt jung, sie behauptet es,

1 zurück] zurck *BTAA*

doch man glaubt ihr das nicht recht. Sie strengt sich hinsichtlich des Jugendlischscheinens etwas zu sehr an.

Der Leser sagt sich, dass dies eigentlich nicht so furchtbar wichtig sei. Dennoch las ich das durchaus nicht interessante Buch
5 mit einer Art von Befriedigung. Um es so schneidig wie möglich zu bewältigen, las ich es rasch, und ich las es gewissermassen dankbar, weil ich es nicht spannend fand, denn, wenn es mir spannend vorgekommen wäre, hätte ich vielleicht die Frau Autorin beneiden müssen. Kann man sich für ein begeistert geschriebenes
10 Buch begeistern? Die Verfasserin kam meiner Meinung nach beim Verfassen ihres Buches sozusagen ausser Atem. Ich bekam, beim Schluss angelangt, den Eindruck, als sei's nötig, der Erschöpften Halt darzubieten, d. h. sie zu stützen, damit sie nicht sinke. Galant, nicht wahr?



Berliner Tageblatt, Jg. 60, Nr. 478, Sonnabend, 10.10.1931, Morgenausgabe, S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 Wie leben die Arbeitslosen in Amerika? [Von Paul Scheffer]. 3 Hitler bei Hindenburg. 4 Brünings schwere Aufgabe. [Über die personelle Besetzung des neuen Kabinetts Brüning]. 5 Günstige Lage der Tschechoslowakei. [Über den tschechoslowakischen Staatshaushalt]. 6 Glückwünsche für Miklas. [Über die Amtseinführung des wiedergewählten österreichischen Bundespräsidenten]. 7 Boulanger – Hitler. [Über Bruno Weills Roman „Glück und Elend des Generals Boulanger“]. 8 Der Emporkömmling. Von Robert Walser. 9 „Philosophie und Leben“. [Zeitschriftenrezension]. 10 Gewissermassen ein Herbstgedicht. Von Mascha Kaleko. [Lyrik]. 11 Die anormale Normaluhr →

Der Emporkömmling.

Von Robert Walser.

Mutig wuchs er auf, er durfte das. Kühnheit war Mode geworden. Seine Schritte waren rasch, seine Bewegungen flink. War dies etwas Neues? Er bildete es sich, ob mit Recht oder nicht, will ich
5 ununtersucht lassen, ein. Er lebte mit Menschen, die sich über alles Alte, Vergangene lustig machten. Man baute beispielsweise zahlreiche neue Strassen. Bäume wurden angepflanzt.

Palais, die aus früherer Zeit stammten, wurden elegant und
10 geistreich missachtet. Wenn er eine Stadtmauer sah, die ein mittelalterliches Gesicht schnitt, belächelte er sie achtungsvoll und nachlässig, als erblicke er eine respektable Ridikülität. Unter andern Vorkehrungen, die man traf, wurde die Post verbessert. Sogenanntes prächtiges Wetter wurde nicht beachtet, auf keine Weise
15 konstatiert. Man fand Wolkenzüge, Ungewitter interessant.

Das Vergnügen schätzte man gering, über die Freude zuckte man ziemlich hochmütig die Achseln. Alle, ich meine die meisten von denen, die durch gute Schulung hindurchgegangen waren, phantasierten von Taten. Ueberall schien eine Unruhe in die Ruhe
20 gedungen zu sein, mit der man nicht viel anzufangen wusste. Erfinder und Erfindungen machten sich am kulturellen Horizont bemerkbar. Bezeichnend war, dass die Maler Pferde malten, die sich hoch aufbäumten. Die Schauspieler bewiesen ihre Intelligenz dadurch, dass sie antike Faltenwürfe und klassische Gebärden
25 studierten. Kirchenfenster mit ihrer frommen Färbung fand man langweilig. Das Stillsitzen nahm in einem Masse ab, in welchem das Umherziehen oder Reisen um sich griff.

Nichtsdestoweniger benahm man sich noch ziemlich zierlich, obgleich sich in jeder Geste und jeder Redewendung etwas Pathe-

BT MAB: Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin.

12 Ridikülität] Ridikülität *BT MA* Ridikülität *BT MAB*

tisches manifestierte. Jeder junge Mann wünschte, ein Held zu werden, die allgemeine Ansicht ging dahinaus, zu glauben und laut auszusprechen, in jedem beliebigen Menschen schlummere Genie, das man nur zu wecken brauche. Die Unaufgeklärten entwickelten sich zu Gebildeten, diese zu Emporkömmlingen. 5

Auch er kam verhältnismässig flott empor, Stufe um Stufe. Sein Haar loderte, und seine Augen brannten gewissermassen lichterloh. Wer nicht feurig auftrat, galt als veraltet, blieb jüngerfernchenhaft sitzen. Dichter und Komponisten befassten sich mit Vorliebe mit heroischen Motiven. Man hörte Hannibal erwähnen 10 und Sokrates zitieren, und der Begriff Vaterland wuchs über die Idee Frau hoch hinaus. Die Frauen hatten irgendwie ihre Partie verspielt; doch indem ihnen dies Ungemach zustiess, bekamen sie Gelegenheit, sich zu verfeinern, d. h. tugendsam zu werden, was eine Uebung war, die ihnen nicht missfiel, womit sie sich eher 15 auf eine bis dahin nie gesehene Art schmückten. Reize sterben nie aus.

Vorliegende Worte bilden einen Prolog, können jedoch ebensogut essayistischer Natur sein und einen Prosastückbestandteil darstellen. 20

Mein Vortrefflicher klimmte und kletterte auch Berge hinauf und eilte von Stadt zu Stadt, sich mit der Sprache verständlich machend, die ihm Vater und Mutter eingeprägt hatten, und die er redete, als freue sich eine Pflanze über ihr Gedeihen.

Nirgends hielt er sich längere Zeit auf. Freilich verlor er hie 25 und da Tage mit Zum-Fenster-Hinausschauen. Stundenlang gab er sich mit Nachdenklichsein ab, was mit dem Willen, schnell und unaufhaltsam zu sein, kaum übereinstimmte. Das Unaufhaltsamste, was es gab, war die Zeit, die es merkwürdigerweise ganz und

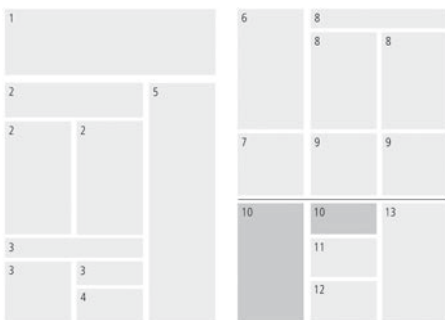
14 d. h. tugendsam] d. h..tugendsam *BTMA* d. h. tugendsam *BTMAB*

21 auch] auf *BTMAB*

gar nicht eilig zu haben schien, dennoch aber in einem fort langsam fortlief.

Er fing an, Briefe zu schreiben, wobei es unerlässlich war, dass er sich still verhielt. Während er dies tat, bewegten sich andere,
5 handelten, lebten solche, die er im Umkreis oder Raum weniger wahrnahm, als lediglich vermutete. Gedanken bemächtigten sich seiner, die er willkommen hiess und floh, die er suchte, wenn sie ihn mieden, und deren Nähe ihn denken liess, ihr Fernsein sei ihm angenehm. Sein Arrivieren hatte eine Grenze erreicht, und
10 da ich mich gern mässige, lasse ich auch meinen Aufsatz zunächst in Ordnung sein.

1 in einem fort] in einemfort *BTMAB*



Berliner Tageblatt, Jg. 60, Nr. 512, Freitag, 30.10.1931, Morgenausgabe, S. [1], [3]

1 [Zeitungskopf]. 2 Die Reparationsfrage vor dem Reichskabinett. Klärung der Sachlage nächste Woche zu erwarten. 3 Einheitliches Wirtschaftsprogramm! [Über die Beratungen des Wirtschaftsbeirats der Reichsregierung]. 4 Verhandlungen über die Gemeindearbeiterlöhne gescheitert. 5 Krisennot in Lettland. [Von Günther Stein]. → 6 Wie vor dem Kriege. Ostpreussische Idylle beim Volksbegehren. 7 Arbeiterrats-Vorsitzender der I.G. Farben verhaftet. Der Werkspionage-Verdacht in Bitterfeld. 8 Einspruch des Staatsrats gegen die preussische Sparnotverordnung. 9 Der Betriebsrat beim Landgericht. Prozess vor dem Landesarbeitsgericht. [Von H. W.]. 10 Stadt und Land. Von Robert Walser. 11 Deutscher Städtebau in Südslawien. [Über den internationalen Wettbewerb um Entwürfe für die Stadtplanung von Zagreb-Agram]. 12 Allerlei. [Vermischte Kultur Nachrichten]. 13 Violin-Musik. Quartette und Solisten. [Von K. W.].

Stadt und Land.
Von Robert Walser.

Einmal lebte einer auf dem Land, der eine junge Frau besass, mit der er hätte tändeln sollen, was ihm aber nicht gelang. Der ist ein ungenügender Ehemann, dessen Fähigkeiten zu wünschen übriglassen. Für den Freiheit- und Ehrliebenden war eine derartige Tatsache unangenehm. Landbewohner seien meist ein wenig querköpfig, meinte man allerseits. Zur jungen Ländlichen stand ein Kurioser in bildender Beziehung, was der Querkopf nicht gern mit ansah. Der Kuriose war insofern kurios, als er sehr viel Einfluss besass und sich dennoch wie der Nächstbeste benahm, worüber einige lachten, wenn auch vorsichtig, denn er war mächtig, und wer ihm missfiel, den schickte er aufs Land hinaus, wo wenig los war. Beim, was Fortschritte betraf, auf der Höhe Stehenden gab's lustige, auf allerlei Instrumenten klingende Festlichkeiten, wovon beim Ländlichen und Sittlichen keine Rede sein konnte, der in einem fort eine ernste, biedere, mannhafte Miene machte und an seine Vorfahren dachte.

„Früher besass die Kraft mehr Wert als heute,“ sprach einmal der Starke zu seiner Zierlichen, die über die Redensart verzagt die Achsel zuckte, als wolle sie andeuten, er habe sich eine überflüssige Anspielung erlaubt. Anmut, Witz und Geselligkeit liebend, ging sie häufig ins Haus des sie Begünstigenden, wo das Artigsein und die belebende Unterhaltung kein Ende zu nehmen schienen. Nach dem Land sehnte sie sich nie, doch nach der Stadt sehr, und dies bewies, dass sie sich dort, wo es ihr hätte wohlsein sollen, langweilte. Dem Querkopf kam der Kuriose nicht kurios vor, und für die Kuriosen war der Querkopf keineswegs querköpfig. Sie achteten einander, aber von den andern, den Zahlreichen wurden sie tituliert, wie ich es hier dartue.

BT MAB: Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin.

Der Kuriose gehörte zu denen, die es überall ruhig aushalten können. Hierin bestand seine Ueberlegenheit. Beispielsweise war die Bevorzugte nicht die einzige, die er bevorzugte. Um so bevorzugter kam sich jede Bevorzugte vor. Von einem, der nur eine
5 einzige bevorzugt, wünscht keine bevorzugt zu sein.

Als die junge Frau des ehrbar Dahinlebenden fünfundzwanzig bis dreissig Jahre alt geworden war, seufzte ihr Adorateur sie eines Tages unverhohlen an.

Jetzt wusste sie, woran sie war, und begab sich in ihre schlichte Ländlichkeit zurück, wo sie mit den Worten empfangen wurde: 10 „Verzichst du endlich auf deine Ambitiönchen?“

Hoheitsvoll schaute sie ihn an.

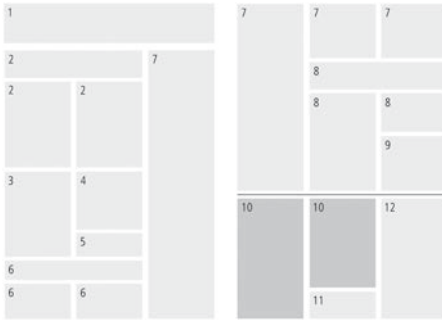
Er lachte kurz und schrill, und nun begann für die gleichsam zu Heiterkeitszwecken Untauglichgewordene ein Vorbildlichkeit für manche andere währendes Leben der Einkehr. 15

Jahrelang gab sie sich mit Pflegen von Einsichten ab.

Umsonst baute ihr Herr Gemahl ihr ein verschwenderisch-schönes Haus, das fünf Millionen kostete.

Sie gab auf keine Pracht acht, und er beobachtete dies mit einer Art von Vergnügen, denn einst hatte sie ihn gedemütigt, und
20 nun rächte er sich an ihr durch Güte.

Nie liess sich der Kuriose mehr blicken, dem sich der Querkopf in bezug auf Bildung zu nähern bemüht war.



Berliner Tageblatt, Jg. 61, Nr. 187, Mittwoch, 20.4.1932, Abendausgabe, S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 Brüning mit Groener einig. Entscheidung über das Reichsbanner wahrscheinlich noch in dieser Woche. [Über den Versuch, ein Verbot des Reichsbanners zu erreichen]. 3 Die Münchner „Tscheka“. [Über eine geheime NSDAP-Abteilung, die für die Säuberung der eigenen Reihen verantwortlich ist]. 4 Die neue Siedlung im Osten. [Über den Plan, verstärkt den deutschen Osten zu besiedeln]. 5 Neue Fälschungen Kreugers. [Über die Anleihefälschungen des Zündholzmonopolisten Ivan Kreuger]. 6 Europas wirtschaftlicher Wiederaufbau. Senator Le Trocquer über die Welthandelswoche des „Berliner Tageblatts“. 7 Und die Justiz. Von Dr. Wolfgang Bretholz. [Über Hitler und die deutsche Justiz]. 8 Japan und der Völkerbund. Neue Komplizierung der Lage im Fernen Osten. 9 Wilhelm II. als Mittel zur Hebung des Fremdenverkehrs. 10 Lust des Daseins. Von Robert Walser. 11 Das deutsche Requiem in Paris. 12 „Die schöne Helena“. Grosses Schauspielhaus. [Rezension]. →

Lust des Daseins.
Von Robert Walser.

Der abseits oder ausserhalb des Alltäglichen seine Wege Gehende hatte dies Romänchen bereits mehrmals gelesen, einmal in irgendwelchen grossstädtischen Kreisen, ein anderes Mal in 5
kleinbürgerlicher Gegend. Jetzt genoss er das gleichsam reizende BÜchlein, herzlich anteilnehmend, wieder. Denkbar flüssig, perlend, prickelnd geschrieben kam es ihm von neuem vor. Die gedruckten Sätze, die von zwei auserlesen wunderlichen Käuzen Bericht ablegten, flogen wie Segelschifflein auf einem belebten 10
See dahin oder wie lustige, muntere, unerschrocken wiehernde Pferdchen über eine Prärie oder weite Wiese. Der Leser sagte sich, die Geschichte, in die er sich vertiefte, verwandle ihn in etwas Apartes, Seltenes.

Kauz A. trug die Absicht mitten in seiner durcheinandergewüttelten Inwendigkeit, sich an Kauz B. zu rächen, der an Nervosität litt, dessen Herz unaufhörlich pochte, als wär es eine exakt gehende Uhr. 15

Als Leidender durch die Gassen hastend, die Depression, die auf ihm lastete, bekämpfend, kam er sich heroisch und zugleich 20
komisch vor. Der Sichrächenwollende nahm sich naturgemäss tragisch, da ihn einst der Differenzierte beleidigt hatte, dadurch, dass er seiner Frau mit Erfolg den Hof machte.

Dies trug sich früher zu. Inzwischen war die zu Verstimmtheiten Anlass Gebende zu den Seligen gegangen. Vonhinnenfahrende hinterlassen ein Andenken, das teils Wirkung ausübt, teils ungestört schlummert. 25

Nie vermochte der Gekränkte zu vergessen, wie er betrogen worden war. Beide Käuze sahen sich häufig und benahmen sich jedesmal, wenn dies der Fall war, gegenseitig ungewöhnlich höflich, worüber sie sich belustigten. Ihr gentlemenmässiges Auftreten machte ihnen Spass. 30

Herrlich war, wie der Herr Autor es verstand, die Kränklichkeit des Kauzes B. begreiflich zu machen. Nächtlich erlebte er nämlich halluzinationistische Geschehnisse. Ein Meer von Menschen aller Schattierungen trat beispielsweise mit geradezu beethovenhafter
5 Unwiderstehlichkeit in sein verhältnismässig weltmännisch eingerichtetes Junggesellenheim hinein, worin es von Damenerinnerungen duftete.

Kauz A. besass ein liebliches Töchterlein, ein Geschenk derjenigen, die ihn hinterging, die ihn für ihre Kommode hielt, die ihr
10 zur Verfügung stand.

Ein unendliches Weh, wie er's nannte, nötigte ihn, seiner Tochter gegenüber den Unliebsamen zu spielen. Tag für Tag fügte er dem artigen Mädchen Seelenwunden bei, damit er sich an ihr räche. An allen rächte er sich. Jeder, den er erblickte, bespöttelte
15 ihn. Jedenfalls meinte er das. Umsonst bat das Mädchen den Papa, sich zu mässigen. Er ging in einem fort in der Stube auf und ab, sich mit unschönen Redensarten marternd.

Kauz B. nahm sich bei Gelegenheit heraus, ihm freundschaftliche Vorwürfe zu machen. Oft spielen in lebenabzeichnenden
20 Büchern junge hübsche Mädchen eine beinahe das Gesamtinteresse an sich ziehende Rolle. Jeder der beiden schien der Bessere, Edlere sein zu wollen. Aus Edelsinn plagte Kauz A. seine Tochter. Wegen nichts als ausgezeichneter Denkart nahm Kauz B. Genannte in Schutz.

Sammetweich regnete es auf ein Haus herab, worin das Pflänzchen von Mitleidigen beweint wurde, indem es starb. Der Vater beteiligte sich nicht an der Beileidsäusserung. Kauz B. gestattete ihm dies nicht, und der Zarte, Harte verstand ihn vollkommen.

„Zivilisation, was machst du aus uns“, rief er wehmütig, will
30 sagen, läppisch lächelnd, aus. Doch der andere verhinderte ihn, zum Ausgesprochenen etwas beizufügen.

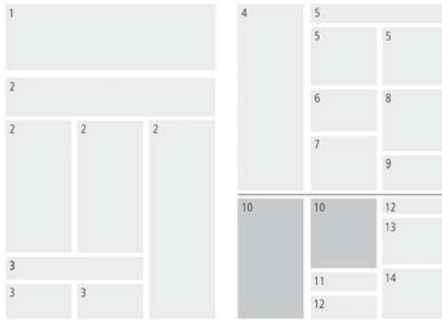
Wundersam modellierte hier wieder der Verfasser eine von Gebüsch umspinnene Vorstadt.

Wäre Kauz B. nicht immer hinter Kauz A. ethisch und humoristisch hergewesen, ihn Schritt auf Tritt sowohl feindlich wie freundlich begleitend, so hätte der Drollige den Einfall realisiert, sich einer aus vorzüglicher Familie Abstammenden als Bewerber zu empfehlen, die nicht älter wie seine eigene Frühverblichene 5 war.

Ein junger Frischgebackener bekundete Lust, sich in die Angelegenheiten der allmählich Alternden einzumischen, was sich jedoch als zwecklos erwies.

Zanken und zugleich sympathisieren, unausstehlich und zugleich 10 gewinnend sein, wie menschlich ist das!

Hierzu gehört hauptsächlich, dass man mancherlei erlebt. Beziehungen erwerben sich nur langsam. Man gibt dafür Jahre hin.



Berliner Tageblatt, Jg. 61, Nr. 244, Mittwoch, 25.5.1932, Morgenausgabe, S. [1], [3]

1 [Zeitungskopf]. 2 Eine halbe Stunde Landtag. [...] Der Verlauf der Sitzung. 3 „Do X“ über Berlin. Nach einem Rundflug auf dem Müggelsee gelandet. 4 „In schmucker Uniform“. Wie Oberst Hierl sich den Arbeitsdienst vorstellt. 5 Umschwung in Württemberg? [Über die gescheiterten Koalitionsverhandlungen des Zentrums sowie der Staatspartei mit der NSDAP]. 6 „Völkische Erneuerung“. [Polemik gegen die österreichischen Nationalsozialisten]. 7 Der „Evangelische Siedlungsdienst“. [Eine Gegendarstellung]. 8 Bayerischer Landtag am 31. Mai. [Über die erste Landtagssitzung]. 9 Die Erstattung der Lohnsteuer. 10 Das Romanhafte. Von Robert Walser. 11 Burgtheaterpläne mit Ernst Deutsch. 12 Ein neues Kollektiv. „Das Fünfer-Kollektiv“ debütiert mit Ibsens „Gespenstern“. [Von hk.]. 13 In drei Zeilen. [Albert Schweizer auf Werbetour durch Europa / Jubiläumsfeier des Theaterintendanten Dietrich in Halle / Tagung des „Internationalen Verbands für kulturelle Zusammenarbeit“ in Zürich / Sprachkurs im Ukrainischen wissenschaftlichen Institut / Objektive, die besonders scharfe Bilder aufnehmen / Generalversammlung der Gutenberg-Gesellschaft in Mainz]. 14 Theater und Musik.

Das Romanhafte.
Von Robert Walser.

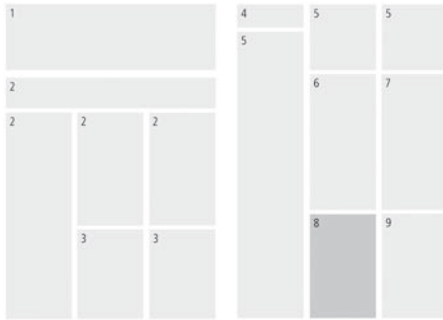
Ich erinnere mich, mich mit einem Buch romanhaften Charakters befasst zu haben, worin ein Ueberlegener, Böser, Geistvoller mit einem Mädchen durch Wald und Feld spazierte, die zu zittern 5 begann, da sie einsah, sie liebe ihn. Auf dem Weg, den er in ihrer Begleitung zurücklegte, machte er ihr allerlei Geständnisse. Beispielsweise erzählte er ihr, er habe den und den Fehler begangen. Sie bat ihn, er möge aufhören, sich selbst herabzusetzen; er sei der bessere Mensch, die vornehmere Seele, als er denke. 10 Nichtsdestoweniger fuhr er fort, sie dadurch zu plagen, dass er sich kritisierte. Sie litt, und während dies der Fall war, ging die Sonne strahlend unter. Sie kamen langsam nach Hause. An der Türe reichte sie ihm ihre kostbare Hand und munterte ihn auf, mit seinen Eigentümlichkeiten Geduld zu haben, alles könne sich zu 15 seinen Gunsten wenden. Er verfügte sich ins Kasino, woran ein Fluss vorbeirauschte. Indes das Gewässer in die Ferne wanderte, sass er isoliert an einem Restauranttisch, verzehrte, was ihm ein Kellner vorsetzte, zündete sich nach genossenem Abendbrot eine Zigarre an und überliess sich, seine Umgebung einer Musterung 20 unterziehend, dem Reichtum seiner Gedanken. Diese schienen bald seine Diener, bald seine Herren zu sein. Bald befreiten, bald unterjochten, knechteten sie ihn. Sie waren sowohl schmeichelfhaft wie beleidigend. Die Zeit verfloss. Bevor er ins Bett ging, um sich dem Schlaf anzuvertrauen, las er einige Seiten in einem 25 ihn fesselnden Buch. Er sprach und verstand englisch und französisch. In bezug auf Bildung durfte er sich berechtigtermassen sagen, er stehe auf der Höhe der Zeit. Schlecht hatte man es ihm seiner Meinung nach in seinen Jugendjahren gemacht, er war ver-

BT MAB: Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin.

zärtelt und zugleich gequält worden. Jetzt wollte auch er grausam handeln, ein Schlechter, Böser sein.

Er ging, nachdem er aufgestanden war und sich gewaschen und gekämmt hatte, dorthin, wo es absolut nichts für ihn zu tun gab. Er war nämlich ein Müssiggänger. Hätte er eine tägliche Ob-
5 liegenheit gehabt, so würde ihn ein Mensch wenig oder nichts angegangen sein, der eine Art Streber zu sein schien und derjenigen den Hof machte, die den Bösen bevorzugte, d. h. den, der sich nicht viel aus ihr machte. Der Rechtschaffene bildete sich
10 ziemlich viel auf seine Aufrichtigkeit ein, und wenn er unseren Unruhigen, Romanhaften antraf, beging er die Unartigkeit, ihn zu ignorieren, was eher hochmütig als höflich von ihm war. Es gibt Menschen, die nicht unglücklich zu sein fähig sind. Der Streber gehörte zu dieser Sorte. Stets sah man ihn wegen irgend etwas
15 vergnügt sein, eine Gewohnheit, die dem düster Einerschreitenden auf die Nerven ging, der einem einsamen Tannenwald an Unerforschtheit glich und Ähnlichkeit hatte mit einer wolkigen Nacht, die uns ein gewisses Bangen einflößen kann. Bereits hatte die Schöne dem von seinem Wert Ueberzeugten zu verstehen gegeben, sie verschmähe ihn. Als er ausrief, er vermöge ein solches
20 Verhalten gegenüber seiner Ausgezeichnetheit nicht zu begreifen, drehte sie sich um und zeigte ihm ihren Rücken. Doch auch jetzt noch glaubte er zuversichtlich und fest an sich. Er wünschte sie schlicht und ehrlich um ihres Besitztums willen zu heiraten
25 und hielt diese Absicht für eine feine und edle, will sagen, unanfechtbare. Inzwischen umarmte den andern unter den Zweigen eines Baumes eine andere. Er wurde von zweien geliebt, während der Redliche ungeliebt umherlief. So geht's zu im Leben. Er hauer ihm nächstens eine 'runter, sagte der, der hoch hinaus wollte und
30 es weit zu bringen hoffte, zum Gleichgültigen, den ein Gram, den er in der Brust trug, interessant und anziehend machte, und den die Herausforderung kalt liess.

Jener bekam nicht, was dieser nicht nahm.
Mir scheint, man müsse vergangene Autoren zu Rat ziehen,
wenn man das Romanhafte kennenlernen will.



Berliner Tageblatt, Jg. 62, Nr. 258, Sonntag, 4.6.1933, Sonntagsausgabe, Ausgabe B (für Berlin), S. [1], 4. Beiblatt, S. [2]

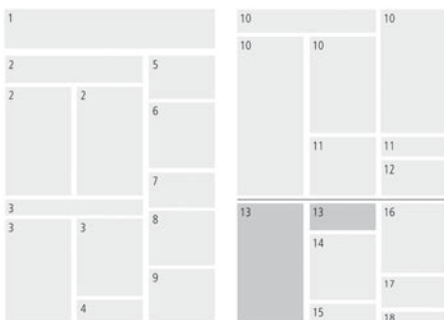
1 [Zeitungskopf]. 2 Deutsche Pfingsten 1933. Führung und Mitarbeit. Von Reichswehrminister a.D. Dr. Otto Gessler. 3 Das Werden der Gemeinschaft. Von Theodor Heuss. → 4 ← [Thematische Beilage „Deutsche Winkel und Wege. Dichter erzählen von der Heimat“ mit Beiträgen von Leo Weissmantel, Wilhelm Schmidtbonn, Wilhelm von Scholz, Hermann Claudius, Hans Franck, Ludwig Strauss, Arnold Ulitz, Robert Walser, Richard Billinger, Ludwig Finkh, Hans Watzlik, Georg von der Vring, Anton Wildgans, Bruno Brehm, Hans Raithe] Hermann Claudius: Maimorgenfrühe. 5 Hans Franck: Mecklenburger Anekdote. 6 Ludwig Strauss: Die Aachener heimliche Strasse. 7 Arnold Ulitz: Wirtshaus an der Oder. 8 Robert Walser: Der Kanal. 9 Richard Billinger: Firmung in Linz. →

Robert Walser:

Der Kanal

Durch eine freundlich gelegene Landschaft zieht sich ein künstlich erweiterter Fluss, dessen Breite ungefähr zwanzig Meter messen mag. Der Kanal ist zu einer Zeit hergestellt worden, als man seiner wegen mancherlei Uferübertretungen bedurfte. Heute kommen keinerlei Wasserverheerungen in der Gegend, über die ich mit Vergnügen spreche, mehr vor, worüber die in Frage kommende Bevölkerung froh sein kann. Dem Schöpfer der bedeutsamen, wohltuenden Korrektur ist nach seinem Ableben in hierfür geeignetem Städtchen, nämlich an Ort und Stelle, wo er aufwuchs und sich in der Schule Kenntnisse erwarb, ein sein Bildnis vorweisender Erinnerungsstein gesetzt oder anerkennungsvoll und dankbar errichtet worden. Erwähnte Ortschaft gehört mit zur Nachbarschaft, indem sie der Mittelpunkt des in Betracht fallenden Kreises ist. Was das Wasser des Kanals betrifft, so fließt oder eilt es weniger pfeilschnell als bloss mit verhaltener, d. h. mässiger Raschheit seiner Bestimmung entgegen und lässt an Sauberkeit und Klarheit nicht viel zu wünschen übrig. Ich weiss nicht mit Bestimmtheit, ob man sich dafür interessiert, dass ich mir gestatte, vorzubringen, dass hie und da Nussbäume am Rand wachsen, der sich sehr zum Spaziergehen eignet. Links und rechts vom nasen Wasserweg, über den Mücken und Vögel hinschweifen, befindet sich je ein schmales Strässchen. Auf beiden Seiten liegen Wiesen und Felder, die sich, wie man zu sagen pflegt, weit ausdehnen. Hier kann man ungestört gehen und denken und ganze Vor- und Nachmittage verpromenieren, als sei man ein Besitzer gediegener Renten, was als eine Art Anspielung harmlos am Platz sein darf. Fruchtbäume zieren die Ebene, und in einer Entfernung von zwei Stunden stehend, wird der Kanal von einem Gebirgszug parallelisiert, dessen felsige Abhänge zart schimmern, als handle sichs um eine Tapete oder Garnitur. Abende sind am frauenhaft weich

und artig fliessenden Wasser, wie man sich leicht vorstellen kann,
schön, und dann führt ja auch die eine oder andere Brücke über
das spiegelblanke, schlanke Naturschauspiel, als welches man mir
vielleicht erlaubt, ihn zu bezeichnen, den ich wie eine reizende
5 Erscheinung liebe, die mich dann und wann beglückt hat.



Berliner Tageblatt, Jg. 62, Nr. 310, Mittwoch, 5.7.1933, Abendausgabe, S. [1]–[2]

1 [Zeitungskopf]. 2 Reichsbahn schafft Arbeit. Programm für 560 Millionen Mark. Neubeschäftigung für 250 000 Personen für die Dauer eines Jahres. 3 Londons letzte Hoffnung. [Über die seit dem 12. Juni 1933 in London tagende Weltwirtschaftskonferenz]. 4 Balbo-Geschwader nach Island gestartet. [Über den Flugrekordversuch des italienischen Flugboot-Geschwaders]. 5 Dr. Fritz Todt. Generalinspektor des Strassenwesens. [Ernennung durch Hitler]. 6 Die Kirchenverhandlungen. Allseits guter Wille zur Beilegung des Konflikts. [Über Kirchenwahlen und das Gleichschaltungsgesetz]. 7 Vor dem Zentrumsende. [Über die „Selbstauflösung“ der Zentrumspartei]. 8 Das Danziger Zentrum will bestehen bleiben? 9 Arbeitgeber bei Aufmärschen der Arbeitsfront. [Teilnahme der Arbeitgeber vom Führer der Deutschen Arbeitsfront Dr. Ley gewünscht]. 10 Russland feiert den Ostpakt. [Über die Londoner Konvention der Definition des Begriffs „Angreifer“]. 11 Der Fernost-Komplex. [Überlegungen einer Neuorientierung japanischer Außenpolitik gegenüber China]. 12 Frankreichs Blick nach Italien. [Über den Versuch einer Annäherungen Frankreichs an Italien]. 13 Der Wald. Von Robert Walser. 14 Spielplan der Volksbühne. 15 [Theaternachrichten]. 16 Im Rundfunk: „Das lachende Florenz“. [Von L. Bd.]. [Rezension]. 17 Die bayerische Regierung fördert Bayreuth. 18 „Die Lehre vom Temperament“. [Vortrag von Ludwig Klages].

Der Wald
Von Robert Walser.

Sie trug langes Haar, die eines Sonntagnachmittags im Wald umherspazierte, an dessen Rand ein Restaurant lag. Von Zeit zu Zeit überlegte die Lustwandelnde, welche Richtung sie einschlagen, oder ob sie sich lieber auf den einladend-weichen Boden setzen sollte. Allerlei Gedanken bemächtigten sich ihrer. Unter anderem überschaute sie ihren bisherigen Lebenslauf. Wie sonderbar die jetzige Sekunde war! Der Moment, den sie hier unter den Nadeln oder dem Laub der Bäume erlebte, kam ihr sonnig und zugleich dunkel, fast würde ich haben sagen mögen, nächtlich-schwarz vor. Wohin verflüchtigten sich ihre Hoffnungen, und woher kam anderseits das Licht des Vertrauens her, wovon sie sich umschlossen sah? Etwas Wonniges leuchtete vor ihr, und wieder kämpfte sie mit etwas Schwerem, derart, dass sie die Hand auf die Brust legte, wie wenn sie ihr Herz zu beschwichtigen versucht hätte. Denkbar bescheiden sah das Kleid aus, das ihren Körper umhüllte. Ihre Seele weilte noch im Restaurant, dessen Musikklänge ihr Ohr erreichten, das mit Flaum verziert war. Dort im Vergnügungsgarten war sie neben ihrem Verehrer bei einer Tasse Kaffee und einer Portion Kuchen nebst Schlagsahne gesessen und hatte sich in die Idee eingesponnen, ihr Ziel erreicht und die Probleme bezüglich ihrer Person gelöst zu haben. Doch nun stand sie allein unter den Zweigen, und die Frage, weshalb sich dies so verhielt, schien unbeantwortbar zu sein, da das Denken in ihrem Kopf wirr und bunt durcheinander ging. Allem Anschein nach hatte er sich nicht nett benommen. Zweifellos hatte sie sich veranlasst gesehen, vom Tisch, woran sie sass, aufzustehen. Derartiges kam öfter vor. Auch sie erfuhr die Gleichgültigkeit, und was in dieses Kapitel gehört, und jetzt rezitierte sie, sich mit Hilfe ihrer Unbefangenheit zur silberblauen und traumgrünen Waldluft in eine poetische Beziehung setzend, folgendes Gedicht.

Unnütz bin ich und verkannt,
schaue hier in's Unerreichte,
in das Reizende und Leichte,
das mir schmeichelt und mich bannt.

Was es, das ich schön hier finde, 5
könnte sein, versteh' ich nicht:
Holde Düfte, leise Winde,
angenehmes, mildes Licht.

¡Bald ist mir, ich möchte wandern, 10
schreiten mit dem flinken Bein,
bei dem einen oder andern
hübschen Gegenstande sein.

Rascher aber, als ich denke, 15
flieht mein Wunsch im Flug dahin.
Ich mich zu mir selber lenke
und mit mir zufrieden bin.

Zur Anlage von Abteilung III

Die Abteilung III der *Kritischen Robert Walser-Ausgabe* (KWA) enthält sämtliche Erstdrucke, die zu Lebzeiten Robert Walsers in Zeitungen erschienen sind. Sie werden zeitungswise gesammelt und chronologisch ediert. Zeitungen, in denen Walser über längere Zeiträume eine größere Anzahl von Texten veröffentlicht hat, werden in einem eigenen Band dokumentiert.

Alle Textabdrucke aus diesen Zeitungen werden integral ediert. Hierbei handelt es sich um Beiträge, die im *Berliner Tageblatt* (KWA III 1), dem *Berner Bund* (einschließlich des *Sonntagsblatts*) (KWA III 2), der *Neuen Zürcher Zeitung* (KWA III 3) sowie in der *Prager Presse* (KWA III 4) und im *Prager Tagblatt* (KWA III 5) erschienen sind. Um den für die Rezeption bedeutsamen Gesamtbestand sichtbar zu machen, werden in diesen Zeitungen erschienene Zweitdrucke¹ mit einbezogen.

Alle weiteren Zeitungen, in denen Texte Robert Walsers erstgedruckt wurden, werden in einem Band zusammengefasst (KWA III 6). Dabei werden Zweitdrucke in der Regel nur bibliographisch dokumentiert und mit einem Verweis auf den Band versehen, in dem der Erstdruck ediert ist.

Durch dieses Ordnungsprinzip wird Walsers Textproduktion in diachronen Ausschnitten für die unterschiedlichen Leserschaften im deutschsprachigen Europa überschaubar und in ihrem jeweiligen Rezeptionsszusammenhang lesbar und vergleichbar. Obwohl Auswahl und Platzierung letztlich immer Entscheidungen der Zeitungsredaktionen waren, dürften die Text-Angebote des Autors von der Kenntnis des Publikationsortes mitbestimmt worden sein. Durch die Streuung seiner Texte war es Walser möglich, die jeweiligen Adressaten, Leser wie Redakteure, auch spielerisch-ironisch miteinander in Bezie-

1 Der Terminus „Zweitdruck“ wird in Abt. III der KWA verwendet, um alle bekannten (Wieder-) Drucke zu bezeichnen, unabhängig von ihrer textgenealogischen Beziehung zum jeweiligen Erstdruck.

hung zu setzen – ohne dass dieses Spiel wohl allen Beteiligten gleichermaßen durchschaubar war.

Den einzelnen Texten wird eine Kontextdokumentation vorangestellt, in der die Titelseite der Zeitungsausgabe die Seiten, auf denen der Text gedruckt ist, schematisch kartographiert sind. Das graphische Schema wird ergänzt durch eine Legende, in der sämtliche auf diesen Seiten erschienenen Artikel mit Titel bzw. inhaltlichem Stichwort sowie, falls vorhanden, mit Verfassernamen oder -sigle erfasst wurden. Die Publikations- und Rezeptionsgeschichte wird im Editorischen Nachwort beschrieben und durch einen dokumentarischen Anhang ergänzt. In diesem Anhang werden in chronologischer Ordnung Zeugnisse vorgelegt, die über die Beziehung Walsers zur jeweiligen Zeitungsredaktion Aufschluss geben können.

In der Elektronischen Edition (KWA^e) werden die Faksimiles sämtlicher Zeitungsdrucke präsentiert und mit dem Erstdruck verknüpft. Die Druckbelege Robert Walsers sind, sofern sie editorisch relevante Bearbeitungsspuren zeigen, ebenfalls als Faksimile aufrufbar. Alle Texte, die in der Buchausgabe der KWA integral ediert sind, werden in der Elektronischen Edition als durchsuchbare Volltexte zur Verfügung gestellt und mit den jeweiligen Faksimiles verknüpft.

Editorisches Nachwort

Der vorliegende Band dokumentiert sämtliche Texte Robert Walsers,² die im *Berliner Tageblatt* (BT) erschienen sind. Dabei handelt es sich um 72 Drucke³ in 69 Zeitungsausgaben, die hier in chronologischer Folge von 1907 bis 1933 wiedergegeben werden. Um die Vollständigkeit des Konvoluts sicherzustellen, wurden sämtliche Ausgaben des *Berliner Tageblatts*, die in der Zeit zwischen 1. Oktober 1904 und 31. Dezember 1934 erschienen sind, autopsiert.⁴ Es darf davon ausgegangen werden, dass somit sämtliche in dieser Zeitung erschienenen Beiträge Walsers erfasst werden konnten. Nach heutigem Kenntnisstand handelt es sich bei allen Texten um Erstdrucke.

Im *Dokumentarischen Anhang* finden sich Texte und Nachrichten, die in diesem Zeitraum im *Berliner Tageblatt*, fallweise auch in anderen Druckorten erschienen, und Walsers literarisches Schaffen beleuchten. Zudem wurden dort Briefe von und an Walser aufgenommen, in denen das *Berliner Tageblatt* Erwähnung findet und die über die Beziehung Walsers zu dieser Zeitung Aufschluss geben können.

2 Zur Zitierweise: Robert Walsers Buchpublikationen werden mit Kurztitel und Erscheinungsjahr der Erstausgabe zitiert; die Kurztitel sind im *Verzeichnis der Editorischen Zeichen und Abkürzungen* aufgelöst. Folgende Ausgaben werden abgekürzt zitiert: SW = Robert Walser, *Sämtliche Werke in Einzelausgaben*, hrsg. v. Jochen Greven, Zürich u. Frankfurt am Main 1985f.; Briefe = Robert Walser, *Briefe*, hrsg. v. Jörg Schäfer unter Mitarb. v. Robert Mächler, Zürich 1979; AdB = Robert Walser, *Aus dem Bleistiftgebiet*, hrsg. v. Bernhard Echte u. Werner Morlang, 6 Bde., Frankfurt am Main 1985–2000.

Die herangezogenen Zeugnisse sind in der Dokumentation zur Publikationsgeschichte vollständig, auszugsweise, als Regest oder als bibliographische Angabe zusammengestellt und werden in den folgenden Ausführungen mit der entsprechenden Nummer (Dok Nr.) zitiert.

3 Bei der Addition wurden Texte, die im Druck durch einen Obertitel als Textgruppe präsentiert werden, als Einzelbeiträge gezählt.

4 Diese Zeitspanne begründet sich aus dem Erscheinungsdatum von Walsers erstem Buch *Fritz Kocher's Aufsätze* [KWA I 1] Ende November 1904 und möglichen Ankündigungen, Rezensionen oder anderen Meldungen darüber und der völligen Umstrukturierung des *Berliner Tageblatts* (abgeschlossen Ende 1934) nach der Machtergreifung der NSDAP.

1. Grundsätze der Textwiedergabe

1.1 *Der Text*

Textvorlage⁵ der vorliegenden Edition sind die Drucke im *Berliner Tageblatt*, das täglich in mehreren sich inhaltlich unterscheidenden Ausgaben erschien.⁶ Wegen des für die Rezeption zu beachtenden Umstands der geographischen Verbreitung der Texte sowie einer lückenlosen Überlieferung der für den Fernabsatz hergestellten ersten Morgenausgabe des *Berliner Tageblatts* (*BT MA*), waren die in dieser Ausgabe veröffentlichten Beiträge Walsers Grundlage der editorischen Arbeit.

Der Textstand der Vorlagen wurde emendiert in Fällen unvollständiger satzschließender Interpunktion, unvollständiger An- und Abführungen, offenkundiger Druckfehler (versehentliche Buchstabenwiederholungen, Buchstaben- und Zeichenverlust, Buchstabendreher, verdruckte Buchstaben, Wortauslassungen und fehlende Wortabstände, wo sie nicht erkennbar zur Vermeidung eines ungünstigen Zeilenumbruchs dienen⁷) sowie sinnentstellender Textfehler. Alle Eingriffe sind im textkritischen Apparat ausgewiesen. Die Titelgestaltung der Textvorlage (Auszeichnung durch halbfette Type, Großschreibung des Titels,⁸ Sperrung des Autornamens) sowie der redaktionelle Vermerk „Nachdruck verboten“ werden nicht reproduziert.

5 Das hier vorgelegte Konvolut wurde auf der Grundlage der im *Zentrum für Berlin-Forschung* in der *Landesbibliothek zu Berlin* befindlichen Sicherheitsverfilmungen des *Berliner Tageblatts* konstituiert, die überwiegend im Jahr 1963 durch die Firma Konzentration GmbH durchgeführt wurden. In dieser Serie ist primär die erste *Morgenausgabe* (= Post-, Reichs- oder Fernausgabe) und die *Abendausgabe* des *Berliner Tageblatts* Basis der Verfilmung. Die zweite Sammlung, die zur Textkonstitution herangezogen wurde, ist die Verfilmung der *Staatsbibliothek zu Berlin*, die den Papierbestand der Bibliothek und hier insbesondere die *Ausgabe für Berlin* des *Berliner Tageblatts* dokumentiert. Die Sicherheitsverfilmung dieses Bestandes erfolgte im Jahr 1994. Fallweise wurden für die *Morgenausgabe für Berlin* und die *Abendausgabe* auch die Bestände der *Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin* und der *Universitätsbibliothek Basel* herangezogen.

6 Zu den unterschiedlichen Ausgaben vgl. ausführlich unten Abschnitt 2.2.1.

7 Als Kriterium gilt die Orientierung an den Regeln für den Handsatz. Vgl. Jakob Bass, *Das Buchdruckerbuch*, Stuttgart 1930, S. 82.

8 Durchgehend ab dem Prosatext *Schmelzer* (*BT MA* 5.10.1930).

1.2 Die Marginalien

In den Marginalien werden die Seitenwechsel im *Berliner Tageblatt* angezeigt. Die jeweilige Position wird auf der KWA-Textzeile durch einen hochgestellten Strich | markiert. Dagegen sind die Spaltenwechsel mit einem tiefgestellten Strich | kenntlich gemacht, als Marginalien jedoch nicht verzeichnet.

1.3 Der Apparat

Der Apparat weist in lemmatisierter Form sämtliche Emendationen nach und verzeichnet die Varianten der Textzeugen (vgl. im Einzelnen unten Abschnitt 2 und das Alphabetische Verzeichnis der Texte mit ihren Textzeugen, S. 390–401). Nicht erfasst werden dabei Abweichungen der Zweitdrucke aufgrund fehlender satzschließender Interpunktion, unvollständiger An- und Abführungen sowie offenkundiger Druckfehler im Sinne von Abschnitt 1.1. Aufgrund der fallweise sehr unterschiedlichen Druck- und Reproduktionsqualität der Vorlagen sind fehlerhafte Befunde zurückhaltend vermerkt worden. Befunde, die Zweifel hervorriefen, wurden an Walsers Druckbelegen überprüft (vgl. unten Abschnitt 2.2.3). Nicht verzeichnet werden außerdem typographische Varianten (deutsche/französische Anführungszeichen, s/ usw.), Varianten in der Titelgestaltung (abweichende Interpunktion eingeschlossen) und Schreibvarianten (ß/ss, Ae/Ä, Oe/Ö, Ue/Ü).

Zu Beginn jedes Textes werden über dem Apparat die ausgewerteten Textzeugen mit ihrer Apparatsigle aufgelistet. Zudem wird dort auf zugehörige Texte verwiesen, die in anderen Abteilungen der KWA zu finden sind.

1.4 Kontextdokumentation

Um den ursprünglichen Rezeptionskontext und die mediale Eigenart der Texte, das heißt ihren Charakter als literarische Zeitungsfeuilletons editorisch sichtbar zu halten, wird jedem Text bzw. jeder Gruppe von Texten, die in einer Nummer des *Berliner Tageblatts* erschienen sind, eine Dokumentationsseite vorangestellt. Sie enthält ein graphisches Schema, das Lage, Größe und Verteilung des Textes Walsers auf der Zeitungsseite erkennbar macht. Dokumentiert werden jeweils die erste Seite der Ausgabe sowie alle Seiten,

auf die sich der Beitrag Walsers verteilt.⁹ Sämtliche dort zu findenden Artikel, einschließlich der Beiträge im Feuilleton, werden im graphischen Schema nummeriert und in einer Legende aufgeschlüsselt. Die Legende gibt – nach Befund oder, bei Abweichungen, in eckigen Klammern – die Überschriften der Artikel, deren Verfassernamen oder Verfassersiglen¹⁰ an und ergänzt sie, wo nötig, durch ein inhaltliches Stichwort. Dabei werden im weitesten Sinne kulturelle Nachrichten ausführlicher erfasst. Wenn ein Artikel im *Dokumentarischen Anhang* nachzulesen ist, wird dies mit der entsprechenden Nummer (Dok Nr.) vermerkt. Symbolchiffrierte Verfasserkürzel werden nicht erfasst.

Die vollständigen Zeitungsseiten sind in der Elektronischen Edition (KWA^e) als digitale Bilder zugänglich.

1.5 Elektronische Edition (KWA^e)

Die Elektronische Edition (KWA^e) enthält sämtliche bisher in der KWA edierten Texte als Volltext. Die Texte sind mit digitalen Bildern der jeweiligen Textträger verknüpft. Die KWA^e ermöglicht so eine Volltextsuche im gesamten Textbestand der KWA. Sämtliche in der Kontextdokumentation durch ein graphisches Schema repräsentierten Seiten des *Berliner Tageblatts* sowie alle ausgewerteten Textzeugen sind als Faksimile aufrufbar.

Auf der DVD ist zusätzlich ein elektronisches Werkverzeichnis als PDF-Datei enthalten, das Findbuch. Es bietet ein nach Titeln oder, wo solche nicht überliefert sind, nach Textanfängen geordnetes Register aller bekannten Texte Robert Walsers und verzeichnet zu jedem Titel sämtliche bekannten Textzeugen.

9 Es ist davon auszugehen, dass Robert Walser die jeweilige Tagesausgabe der Zeitung, zumindest aber die Seiten als Druckbeleg erhalten hat, auf denen sein Text veröffentlicht war (vgl. unten Abschnitt 2.2.3).

10 Beiträge, die mit dem Hinweis „Telegramm unseres Korrespondenten“ gezeichnet sind, wurden lediglich mit der Artikelüberschrift in die Legende aufgenommen.

2. Die Textzeugen

2.1 Manuskripte und Mikrogramme

Zu den im *Berliner Tageblatt* veröffentlichten Texten sind keine Manuskripte überliefert, die unmittelbar als Satzvorlage gedient hätten. Jedoch ist anzunehmen, dass Walsers Beiträge nach handschriftlichen Manuskripten gesetzt wurden, die er der Feuilletonredaktion des *Berliner Tageblatts* direkt zur Verfügung gestellt hatte. Hinweise darauf geben Dok 15 und 41 sowie das im Walser-Nachlass befindliche Manuskript *Das stolze Schweigen*,¹¹ das, obwohl honoriert, nicht gedruckt, sondern an ihn zurückgegeben wurde.¹²

Zu 48 Beiträgen Walsers sind Entwürfe überliefert. Mit Ausnahme des am 25. Oktober 1928 eingerückten Prosastücks *Trappi und Lappi* gibt es zu allen zwischen dem 28. Oktober 1925 (*Tagebuchblatt*) und dem 9. August 1929 (*Dichtete dieser Dichter richtig?*) gedruckten Texten mikrographische Entwürfe. Für die vier Prosastücke aus den Jahren 1907/08 und die 19 Texte, die zwischen dem 5. Oktober 1930 (*Schmelzer*) und dem 5. Juli 1933 (*Der Wald*) erschienen, sind keine Entwürfe bekannt. Alle überlieferten Entwurfstexte werden im Apparat genannt, als Textzeugen jedoch nicht ausgewertet.¹³ Der Vergleich mit dem mikrographischen Entwurf zu *Die Halbweltlerin*¹⁴ stützt die Annahme, dass die Textänderungen auf dem überlieferten *BT*-Druckbeleg¹⁵ von Walsers Hand stammen.

2.2 Drucke

2.2.1 Die Ausgaben des *Berliner Tageblatts*

Der Zeitungsmarkt wurde mit bis zu fünf täglich erschienenen Ausgaben des *Berliner Tageblatts* beliefert, die inhaltlich differierten; an Sonntagen waren es maximal zwei unterschiedliche Ausgaben:

11 RWZ, Slg. Robert Walser, Sig. MS 33.

12 Zur Problematik des Honorars von angenommenen, aber nicht gedruckten Texten, siehe unten Abschnitt 3.2.1.

13 Die Mikrogramme werden in KWA VI ediert.

14 Mkg. 345r/II, Mkg. 346r/II.

15 Zu Walsers Sammlung von Druckbelegen seiner Texte siehe unten Abschnitt 2.2.3 und Abb. 2.

- die Morgenausgabe (*BT MA*), die am Abend des Vortages gesetzt, gedruckt und zum überwiegenden Teil an Bezieher in deutschen und europäischen Metropolen¹⁶ versandt wurde;
- die Morgen-Express-Ausgabe (*BT MEA*), die zwischen der Postausgabe der Morgenausgabe und der Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin, erschien. Die Überlieferung dieser Ausgabe ist lückenhaft und deckt lediglich den Zeitraum zwischen dem 1. Oktober 1923 und dem 2. Juni 1925 ab, wobei auch hier Lücken zu beklagen sind;¹⁷
- die Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin (*BT MAB*), die aktualisiert und um mindestens zwei Seiten *Berliner-Stadtblatt* erweitert wurde. Diese Ausgabe wurde ab circa 5 Uhr morgens den Abonnenten zugestellt;
- die Post-, Reichs- oder Fernausgabe der Abendausgabe des *Berliner Tageblatts* (*BT AA*), die am frühen Nachmittag via Bahn verschickt wurde und zum Beispiel in Leipzig schon um 16.30 Uhr erhältlich war;¹⁸
- die Berliner Abendausgabe des *Berliner Tageblatts* (*BT AAB*),¹⁹ die in aktualisierter Fassung und um Berliner Lokalberichte erweitert als letzte aktuelle Tagesausgabe gedruckt wurde.
- Hinzu kommt die Sonntagsausgabe (*BT SoA*), die in nicht mehr rekonstruierbaren Zeiträumen ebenfalls in einer zweiten Ausgabe für Berlin (*BT SoAB*) erhältlich war.

16 Vgl. hierzu Richard Hamburger, *Zeitungsverlag und Annoncen-Expedition Rudolf Mosse Berlin*, Berlin 1930, Abschnitt 3a: *Termin und Tempo*, S. 37–39, hier S. 38 (= *Musterbetriebe deutscher Wirtschaft*, Bd. 3, *Das Zeitungs- und Anzeigenwesen*).

17 Die Morgen-Express-Ausgabe des *Berliner Tageblatts* wurde nicht in Berliner oder anderen deutschen Bibliotheken, sondern offenbar nur in der *British Library* gesondert gesammelt. Dieser Bestand wurde im Jahr 1990/91 an die *Staatsbibliothek zu Berlin* abgegeben.

18 Vgl. Hamburger, *Zeitungsverlag und Annoncen-Expedition* (wie Anm. 16), S. 37.

19 Die Überlieferung dieser Ausgabe ist so lückenhaft, dass in den Beständen der in Anm. 5 aufgeführten Bibliotheken nur sehr wenige Exemplare nachzuweisen sind. Eine systematische Auswertung war somit nicht möglich.

Satzinterne Varianz

Zumeist erschienen Walsers Texte, sofern sie in die Postausgabe der Morgenausgabe des *Berliner Tageblatts* eingerückt wurden, auch in der Ausgabe für Berlin. Beide Ausgaben basierten auf ein und demselben Satz, der sich jedoch im Verlauf des Produktionsprozesses der Zeitung verändern konnte. Aus Aktualitätsgründen wurden bis kurz vor Redaktionsschluss Inhalte ausgetauscht²⁰ oder umgesetzt, sodass es bei der Herstellung „nicht zu vermeiden [war], daß den Setzern beim Absetzen des Manuskripts Fehler [unterliefen], sei es nun, daß sie einen falschen Buchstaben erfass[t]en oder an der Maschine eine falsche Taste tipp[t]en oder daß sie das Manuskript falsch [lasen]. Da [war] es nun notwendig, daß der abgesetzte Satz mit dem Manuskript verglichen [wurde], und zwar [geschah] dies in der Korrektoren-Abteilung“.²¹ Der Korrektor erhielt also vom vorläufigen Satz einen Abzug, den er mit dem Manuskript abglich und Fehler korrigierte.

Aufgrund dieser Voraussetzungen wurde der Textstand der Beiträge Walsers aus der Postausgabe und der Ausgabe für Berlin, soweit dies die Überlieferung zuließ, durchgängig vergleichend kollationiert. Die Vergleiche ergaben, dass in 22 von 33 Beiträgen Walsers, die zwischen November 1925 und Mai 1932 in den verschiedenen Morgenausgaben des *Berliner Tageblatts* erschienen, durch die Arbeit der Umbruchredakteure sowie durch Setzer- oder Korrektoreingriffe satzinterne Varianzen²² entstanden waren. Fred Hildenbrandt spricht in diesem Kontext von dem „in der ganzen Zeitung

20 In mindestens drei Fällen betrifft dies auch Beiträge Walsers, die offenbar aus Aktualitätsgründen in einer der beiden Morgenausgaben fehlen: *Burschen* (BT MA 27.9.1928) wurde nicht in der Ausgabe für Berlin (BT MAB) gedruckt, *Der Heiratsantrag* (BT MAB 23.8.1928) erschien nicht in der Postausgabe (BT MA), der Text *Der Kanal* (BT SoAB 4.6.1933) konnte nur in der Sonntagsausgabe, Ausgabe B (für Berlin) nachgewiesen werden, nicht aber in der Postausgabe der Sonntagsausgabe (= Ausgabe A).

21 Vgl. Hamburger, *Zeitungsverlag und Annoncen-Expedition* (wie Anm. 16), S. 51.

22 Zur Problematik der satzinternen Varianz vgl. ausführlich Martin Boghardt, *Druckanalyse und Druckbeschreibung. Zur Ermittlung und Bezeichnung von Satzidentität und satzinterner Varianz*, in: Ders., *Archäologie des gedruckten Buches*, hrsg. v. Paul Needham in Verbindung mit Julie Boghardt, Wiesbaden 2008, S. 104–129.

umhergeschleuderten' Text,²³ und Peter de Mendelssohn erzählt in seinem autobiographischen Roman *Fertig mit Berlin?* vom „Übersatz“, den die Umbruchredakteure „ausmisten“²⁴ mussten. Die festgestellten Differenzen sind von unterschiedlicher Quantität (ein bis neun Abweichungen je Text). Ihre Qualität reicht von grammatikalischen Abweichungen, insbesondere bei der Zeichensetzung, über Wortergänzungen (*Der Langweilige*) bis hin zu Korrekturen einzelner Wörter, die in ihrer Konsequenz einen neuen Sinn ergeben (*Die nie fertig werden* –, wo das Wort „Tugend“ zu „Jugend“ wird). Die Varianten sind im Apparat verzeichnet.

Ein spezieller Satzfehler: Walter statt Walsler

Es sind aber nicht nur Satz- und Druckfehler in den Texten Walsers zu beklagen, sondern auch Fehler bei der Angabe des Autornamens. So sind die *Vier Prosastücke* (*Kaffeehausauftritt*, *Brief für alle*, *Schwäche kann eine Stärke sein* und *Das Parlament*), die am 8. Juli 1926 in der Abendausgabe des *Berliner Tageblatts* erschienen, unter dem Namen von Robert Walter, einem damals bekannten, heute jedoch vergessenen niedersächsischen Kollegen Walsers gedruckt worden. Walter publizierte im gleichen Zeitraum und häufig in den gleichen Zeitungen und Zeitschriften wie Walsler. Und nicht nur das *Berliner Tageblatt* schrieb Walter Stücke zu, die aus der Feder Walsers stammten, sondern auch das *Prager Tagblatt*²⁵ und Siegfried Jacobsohns *Schaubühne*.²⁶ Im Fall des *Berliner Tageblatts* und des *Prager Tagblatts* war

23 „Ich bewundere heute oft fassungslos die unübertreffliche Fertigkeit der Umbruchredakteure, den Text in der ganzen Zeitung umherzuschleudern, umherzupfeffern, aufzusplittern und den Leser leicht wahnsinnig zu machen.“ Fred Hildenbrandt, ... *ich soll Dich grüßen von Berlin (1922-1933)*. *Berliner Erinnerungen ganz und gar unpolitisch*, München 1966, S. 30.

24 Peter de Mendelssohn, *Fertig mit Berlin?*, Leipzig 1930, S. 54; unter Hildenbrandt war de Mendelssohn 1927 als Redaktionsvolontär beim Feuilleton des *Berliner Tageblatts* und 1927/28 als zweiter Korrespondent der Zeitung in London tätig.

25 Robert Walter [d.i. Robert Walsler], *Zwei Gedichte (Die Dame am Klavier, Brieflein)*, in: *Prager Tagblatt* [KWA III 5], Jg. 56, Nr. 43, 20.2.1927, Beilage *Der Sonntag*, S. II (vgl. SW 13, S. 257; SW 13, S. 104).

26 Robert Walter [d.i. Robert Walsler], *Percy*, in: *Die Schaubühne* [KWA II 5], Jg. IV, Bd. 1, Nr. 8, 20.2.1908, S. 208–209 (vgl. SW 3, S. 40–42).

es jedoch schnell möglich, die Schreibweise des Autornamens als Druckfehler zu identifizieren, da von allen sechs vermeintlichen Robert Walter-Beiträgen Vorarbeiten Robert Walsers in mikrographischer Gestalt überliefert sind. Ähnliches gilt für die in der *Schaubühne* mit Robert Walter gezeichnete Skizze *Percy*, die Walser 1913 in seinen Auswahlband *Aufsätze*²⁷ aufnahm.

Der Druckfehler („Walter“ statt „Walser“) ist in allen Phasen des literarischen Schaffens Walsers präsent. Der früheste Nachweis hierfür findet sich in der Besprechung seines Dramoletts *Aschenbrödel*, das im Juli-Heft der *Insel* erschien und von Otto Hinrichsen am 4. August 1901 in der Sonntags-Beilage Nr. 31 der *Allgemeinen Schweizer Zeitung* rezensiert wurde. Auch dort wird als Autor des besprochenen *Insel*-Beitrags Robert Walter statt Robert Walser genannt.²⁸ Der bisher späteste bekannte Nachweis datiert vom 18. Juli 1936 und ist im *Argentinischen Tageblatt* zu finden, wo als Urheber des von Robert Walter verfassten Prosastücks *Der Mann aus dem blauen Fluss* Robert Walser genannt wird.²⁹ Im fraglichen Zeitraum wurden aber nicht nur literarische Beiträge dem jeweils anderen zugeschrieben, sondern auch die Zustimmung zu einem (kultur)politischen Aufruf. So findet sich vermeintlich Walsers Unterschrift unter einer vom damaligen geschäftsführenden Direktor des *Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller (SDS)* verfassten Willensbekundung deutscher Schriftsteller und Dichter,³⁰ in der die deutsche *Schillerstiftung* zu einer internen Reform aufgefordert wird. Da Walser weder Mitglied der *Deutschen Schillerstiftung* noch Mitglied des *SDS* war, Robert Walter jedoch beiden Organisationen angehörte, darf angenommen werden, dass

27 Robert Walser, *Aufsätze* [KWA I 5], Leipzig 1913, S. 63–66.

28 Vgl. -n. [= Otto Hinrichsen], *Aschenbrödel*, von Robert Walter [d.i. Robert Walser], in: *Sonntags-Beilage der Allgemeinen Schweizer Zeitung*, Jg. 6, Nr. 31, 4.8.1901, S. 124, wieder bei Lucas Marco Gisi, *Otto Hinrichsen als erster Rezensent Robert Walsers?*, in: *Mitteilungen der Robert Walser-Gesellschaft* 18, Bern 2011, S. 20–22.

29 Robert Walser [d.i. Robert Walter], *Der Mann aus dem blauen Fluss*, in: *Argentinisches Tageblatt*, Jg. 47, Nr. 14676, 18.10.1936, Beilage *Hüben und Drüben*, Jg. 33, Nr. 1686, S. 5 (Hinweis Gregor Ackermann, Aachen).

30 Vgl. *Vossische Zeitung*, Nr. 607, 28.11.1919, AA, S. [2].

nicht Walser, sondern Walter die Person ist, die die fragliche *Willensbekundung* unterzeichnete.

2.2.2 Zweitdrucke in Zeitungen

Um Verlagsrechte und urheberrechtliche Ansprüche³¹ zu schützen, erschienen, bis auf eine Ausnahme,³² alle im *Berliner Tageblatt* gedruckten literarischen Texte Walsers mit dem Vermerk „Nachdruck verboten“.³³ Trotz dieses Hinweises sind Zweitdrucke³⁴ bekannt geworden.³⁵ Zum einen handelt es sich um das Prosastück *Die Halbweltlerin*, das nach seinem Erscheinen im *Berliner Tageblatt* am 1. April 1928 schon wenig später, am 2. Mai 1928, in der *New Yorker Volkszeitung* zu lesen war.³⁶ Zum anderen betrifft es den Text *Die vier Jahreszeiten*, der am 17. März 1931 im *Berliner Tageblatt* erschien und nochmals am 1. Juli 1935 in der *Appenzeller-Zeitung* veröffentlicht wurde.³⁷ Anzunehmen ist, dass beide Beiträge ohne Einwilligung des *Berliner Tageblatts* oder des Autors übernommen wurden und somit als ‚unrechtmäßig nachgedruckt‘ anzusehen sind. Zumindest für den Zweitdruck in der *Appenzeller-Zeitung* ist dies belegbar. Walser, seit 1933 Patient der Kantonalen Heil- und Pfllegeanstalt Herisau, las die *Appenzeller-Zeitung*,³⁸ die in He-

31 Zur punktuellen Gestaltung von Autorenverträgen des Mosse-Verlags im Jahr 1907 vgl. Dok 1.

32 Robert Walser, *Freiheitsaufsatz* (BT AA 23.7.1928).

33 Vgl. hierzu u.a. Gustav Rauter, *Das deutsche Urheberrecht an literarischen, künstlerischen und gewerblichen Schöpfungen mit besonderer Berücksichtigung der internationalen Verträge*, Leipzig 1905, S. 25: „Werden andere Artikel [als vermischte Nachrichten] aus Zeitungen nachgedruckt, so ist dies nur dann zulässig, wenn diese Artikel nicht mit einem entgegenstehenden Vermerk versehen sind, wenn die Quelle deutlich angegeben wird, und wenn der Sinn nicht entstellt wird.“

34 Zur Verwendung des Terminus „Zweitdruck“ vgl. oben *Zur Anlage von Abteilung III*, Anm. 1.

35 Zu berücksichtigen ist hierbei, dass der gegenwärtige Forschungsstand möglicherweise durch die Ergebnisse weiterer Recherchen korrigiert werden muss. Nachträge werden laufend im Findbuch der KWA und zum Abschluss der Edition in Band III 6 mitgeteilt.

36 Robert Walser, *Die Halbweltlerin*, in: *New Yorker Volkszeitung*, Jg. 51, Nr. 105, 2.5.1928, S. 5.

37 Robert Walser, *Die vier Jahreszeiten*, in: *Appenzeller-Zeitung*, Jg. 108, Nr. 151, 1.7.1935, S. 3.

38 Zu Walsers Lesegewohnheiten und seiner Kenntnis der aktuellen Tagespolitik vgl. *Frau Frieda Mermet erzählt*, in: *neutralität*, Jg. 5 (1967), H. 3, S. 15–19, und hier insbesondere das Testimonium des Sohns von Frieda Mermet, Louis Mermet, S. 19, vgl. auch Severin Perrig, *Gestürmt und*

risau erschien, und erlangte so Kenntnis über den nicht autorisierten Abdruck eines seiner Prosastücke. In seiner Patientenakte findet sich nämlich unter dem 9. Juli 1935 ein Eintrag, aus dem dies hervorgeht: „unterhaltungen über literarisches gehen meistens nach der richtung, welche er ihnen gibt, auf das praktische hin, verleger, honorar. in appenz. zeitung war eine skizze abgedruckt, W. ärgerte sich, dass dies ohne anfrage an ihn geschehen.“³⁹

2.2.3 Die Druckbelege Robert Walsers

Das Robert Walser-Archiv ist im Besitz einer Sammlung von Zeitungsausschnitten, die im Kern vermutlich auf die von Robert Walser angelegte Druckbelegsammlung zurückgeht.⁴⁰ Darin enthalten sind 58 Belege von Beiträgen Walsers, die im *Berliner Tageblatt* erschienen waren, von 14 Texten fehlen solche Nachweise.⁴¹ In einigen Fällen wurden die Ausschnitte nummeriert und mit handschriftlichen Anmerkungen und Korrekturen versehen. Ein Teil dieser Bearbeitungsspuren geht wohl auf Carl Seelig zurück, der auch auf der Basis dieses Materials die von ihm herausgegebenen Auswahlbände zusammenstellte. Dies wird dort deutlich, wo handschriftliche Änderungen dem Textstand der Auswahlbände entsprechen.

In der KWA wurden die Druckbelege als Textzeugen nur dann herangezogen, wenn zu vermuten war, dass die Bearbeitungsspuren zumindest zum Teil von Robert Walser selbst stammen. In der Regel ist dies bei den Nachweisen aus dem *Berliner Tageblatt* nicht der Fall. Eine Ausnahme bildet der Druckbeleg des Prosastücks *Die Halbweltlerin* (1. April 1928), auf dem

Gelächel. Der politische Walser im Gespräch mit Carl Seelig, in: *Appenzellische Jahrbücher* 2005, H. 133, Herisau 2006, S. 42–55, hier S. 54.

39 Vgl. hierzu die Herisauer *Patientenakte Robert Walser*, 9.7.1935, S. 14, zit. nach Kopie RWZ, Sig. Robert Walser, Sig. C-02-BIO-29; auszugsweise ist die Patientenakte veröffentlicht in: Bernhard Echte (Hrsg.), *Robert Walser. Sein Leben in Bildern und Texten*, Frankfurt am Main 2008, S. 437.

40 Vgl. hierzu Margit Gigerl, Barbara von Reibnitz, *Sammeln und lesbar machen. Von der Bewahrung des Zerstreuten in Archiv und Edition*, in: Wolfram Groddeck, Reto Sorg, Peter Utz, Karl Wagner (Hrsg.), *Robert Walsers ‚Ferne Nähe‘. Neue Beiträge zur Forschung*, München 2007, S. 159–169; ebenso Jochen Greven, *Robert Walser – ein Außenseiter wird zum Klassiker*, Konstanz 2003, S. 66–73.

41 Vgl. hierzu unten das *Alphabetische Verzeichnis der Texte mit ihren Textzeugen*.

Änderungen am Text erkennbar sind, die wahrscheinlich von Walser vorgenommen wurden.⁴²

2.2.4 Die Auswahlgaben von Carl Seelig

Sieben zuvor im *Berliner Tageblatt* erschienene Stücke wurden von Carl Seelig in die Auswahlgaben *Stille Freuden* (1944)⁴³ und *Unveröffentlichte Prosadichtungen* (1953)⁴⁴ aufgenommen, die zu Lebzeiten Walsers von ihm herausgegeben wurden.⁴⁵ Es ist wohl davon auszugehen, dass Robert Walser keinen Einfluss auf diese Ausgaben genommen hat. Als Textzeugen werden die Auswahlgaben im vorliegenden Band nicht berücksichtigt.

3. Robert Walser im Feuilleton des *Berliner Tageblatts*

Im Folgenden sollen Robert Walsers publizistische Beziehungen zum *Berliner Tageblatt* skizziert werden – dazu gehören seine Kontakte und sein Verhältnis zur Redaktion sowie seine Präsenz im Feuilleton, die sich nicht allein durch seine Texte, sondern auch in Erwähnungen, Rezensionen seiner Bücher und Würdigungen seiner schriftstellerischen Arbeit manifestiert.

3.1 Das *Berliner Tageblatt*

3.1.1 Das Programm der Zeitung

Die erste Nummer des *Berliner Tageblatts* erschien am 1. Januar 1872 bei Dr. P. H. Langmann, Verlag und Druckerei, Berlin, Neue Friedrichstraße 24.⁴⁶ Gründer der Zeitung war der seit 1867 sehr erfolgreich im Annoncengeschäft

42 Vgl. Abb. 2.

43 Robert Walser, *Stille Freuden*, hrsg. u. mit einem Nachwort versehen v. Carl Seelig, Olten 1944 (= Veröffentlichung der Oltner Bücherfreunde Nr. 24).

44 Robert Walser, *Unveröffentlichte Prosadichtungen*, hrsg. v. Carl Seelig, Genf u. Darmstadt 1953 (= *Dichtungen in Prosa*, Bd. 2).

45 Vgl. hierzu unten das *Alphabetische Verzeichnis der Texte mit ihren Textzeugen*.

46 *Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse, gewidmet von den Geschäftsführern*, Berlin 1917, S. 31; vgl. hierzu u.a. auch Gotthart Schwarz, *Berliner Tageblatt (1872–1939)*, in: Heinz-Dietrich Fischer (Hrsg.), *Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts*, Pullach bei München 1972 (= *Publizistik-historische Beiträge*, Bd. 2), S. 315–327.

agierende Rudolf Mosse,⁴⁷ dem die Zeit für die Zeitungsgründung, die in eine Phase des nationalen Aufbruchs fiel, überaus günstig erschien. Deutschland war geeint, Berlin die Hauptstadt des Reichs, es begann eine Ära der Hochindustrialisierung; die Wirtschaft, aber auch der Dienstleistungssektor prosperierten. In diesem Klima verkündete Mosse Ende Dezember 1870 in einer Probenummer des *Berliner Tageblatts* die Absichten und Ziele, die er mit der neuen Zeitung verfolgte:

In der Zeit, da die Augen der Welt auf Berlin gerichtet sind, treten wir mit dem ‚*Berliner Tageblatt*‘ vor die Öffentlichkeit. Preußens Hauptstadt ist Deutschlands Hauptstadt geworden, die preußische Königsstadt deutsche Kaiserstadt. Wie – ohne sonstigen Vergleich – Paris Frankreich war, so will und wird Berlin Deutschland und die Großstadt Weltstadt werden. Auf diesem Weg Berlins zur Weltstadt soll ihm unser Blatt ein vertrauter Begleiter, ein Ratgeber und Mitstreber sein [...]. Wir sind uns hierbei bewußt, daß neben der Beherrschung und Bewältigung des Stoffes dessen Durchdringung mit einem leitenden Grundgedanken Hauptsache sein wird. [...] Das Material soll in weltstädtischem Sinne redigiert werden. So muß das Bewußtsein uns beseelen: Für die zivilisierte Welt schreibt, wer für Berlin schreibt!⁴⁸

3.1.2 Erscheinungsweise und Auflage

Diese programmatische Ankündigung versuchte Mosse mit großer Zielstrebigkeit umzusetzen. Seit der ersten Nummer erschien das *Berliner Tageblatt* sechs, gelegentlich auch sieben Mal die Woche mit einem Umfang von acht

47 Vgl. hierzu u.a. *Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse* (wie Anm. 46); Wilfried Scharf, *Rudolf Mosse (1843–1920)*, in: Heinz-Dietrich Fischer (Hrsg.), *Deutsche Presseverleger des 18. bis 20. Jahrhunderts*, Pullach bei München 1975 (= *Publizistik-historische Beiträge*, Bd. 4), S. 204–213; Fritz Härtsch, *Rudolf Mosse – ein Verleger revolutioniert das Werbegeschäft*, Zürich 1996. Zur Geschichte und politischen Ausrichtung der Zeitung vgl. auch Gotthart Schwarz, *Theodor Wolff und das „Berliner Tageblatt“ – eine liberale Stimme in der deutschen Politik 1906–1933*, Tübingen 1968 (= *Tübinger Studien zur Geschichte und Politik*, Nr. 25), Bernd Söseman, *Theodor Wolff. Ein Leben mit der Zeitung*, München 2000, und Karsten Schilling, *Das zerstörte Erbe. Berliner Zeitungen der Weimarer Republik im Portrait*, Diss. FU Berlin 2010, über das *Berliner Tageblatt* S. 216–229.

48 *Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse* (wie Anm. 46), S. 119.

Seiten, wobei vier Seiten politische, wirtschaftliche, kulturelle und gesellschaftliche Nachrichten, vornehmlich aus Berlin und der Region, und vier Seiten Annoncen aufnahmen. Schon eine Woche nach der Erstausgabe, am 6. Januar 1872, erfolgte eine Umstellung, die bis zum 2. Januar 1934 Bestand haben sollte:⁴⁹ Das Feuilleton erschien ‚unter dem Strich‘ als „geschlossener Block“⁵⁰ über mindestens zwei Seiten. Außerdem wurde der *Berliner Börsen-Coursbericht*, eine Seite Börsennachrichten und -kurse, in die Zeitung eingliedert. Diese Großrubrik, die insbesondere in den ersten zwei Dekaden des 20. Jahrhunderts an Bedeutung gewann, wurde bis zur letzten Nummer der Zeitung weitergeführt, die am 31. Januar 1939 erschien. Knapp sieben Jahre nach Einführung der Zeitung war deren Stellung auf dem Berliner Zeitungsmarkt derart gefestigt, dass Mosse die wöchentliche Erscheinungsweise von sechs Ausgaben ab dem 1. Oktober 1879 auf bis zu dreizehn Ausgaben erhöhen konnte.⁵¹

Die Auflage des Blatts stieg beständig an: Waren es im Jahr der Gründung offiziell 5.000 Exemplare, so konnten 1886 schon 70.000, 1907 175.000, 1911 209.000, 1916 245.000 und 1923 250.000 Zeitungen täglich abgesetzt werden.⁵² Das *Berliner Tageblatt* war die auflagenstärkste überregional erscheinende Tageszeitung Deutschlands, ihre politische Tendenz war demokratisch, und ihre Leserschaft ging insbesondere durch alle „maßgebende[n] Kreise [von] Industrie, Handel, Gewerbe, Kunst [und] Literatur“.⁵³

49 Als eigenständiger Kulturteil der Zeitung wurde das Feuilleton ab 3.1.1934 nicht mehr in seiner gewohnten Form weitergeführt. Kurze Prosastücke und anderes, das zuvor Bestandteil des Feuilletons war, wurden jetzt in reduziertem Umfang von der ersten Seite des 1. Beiblatts aufgenommen.

50 Hildenbrandt, ... *ich soll Dich grüßen von Berlin* (wie Anm. 23), S. 30.

51 Vgl. hierzu auch Abb. 1.

52 Vgl. hierzu Horst Heenemann, *Die Auflagenhöhe der deutschen Zeitungen. Ihre Entwicklung und ihre Probleme*, Diss. Phil. Leipzig 1930, S. 75–76; die Angaben zur Auflage von 1907 basieren auf einer Selbstauskunft des *Berliner Tageblatts*, in: *Die Feder*, Jg. 11, Nr. 221, 1.9.1908, S. 2147, sowie *Die Feder*, Jg. 11, Nr. 222, 15.9.1908, S. 2162; die in der *Festschrift zur Feier des fünfzig-jährigen Bestehens der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse* (wie Anm. 46), S. 121, aufgelisteten Abonnentenzahlen weichen geringfügig von denjenigen Heenemanns ab.

53 Vgl. *Albacharys Markt-Zahlen für Reklame-Verbraucher – Ausgabe 1929*, Berlin 1929, S. 12.

3.1.3 Die Tagesausgaben des Berliner Tageblatts

In dem Zeitraum, in welchem Walser im *Berliner Tageblatt* publizierte (1907/08 und 1925–1933), erschien die Zeitung an sieben Tagen der Woche mit bis zu fünf Ausgaben täglich,⁵⁴ wobei die Zählung der drei Morgenausgaben (*BT MA*, *BT MEA* und *BT MAB*) im Zeitungskopf identisch war – gleichgültig, wo die Zeitung ihre Leser fand: in Berlin, im übrigen Deutschland oder im Ausland. Gleiches gilt für die beiden Abendausgaben (*BT AA* und *BT AAB*) und die zwei Sonntagsausgaben (*BT SoA* und *BT SoAB*). Auch für diese zwei Ausgaben wurden im Zeitungskopf nur eine Nummer vergeben. Hinzu kamen thematisch unterschiedlich gewichtete Beiblätter. So lagen 1925 dem Blatt am Sonntag der *Welt-Spiegel*, am Dienstag der *Mode-Spiegel*, am Mittwoch die *Technische Rundschau*, am Donnerstag der *Sport-Spiegel*, am Freitag der *Ulk* und am Sonnabend *Haus, Hof, Garten* bei.⁵⁵ In seinen Erinnerungen vertritt Hermann Sinsheimer die Auffassung, dass mit diesen Beiblättern dem *Berliner Tageblatt* „eine besondere Anziehungskraft“ verliehen wurde, die „Tausende von Lesern – insbesondere Frauen – anzog, die mit der politisch oppositionellen Haltung nicht ganz einverstanden sein mochten“.⁵⁶

Neben den nationalen Tagesausgaben des *Berliner Tageblatts* erschien von 1912 bis 1926 eine *Wochenausgabe für Ausland und Übersee* in deutscher Sprache, die von 1927 bis Ende Dezember 1930 als *Monatsausgabe für Ausland und Übersee* weitergeführt wurde. Zudem wurden von 1923 bis 1930 eine Monatsausgabe des *Berliner Tageblatts* in spanischer Sprache (*Berliner Tageblatt – Edición mensual en lengua castellana*) sowie von 1926 bis 1930 eine englischsprachige Monatsausgabe (*Berliner Tageblatt – Monthly edition*) vertrieben.

54 Vgl. hierzu ausführlich oben Abschnitt 2.2.1.

55 Erwähnt sein sollen hier auch die über Jahre wichtigen feuilletonistisch-belletristischen Beiblätter *Deutsche Lesehalle* (1880–1900) und *Der Zeitgeist* (1885–1917).

56 Hermann Sinsheimer, *Gelebt im Paradies. Erinnerungen und Begegnungen*, München 1953, S. 258; Sinsheimer war 1923–1929 Redakteur beim *Simplicissimus*, ging anschließend zum *Berliner Tageblatt*, wo er nach dem Ausscheiden Fred Hildenbrandts im Juni 1932 die Feuilletonredaktion übernahm und bis Herbst 1933 leitete. Zur personellen Besetzung der Feuilletonredaktion des *Berliner Tageblatts* siehe unten Abschnitt 3.1.7.

Die Zeiträume des Erscheinens der inhaltlich differierenden Tagesausgaben sind aufgrund der lückenhaften Überlieferung nicht eindeutig zu rekonstruieren. Ebenso verhält es sich mit den Angaben über den Umfang der einzelnen Ausgaben. Auch hierüber können keine abschließenden Aussagen gemacht werden, da der Umfang u.a. von der Intensität der Berichterstattung über tagespolitische Ereignisse (z.B. Reichstagswahlen, Landtagswahlen, Zeppelin-Katastrophen, Attentate und andere spektakuläre Vorkommnisse) sowie in krisenhaften Zeiten (Erster Weltkrieg, Novemberrevolution, Inflation, Wirtschaftskrisen) von den Papierpreisen oder vom zugeteilten Papierkontingent abhing.

3.1.4 Die typographische Gestaltung der Zeitung: Fraktur vs. Antiqua

Ohne Ankündigung änderte das *Berliner Tageblatt* – als eine der ersten deutschen Tageszeitungen – am 22. März 1928 seine typographische Gestaltung. Es wurde von der Fraktur auf die Antiqua-Drucktype umgestellt. Dass dies offenbar keine konfliktfreie Entscheidung war, dokumentieren die Tagebucheinträge von Ernst Feder, 1919–1931 innenpolitischer Redakteur beim *Berliner Tageblatt*. So notierte er am Tag der Drucktypen-Umstellung: „Heute morgen das erste B.T. ganz im Antiquadruck, viel Streiterei darüber mit T.W.⁵⁷ und Lachmann-Mosse“,⁵⁸ am 24. März: „Jeden Vormittag lebhafteste Debatte über die Antiquaschrift, die vorgestern eingeführt ist, stößt auf allgemeine Ablehnung. T.W. und Lachmann-Mosse sind stolz auf ihr Kind“, und am 26. März 1928 trägt er ein: „T.W. meint jetzt angesichts der allgemeinen Ablehnung der Antiquaschrift: er freue sich doch über die Courage, mit der das B.T. diesem Widerstand entgegentritt“.⁵⁹ Die Vorbehalte gegenüber

57 T.W. [= Theodor Wolff], 1894–1906 Paris-Korrespondent des *Berliner Tageblatts* und als Nachfolger von Arthur Levysohn 1906–1933 Chefredakteur.

58 Hans Lachmann-Mosse, seit 1911 Schwiegersohn von Rudolf Mosse und nach dessen Tod 1920 zu 50% Eigentümer, seit 1930 Generalbevollmächtigter des Mosse-Verlags; vgl. hierzu Elisabeth Kraus, *Die Familie Mosse. Deutsch-jüdisches Bürgertum im 19. und 20. Jahrhundert*, München 1999, S. 492–493.

59 Ernst Feder, *Heute sprach ich mit ... Tagebücher eines Berliner Publizisten 1926–1932*, hrsg. v. Cécile Lowenthal-Hensel u. Arnold Paucker, Stuttgart 1971, S. 167.

der Antiquaschrift waren kein internes Problem des Mosse-Verlags, sondern spätestens seit der von Friedrich Soenneken 1881 veröffentlichten Streitschrift *Das deutsche Schriftwesen und die Notwendigkeit seiner Reform* ein ideologisches, das unter deutschen Gelehrten immer wieder heftige öffentliche Debatten auslöste.⁶⁰ Für die einen war die Fraktur-Type schlechthin *die* deutsche Schrift, für die anderen bedeutete Fraktur Isolation im Ausland. Die Fraktion der Antiquabefürworter war der Auffassung, dass Ausländer lateinische Schriftzeichen sehr viel besser als gebrochene Schrift lesen können. Die ‚Deutschriftbefürworter‘, die sich u.a. im *Bund für deutsche Schrift* organisierten, meldeten dann auch umgehend in ihrem Zentralorgan *Die deutsche Schrift*, das *Berliner Tageblatt* habe wegen der Einführung der „welschen Schrift [...] bereits eine größere Anzahl von Lesern verloren“.⁶¹ Zudem, so wurde gemutmaßt, werde es dem *Berliner Tageblatt* am Ende so gehen, wie der *Kölner Volkszeitung*: „Als im Jahre 1917 die ‚Kölnische Volkszeitung‘ dieselbe Maßnahme traf, löste dies bei einem großen Teil der Bezieher schärfsten Widerspruch aus. Ihre Zahl ging im Laufe der Zeit dermaßen zurück, daß die Zeitung nach einigen Jahren reumütig wieder zur Fraktur zurückkehrte.“⁶² Auch Peter de Mendelssohn räumte in seiner Beschreibung der „Zeitungsstadt Berlin“ der Umstellung von Fraktur auf Antiqua breiten Raum ein. Für ihn, so berichtet er, war es „ein revolutionärer Schritt, der in der ganzen Zeitungsstadt sofort eifrig diskutiert wurde. Würden die Leser mitgehen oder sich abwenden? Das ‚Berliner Tageblatt‘ hielt die Neuerung durch; die Leser überwandten ihr Erstaunen und blieben der Zeitung treu.“⁶³

60 Vgl. Emil Fey, *Zum fünfzigjährigen Jubiläum des Antiqua-Fraktur-Streits*, in: *Berliner Tageblatt*, Jg. 60, Nr. 135, 20.3.1931, Abendausgabe, S. [2]–[3]; vgl. hierzu auch Ulrich Joost, „Als müßte ich es mir übersetzen“ – Prolegomena zu einer editionskritischen Untersuchung der deutschen Zweischriftigkeit, in: *Text und Edition. Positionen und Perspektiven*, hrsg. v. Rüdiger Nutt-Kofoth u.a., Berlin 2000, S. 353–368.

61 Anonym, *Die Umstellung des „Berliner Tageblatts“ auf Lateinschrift*, in: *Die deutsche Schrift*, Jg. 1928, H. 2, S. 12f.

62 Ebd., S. 13.

63 Peter de Mendelssohn, *Zeitungsstadt Berlin. Menschen und Mächte in der Geschichte der deutschen Presse*, Berlin ²1982, S. 306; zur Person de Mendelssohn vgl. oben, S. 322, Anm. 24.

Nach de Mendelssohn war dies die richtige Entscheidung, bedeutete sie doch die Beseitigung des „typographischen Stacheldrahtzauns“,⁶⁴ der nach seinem Verständnis eines der großen Hindernisse auf dem Weg zur Internationalität der Zeitung war, das auch die internationale Rezeption literarischer Texte im Ausland behinderte. Denn „viele Ausländer können durchaus genug Deutsch, um eine deutsche Zeitung zu lesen. Aber die [...] verschnörkelte Fraktur-Drucktype zu lesen, bereitet ihnen große Schwierigkeiten und gewiß keinen Anreiz, eine deutsche Zeitung in die Hand zu nehmen.“⁶⁵

3.1.5 Das Format

Ein weiteres Hindernis auf dem Weg zu einer „deutschen Times“⁶⁶ sah de Mendelssohn im Format der Zeitung. Seit der ersten Nummer erschien das *Berliner Tageblatt* im Berliner Format, das 315 × 470 mm betrug;⁶⁷ für de Mendelssohn zu klein im Verhältnis zu den „großen Weltblätter[n] von internationale[r] Verbreitung“⁶⁸ wie der *New York Times* (460 mm × 570 mm) oder der Londoner *Times*, *Le Matin* oder *Le Temps* (505 mm × 680 mm), für die es aufgrund ihres Formates möglich war, „das gesamte wichtige Nachrichtenmaterial des Tages mit ‚einem Blick‘ auf einer Seite einzufangen und übersichtlich zu ordnen und zusammenzufassen.“⁶⁹ Diese Zeitungen erschienen mit jeweils sechs (*New York Times*) bis acht Spalten (*Le Temps*) je Seite, während das *Berliner Tageblatt* nur in drei Spalten gesetzt wurde. Hätte man versucht, ähnlich viele Informationen auf einer Seite zu platzieren, wäre man gezwungen gewesen, mit einer sehr viel kleineren Type zu drucken, die beim

64 Ebd., S. 305.

65 Ebd.

66 Ebd., S. 303.

67 Die in den Beständen der Staatsbibliothek zu Berlin vorhandenen monatsweise gebundenen Ausgaben der Zeitung variieren in ihren Abmessungen, je nachdem wie nach der Bindung der Band beschnitten wurde.

68 De Mendelssohn, *Zeitungsstadt Berlin* (wie Anm. 63), S. 307.

69 Ebd.

Leser „Augenpulver“⁷⁰ und in der Konsequenz wohl eine sinkende Auflage verursacht hätte.

3.1.6 Das Feuilleton

Das *Berliner Tageblatt* ließ schon in der ersten Woche nach Markteinführung das Feuilleton auf der Titelseite beginnen, trennte es durch einen Strich vom politischen Teil der Ausgabe und gab den Redakteuren auch auf den Folgeseiten Platz für ihre Inhalte ‚unter dem Strich‘. Das Feuilleton nahm circa ein Drittel der Seite ein und erschien täglich, wobei die Themen in der Morgenausgabe andere waren als die in der Abendausgabe. In seltenen Fällen wurde es der Berichterstattung über aktuelle politische Tagesereignisse geopfert. Als regelmäßige Rubrik ist nur der Fortsetzungsroman zu nennen, der zumeist im 1. oder 2. Beiblatt geführt wurde. Neben den ausführlichen Nachrichten über das Geschehen an den Berliner Theatern und Aufführungskritiken (bei bekannten Autoren auch Berichte über Aufführungen in anderen Städten) gab es allerdings noch unregelmäßig-feste Bestandteile des Feuilletons, wie Konzertberichte, Beiträge aus allen Bereichen der Wissenschaften, die Würdigung verdienstvoller Persönlichkeiten und Kulturnachrichten aus Deutschland und der Welt sowie Drucke zumeist kleinerer literarischer Arbeiten der wichtigsten deutschen und ausländischen Autoren.⁷¹

70 Ebd.

71 In den Jahren, in denen Walsert im *Berliner Tageblatt* publizierte, erschienen dort auch Texte von (in Auswahl, alphabetisch geordnet) Hermann Bahr, Ernst Blass, Franz Blei, Ernst Bloch, Bertolt Brecht, Max Brod, Edgar Burroughs, Karel Capek, Raymond Chandler, Max Dauthendey, Alfred Döblin, Lion Feuchtwanger, Marieluise Fleißer, André Gide, Maxim Gorki, Gerhard Hauptmann, Ernest Hemingway, Hermann Hesse, Franz Hessel, Hugo von Hofmannsthal, Arno Holz, Erich Kästner, Marieluise Kaschnitz, Gina Kaus, Egon Erwin Kisch, Klabund, Annette Kolb, Anton Kuh, Selma Lagerlöf, Else Lasker-Schüler, Paul Leppin, Mechtilde Lichnowsky, Franziska Mann, Heinrich Mann, Klaus Mann, Thomas Mann, Christian Morgenstern, Erich Mühsam, Robert Musil, Vladimir Nabokov, Alfred Polgar, Erich Maria Remarque, Rainer Maria Rilke, Joachim Ringelnatz, Walther Rode, Paul Scheerbart, René Schickele, Carl Sternheim, André Suarès, Rabindranath Tagore, Gabriele Tergit, Anton Tschschow, Paul Valéry, Edgar Wallace, Jakob Wassermann, Frank Wedekind, Kurt Weill, Stefan Zweig.

3.1.7 Die Feuilletonredaktion

Die Autoren auszuwählen, die im Feuilleton veröffentlicht wurden, oblag der Feuilletonredaktion. Auf eine Umfrage der *Literarischen Welt* über die Organisation einer großen Tageszeitung antwortete Theodor Wolff:⁷²

Das Ideal ist, viele verschiedenartige Individualitäten zu sammeln, niemand in der Betonung seiner Persönlichkeit zu behindern und doch aus all den Eigenwilligen und Eigenartigen eine Einheit zu bilden, indem man sie zu einem bestimmten Ziele führt. Ich glaube, dass eine Zeitung nicht gut ist, wenn die in ihr wirkenden Geister in einem Nivellierungsverfahren gleichmäßig abgeplattet sind und einander zum Verwecheln ähnlich sehen, und ich glaube, dass eine Zeitung schlecht ist, wenn sie nicht einen festen einheitlichen Willen erkennen lässt. Sie ist reizlos ohne die Vielfältigkeit der Temperamente, aber sie ist nur ein Papierlappen, wenn ihr der klar ausgeprägte Charakter fehlt.⁷³

Diese Kriterien erfüllten wohl auch die verantwortlichen Herren, die zwischen 1907, dem Jahr, in dem Robert Walser erstmals im *Berliner Tageblatt* gedruckt wurde, und 1933 dem Feuilleton vorstanden. Dies waren:⁷⁴ Fritz Engel (1890–1907, danach, bis 1933, *BT*-Theaterkritiker, zeitweise auch verantwortlich für die Beiblätter *Der Zeitgeist*, die *Literarische Rundschau* sowie den *Roman*), Felix Lorenz (bis 31. Dezember 1908, danach weiterhin Mitarbeiter des *BT*, zeitweise verantwortlich für das Beiblatt *Literarische Rundschau*), Kurt Aram (d. i. Hans Fischer; Januar 1909–Dezember 1910; unter seinem Pseudonym bekannt als Schriftsteller und Beiträger zu zahlreichen Zeitungen und Zeitschriften), Arthur Fürst (Januar 1911–Mai 1911), Victor Auburtin (Juni 1911–September 1911, danach *BT*-Korrespondent in Paris, später in Bern, Madrid und Rom, von wo aus er auch das *BT*-Feuilleton mit ‚Kleinen Sachen‘ belieferte), Paul Block (Oktober 1911–1920), Erich Vogeler (1921–1922, danach *BT*-Korrespondent in Kopenhagen), sowie Fred Hilden-

72 Zur Person Theodor Wolff vgl. oben bei Anm. 57.

73 Theodor Wolff, *Die deutsche Tagespresse. „Organisation der Zeitung“*, in: *Die literarische Welt*, Jg. 2, Nr. 26, 25.6.1926, S. [1].

74 Die Zusammenstellung folgt den Impressen des *Berliner Tageblatts*.

brandt (1923–Mai 1932)⁷⁵ und Hermann Sinsheimer (Juni 1932–1933). Ab Februar 1933 wurde im Impressum nicht mehr zwischen den einzelnen Ressorts unterschieden, vielmehr nur noch eine Person genannt, die als solche für die gesamte Zeitung außer dem *Handelsblatt* presserechtlich verantwortlich war. Die Funktion des Hauptschriftleiters übte bis 31. März 1934 Gustav Höffner, ab 1. April 1934 Paul Scheffer aus, der in den Jahren zuvor ein enger Mitarbeiter Theodor Wolffs gewesen war.⁷⁶

3.2 Robert Walsers publizistische Beziehung zum Berliner Tageblatt

Über Robert Walsers Beziehungen zur Redaktion des *Berliner Tageblatts* ist nur wenig bekannt. Was man eventuell im Verlagsarchiv des Mosse Verlags hätte finden können – Briefe, Manuskripte, Unterlagen der Buchhaltung etc. –, ist wahrscheinlich in den Jahren der Gleichschaltung der Zeitung nach 1933, nach dem Einstellen ihres Erscheinens am 1. Januar 1939 oder aber am 3. Februar 1945 zerstört worden, als das Berliner Zeitungsviertel in der südlichen Friedrichstadt von über 1.000 amerikanischen Bombern angegriffen wurde. Überliefert sind nur einige wenige an Walser gerichtete geschäftliche Schreiben aus dem Hause Mosse, die ihm als Textträger für seine mikrographischen Entwürfe dienten. Sie datieren sämtlich zwischen Mitte/Ende 1925 und August 1929 und wurden in die diesem Nachwort folgende Dokumentation aufgenommen. Im einzelnen handelt es sich um die formale Ablehnung eines von Walser eingereichten Beitrags (Dok 15), einen Brief des Feuilletonchefs Fred Hildenbrandt an Walser⁷⁷ (Dok 41) sowie mehrere Avisen, aus denen hervorgeht, für welche Texte und in welcher

75 Über seine Berufung zum Feuilletonchef des *Berliner Tageblatts* vgl. Hildenbrandt, ... *ich soll Dich grüßen von Berlin* (wie Anm. 23), S. 23f.

76 Zur Rolle Paul Scheffers als Hauptschriftleiter vgl. Walther G. Oschilewski, *Zeitungen in Berlin. Im Spiegel der Jahrhunderte*, Berlin 1975, S. 192–195, und, sehr ausführlich, Margret Boveri, *Wir lügen alle. Eine Hauptstadtzeitung unter Hitler*, Olten 1965, S. 15f. u.ö.

77 Siehe hierzu auch Abb. 3. Ein zweiter, fragmentarisch überlieferter Brief (ohne Text, nur mit einem Teil der Unterschrift Fred Hildenbrandts), findet sich im Konvolut der Mikrogramme (vgl. dazu Mkg. 163v); zur Datierung des Brieffragments vgl. unten Abschnitt 3.2.1 bei Anm. 95.

Höhe er vom *Berliner Tageblatt* honoriert wurde. (Dok 22, 23, 28, 30, 32, 35, 37–40, 42–44)

Erstmals konnte man im *Berliner Tageblatt* am 2. Februar 1907 über Robert Walser lesen. An diesem Tag erschien eine an Walsers schriftstellerischem Talent vorsichtig zweifelnde Rezension seines ersten Romans *Geschwister Tanner* in der *Literarischen Rundschau* der Zeitung. (Dok 2) Verfasser der Besprechung war der Literatur- und Theaterkritiker Monty Jacobs, dessen Urteil sicher Beachtung fand.⁷⁸ Trotz der vermutlich nicht hilfreichen Rezension konnte Walser mit dem Prosastück *Der Schriftsteller* am 21. September 1907 sein literarisches Debüt im *Berliner Tageblatt* geben. Liest man den Beitrag autobiographisch, dann deutet einiges darauf hin, dass er zur Mitarbeit am *Berliner Tageblatt* eingeladen wurde.⁷⁹ Möglicherweise kam der Kontakt zu den „Zeitungsmännern“ auf Soiréen oder einem der Ausflüge zustande, zu denen er in den ersten Jahren seines Aufenthaltes in Berlin eingeladen wurde. Walser war in den literarischen und künstlerischen Kreisen der Stadt kein Unbekannter.⁸⁰ In der ersten Hälfte des Jahres 1907 arbeitete er als Sekretär für die *Berliner Secession*, deren Präsident Max Liebermann war, sein Roman *Geschwister Tanner* erschien im Berliner Verlag von Bruno Cassirer, und er gehörte zum Kreis um Siegfried Jacobsohns *Schaubühne*, in der er allein in diesem Jahr 26 Texte veröffentlichen konnte. Hans Trog, leitender Feuilletonredaktor der *NZZ*, nannte Walser dann auch in einer Rezension der *Schaubühne* einen „Getreuen“⁸¹ dieser Zeitschrift. Neben seiner

78 Über die Wirkung der verschiedenen Berliner Zeitungen auf ihr Publikum vgl. Joachim Werner Preuß, *Der Theaterkritiker Monty Jacobs (1875–1945)*, Berlin 1965, S. 8.

79 „Eines Tages kann es angesehenen Zeitungsmännern einfallen, solch einen Schriftsteller aufzufordern, ihnen gelegentlich einmal eine Probe seiner Kunst einzusenden.“ *Der Schriftsteller* (BT MA 21.9.1907).

80 Zu Walsers gesellschaftlichen Kontakten in Berlin zwischen 1905/06 und 1908–1910 vgl. Carl Seelig, *Wanderungen mit Robert Walser*, Frankfurt am Main 1977, Aufzeichnung vom 15.4.1938, hier S. 18f., weiterhin Echte, *Robert Walser* (wie Anm. 39), S. 186–235, Tilla Durieux, *Eine Tür steht offen*, Berlin (Ost) 1969, S. 76f., und Max Dauthendey, *Mich ruft dein Bild. Briefe an seine Frau*, München 1930, Brief aus Berlin vom 7.2.1910, S. 202f.

81 Hans Trog, *Die Schaubühne* (Jg. 1907), in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 128, Nr. 324, 22.11.1907, 2. Morgenblatt, auch in KWA III 3, Dok 7, S. 332f.

Präsenz in der *Schaubühne* wurden auch in anderen namhaften Zeitungen und Zeitschriften Stücke von ihm gedruckt: in Samuel Fischers *Neuer Rundschau* und in Wilhelm Schäfers *Die Rheinlande*. Er war in Franz Bleis *Opale* vertreten, in Maximilian Hardens *Zukunft* und im *Simplicissimus*, aber auch in der *Frankfurter Zeitung* und der Wiener Tageszeitung *Neue Freie Presse*. Das *Berliner Tageblatt* veröffentlichte am 24. Dezember 1907 seinen Beitrag *Weihnachten*, und im April 1908 folgten zwei weitere Texte: am 17. April das Prosastück *Feuer* sowie am 28. April *Auf der Elektrischen*. Im gleichen Monat erschien *Der Gehülfe*, Walsers zweiter Roman⁸² – wiederum bei Bruno Cassirer in Berlin. Zwar belieferte er auch nach dem *Gehülfen* weiterhin Zeitungen und Zeitschriften, jedoch reduzierte sich die Zahl der bisher bekannten Publikationen gegenüber dem Jahr zuvor um mehr als die Hälfte – im *Berliner Tageblatt* wurden Stücke aus seiner Feder erst wieder ab Oktober 1925 eingerückt. Über die Gründe, warum 1908/09 der Kontakt zum *Berliner Tageblatt* abbrach, kann nur spekuliert werden. Möglicherweise besteht aber ein Zusammenhang zwischen der Neubesetzung des Postens des Feuilletonchefs des *Berliner Tageblatts* und dem vorläufigen Ende von Walsers Beiträgerschaft zu dieser Zeitung. Am 1. Januar 1909 wurde der bisherige Feuilletonverantwortliche Felix Lorenz von Kurt Aram abgelöst.⁸³ Aram stand Walser offenbar kritisch gegenüber – und dies nicht erst seit seinem Dienstantritt als Chef des Feuilletons des *Berliner Tageblatts*. Schon 1901 hatte er in der *Frankfurter Zeitung* gegen den *Insel*-Verlag,⁸⁴ dessen

82 Robert Walser, *Der Gehülfe*, Bruno Cassirer, Berlin 1908 [KWA I 3], wurde im *Berliner Tageblatt* nicht rezensiert.

83 Neben Albert Langen, Hermann Hesse und Ludwig Thoma war Aram 1907 bis Ende 1909 Mitherausgeber der Zeitschrift *März*, in der Walser 1913 und 1914 publizieren konnte [KWA II 4]. Zur Person Arams s. auch oben Abschnitt 3.1.7.

84 Am 23.7.1902 schrieb Franz Blei, der sich auf einen Redakteursposten bei der Wiener *Zeit* beworben hatte, an Otto Julius Bierbaum über Kurt Aram: „Nun was anderes! Danke dir! Danke dir! Die ‚Zeit‘ hat ihren Redakteur! Rate ich wen? Ich geniere mich, den zu nennen, mit dem ich in Konkurrenz gebracht wurde. Es ist, es ist, du musst umblättern! Herr Hans Fischer alias Kurt Aram, derselbige, der s. Z. Inselredakteur werden wollte und uns dann so schmälich [sic] in der Frankfurter verunglimpfte und den ich auch in Verdacht habe, alles spätere gegen die Insel in dieser Zeitung

Programm, sowie deren Beiträger und Mitarbeiter polemisiert.⁸⁵ Immerhin hatte Walser zwischen Oktober 1899 und September 1901 23 literarische Arbeiten in der Zeitschrift *Die Insel* veröffentlichen können. Am 9. September 1908 rezensierte Aram in einer Sammelbesprechung der *Frankfurter Zeitung* Walsers kurz zuvor erschienenen zweiten Roman *Der Gehülfe*.⁸⁶ Es war eine Rezension, in der Aram Walser mehrfach Primitivität vorwarf und ihm riet, „das nächste Mal nicht auch wieder einen Hauptreiz in ein möglichst verschrobenes Deutsch [zu] legen. Zweimal hinter einander [gelänge] es nämlich nicht [...]“.⁸⁷ Es wäre nicht verwunderlich gewesen, wenn Walser nach einem solchen Verriss schon bei Arams Amtsantritt als Feuilletonchef von sich aus die Zusammenarbeit mit dem *Berliner Tageblatt* eingestellt hätte. Das Verhältnis zueinander scheint jedenfalls nicht von sonderlicher Sympathie geprägt gewesen zu sein. In dem 1926 von Walser im *Berliner Tageblatt* erstveröffentlichten Prosastück *Hier wird dies und das gesprochen*, weist der Erzähler dann auch die Lektüreempfehlung einer Krankenschwester nicht ohne Ironie zurück:

Vor nicht sehr langer Zeit lag ich im Spital. Die Krankenschwester merkte mir offenbar an, ich läse gern Entsetzlichkeiten. Mit der fast strahlenden Bemerkung: ‚Hier bringe ich Ihnen etwas Grausames‘, brachte sie mir einen Kurt Aram. Indem ich sagte: ‚Sie irren sich wahrscheinlich‘, lehnte ich das Dargebotene verhältnismäßig höflich ab.⁸⁸

Wer auch immer die Zusammenarbeit beendet haben mag – zwischen April 1908 und Oktober 1925 erschien kein Text von Walser im *Berliner Tageblatt*. Lediglich einige kleine Meldungen über ihn sowie mehrere Besprechungen

geschrieben zu haben.“ Zit. nach Kurt Ifkovits, *Die Insel. Eine Zeitschrift der Jahrhundertwende*, Diss. Wien 1996, Anhang VIII, *Unveröffentlichtes zur Geschichte der Insel*, 1. Briefe, S. 486.

85 Kurt Aram, *Neues aus dem Verlag der „Insel“*, in: *Frankfurter Zeitung*, Jg. 45, Nr. 24, 24.1.1901, Erstes Morgenblatt, S. [1]–[3]; vgl. dazu auch Dok 10, Anm. 120.

86 Ders., *Neue deutsche Erzählliteratur*, in: *Frankfurter Zeitung*, Jg. 53, Nr. 251, 9.9.1908, Erstes Morgenblatt, S. [1]–[2], hier S. [1]; auch in KWA I 3, *Editorisches Nachwort*, S. 296.

87 Ebd.

88 Robert Walser, *Hier wird dies und das gesprochen* (BT AA 26.2.1926).

seiner in diesem Zeitraum erschienenen Bücher konnte man dort lesen: Am 12. Oktober 1910 wurde gemeldet, dass sich die *Theatergesellschaft Pan* gegründet habe, in deren Vorstand auch Robert Walser vertreten war (Dok 3), im Juli 1914 wurde in einer einzeiligen Notiz Walsers Textsammlung *Geschichten* angezeigt (Dok 5) und im März 1915 die Verleihung des mit 2.000 Mark dotierten Preises des *Frauenbundes zur Ehrung rheinländischer Dichter* an Walser gemeldet. (Dok 6) 1919 rezensierte Auguste Hauschner Walsers *Spaziergang* und *Poetenleben* (Dok 7), 1920 erschien eine Rezension von Carl Friedrich Wilhelm Behl über die im Verlag von Bruno Cassirer veröffentlichten *Gedichte* (Dok 8), 1921 erwähnte Oskar Walzel in seiner Besprechung von Hermann Hesses *Alemannenbuch* Walser mit seiner Skizze *Freiburg* als Beiträger (Dok 9), und 1924 war es Franz Blei, der in seinem Beitrag *Zum 25jährigen Bestehen des Inselverlags* Robert Walser als Mitarbeiter der Insel gedachte. (Dok 10) Ludwig Hardt, ein damals gefeierter Rezitator und Walser-Verehrer, gab im März 1925 im *Berliner Tageblatt* eine ‚Leseanleitung‘ zu Walsers Text *Gebirgshallen* (Dok 11), den er auch in sein Repertoire aufgenommen hatte⁸⁹ und mit großem Erfolg öffentlich vortrug. Anderthalb Jahre später wurde der Hardt-Text nochmals im *Berliner Tageblatt* abgedruckt. (Dok 21)

3.2.1 Robert Walsers Texte im Berliner Tageblatt

Am 28. Oktober 1925, 18 Jahre nach seiner letzten Veröffentlichung im *Berliner Tageblatt*, findet sich wieder ein Prosastück von Robert Walser in der Zeitung, die sich zwischenzeitlich zu einer „großstädtischen Zeitung liberaler Observanz im Weltmaßstab“⁹⁰ entwickelt hatte. Auf welchem Weg Walser neuerlich Zugang zu dem Blatt fand, ist nicht überliefert. Vermutlich war es sein alter Mentor Franz Blei, der dabei eine Rolle spielte.⁹¹ Blei lebte

89 Vgl. hierzu auch Dok 31, 48 und Ludwig Hardt, *Vortragsbuch Ludwig Hardt. Die Hauptstücke aus seinem Programm nebst Darstellungen seiner Vortragskunst sowie etliche Glossen von ihm selbst*, Hamburg 1924, S. 10 u. 284f.

90 Oschilewski, *Zeitungen in Berlin* (wie Anm. 76), S. 180.

91 Vgl. Bernhard Echte, „Wer mehrere Verleger hat, hat überhaupt keinen“ – Untersuchungen zu Robert Walsers Verlagsbeziehungen, in: Rätus Luck (Hrsg.), *Geehrter Herr – lieber Freund*.

zu dieser Zeit in Berlin, wo er unter anderem bis Juni 1925 die Zeitschrift *Roland* redigierte und darin auch ein Prosastück von Walser⁹² sowie eine Rezension der im Februar 1925 bei Rowohlt erschienenen Textsammlung *Die Rose* veröffentlichte⁹³ und ihm die Tür zur Feuilletonredaktion des *Berliner Tageblatts* geöffnet haben könnte. Möglicherweise war es aber auch Ludwig Hardt, der – wie von einem Rezensenten in der am 18. November 1927 im *Berliner Tageblatt* veröffentlichten Besprechung hervorgehoben wurde – in seinen Vortragsabenden Walser „zart bis zur Abenteuerlichkeit“ vortrug (Dok 31, Dok 48) und ihn dem Feuilletonchef Fred Hildenbrandt empfahl. Ebenso wäre es denkbar, dass es Hildenbrandt selbst war, der Walser zur Mitarbeit einlud. Im Konvolut der überlieferten Blätter, auf denen Walser seine Mikrogramme notierte, findet sich nämlich der untere Teil eines Briefes, auf dem nur die Unterschrift von Hildenbrandt überliefert ist.⁹⁴ Es ist nicht auszuschließen, dass es sich dabei um das Fragment der hier vermuteten Einladung zur Mitarbeit handelt. Die Datierung des Mikrogrammblatts⁹⁵ lässt diese Vermutung jedenfalls durchaus zu. Hildenbrandt war damals sehr darum bemüht, das Image des Feuilletons des *Berliner Tageblatts*, das in den zurückliegenden Jahren unter seinen Vorgängern gelitten hatte, den Erwartungen der Leserschaft wieder anzupassen.⁹⁶ Das gelang ihm, und man

Schweizer Autoren und ihre deutschen Verleger, Basel und Frankfurt am Main 1998, S. 201–244, hier S. 241, ähnlich Anne Gabrisch, *Robert Walser und Franz Blei – Oder: vom Elend des literarischen Betriebs*. Vortrag an der Jahrestagung der Robert Walser-Gesellschaft, 1999, S. 6 [online: <http://robertwalser.ch> – letzter Aufruf: 1.4.2013].

92 Robert Walser, *Flammenzeichen. Eine Familiengeschichte*, in: *Roland* (Berlin) [KWA II 5], Jg. 23, Nr. 14, 1.4.1925, S. 26–28 (vgl. SW 17, S. 300–303).

93 o. V. [d. i. Franz Blei], Robert Walser, *Die Rose*, in: *Roland* (Berlin), Jg. 23, Nr. 17, 23.4.1925, S. 40.

94 Vgl. Mkg. 163; in der tabellarischen Übersicht in AdB 6, S. 774, fälschlicherweise als Nr. 162 geführt.

95 Vgl. ebd. Nov. 1925 – Feb. 1926. Der terminus ante quem ergibt sich aus dem von Walser auf dem Mkg. 163r entworfenen Text *Eine Erzählung von Voltaire*, der am 2.4.1926 in *Die literarische Welt* [KWA II 4], Jg. II, Nr. 14, S. 3, erschien (vgl. SW 17, S. 395–398).

96 Vgl. hierzu ausführlich Hildenbrandt, ... *ich soll Dich grüßen von Berlin* (wie Anm. 23), S. 22f.

bescheinigte Hildenbrandt später beträchtliche „Instinktsicherheit und Urbanität mit journalistischem Elan, [der] einem reflektierenden Feuilletonismus [entsprach], wie ihn die moderne Zeit verlangte.“⁹⁷

Zu dem von ihm initiierten Umbruch in seinem Ressort gehörte auch, dass er sich von der in Redaktionsstuben allgemein vorherrschenden Praxis der Honorierung von Beiträgen, nämlich den freien Mitarbeitern lediglich ein geringes Zeilenhonorar zu zahlen, verabschiedete.⁹⁸ Hildenbrandt war der Auffassung, „daß der Wert eines Beitrages niemals durch die Anzahl der Zeilen ausgedrückt wird, sondern durch seine Qualität.“⁹⁹ Und nach seiner Überzeugung war die Qualität von Walsers Beiträgen offenbar so, dass er ihm ein nicht unbeträchtliches Honorar in Höhe von 75 Mark je Prosastück bewilligte. Dass Walser nun eine neue Veröffentlichungsmöglichkeit gefunden hatte, teilte er Anfang November 1925 Therese Breitbach mit. (Dok 12) Kurz danach, am 10. November 1925, schickte er Frieda Mermet „ein Exemplar des Berliner Tageblattes [...] zur Unterhaltung und Ansicht“ (Dok 13) – vermutlich jenes Exemplar, in dem sein nach vielen Jahren erster *BT*-Beitrag *Tagebuchblatt* abgedruckt war.¹⁰⁰ In rascher Folge erschienen nun zwischen dem 28. Oktober 1925 und dem 5. Januar 1926 sieben Texte Walsers. Dass er die Bezahlung für sehr gut hielt, teilte er wiederum Frieda Mermet Ende Januar 1926 in einem Brief mit, nicht ohne darauf hinzuweisen, dass Ernst Rowohlt ihm für die 1925 erschienene Textsammlung *Die Rose* ungefähr soviel gezahlt hatte, wie das *Berliner Tageblatt* für acht seiner eingesandten Texte. (Dok 14)

97 Oschilewski, *Zeitungen in Berlin* (wie Anm. 76), S. 183f.

98 Fallweise wurde die Praxis, Beiträge mit einem nicht gerade üppigen Zeilenhonorar zu bezahlen, schon vor Hildenbrandt durchbrochen. Frank Thiess, 1915–1918 Mitarbeiter der Feuilletonredaktion des *Berliner Tageblattes*, berichtet in seinem retrospektiven Beitrag *Honorar: Eine Mark fünfzig* (in: *Das literarische Deutschland*, Jg. 2, Nr. 10, 20.5.1951, S. 1) darüber, wie ihm 1915 Theodor Wolff, dann auch Paul Block, mit der Begründung, „eine anständige Zeitung, die etwas auf gute Mitarbeit hält, dürfe nicht mit Pfennigen rechnen, sie müsse junge begabte Schriftsteller heranziehen und ihnen damit eine Chance geben“, gegen den Willen des „gefürchteten Halbgott[s] in der Rechnungsabteilung“, 10 statt der üblichen 5 Pfennige pro Zeile bewilligte.

99 Hildenbrandt, ... *ich soll Dich grüßen von Berlin* (wie Anm. 23), S. 28.

100 Robert Walser, *Tagebuchblatt* (*BT AA* 28.10.1925).

In dieser Zeit sandte Walser zahlreiche Manuskripte an die Feuilletonabteilung, die offenbar auch genau geprüft wurden. So schickte man ihm am 3. Februar 1926 einen Beitrag zurück. In dem der Sendung beiliegenden Formularbrief wurde Walser von der „Redaktion des Berliner Tageblatts“ lapidar und unpersönlich darüber in Kenntnis gesetzt, dass man sich „nicht in der Lage“ sehe, das „freundlichst zugesandte Manuskript zu verwenden“. (Dok 15) Doch dies war nicht das einzige ablehnende Schreiben, das er vom *Berliner Tageblatt* erhielt. Am 14. Mai 1926 schickte Walser Otto Pick vier Manuskripte zur Veröffentlichung in der *Prager Presse*. In seinem Begleitschreiben wies er darauf hin, dass das Manuskript des beiliegenden Beardsley-Essays „soeben [nach] reiflicher Überlegung“ und „unter kolossal höflicher Form“ vom *Berliner Tageblatt* abgelehnt worden sei (Dok 18), was Pick nicht davon abhielt, den Text am 20. Juli 1926 in der *Prager Presse* drucken zu lassen.¹⁰¹ In diesem Kontext bemerkenswert ist der Umstand, dass das Manuskript *Das stolze Schweigen*, das auch dem *Berliner Tageblatt* vorgelegen hatte, am 16. August 1927 angenommen und mit 75 Mark honoriert wurde.¹⁰² Dies schreibt Walser auch in seinem Brief vom 31. August 1927 „sehr Stolz“ Frieda Mermet (Dok 29), um ihr dann am 30. November 1927 mitteilen zu müssen, dass sie „es nicht zu lesen bekommen [würde], da es nicht hat veröffentlicht werden können, weil sein Inhalt doch gar zu bescheiden“ sei. „Glücklicherweise“, so Walser weiter, „ist der Artikel gleichwohl auf's Entgegenkommenste honoriert worden“. (Dok 33) Eine dritte Zurückweisung, von der wir Kenntnis haben, musste Walser offenbar nach

101 Robert Walser, *Beardsley*, in: *Prager Presse* [KWA III 4], Jg. 6, Nr. 196, 20.7.1926, MA, S. 6 (vgl. SW 18, S. 250–252).

102 Zu Hildenbrands Bemühungen bei der Umgestaltung seines Ressorts gehörte auch der Versuch, die alte Forderung der ‚geistigen Arbeiter‘ und ihrer Organe durchzusetzen, „daß der Autor sein Honorar bei Ablieferung bekam und nicht erst, wenn der Beitrag im Blatt erschien.“ Dies scheint ihm jedoch nur partiell geglückt zu sein (vgl. hierzu Dok 29, Anm. 144), denn die an Walser überlieferten Avisen beziehen sich ausschließlich auf schon gedruckte Beiträge. Offenbar waren hier die Widerstände zu groß, da dies, wie Hildenbrandt in seinen Erinnerungen schreibt, „eine ganz verteilte Verletzung der heiligen Tradition“ gewesen sei. Hildenbrandt, ... *ich soll Dich grüßen von Berlin* (wie Anm. 23), S. 28.

der Veröffentlichung seines Textes *Ferrante* am 7. April 1927 hinnehmen. Wann genau ihn diese erreichte, ist nicht überliefert. Am 31. Mai 1927 teilt er jedoch Max Rychner mit, dass er vom *Berliner Tageblatt*, „nachdem [er] siebenundzwanzig mal darin vertreten sein durfte, einen Klappf“ bekommen habe und „hinaus[ge]flog[en]“ sei. (Dok 26) Über den Inhalt dieser Absage erhalten wir von Carl Seelig Kenntnis. Zwölf Jahre danach berichtet Walser über seine zeitweilige ‚Verbannung‘ aus der Zeitung:

Aber stellen Sie sich meinen Schrecken vor, als ich eines Tages von der Feuilletonredaktion des „Berliner Tageblatts“ einen Brief bekam, in dem mir angeraten wurde, ein halbes Jahr lang nichts zu produzieren! Ich war verzweifelt. Ja, es stimmte, ich war total ausgeschrieben. Totgebrannt wie ein Ofen. (Dok 49)

Nachdem er zuvor nahezu alle drei Wochen mit mindestens einem Text im Feuilleton des *Berliner Tageblatts* vertreten gewesen war, erschien nun über eine Zeitspanne von fünf Monaten kein Beitrag mehr. Danach war Walser wieder mit der alten Publikationsdichte wie zuvor präsent. Unklar ist, auf welche Weise Walsers Abwesenheit vom *Berliner Tageblatt* beendet wurde. War es Fred Hildenbrandt, der eventuell noch einige Manuskripte von ihm ‚liegen hatte‘¹⁰³ und die Zeit für gekommen sah, wieder ‚einen Walser‘ einzurücken, oder war es Walser selbst, der den Kontakt abermals aufnahm und neue Texte nach Berlin schickte? Am 1. August 1927 jedenfalls erschien mit dem Prosastück *Notizbuchauszug* erneut ein Beitrag von ihm. Bis zum Beginn des Jahres 1928 wurden acht Texte gedruckt, die Walser, zumindest fallweise, nicht lange vor der Veröffentlichung abgefasst hatte. So findet sich auf einem Teil¹⁰⁴ des auf den 29. August 1927 datierten Honorar-Avis (Dok 28) der mikrographische Entwurf zu dem Prosastück *Klassischer Brief*, das knapp einen Monat später, am 28. September 1927, in der Morgenausgabe des *Berliner Tageblatts* erschien. Wie in den Jahren 1925/26 und 1927 war es Walser auch bis Sommer 1928 möglich, seine Prosa regelmäßig, wenn auch nicht mehr in solch kurzen Intervallen, im *Berliner Tageblatt* unterzu-

103 Vgl. hierzu das Schreiben Hildenbrandts an Walser vom 11.9.1928 (Dok 41) u. Abb. 3.

104 Mkg. 68r/IV.

bringen. Die Abstände zwischen den einzelnen Publikationen betragen nun durchschnittlich vier und nicht mehr zwei oder drei Wochen, wie in den Jahren zuvor. Daneben gab es auch einige Beiträge Dritter, in denen Robert Walser positiv Erwähnung fand: so in einem resümierenden Text von Rudolf Utzinger über die damals außerordentlich kontrovers geführte Debatte um ein Spitteler-Denkmal in dessen Geburtsort Liestal, in dem dieser Walsers literarischen Stil als „köstlich(e) Filigrankunst“ umschrieb (Dok 27), oder in Eduard Korrodís Gratulation zu Walsers 50. Geburtstag, die am 21. April 1928 erschien. (Dok 36)

Anfang September 1928 muss Walser der Feuilletonabteilung des *Berliner Tageblatts* wiederum ein umfangreiches Manuskriptkonvolut übermittlelt haben. Fred Hildenbrandt reagierte darauf am 11. September 1928 mit einem persönlichen Schreiben, in dem er Walser um „Geduld“ bat. Er wolle sich, so Hildenbrandt, „wie früher schon, diese kleinen Arbeiten hinlege[n] und nach dem verfügbaren Raume darüber verfüge[n]“. (Dok 41) Hildenbrandt muss ‚Raum‘ gehabt haben, denn er ließ unmittelbar nach seinem Schreiben nacheinander vier „kleine Arbeiten“ drucken. Mit *Trappi und Lappi* erschien am 25. Oktober 1928 der vorerst letzte Text Walsers im *Berliner Tageblatt*.

Um die Jahreswende 1928/29 verschlechterte sich Walsers psychische Disposition derart, dass sich seine Schwester Lisa entschloss, am 24. Januar 1929 den ihnen bekannten Psychiater Dr. Walter Morgenthaler zu konsultieren, der ihn nach einem ersten Gespräch an die Bernische kantonale Irrenanstalt Waldau verwies.¹⁰⁵ Dort wurde er, nach anfänglich abwägenden Überlegungen Walsers, dann doch auf eigenen Wunsch und noch am gleichen Tag als stationärer Patient aufgenommen. Wohl berichtete Walser Carl Seelig auf einer Wanderung Anfang Januar 1944, dass er in der Waldau „anfangs sogar noch ein wenig geschrieben habe, nicht viel, nur, um meine Kundschaft weiter zu bedienen. Meine Kundschaft: das war in der Berner Zeit vor allem das ‚Berliner Tageblatt‘ [...] und die ‚Prager Presse‘“ (Dok 50), doch

105 Siehe hierzu den *Aerztlichen Bericht über Herrn Robert Walser, Schriftsteller*, vom 26.1.1929, in: Echte, *Robert Walser* (wie Anm. 39), S. 408f.

anders als die Leserschaft der *Prager Presse* und des *Prager Tagblatts*¹⁰⁶ musste die des *Berliner Tageblatts* nach seiner letzten Veröffentlichung zehn Monate auf einen neuen Beitrag warten. Am 16. Juli 1929 erschien das Prosastück *Das Knabenhafte*, daran schloss sich am 26. Juli der Text *Auflauf* an, und am 9. August ließ Hildenbrandt *Dichtete dieser Dichter richtig?* einrücken. Bis zu diesem Datum scheint das Verhältnis zwischen Walser und der Redaktion des *Berliner Tageblatts* eine höflich-korrekte, aber nicht sonderlich persönlich akzentuierte Geschäftsbeziehung gewesen zu sein. Walser schickte seine Beiträge an das *Berliner Tageblatt* auch nach seiner Aufnahme in die Waldau mit seiner ehemaligen Adresse in Bern, Luisenstraße 14. Die Texte wurden ‚unter dem Strich‘ gedruckt, und die Honorarabteilung wies die Vergütung an – bis zum 30. August 1929. An diesem Tag publizierte das *Berliner Tageblatt* einen Brief Walsers, den er an die Redaktion der Zeitung gesandt hatte und in dem er sich über die Höhe der Honorare beschwerte, die seiner Auffassung nach unberechtigterweise einseitig von 75 Mark auf 50 Mark gekürzt worden waren. Walsers Schreiben hatte man den Titel *Beschwerde* gegeben und eine redaktionelle Vorbemerkung vorangestellt, deren Duktus als verhalten-ironisch beschrieben werden kann. (Dok 45)

Erst mehr als ein Jahr später, am 5. Oktober 1930, erschien im *Berliner Tageblatt* wieder ein Prosastück von ihm. Bis zum 5. Juli 1933, dem letzten nachweisbaren Beitrag Robert Walsers in der Zeitung, sollten 19 weitere Texte folgen.

Am 19. Juni 1933 wurde Robert Walser in die Kantonale Heil- und Pflegeanstalt Herisau verlegt, wo er seinen Schriftstellerberuf endgültig aufgab. Auf der Wanderung am 2. Januar 1944 offenbarte Walser gegenüber Carl Seelig, dass er in Herisau nichts mehr geschrieben habe, und fügte hinzu: „Wozu auch? Meine Welt wurde von den Nazis zertrümmert. Die Zeitungen,

106 In den beiden Prager Zeitungen erschienen zwischen dem 6.1.1929 und dem 4.8.1929 acht Erstdrucke. Daneben wurden in verschiedenen Tageszeitungen und Zeitschriften weitere drei Erstdrucke und 21 zweitgedruckte Beiträge Walsers publiziert; vgl. hierzu das KWA-Findbuch.

für die ich schrieb, sind eingegangen; ihre Redaktoren wurden verjagt oder sind gestorben. Da bin ich ja beinahe zu einem Petrefakt geworden.“¹⁰⁷

3.3 Das Honorar

Die Möglichkeit, ab Oktober 1925 im renommierten *Berliner Tageblatt* publizieren zu können, dürfte Walser nicht zuletzt auch aus ökonomischen Gründen gelegen gekommen sein.¹⁰⁸ Überliefert sind Avisenfragmente, die sich zu neun vollständigen und drei fragmentarischen Avisen rekonstruieren lassen. Sie datieren zwischen dem 17. Juli 1926 (Dok 22) und dem 31. Oktober 1928 (Dok 44) und weisen, mit Ausnahme des Avis vom 27. Juli 1926 (Dok 23) und desjenigen vom 31. Oktober 1928 (Dok 44), ein Honorar in Höhe von 75 Mark je Beitrag aus. Geht man davon aus, dass Hildenbrandt Walser dieses Honorar für alle Prosastücke hat anweisen lassen, die zwischen dem 28. Oktober 1925 (*Tagebuchblatt*) und dem 27. September 1928 (*Burschen*) erschienen sind, hätte er für 41 Veröffentlichungen Einnahmen von 3.225 Mark erzielt.¹⁰⁹ Allerdings geriet der Mosse Verlag unter Hans Lachmann-Mosse¹¹⁰ Ende der Zwanzigerjahre wegen „gigantischen Fehlinvestitionen [und] falsch angelegte[r] Rationalisierung“¹¹¹ einerseits und der sich ab Ende 1928 immer deutlicher abzeichnenden Weltwirtschaftskrise andererseits in eine wirtschaftliche Schiefelage, die nicht mehr korrigiert werden konnte und den Verlag schließlich zwang, im Herbst 1933 Konkurs anzumelden.¹¹² Diese

107 Carl Seelig, Aufzeichnung vom 2.1.1944, in: Ders., *Wanderungen mit Robert Walser* (wie Anm. 80), S. 76.

108 Über die von der *Neuen Zürcher Zeitung* angewiesenen Honorare vgl. KWA III 3, *Editorisches Nachwort*, Abschnitt 3.2.2, S. 310f., sowie Matthias Sprünglin, Barbara von Reibnitz, *Robert Walsers Honorarbelege im Buchhaltungsarchiv der Neuen Zürcher Zeitung*, in: *Mitteilungen der Robert Walser-Gesellschaft* 19, 2012, S. 11–15.

109 Für die Textgruppe *Vier Prosastücke* (BT AA 8.7.1926) erhielt Walser 150 Mark, die mit in die Honorar-Addition eingeflossen sind; kein Bestandteil dieser Rechnung ist dagegen das (in seiner Höhe nicht bekannte) Honorar, das er für die vier Prosastücke erhielt, die 1907/08 im *Berliner Tageblatt* erschienen.

110 Zur Person Lachmann-Mosse vgl. Anm. 58.

111 Wolfram Köhler, *Der Chefredakteur Theodor Wolff*, Düsseldorf 1978, S. 151.

112 Oschilewski, *Zeitungen in Berlin* (wie Anm. 76), S. 189, vgl. auch Schwarz, *Berliner Tage-*

Entwicklung bedingte im Hause Mosse einen allgemeinen ‚Sparzwang‘, bei dem möglicherweise auch die Höhe der Honorare zur Disposition stand. Das Avis vom 25. Oktober 1928 weist für den Prosatext *Trappi und Lappi* nur noch ein Honorar von 50 Mark auf.¹¹³ Solch eine reduzierte Vergütung erhielt Walser vermutlich auch für die neun Monate später gedruckten Texte *Das Knabenhafte* (16. Juli 1929), *Auflauf* (26. Juli 1929) und *Dichtete dieser Dichter richtig?* (9. August 1929). Nimmt man an, dass ein auf 50 Mark abgesehenes Honorar auch für alle weiteren Beiträge gezahlt wurde, hätte Walser für die verbliebenen 23 Texte, die zwischen dem 25. Oktober 1928 (*Trappi und Lappi*) und dem 5. Juli 1933 (*Der Wald*) erschienen, noch einmal ein Entgelt in Höhe von 1.150 Mark eingenommen. Somit bezog er für seine ‚Gesamt-Beiträgerschaft‘ zum *Berliner Tageblatt* ein Honorar von etwa 4.375 Mark.¹¹⁴ Zieht man in Betracht, dass noch 1936 circa 43 Prozent der in einem Lohnverhältnis stehenden Berliner Bevölkerung ein Jahreseinkommen zwischen 1.000 und 1.900 Mark erzielte,¹¹⁵ verwundert es nicht, wenn Walser sich auf der Wanderung am 2. Januar 1944 gegenüber Carl Seelig sehr zufrieden über die ihm vom *Berliner Tageblatt* zugeflossenen Honorare äußerte: „Meine Kundschaft: das war in der Berner Zeit vor allem das ‚Berliner Tageblatt‘, das mich fürstlich zahlte [...]“. (Dok 50)

Basel, im Frühjahr 2013

Hans-Joachim Heerde

blatt (1872–1939) (wie Anm. 46), S. 326f., Hildenbrandt, ... *ich soll Dich grüßen von Berlin* (wie Anm. 23), S. 232–234.

113 Dies betraf zumindest einen Teil der *BT*-Beiträger, so auch Walser. Arrivierte Autoren, wie z.B. Gerhart Hauptmann, erhielten „selbst in der Zeit der größten Finanzmisere [um 1931/32, der Hrsg.] noch eine ganze Mark [je Zeile]“ plus „50.– RM Fixum“, vgl. Boveri, *Wir lügen alle. Eine Hauptstadtzeitung unter Hitler* (wie Anm. 76), S. 177.

114 In den Jahren 1925 bis 1933 betrug der *Geldkurs für Sichtdevisen*: Schweizer Franken / Reichsmark mit minimalen Schwankungen monatlich 1.23 Fr. / 1 RM. Vgl. hierzu *Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1933*, Jg. 42, Emil Birkhäuser & Cie., Basel 1934, S. 209f.

115 Vgl. hierzu Klaus Amann, *Der Anschluß österreichischer Schriftsteller an das Dritte Reich. Institutionelle und bewußtseinsgeschichtliche Aspekte*, Frankfurt am Main 1988, S. 165.

Dokumentarischer Anhang

Vorbemerkung

Die folgenden Dokumente sollen dazu beitragen, die Publikationsgeschichte von Robert Walsers Texten, die im *Berliner Tageblatt* erschienen, zu erhehlen. Sie sind chronologisch geordnet und decken zum einen die Jahre ab, in denen Walser im *Berliner Tageblatt* gedruckt wurde, zum anderen auch die Zeiten, in denen er in dieser Zeitung nicht mit eigenen Beiträgen präsent war, jedoch Zeitgenossen dort über seine Person und/oder sein literarisches Schaffen berichteten. Dazu sind hier alle bekannten Zeugnisse, die über die Beziehung Walsers zum *Berliner Tageblatt* Aufschluss geben können, versammelt: Dies sind Buchanzeigen, Rezensionen, Schreiben der Honorar-Verrechnungsstelle und der Feuilletonredaktion des *Berliner Tageblatts* an Walser, Briefe sowie Erinnerungen und andere Zeugnisse.

Darüber hinaus werden die im *Berliner Tageblatt* erschienenen Beiträge mitgeteilt, die einen Bezug zu Walser haben. Sämtliche Dokumente sind mit bibliographischer Angabe als Auszug, Regest oder aber auch vollständig aufgenommen worden. Rezensionen werden integral in KWA VIII publiziert.

Zur Textgestalt

Im Kopf eines jeden Dokuments werden ein Kurztitel und die Textvorlage angegeben.

Die Texte dieser Auszüge folgen den jeweils angegebenen Vorlagen; wo in den Text eingegriffen werden musste, wurde dies durch spitze Klammern <> kenntlich gemacht. Bei den Drucktexten wurde auf die Differenzierung zwischen Fraktur und Antiqua verzichtet, bei den handschriftlichen Vorlagen wurde zwischen deutscher und lateinischer Schreibschrift nicht differenziert.

Hervorhebungen in den Vorlagen (Sperrung, Fettdruck, Kursivierung in den Drucken bzw. Unterstreichungen in den Handschriften) wurden einheitlich kursiv wiedergegeben.

Bei handschriftlichen Vorlagen von Briefauszügen wurde der Zeilenfall nur für Gruß- und Schlussformeln wiedergegeben.

Die verwendeten Schreibmaterialien wurden nicht vermerkt.

1907

1 Auszug aus einem Autorenvertrag mit dem *Berliner Tageblatt Die Feder. Halbmonatsschrift für die deutschen Schriftsteller und Journalisten*, Jg. 10, Nr. 181, 1.1.1907, S. 1668f.

[...] Das „Berl. Tageblatt“ stellt den Autoren, vorbehaltlich anderweitiger Vereinbarungen, folgende Bedingungen: 1. Mit der Einsendung wird uns das ausschließliche Recht der Vervielfältigung übertragen: der Verfasser darf erst sechs Monate nach dem Erscheinen der Beiträge anderweit darüber verfügen. 2. Auch in Beiträgen, welche mit den Namen des Verfassers erscheinen, sollen wir befugt sein, dem Zwecke unserer Zeitung dienliche Änderungen der Fassung, Kürzung der Darstellung und dergl. vorzunehmen. 3. Dem unterzeichneten Verlage steht es frei, den für das „Berliner Tageblatt“ und seine Beiblätter eingesandten Beitrag ohne besondere Vergütung in der „Berliner Morgenzeitung“ und in der „Berliner Volks-Zeitung“ zu veröffentlichen.¹¹⁶

2 M. J. [= Monty Jacobs], Rez. Robert Walser, *Geschwister Tanner*, Berlin 1907
BT, Jg. 36, Nr. 60, Sonnabend, 2.2.1907, Abendausgabe, 1. Beiblatt,
Literarische Rundschau

Der Name Walser ist uns schnell vertraut geworden, und der wohlverdiente Ruhm des Malers sichert dem literarischen Erst-

116 Oschilewski, *Zeitungen in Berlin* (wie Anm. 76), S. 189, vgl. auch Schwarz, *Berliner Tageblatt (1872–1939)* (wie Anm. 46), S. 326f., Hildenbrandt, ... *ich soll Dich grüßen von Berlin* (wie Anm. 23), S. 232–234.

lingswerk seines Bruders ein günstiges Vorurteil. Das seltsame Buch giebt sich für einen Roman aus und gewinnt dadurch nach alter deutscher Sitte das Recht auf unbegrenzte Formlosigkeit. Von diesem Rechte macht der junge Autor einen ausschweifenden Gebrauch. Vielleicht besitzt er die Gabe, eine Erzählung vorzubereiten, fortzuführen, abzurunden. Aber vorläufig setzt er sich mit einem ironischen Lächeln über alle diese Zumutungen hinweg. Die Jugend rumort in ihm und verschließt ihm den unbefangenen Ausblick auf die Spiele und Kämpfe der Welt ringsum. Noch ist er viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um mit wachsamem Blick aus dem Fenster zu blicken. Früher entluden die Anfänger während dieses Zeitraumes ihr Gefühl in griechischen Gedichten. Jetzt treten sie anspruchsvoller hervor und fügen ihre subjektive Stimmungen zu einem Gebilde zusammen, das mit der Kunstform des Romans wenig mehr als den Namen gemein hat.

Die redseligen Monologe eines Zwanzigjährigen füllen das Buch. Simon Tanner bleibt am Ende, was er zu Anfang war: ein Suchender, der unschlüssig vor der Eingangspforte des Lebens steht. Seine Geschwister, ein Gelehrter, ein Maler, eine Schullehrerin, sind Pflichtmenschen, die freudig oder seufzend ihr Segel nach festen Zielen richten. Simon versteht ihre Neigungen, ohne sie zu teilen. Er schwelgt in dem Genuß, ein Schuldner des Daseins zu bleiben. Er scheut nicht die Strapazen, aber den Zwang der Arbeit. Karriere, Lebensstellung, Zukunft sind für ihn Worte ohne Inhalt. Ein unbekümmerter Träumer, der das Leben an sich herankommen läßt, so schlägt er sich auf einsamen Pfaden durch die Welt. Als Kaufmann, Schreiber, Diener fügt er sich dem großen Organismus ein, sobald er von der Gelegenheit verlockt oder von der Notdurft gezwungen wird. Aber mit der Initiative ist ihm auch die Ausdauer versagt, und nach kurzen Anläufen wird aus dem Angestellten wieder ein Vagant.

Die stillvergnügte Zufriedenheit dieses jungen Flüchtlings strömt einen eigenen Reiz aus, der in seiner aparten Willkür für

das Stocken und Versagen des epischen Fließens entschädigt. Simon Tanner erlebt keine Enttäuschungen, weil er keine Hoffnungen hegt. Er erleidet keine Niederlagen, denn er ist kein Kämpfer, sondern ein Schlachtenbummler. Gerade weil er sich nirgends als ein romantisches Ausnahmewesen stilisiert, erscheint er den Lieblingsgestalten der Romantik verwandt, den Wanderern, die ihre Sach auf nichts gestellt haben. Mit ihnen teilt er die Freude und die Kunst, einer Frühlingsnacht im Dorfe, einem Sonntag in der Stadt seine Geheimnisse abzulauschen.

Eine unmännliche, unreife Indolenz wird in dieser breiten, zerfließenden Erzählung zum Ideal erhoben. Ihrem Verfasser ist vorläufig noch jede Gabe des Objektivierens versagt. Aber Humor und Grazie sind den Bekenntnissen dieser verkappten Lyrik nicht fremd. Robert Walsers Talentprobe wirkt wie ein Bruchstück ohne Anfang, ohne Ende aus den Konfessionen einer Jugend, die sich wohl bald vom Eigensinn zum Eigenwillen klären wird.

M. J.

1910

3 Meldung über die Gründung der *Theatergesellschaft „Pan“*
BT, Jg. 39, Nr. 519, Mittwoch, 12.10.1910, Abendausgabe

Das *Berliner Tageblatt* meldet die Konstituierung der Theatergesellschaft „Pan“ und veröffentlicht deren Gründungs-Manifest, das von Paul Cassirer, Wilhelm Herzog, Heinrich Mann, Thomas Mann, Julius Meier-Graefe, Rudolf Alexander Schröder, Frank Wedekind, Karl Walser, Robert Walser unterzeichnet wurde. Darin wendet man sich gegen Äußerlichkeiten, die „das Schauspiel zu einer dekorativen Geste“ verwandeln, und will „versuchen, die geistigen Elemente der szenischen Darstellung mehr in den Vordergrund zu rücken“. Außerdem sollen „Werke bereits anerkannter Dichter, gegen die sich die allgemeine Meinung sträubt, oder

die von der Zensur verboten wurden, einem Kreise Intellektueller vorführen, um so althergebrachte Urteile umzustößen“.

1912

4 o.V., *Die Schlafkrankheit in Berlin*

Die Aktion. Wochenschrift für Politik, Literatur, Kunst, hrsg. v. Franz Pfemfert, Jg. 1912, Nr. 33, 14.8.1912, Sp. 1040

Wie unser hi.-Korrespondent uns telegraphiert, tritt jetzt an mehreren Stellen Gross-Berlins, unter grässlichen Symptomen (Brechen usw.), die Schlafkrankheit auf. Da Tsetsefliegen diesen Gegenden nicht bekannt sind, schien die Ursache der Pestilenz anfangs unbegreiflich. Allmählich aber stellte sich heraus, dass alle von der Krankheit Befallenen *Abonnten des Berliner Tageblattes* waren, und dass als Herd der Seuche der literarische Teil dieser Zeitung anzusprechen ist, – in welchem seit Wochen nur noch Felix Philippi, Oscar Blumenthal, Fritz und Georg Engel, Anna Plothow, Julius Stettenheim, Albert Ehrenstein, Johannes Trojan, Ludwig Fulda und Paul Lindau zu Worte kommen, also lauter längst verstorbene Persönlichkeiten ... und Repräsentanten einer (wenn man so sagen darf) Richtung, deren geometrischen Ort Historiker da feststellen würden, wo die Opfer jener Revolutionäre sitzen, auf deren Treiben jene Reaktion erfolgt ist, gegen welche sich jene Bestrebungen geltend machten, die wir heute bekämpfen.

1914

5 Rubrik „Literarische Chronik – Neu erschienen“, Anzeige *Robert Walser, Geschichten*. (Leipzig, Kurt Wolff.)
BT, Jg. 43, Nr. 366, Mittwoch, 22.7.1914, Morgenausgabe, 4. Beiblatt, *Literarische Rundschau*

1915

6 Meldung über Preisverleihung an Robert Walser durch den *Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter*
BT, Jg. 44, Nr. 163, Dienstag, 30.3.1915, Morgenausgabe

Der Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter hat Robert Walser in Berlin ein Ehrengeld von 2000 Mark verliehen.

1919

7 Auguste Hauschner, Rez. Robert Walser, *Der Spaziergang. Poetenleben*, Frauenfeld, Leipzig 1917
BT, Jg. 48, Nr. 421, Dienstag, 9.9.1919, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin u. Umgegend, 2. Beiblatt, *Literarische Rundschau*

Inmitten eines neuzeitlichen Schrifttums, zu dessen Rüstzeug der Schrecken, der Ekel und der Schrei gehören, steht die Kunst des Schweizer Dichters Robert Walser wie ein helles, schlichtes Landhaus zwischen überladenen, dunklen Barockgebäuden. Auch in ihm ist Auflehnung gegen Hergebrachtes, gegen bürgerliche Enge und Gebundenheit. Doch in stillem Aufbruch. Mehr zur Selbstbehauptung angezettelt, als um andere aufzuwühlen und zu reizen. Von Werk zu Werk verpersönlicht Walser das Problem: sein Ich zu suchen, zu bekennen. Mit immer größerer Vereinfachung der Mittel.

Die reizende Erzählung „*Der Spaziergang*“ läuft einen Sommertag hindurch. Der Dichter tritt in einen Buchladen, er holt Erkundigungen in einem Bankhaus ein, probt einen Rock bei seinem Schneider, wird von einer Gönnerin zum Mittagessen eingeladen, erfährt allerlei Begegnungen, nimmt Eindrücke von Tieren, Bauwerken, Landschaftsstimmungen in sich auf. Und offenbart in diesem vom-Morgen-bis-zum-Abend-Schlendern den ganzen Inhalt seines Wesens.

Auch die Novellensammlung „*Poetenleben*“ mutet an wie eine Beichte. Das Tagebuch eines Romantikers, dem sich Außen und Innen nicht voneinander trennen. Die unbedeutendste vereinzelte Erscheinung wird Gleichnis eines Allgemeinen. Das Leben ist dem Poeten keine Wohnung, in die man sich einnistet und einbaut, sie ist ihm eine Straße mit zeitweiligen Aufhalten. Hier von einer schönen Frau gefesselt, dort von einem angenehmen Zimmer, von einem vorübergehend versehenen Beruf. Von besonderem Reiz ist Walsers Sprache. Ein klarer Untergrund mit einer Fülle krauser Einfälle bestickt. Beschaulich, doch vom Zehnten in das Hundertfache schweifend, vom Alltäglichen in beseelte Geistigkeit. Wenn manchen Lesern in expressionistischen Romanen eine Betäubung überfällt, wie etwa inmitten der tosenden und zuckenden Bewegungen eines Maschinensaales, oder den gellenden Geräuschen einer Großstadtstraße: mit Robert Walser geht er stille Wege, über grüne Wiesen, durch Waldeinsamkeit, an Dörfern und Feldern vorbei. Und in den Zweigen zwitschern ihm die Vögel: ich hab' meine Sach' auf Nichts gestellt.

Auguste Hauschner.

8 C.F.W. Behl [= Carl Friedrich Wilhelm Behl], Rez. Robert Walser, *Gedichte*, Berlin 1919
BT, Jg. 49, Nr. 406, Sonntag, 29.8.1920, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin u. Umgegend, 2. Beiblatt, *Literarische Rundschau*

[...] Hier tönen nicht die Fanfaren der Zeit; hier taumelt das Wort nicht berauscht in aufgewühlten Rhythmen dahin ... ein Mensch sucht sein Ich. Tiefe, stille Beschau, eine weltmüde Einkehr läßt ganz schlichte Worte leise erklingen. Unmerklich schließen sie sich zum Gedicht zusammen. Manchmal ist es fast, als rinne die Prosa, nicht völlig gelöst, noch erspürbar durch die Strophen ... Wundervoll, wie jeder Bombast, jede Klanghascherei, jede „Originalität“ peinlich vermieden wird, wie aus keuschester Zurückhaltung gerade (ti)efe Eigenart sich gebiert, wie – ganz von selbst – Melodie entsteht.

Diese Gedichte eines Abseitigen, der unbekümmert um Mode und Aktualität seinen schmalen Weg geht, sind von starkem, ganz verinnerlichtem Erleben erfüllt. Sie spiegeln die Welt in einer zarten, scheu vor jeder heftigen Berührung sich verschließenden Seele ... Es ist ein großes Ding, den Reichtum seines Fühlens so anspruchslos zu formen – und hier belohnt es sich durch seltene Reinheit des lyrischen Ausdrucks.

C. F. W. Behl.

1921

9 Professor Dr. Oskar Walzel, Rez. *Hermann Hesses Alemannenbuch*, Bern 1919
BT, Jg. 50, Nr. 37, Sonntag, 23.1.1921, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin u. Umgegend, 4. Beiblatt, *Literarische Rundschau*

[...] Mit einem Ruck versetzt aus dem Ernst und dem Bekenner-
tum solcher Dichtung¹¹⁷ die Skizze „Freiburg“ von Robert Walser
zurück in die Welt läßlicher Ironie, die vor der Ausdruckskunst
uns selbstverständlich war. [...]

1924

10 Franz Blei, *Die Insel. Zum 25jährigen Bestehen des Inselverlags*
BT, Jg. 53, Nr. 219, Donnerstag, 8.5.1924, Abendausgabe

[...] Die Inselhefte und Bücher erfreuten sich nicht im geringsten
einer wohlwollenden Aufnahme durch die Kritik. Man raste un-
begreiflicherweise über das gute Papier und den schönen Druck.
Man fand es wie eine Beleidigung des schlechten Geschmacks,
den man liebte und übte. Wäre mir das Material zur Hand, gäbe
ich gerne eine Probe, aus dem „Berliner Tageblatt“¹¹⁸ etwa oder
der „Vossischen“.¹¹⁹ Robert Walsers Gedichte wurden in den Blät-
tern abgedruckt als Probe für den völligen Irrsinn dieser anma-
ßenden Zeitschrift.¹²⁰ [...]

117 Gemeint ist Felix Moeschlins Beitrag *In der Kirche*, den Walzel als „Mitleidsdichtung“ cha-
rakterisierte.

118 Vgl. hierzu u.a. die Rezensionen von P. B. [= Paul Block], *Die Insel*, in: *Berliner Tageblatt*,
Jg. 28, Nr. 601, 25.11.1899, AA, 1. Beiblatt, *Literarische Rundschau*, S. [1], und Fritz Mauthner,
Aus neuen Zeitschriften [darunter *Die Insel*], in: *Berliner Tageblatt*, Jg. 29, Nr. 327, 30.6.1900, AA,
1. Beiblatt, *Literarische Rundschau*, S. [1].

119 Vgl. hierzu [o.V.], *Die Insel*, in: *Vossische Zeitung*, Nr. 575, 8.12.1899, Morgenausgabe.

120 Vermutlich Anspielung auf die Rezension in der *Frankfurter Zeitung*, Jg. 44, Nr. 43, Erstes

Buchtechnisch datiert die Insel eine Epoche. Daß sie es auch künstlerisch tat, ist mit gutem Gewissen nicht zu behaupten. Rudolf Borchardt ist durch die Insel veranlasst worden, zwei herrliche Elegien darin zu veröffentlichen, aber niemand könnte behaupten, daß die Zeitschrift diesen Dichter besonders ausgezeichnet oder gar entdeckt hätte. Ebenso mit Hofmannsthal und Wedekind. Dauthendey, der 1900 aus Mexiko zurückkam, wo er mit seinem Erbteil eine Kolonie hatte gründen wollen, aber von den Mitgründern sofort um sein Geld gebracht wurde, er stand noch in seiner ultravioletten Periode, wie man sie aus den Blättern für die Kunst kannte. Dehmel und Liliencron wurden umfangreich abgedruckt, aber deren Physiognomie stand lange vor der Insel fest. Neu war nur Robert Walser, dessen Gedichte ich ins Haus brachte, ein sauber geschriebenes Heftchen aus dem Jahre 1895, kaum viel älter als achtzehn Jahre war der Berner, der seitdem nie mehr ein Gedicht geschrieben hat. Ueber diese Namen hinaus ist nichts mehr zu nennen, das in der Insel veröffentlicht wurde und geblieben wäre. [...]

Und dies entschied auch das Gesicht des Inselverlages. Die Bücher Dehmels, Liliencrons, Hofmannsthals waren in anderen Verlagen, zum Teil auch die Bücher Bierbaums, die zudem zu ungewichtig waren, als daß ein Verlag Wert auf solch ein Oeuvre gelegt hätte. Borchardt war nicht zu bewegen, seine Mappen zu öffnen. Um Dauthendey bemühte man sich nicht, der dann schlecht und recht bei Langen ein Unterkommen fand. Ebenso war's mit

Morgenblatt, 13.2.1900, S. 2, in der F. R. [= Franz Rittweger] unter der Überschrift *Neue Kunst die Insel* kritisch besprach. Seine Ausführungen schloss er mit den Sätzen: „[...] Dagegen möchte ich hier noch ohne Namensnennung eine Probe geben, weil ich ihr gegenüber etwas rathlos bin. Ich vertraue der Kritik und dem Geschmack der Herausgeber eigentlich zu sehr, als daß ich nicht zur Meinung neigte, es sei mehr als ein Stückchen pour épater le bourgeois. Aber man weiß nie ... Oder liegt es an mir? Es kommt mich Lachen / Und Lächeln an. / Was liegt daran? / Doch das sind so Sachen.“ Der Verfasser dieses Gedichts ist Robert Walser. Es erschien unter dem Obertitel *Vier Gedichte* in: *Die Insel* [KWA II 5], H. 1, Okt./Nov. 1899, S. 119 (vgl. SW 13, S. 51).

Walser. Es gab zwei Romane von Knoop, die unbeachtet blieben, und ein paar Bücher von Sch<e>erbar, für den man in der Leopoldstraße schwärmte. Ich nicht. [...]

1925

11 Ludwig Hardt, *Kleiner Führer durch drei Sätze Robert Walsers*¹²¹
BT, Jg. 54, Nr. 146, Freitag, 27.3.1925, Morgen-Express-Ausgabe

Wenn Sie die Kassiererin auch Brot oder Wurst essen sehen, so müssen Sie nicht degoutiert umkehren, sondern sogleich bedenken, daß es Abendbrot ist, welches dort verzehrt wird. Die Natur fordert überall ihre Rechte. Wo Natur ist, da ist Bedeutung.

(Robert Walser, Gebirgshallen.)

Robert Walser – kindlicher, hinterhältiger, charmanter Poet, wer kennt dich?! Weil man so rasch oben zu sein glaubt auf deinem leichtgewellten Gelände, lohnt den Leuten der Aufstieg nicht! O, wenn sie wüßten, wie entzückt man dort herunterguckt und sich immerfort umsehen muß, während man nachdenklich-beschwingt absteigt. Du betitelst deine Bücher „Aufsätze“ oder „Kleine Aufsätze“ – mein Gott, vor so viel Bescheidenheit läuft ja alles davon!! Du schreibst an die Redaktionen: „Wenn Sie, sehr geehrte Herren, die Sachen nicht gebrauchen können, so schicken Sie sie nicht zurück, sondern stecken sie, bitte, in den Papierkorb.“ Aber so unbekümmert, so stolz, so bescheiden mußt du eben sein, damit Zierat und Schnörkel und Humörchen und Perfidien all in ihrem Durcheinander *die liebliche Natur deiner Prosa* leichtsinnig beglücken; Frühlings- und Herbstfarben, Blüte und Humus zugleich! –

121 Der Ludwig Hardt-Text wurde im *Berliner Tageblatt* nochmals am 1.7.1926 gedruckt, vgl. Dok 21; zu Ludwig Hardts Walser-Rezeption vgl. auch Dok 31 u. 48.

„Wenn Sie die KassiererIn auch Brot oder Wurst essen sehen, so müssen Sie nicht degoutiert umkehren, sondern sogleich bedenken, daß es Abendbrot ist, welches dort verzehrt wird. Die Natur fordert überall ihre Rechte. Wo Natur ist, da ist Bedeutung.“ – Bitte, meine Herrschaften, nehmen Sie – völlig umsonst! – meine Hilfe in Anspruch, um die Grazie zu erblicken, die sich Ihnen in diesen drei Sätzen auf tun wird! In der Grazie aber ist immer soviel Tiefsinn versteckt und so köstlich versteckt (ist Grazie nicht vielleicht die edelste Abart der Scham?!), daß – – also, darf ich Ihnen vormachen? Also: bitte, sprechen Sie mal das Wort *Abendbrot* aus, als hieße es *Abendrot*; dabei schlage die rechte Hand aus leichtestem Gelenk einen halben Himmelsbogen von rechts nach links; damit erhält das Wort *Abendbrot* eine grazil-humoristische Feierlichkeit in Pastellfarben des Abendrotes. Es ist selbstverständlich, daß vor dem Wort eine kleine Pause entsteht, welche diese Feierlichkeit gerade richtig vorbereitet.

Sagen Sie nun den nächsten Satz: „Die Natur fordert überall ihre Rechte“ sachlich, sehr sachlich, so wird er unfehlbar ein Schelmenstreich. Wenn Sie nun (im dritten Satz), während Sie es mit unschwerem Pathos anfüllen, das Wort *Bedeutung* mit einem leichten, aber unbeirrbaren Erheben des – vorher leicht geneigten – Kopfes und einem bekräftigenden Senken der rechten Hand begleiten, so haben Sie – – nun so haben Sie beinahe gefühlt, wie zauberhaft ein Teilchen in einem Stück von Robert Walser sein kann!

Sagen Sie nicht, es sei nicht der Mühe wert gewesen! Wenn Sie nach einem Ski- oder Tanzbuch Bewegungen üben, ist es viel schwieriger. *Bitte* versuchen Sie die Ausführung meiner Hilfestellungen! Sie wird Ihnen auch bei andern Dichtern noch von Nutzen sein! Möchte sie's! Ich wäre von Herzen froh darüber. Einen andern Dank begehrte ich nicht: Womit ich schließe – wie etwa Robert Walser schlosse. Und das muß gut sein!

12 Robert Walser an Therese Breitbach, [nach 1.11.1925]

Briefe Nr. 271, S. 247

[...] Hie und da erscheinen jetzt Artikel von mir im Berliner Tageblatt.¹²² [...]

13 Robert Walser an Frieda Mermet, 10.11.1925

Briefe Nr. 272, S. 248

[...] Darf ich Ihnen nun hier, liebe Frau Mermet, je ein Exemplar des Berliner Tagblattes¹²³ und der Prager Presse¹²⁴ zur Unterhaltung und Ansicht übersenden [...].

1926

14 Robert Walser an Frieda Mermet, 27(?) .1.1926

Briefe Nr. 282, S. 261

[...] Am besten bis heute bin ich bezahlt worden vom Berliner Tageblatt. Diese Zeitung gibt mir für 8 Beiträge so viel wie der Verleger Rowohlt für dreißig Stücke.¹²⁵ Das kommt davon, daß die Zeitungen gelesen und gekauft werden, die Bücher gelesen aber nicht gekauft sondern bloß geliehen. Man läßt sich Bücher – schenken! [...]

122 Zwischen Mai 1908 und September 1925 können keine Beiträge Walsers im *Berliner Tageblatt* nachgewiesen werden. Erst am 28.10.1925 fand er mit dem Prosatext *Tagebuchblatt* wieder Zugang zu der Zeitung.

123 Möglicherweise handelt es sich um die Abendausgabe des *Berliner Tageblatts* vom 28.10.1925, Nr. 511, in dem das Prosastück *Tagebuchblatt* gedruckt war. Eher unwahrscheinlich ist es, dass die Sendung die Abendausgabe des *Berliner Tageblatts* vom 7.11.1925 mit dem Text *Variété* enthielt.

124 Eventuell schickte Walser die Morgenausgabe der *Prager Presse* [KWA III 4] vom 27.10.1925 mit dem Prosastück *Das Bäumchen* (vgl. SW 17, S. 207) oder die Morgenausgabe der *Prager Presse* [KWA III 4] vom 1.11.1925 mit dem Prosastück *Olympia* (vgl. SW 17, S. 120–126).

125 Gemeint ist Walsers Textsammlung *Die Rose*, die Februar 1925 im Rowohlt Verlag Berlin erschienen war.

15 Redaktion des Berliner Tageblatts an Robert Walser, 3.2.1926
Textträger für Mkg. 123v

Sehr geehrter Herr!

Zu unserem Bedauern sind wir nicht in der Lage, das uns freundlichst zugesandte Manuskript zu verwenden. Die Arbeit folgt anliegend mit Dank zurück.¹²⁶

Hochachtungsvoll

Redaktion des Berliner Tageblatts

[hs. Namenssignum]

16 Robert Walser an Frieda Mermet, 6.4.1926
Briefe Nr. 290, S. 271

[...] Ich erhielt gestern von Berlin für zwei Kurzgeschichten¹²⁷ ein gutes Honorar.¹²⁸ [...]

17 Robert Walser an Frieda Mermet, 22.4.1926
Briefe Nr. 293, S. 274

[...] Ich spedierte nach Berlin einen sehr seltsamen Frauenaufsatz.¹²⁹ [...]

126 Möglicherweise handelt es sich um das Prosastück *Stil* [KWA VI] (AdB 4, S. 175–178), das Walser – mit dem Hinweis, dass es von einer deutschen Zeitung abgelehnt wurde, – am 29.4.1926 zur Veröffentlichung in der *Prager Presse* an Otto Pick sandte (vgl. Briefe Nr. 295, S. 276), der es auch nicht drucken ließ. Das Manuskript konnte bisher nicht nachgewiesen werden; vgl. hierzu auch AdB 4, S. 443, Anm. zu S. 175.

127 Möglicherweise handelt es sich um die beiden Texte *Ueber eine Opernaufführung* (BT AA 16.4.1926) und *Frauenaufsatz* (BT AA 24.4.1926), die schon vor ihrer Drucklegung honoriert wurden (vgl. dazu oben Abschnitt 3.2.1, S. 342, Anm. 102).

128 Wahrscheinlich wurden Walser je Beitrag 75 Mark gezahlt. Vgl. dazu die folgenden, in die Dokumentation aufgenommenen Avisen des *Berliner Tageblatts*, aus denen hervorgeht, dass er zumindest bis Anfang Oktober 1928 je Beitrag 75 Mark Honorar erhielt.

129 Robert Walser, *Frauenaufsatz* (BT AA 24.4.1926).

18 Robert Walser an Otto Pick [*Prager Presse*], 14.5.1926
Briefe Nr. 297, S. 278

[...] Der Aufsatz über Bismarck¹³⁰ wurde s.Zt. der Wiener Freien Presse erfolglos vorgelegt. Inzwischen ist er neu bearbeitet, d. h. ausgefeilt worden, den Beardsley-Essay¹³¹ lehnte soeben das Berliner Tagblatt nach „reiflicher Überlegung“ ab, unter kolossal höflicher Form. Lenau¹³² und Cézanne¹³³ dagegen sind Erstanerbietungen. [...]

19 Robert Walser an Frieda Mermet, [Anfang Juni 1926]
Briefe Nr. 298, S. 279

[...] N.B. Ich würde nun auch gern die übrigen Zeitungsausschnitte, *Prosastücke*, aus der Prager Presse und dem Berliner Tagblatt wieder besitzen. [...]

20 Robert Walser an Frieda Mermet, 7.6.1926
Briefe Nr. 299, S. 279

[...] Sie sind nicht so lieb und treu, wie ich dachte, daß es Ihnen mir gegenüber nicht anders möglich wäre. Wo sind die „Nachtgedanken“¹³⁴ vom Berliner Tagblatt und die beiden kleinen Blümchen: „Grün klagt“¹³⁵ und die „Glückliche“¹³⁶? Ich muß

130 Robert Walser, *Aufsatz über Bismarck*, in: *Prager Presse* [KWA III 4], Jg. 16, Nr. 222, 14.8.1936, S. 4 (vgl. SW 18, S. 166–168).

131 Robert Walser, *Beardsley*, in: *Prager Presse* [KWA III 4], Jg. 6, Nr. 192, 20.7.1926, S. 6 (vgl. SW 18, S. 250–252).

132 Robert Walser, *Lenau*, in: *Prager Presse* [KWA III 4], Jg. 7, Nr. 160, 12.6.1927, *Dichtung und Welt* Nr. 24, S. II–III (vgl. SW 18, S. 229–232).

133 Robert Walser, *Cézannegedanken*, in: *Prager Presse* [KWA III 4], Jg. 9, Nr. 62, 3.3.1929, *Dichtung und Welt* Nr. 9, S. II (vgl. SW 18, S. 252–256).

134 Robert Walser, *Nachtgedanken* (BT MAB 26.11.1925).

135 Robert Walser, *Das Grün klagt*, in: *Prager Tagblatt* [KWA III 5], Jg. 50, Nr. 190, 15.8.1925, *Unterhaltungsbeilage*, S. II (vgl. SW 13, S. 244–245).

136 Robert Walser, *Die Glückliche* (vgl. SW 13, S. 155); das Stück erschien fast zeitgleich im *Pr-*

dies alles wieder haben. Ich bat Sie ja, das alles sorgsam aufzubewahren, um es mir zur Verfügung zu halten. [...]

21 Ludwig Hardt, *Kleiner Führer durch drei Sätze Robert Walsers*.¹³⁷
BT, Jg. 55, Nr. 306, Donnerstag, 1.7.1926, Abendausgabe

22 Rudolf Mosse Verlag an Robert Walser, 17.7.1926
Honorar-Avis, zertrennt, Textträger für Mkg. 84v, 85r, 86r, 75v

[...] Beiliegend erhalten Sie das Honorar
Mark 75.
für den Beitrag
in Nr. 325¹³⁸
Berliner Tageblatt
Hochachtend
Honorar-Verrechnungsstelle
[hs. Namenssignum]

23 Rudolf Mosse Verlag an Robert Walser, 27.7.1926
Fragment eines Honorar-Avis, Textträger für Mkg. 304r/v

[...] Beigeschlossen überreichen wir Ihnen
Mk. 150.– i/bar
[Umseitige Aufstellung]
Für Ihren Beitrag in Nr. 318 unseres Berliner
Tageblattes „Vier Prosastücke“¹³⁹

ger Tagblatt [KWA III 5], Jg. 50, Nr. 213, 12.9.1925, *Unterhaltungsbeilage*, S. I, und im *Leipziger Tageblatt und Handelszeitung* [KWA III 6], Jg. 119, Nr. 254, 13.9.1925, *Unterhaltungsbeilage*, S. 1.
137 Erstmals erschien der Hardt-Text am 27.3.1925 im *Berliner Tageblatt*, vgl. Dok 11.

138 Hier ist dem Mitarbeiter der Honorar-Verrechnungsstelle ein ‚Zahlendreher‘ unterlaufen. Nicht das *Berliner Tageblatt* Nr. 325 kann gemeint sein, da in dieser Nummer kein Text von Walser zu finden ist, sondern nur das *Berliner Tageblatt*, Jg. 55, Nr. 235, 20.5.1926, AA, S. [2]–[3], wo das Prosastück *Brief eines Europäers* veröffentlicht wurde.

139 Robert Walser, *Vier Prosastücke* (BT AA 8.7.1926).

24 Robert Walser an Frieda Mermet, [Mitte November 1926]

Briefe Nr. 308, S. 287

[...] Vielleicht macht Ihnen auch die Lektüre des Glückskind-
leins¹⁴⁰ Vergnügen.[...]

1927

25 Robert Walser an Frieda Mermet, 19.1.1927

Briefe Nr. 314, S. 291

[...] Und nun, da Sie vielleicht mit meinem letzten Brief nicht ganz
zufrieden waren, übersende ich Ihnen hier einen Beitrag für das
Berliner Tagesblatt,¹⁴¹ woran Sie vielleicht Vergnügen haben, [...]

26 Robert Walser an Max Rychner [*Neue Schweizer Rundschau*], 31.5.1927

Briefe Nr. 320, S. 298

[...] Ich bekam vom Berliner Tagblatt, nachdem ich siebenund-
zwanzig mal darin vertreten sein durfte,¹⁴² einen Klapp, daß ich
hinausflog. In Deutschland scheinen keine Chancen mehr für
mich zu blühen; ebenso verhält sich die Tschechoslowakei abwar-
tend-kühl, sehr reserviert [...].

27 Rudolf Utzinger, *Der Streit um das Spitteler-Denkmal*

BT, Jg. 56, Nr. 361, Dienstag, 2.8.1927, Abendausgabe

Im schweizerischen Kunstleben steckt wenig Dämonie, wenig
Abenteurertum, wenig Fieber, wenig zündende Phantasie. Zü-
gellosigkeit oder Konquistadorenrebellion wird man vergebens
suchen, alle Gelüste werden behutsam reguliert. Das gilt beson-

140 Robert Walser, *Das Glückskind* (*BT MA* 31.8.1926).

141 Es dürfte sich hier um seinen Beitrag *Ein unartiger Brief* (*BT AA* 13.1.1927) handeln.

142 Bis zum 31.5.1927 war Walser, inklusive der vier Beiträge 1907 und 1908, mit 31 Texten in
28 Ausgaben des *Berliner Tageblatts* vertreten.

ders im literarischen Reich. Dem Schweizer liegt der Alltag näher als Kampf und Rausch. Selbst der elegante Schmuck der Worte, der in der köstlichen Filigrankunst Robert Walsers aufblitzt, der uns neuerdings bei dem gepflegten Essayisten Walter Muschg verführt, und der dem noch fast unbekanntem Albin Zollinger eine kultivierte Palette liefert, bleibt in enger Räumlichkeit verborgen. Statik ist ein Kennzeichen schweizerischer Mentalität. [...]

28 Rudolf Mosse Verlag an Robert Walser, 29.8.1927
Honorar-Avis, zertrennt, Textträger für Mkg. 68v, 425r/v

[...] Beigeschlossen überreichen wir Ihnen
Mk. 75.– i/bar
zum Ausgleich Ihres Guthabens in gleicher Höhe laut umseitiger
Aufstellung.
Wir bitten um den Eingang zu bestätigen.

Hochachtungsvoll
Rudolf Mosse
i. Vollm. Roth

[Umseitige Aufstellung]
Für Ihren Beitrag in Nr. 389¹⁴³ unseres Berliner
Tageblattes Mk. 75.–

29 Robert Walser an Frieda Mermet, 31.8.1927
Briefe Nr. 325, S. 303f.

[...] Ihnen, liebe Frau Mermet, schreibe ich mit Vergnügen, daß ich momentan sehr stolz auf einen Beitrag bin, der sich „Das stolze Schweigen“ betitelt, den mir eine Auslandsbildungszentrale abkaufte.¹⁴⁴ [...]

143 Robert Walser, *Artikel* (BT AA 18.8.1927).

144 Das Manuskript *Das stolze Schweigen* [KWA V] findet sich im Nachlass Walsers (RWZ, Slg.

30 Rudolf Mosse Verlag an Robert Walser, 1.11.1927
Fragment eines Honorar-Avis, Textträger für Mkg. 404r

[...] Beiliegend erhalten Sie das Honorar
Mark 75¹⁴⁵ [...]

31 –Io., Rez. *Berliner Vortragsabende. Ludwig Hardt*
BT, Jg. 56, Nr. 545, Freitag, 18.11.1927, Morgenausgabe

Ludwig Hardt sprach im *Meistersaal* Idyllen, Märchen und Grotesken. Es bleibt ein Element von Dämonie in seinem Klang, auch wenn er, im Komödiantischen primitiv verwachsen, einen ganzen Abend „heitere Dichtungen“, jenes leichte Genre Glaßbrenners oder Gustav Wieds spricht. Doch zeigt dann dies vermeintlich als leichtes Genre bezeichnete Repertoire, vorgetragen mit seiner stahlstarken und doch empfindsamen Stimme, von diesem Aufwiegler melancholischer Gefühle ein tief menschlich bewegendes Traumgesicht. Hardt sprach Scheerbart romantisch-ironisch, be-seelt bis zur Dämmerung des Schlafenden selbst, sprach Andersens „Zinnsoldat“, verliebt, verzückt bis zur Verzauberung seiner selbst. Mit geistreich schmalem Mund las Hardt in Solounterhaltung Peter Altenbergs spezifische Skurrilitäten, las Robert Walser, zart bis zur Abenteuerlichkeit. Mit zuckender Gebärde, fein spöttischer Ueberlegenheit entlädt er die Schlußwendung, die Jubel erregt.

Robert Walser, Sig. MS 033-001-1) und trägt einen „Angenommen / Bezahlt“-Stempel. Die Ziffern wurden handschriftlich eingetragen: „Angenommen 16.8.27 / Bezahlt 16.8.27 MK 75.–“. Mit Bleistift gestrichen „Angenommen 16.8.27“. Offenbar hatte das Manuskript der Feuilleton-Redaktion des *Berliner Tageblatts* vorgelegen, wo man es erst annahm, sich dann aber doch gegen eine Veröffentlichung des Textes entschied und es an Walser zurückgab; vgl. hierzu auch Dok 33.

145 Möglicherweise wurde das Honorar für das Prosastück *Der gemachte Mann* (*BT MA* 26.10.1927) gezahlt.

32 Rudolf Mosse Verlag an Robert Walser, 21.11.1927
Honorar-Avis, zertrennt, Textträger für Mkg. 407v, 412v

[...] Beiliegend erhalten Sie das Honorar
Mark 75
für den Beitrag im Berliner Tageblatt
N. 537 „Hochachtung“.¹⁴⁶

Hochachtend
Honorar-Verrechnungsstelle
[hs. Namenssignum]

33 Robert Walser an Frieda Mermet, 30.11.1927
Briefe Nr. 337, S. 316

[...] Was jenes „stolze Schweigen“ betrifft, so werden Sie es nicht zu lesen bekommen, da es nicht hat veröffentlicht werden können, weil sein Inhalt doch gar zu bescheiden und gerade darum zu stolz anmutete. Heutzutage gilt Bescheidenheit als etwas Freches. Glücklicherweise ist der Artikel gleichwohl auf's Entgegenkommenste honoriert worden. [...]

34 Robert Walser an Therese Breitbach, 14.12.1927
Briefe Nr. 338, S. 317

[...] Ich korrespondiere mit Frauen recht verschiedener Art, die in Berlin wohnen. Mit einem Berliner Tagblatt-Artikel „Die leichte Hochachtung“¹⁴⁷ hatte ich wesentlichen Erfolg. Eine Dame korrespondierte mit mir über die Gespensterfrage. Ich bat sie um die Güte, auf die Behandlung dieses Problems zu verzichten. Jetzt schreibt sie mir über ihren Hund. Ich werde sie bitten, in Zukunft auch dies säuberlich zu vermeiden, und sie wird meinen Wunsch erfüllen. [...]

146 Robert Walser, *Die leichte Hochachtung* (BT AA 12.11.1927).

147 Wie Anm. 146.

1928

35 Rudolf Mosse Verlag an Robert Walser, [nach 16.3.1928]

Honorar-Avis, zertrennt, Textträger für Mkg. 208r, 473r

[...] für den Beitrag im Berliner Tageblatt

N^o 129 „Dummer Junge“¹⁴⁸

Hochachtend

Honorar-Verrechnungsstelle

[hs. Namenssignum]

36 Eduard Korrodi, *Robert Walser*.

BT, Jg. 57, Nr. 190, Sonnabend, 21.4.1928, Abendausgabe

Magischer Jüngling, bist seit ein paar Tagen fünfzig, aber wenn du schreibst, zwischen zwanzig und dreissig. Verzauberst Frauen in deine feinen Medaillons, bist der Taugenichts aus Kellers Gedicht, dem in der Hand statt Brot die Hyazinthe spriesst; stürmst morgendlich durch Lauben Berns – ohne Hut, spazierst von Bern nach Zürich zu Fuss zu einer Vorlesung; sollst nach der Legende in wilder Ehe mit der Phantasie leben, deine Ohrmuschel noch nie mit einem Telephonhörer gekränkt haben; schreibst Manuskripte von überwallender Höflichkeit in der Schrift und im Ton, und deine Begleitbriefe an die Redaktion sind noch bestrickender, so dass einer hie und da im Zweifel, ob er den Brief oder das Manuskript drucken lassen soll.

Du kümmerst dich keine Bohne um äussere Geltung, lebst auf dem Mond und hienieden, auch in Helvetien, wo die Literatur immer fesseln und belehren will, und dein schrankenloses Verknalltsein in das Unauffällig-Schöne nicht immer begriffen ward. Du hast aber schwere Gemüter durch deine einzige Zierlichkeit gelockert. Ich muss dir aber Sie sagen, mein Dichter, wenn mir das

148 Robert Walser, *Ein dummer Junge* (*BT MA* 16.3.1928).

Gedächtnis die Namen einiger Ihrer grösseren Dichtungen wieder zuträgt, zauberische Werke, von denen ich weiss, dass viele Leser sie mit mir einträchtig lobten, wenn sie sie kannten: „Geschwister Tanner“ – „Jakob von Gunten“ – „Der Gehilfe“ – „Poetenleben“ – „Die Rose“ und die Gedichte, die der Bruder Karl Walser so zart mit seiner Federzeichnung begleitete.

Das sind Werke, die Entzücken ernten werden, wenn sie ein Verleger uns wieder nahelegt. Das kümmert Sie wenig, Robert Walser, denn sicher hat Sie an Ihrem Geburtstag Ihr unsterblicher Gönner und Freund Jean Paul in seinen sternbesäten Zauber-mantel gehüllt, und Sie schweben noch über den Gewässern und suchen „die Einzige“, die Ihr verzücktes und ungestilltes Herz noch nicht gefunden.

Sie haben das Bild „die Einzige“ mir in einem Buch handschriftlich entworfen. Ich erinnere mich des Satzes: „Sie jagte mich weg; ich habe darüber fröhlicher gelacht, als wenn sie mir eine Nacht bewilligt hätte, die den Dichter kalt lässt, da ihm seine Phantasie ihre Glieder längst zu sehen erlaubte.“ Möge Ihnen die Phantasie treu bleiben! Die Einzige!

37 Rudolf Mosse Verlag an Robert Walser, 18.5.1928
Honorar-Avis, zertrennt, Textträger für Mkg. 53r, 445r¹⁴⁹

[...] Beiliegend erhalten Sie das Honorar
Mark 75.–
für den Beitrag im Berliner Tageblatt N^o 220¹⁵⁰

Hochachtend
Honorar-Verrechnungsstelle
[hs. Namensignum]

149 Vgl. Abb. 4.

150 Robert Walser, *Autofahrt* (BT AA 10.5.1928).

38 Rudolf Mosse Verlag an Robert Walser, 22.5.1928
Honorar-Avis, zertrennt, Textträger für Mkg. 203r, 204r, 207r, 210r

[...] Beiliegend erhalten Sie das Honorar
Mark 75.–
für den Beitrag im Berliner Tageblatt
N^o 229 „Schnori“¹⁵¹

Hochachtend
Honorar-Verrechnungsstelle
[hs. Namenssignum]

39 Rudolf Mosse Verlag an Robert Walser, 3.8.1928
Honorar-Avis, zertrennt, Textträger für Mkg. 108r, 111r, 213v, 216v

[...] Beiliegend erhalten Sie das Honorar
Mark 75.–
für den Beitrag im Berliner Tageblatt N^o 344¹⁵²

Hochachtend
Honorar-Verrechnungsstelle
[hs. Namenssignum]

40 Rudolf Mosse Verlag an Robert Walser, 9.8.1928
Honorar-Avis, zertrennt, Textträger für Mkg. 104r, 105r, 109r, 110r

[...] Beiliegend erhalten Sie das Honorar
Mark 75.–
für den Beitrag im Berliner Tageblatt N^o 364¹⁵³

151 Robert Walser, *Schnori* (BT MA 16.5.1928).

152 Robert Walser, *Freiheitsaufsatz* (BT AA 23.7.1928).

153 Robert Walser, *Herren und Angestellte* (BT AA 3.8.1928).

Hochachtend
Honorar-Verrechnungsstelle
Behrenz

41 Redaktion [Fred Hildenbrandt] des *Berliner Tageblatts* an Robert
Walser, 11.9.[1928]
Brief, zertrennt, Textträger für Mkg. 107r, 211r¹⁵⁴

Sehr geehrter Herr Walser, wenn Sie mir erlauben, dass ich mir wie
früher schon, diese kleinen Arbeiten hinlege und nach dem ver-
fügbaren Raume darüber verfüge, was Jhrerseits n(a)türlich eine
gewisse Geduld voraussetzt, so möchte ich alles, was Sie mir heute
geschickt haben, hier behalten.

Mit bester Empfehlung Jhr sehr ergebener
Fred Hildenbrandt

42 Rudolf Mosse Verlag an Robert Walser, 18.9.1928
Honorar-Avis, zertrennt, Textträger für Mkg. 113r, 199r, 201r, 202r

[...] Beiliegend erhalten Sie das Honorar
Mark 75.–
für den Beitrag im Berliner Tageblatt
Nr 432.¹⁵⁵

Hochachtend
Honorar-Verrechnungsstelle
[hs. Namenssignum]

154 Vgl. auch Abb. 3.

155 Robert Walser, *Der verlorene Sohn* (BT AA 12.9.1928).

43 Rudolf Mosse Verlag an Robert Walser, 2.10.1928
Honorar-Avis, zertrennt, Textträger für Mkg. 103r, 212r, 350r, 351r

[...] Beiliegend erhalten Sie das Honorar
Mark 150.–
für den Beitrag im Berliner Tageblatt
№ 447,¹⁵⁶ 457.¹⁵⁷

Hochachtend
Honorar-Verrechnungsstelle
[hs. Namenssignum]

44 Rudolf Mosse Verlag an Robert Walser, 31.10.1928
Honorar-Avis, zertrennt, Textträger für Mkg. 206v, 391v, 392v, 393v

[...] Beiliegend erhalten Sie das Honorar
Mark 50.–¹⁵⁸
für den Beitrag im Berliner Tageblatt
№ 505.¹⁵⁹

Hochachtend
Honorar-Verrechnungsstelle
[hs. Namenssignum]

156 Robert Walser, *Herrin und Schosshündchen* (BT MA 21.9.1928).

157 Robert Walser, *Burschen* (BT MA 27.9.1928).

158 Zu dem von 75 Mark auf 50 Mark geminderten Honorar vgl. auch Dok 45 und oben Abschnitt 3.3.

159 Robert Walser, *Trappi und Lappi* (BT MA 25.10.1928).

45 Robert Walser an die Redaktion des *Berliner Tageblatts*
BT, Jg. 58, Nr. 408, Freitag, 30.8.1929, Morgenausgabe
 [auch Briefe Nr. 363, S. 341]

Beschwerde.

[Redaktionelle Vorbemerkung] Robert Walser, der das zarteste Deutsch schreibt, ist auch in seiner geschäftlichen Korrespondenz von vorbildlicher Höflichkeit, und die Redaktion kann es sich nicht versagen, einen Beschwerdebrief aus seiner Feder zu Nutz und Frommen aller Autoren hier abzudrucken.

„Sehr verehrter Herr!

Sie beliebten mir meine drei letzten von Ihnen gütig veröffentlichten Beiträge¹⁶⁰ mit Mark ... zu honorieren. Meines Wissens machten wir gegenseitig eine Taxe von Mark ... pro Prosastück ab, weshalb ich Sie mit Heutigem freundlich um gefällige Uebersendung von Mark ... bitten möchte, indem ich der angenehmen Meinung bin, Ordentlichkeit sei überall, d. h. für alle Menschen, hübsch, und dass Abmachungen besonders im geschäftlichen Verkehr von Nation zu Nation ernst zu nehmen seien.

Indem ich mir gestatte, zu erwarten, von Ihnen keinerlei unschevalereske Behandlungsart erfahren zu sollen, grüsse ich Sie in ausgezeichnete Hochachtung

Robert Walser.“

160 Gemeint sind die Texte *Das Knabenhafte* (*BT MA* 16.7.1929), *Auflauf* (*BT AA* 26.7.1929) und *Dichtete dieser Dichter richtig?* (*BT AA* 9.8.1929).

46 Franz Blei, *Robert Walser*¹⁶¹

BT, Jg. 59, Nr. 502, Freitag, 24.10.1930, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin, 1. Beiblatt

Im Briefkasten des „Berner Bund“, in welcher Zeitung er das Departement der Literatur mit Ansehen und nicht ohne Einsichten verwaltete, druckte Josef Victor Widmann im Mai 1897¹⁶² einige Strophen und gab dem nicht genannten Dichter wohlgemeinten Rat, dass und wie es besser zu machen sei. Als Bodmer und Go(t)t(s)ched in einer Person. Vor diesen Strophen hatte der Praeceptor in li(t)teris die Grenze seiner kritischen Fähigkeiten erreicht. Diese Gedichte waren ungewöhnlich schön und hatten ihren eigenen Ton. Auf eine Anfrage gab der Berner Redaktor Antwort, wie der Dichter hiesse und wo er wohne, in Zürich wie man selber. Ich bat ihn in einem Briefe um seinen Besuch. Und ein paar Tage drauf öffnete ich auf ein Klingeln die Türe und davor stand ein ganz junger Mensch, sah aus wie ein wandernder Handwerksbursche in einer etwas zu knappen Jacke, aus deren kurzen Aermeln grosse, etwas rote Hände kamen, die den Hut hielten, und über dem geröteten, schweizerisch knochigen Jungensgesicht struppelte ein Weizenfeld von Haaren. „Ich bin der Walser“, sagte der Wanderbursch.

161 Unwesentlich veränderte Fassung des von Franz Blei in seinen Essayband *Erzählung seines Lebens*, Leipzig 1930, S. 271–275, aufgenommenen Textes *Robert Walser*, und modifizierte, um die ‚Verlegerepisode‘ erweiterte Fassung des Textes aus der *NZZ* vom 1.5.1927, Nr. 718, 1. Sonntagsausgabe, Blatt 3; vgl. hierzu auch *KWA* III 3, Dok 125. Der ebenfalls von Franz Blei verfasste Beitrag, der unter dem Titel *Prolog über Walser* in der 1. Nummer der *Literarischen Welt* vom 9.10.1925, S. 4, erschien, entspricht in seiner Intention dem im *Berliner Tageblatt*, weicht in seiner Gesamtheit jedoch so stark ab, dass er als eigenständiger Text gewertet werden muss.

162 Widmann veröffentlichte Walsers *Lyrische Erstlinge* mit einer *Vorbemerkung der Redaktion* nicht im Mai 1897, sondern am 8.5.1898 im *Sonntagsblatt des Bund*, Nr. 19, S. 149–150.

Er sah in der Tat nicht nur so aus. Immer nur wenn es gerade nötig war, um ein paar Franken für ein sehr einfaches Leben zu verdienen, verdingte er seine geringen Kenntnisse, aber seine überaus schöne feine Handschrift an ein Bankgeschäft und war da ein Schreiber. Nicht unger, nicht aufsässig. Nur wenn das Wetter mailich wurde und die Sonne schien, litt er ein wenig darunter, „verlegen kratzen zu müssen am Hals unter dem strengen Blick des Prinzipals“, gab die Winterstelle auf und zog über die Landstrassen, ein sehr sauberer und gar nicht robuster, eher zierlicher Wanderbursch, wie aus der Geschichte von Eichendorff herausspaziert. Oder wie ein Caspar Hauser, der nach seinem Schicksal unterwegs ist. Ganz und gar nicht wie ein Dichter mit dem Schreibtäfelchen im Busen und hungrig nach dem Vers. Als Walser zum zweitenmal zu mir kam, brachte er ein in schwarzes Glanzleinen gebundenes hübsch liniertes Schulheft mit. Darenin hatte er mit seiner sauberen Hand, der des Bankkommis, seine Gedichte geschrieben, etwa vierundzwanzig waren es, keines die Pastiche eines andern; jedes war etwas und stand für sich, Klage nicht lauter als ihr Anlass, Freude nicht stärker als ihr Grund. Voll Zartheit in der Farbe, nie im Undeutlichen verschwimmend, immer gehalten von einer guten Struktur schweizerischer Jungensknochen, die sich um nichts in der Welt in Stimmungssülze legen lassen. Nirgends auch nur um Geringstes mehr als was geführtes Leben in Stoff, Wort und Bild hereinbrachte, nichts zu irgendwas Verstelltes. Ganz aus dem Innern dieser Gedichte war der Vers, nirgends von aussen appliziert, und er hatte etwas leise Bebendes wie das Zittern eines Pappelblattes. Und auf jedem Wort lag der Tau, als ob es eben aus der Hand Gottes in den Morgen dieser Welt gesetzt worden wäre, und es waren ganz gewöhnliche Worte, nicht „erlauchte“, wie man sie in der damaligen Mode gern – dieses erlaucht inbegriffen – so viel las.

Diese zwei Dutzend Gedichte hatte Walser als ein Siebzehnjähriger aufgeschrieben und von da ab keinen Vers mehr, bis auf

einige kleine dramatische Gedichte. Ich lese nach dreissig Jahren wieder dieses Schulheft in Glanzleinen. Die Gedichte haben in der langen Zeit kein Fältchen bekommen. Er selber sicher auch nicht, stell ich mir vor, denn ich habe ihn seit langem nicht mehr gesehen. Aber unlängst gehört, wie er als Fünfziger den Besuch eines Herrn empfing, der ein Buch von ihm verlegen wollte. Er liess ihm durch seinen Kammerdiener schreiben, sein Herr sei da und dort in Bern zu sprechen. Der Verleger fuhr nach Bern, kletterte drei Treppen, und auf sein Klingeln öffnete ihm ein blonder Bursch in Hemdsärmeln. Ja sein Herr, Herr Walser, sei zu Hause, und führte den Mann in ein Zimmerchen, wo er einen Moment zu warten gebeten wurde. Und gleich darauf trat bei der andern Tür Robert Walser herein, er hatte sich nur einen Rock angezogen. Der Herr war sehr geärgert. Wo doch Walser nur einen seiner Jungenstreiche so für sich selber aufgeführt hatte, indem er sich in sich selber einen Kammerdiener gab, um den Geschäftsmann vielleicht durch ein Lachen menschlicher zu machen. Was ihm misslang. Aber sonst nichts, weder sein Leben, noch was dieses an Frucht trug. Walser hat in seinen Büchern eine Welt hingestellt, die immer und nichts sonst ist als «eine Welt. Er ist mit einer passionierten Hartnäckigkeit bei sich geblieben. „Was dachte ich neulich darüber? Man müsse vom geringsten Gegenstand schön reden lernen, was besser wäre, als über einen reichlichen Vorwand sich ärmlich ausdrücken“, schrieb er unlängst.¹⁶³ Gibt es für ein solches Selbst ein Geringes?

In seinen jüngeren Jahren, seinen noch jüngeren, wie man bei ihm sagen muss, war Walser auch ein Page und sein Traum, einer jungen Dame zu dienen, ihr die Schleppe zu tragen. Nicht so mit Redensarten romantischer Schwärmerei, nicht in banaler Uebersetzung etwa einer „dichterischen“ Haltung, höchstens ein kleines bisschen ausser und abseits der Welt, wie sie in diesen Ephemeri-

163 Robert Walser, *Die Rose* (1925 [KWA I 12]), S. 95; vgl. SW 8, S. 54.

den abläuft. Vielleicht wäre Gärtner der beste praktische Beruf für ihn gewesen, Ziergärtner. Er hat schreibend so viele Sträusschen gebunden, mit Delikatesse, Anmut und heiterer Täuschung über den Busen, den das Gebilde schmücken sollte. Praktisch erfuhr er ja grösste Widerlegungen. Als er einmal von Zürich nach Berlin zu Fuss wandern wollte und ohne Geld, brach er auf der Strasse vor Treuchtlingen zusammen über seinen blutenden Füssen. Und als er sich auf eine Annonce hin, wo für eine Schlossherrschaft in Schlesien ein Diener gesucht wurde, meldete in der Erwartung, dem jungen Fräulein die Schleppe tragen zu dürfen, da kam er durch die drei sinistren Wintermonate dieser schlesischen Schlossherrlichkeit zu nichts anderem, als dass er die Oefen heizen musste, von den Korridoren aus, und das Fräulein des Hauses war ein junger Fratz von nur vierzig gewesen, das Traktätchen für die innere Mission verfasste und auch so aussah.

Auch bei Heymel wollte Walser gern Diener werden, aber es stellte sich heraus, dass er weder Silber putzen, noch Zylinder bügeln konnte. Allen weiteren Versuchungen dieser Art entging er dann damit, dass er nach dem kleinen Schweizer Städtchen Murtten zog und diese Bücher schrieb, die eine so konforme Einheit, ein wirkliches Werk bilden, aus dessen jeder Zeile der Walser erkennbar ist, anmutig, ein bisschen ironisch, ein bisschen weise verspielt, kapriziös und wehmütig gerade nur so viel, wie einem wird, wenn man im Spätsommer die ziehenden Fäden sieht. Oder die Stare sich sammeln zum Abflug.

Dieser Mensch und Dichter, dem ich hier diese Stelle des Erinnerns und der Freundschaft setze, hat nie etwas für grosses Orchester gesetzt, das auf dem offenen Markt zu spielen wäre. Nur Kammermusik für drei und vier Instrumente. Nie hat er sich in die Hände gespuckt, um auffällig die Kesselpauke zu bearbeiten. Er hat ein zu feines Gehör. Nur feine Ohren können ihn hören.

47 Professor Dr. Robert Faesi, *Schweizer Literatur-Panorama*
BT, Jg. 59, Nr. 597, Freitag, 19.12.1930, Morgenausgabe, Ausgabe für
Berlin

[...] Wo aber ist Paul Ilg hingerausht, der mit einem trotziqen „Landstörzer“ einsetzt? Wo der reizvoll absonderliche, leise Einzelgänger und Landfahrer Robert Walser, der überall das Uebersehene sah? Alle vier,¹⁶⁴ Vertreter einer fruchtbaren Erzählergeneration werden das erste graue Haar kaum zum Vorwand nehmen, um zu rasten und zu rosten. [...]

1933

48 ba., *Der Rezitator. Zu Ludwig Hardts Abenden*
BT, Jg. 62, Nr. 68, Donnerstag, 9.2.1933, Abendausgabe

Vom Rezitator pflegt man, zu seinem Lob, zu sagen, er lasse nichts als den Dichter und sein Werk sprechen. Für Ludwig Hardt möchte man diese Wendung ablehnen, weil sie zwischen diesen Sprecher und den Dichter eine zu grosse Distanz legt. Hardts Geheimnis aber ist, dass es für ihn diese Distanz überhaupt nicht gibt. Denn er spricht die Dichter, mit denen ihn das Glück eines völligen Einverständnisses verbindet, nicht nur aus ihrem fertigen Werk, sondern sogar aus ihrer Konzeption heraus. Die Elemente ihrer Form, deren geistige Materialien werden neu gesichtet, neu gemischt, neu betont. Hardt erweckt dadurch die hohe Fiktion eines dichterisch schaffenden Vorlesers, die Fiktion des wahrhaften Vor- und nicht bloss des Nachlesens.

Dies kommt am frappantesten zur Wirkung, wenn er etwa Robert Walser oder Peter Altenberg vorliest. Er rekonstruiert völlig den Gemüts- und Geisteszustand, der diese beiden Dichter beim Verfertigen ihrer Skizzen beherrscht haben muss. So,

164 Gemeint sind Felix Mösclin, Jakob Schaffner, Paul Ilg und Robert Walser.

wie Hardt es vormacht, können sie gesessen, sich geduckt, gekrümmt, so auch könnten sie grimassiert und gestikuliert haben, als sie schrieben. Oder mindestens: was, beim Schreiben, in ihnen vorgegangen sein muss, ist so und nicht anders nach aussen zu projizieren. Hardt gibt mit der Form ihres Wortes zugleich das Bild ihres Schaffens. Und darin liegt das Wunder der Selbstverzauberung und der Verzauberung der Hörer, das der Rezitator Hardt vollbringt.

Er hat gestern im Tingel-Tangel eine neue Reihe von Vorlesungen eröffnet. Thema des Abends: Vaganten, Schelme, tolle Kerle. Erste Abteilung: Liliencron, Walser, Altenberg, Ringelnatz, Bürger. Hardt gliedert die Wortfolgen aus dem dichterischen Geist und bis zur Entstehung der dichterischen Figur, wobei er manchmal die Figur stärker betont als den Geist, das Dramatische stärker als das Lyrische.

Dieses kam dafür in der zweiten Hälfte des Abends um so reiner zur Geltung, vor allem in den zarten Gebilden Li-Tai-Pes, denen Hardt sich so sehr ganz hingibt, dass der Eindruck entsteht, er gebe ihnen nichts von sich. Herrlich, wie er dann wiederum Anekdoten von Kleist spricht – wie wenn er selbst eine dieser Anekdotenfiguren wäre, so scharf, so geniesserisch und so ausschliesslich dem Wort ergeben.

Der Beifall, den Hardt empfing, war bedeutender als der Besuch. Am Sonnabend und Sonntag setzt er sein Vorlesungswerk fort.

1939

49 Carl Seelig, *Wanderungen mit Robert Walser*, Aufzeichnung vom 23.4.1939

Ders., *Wanderungen mit Robert Walser*, Frankfurt am Main 1977, S. 24

[...] Aber stellen Sie sich meinen Schrecken vor, als ich eines Tages von der Feuilletonredaktion des ‚Berliner Tageblatts‘ einen Brief bekam, in dem mir angeraten wurde, ein halbes Jahr lang nichts zu produzieren! Ich war verzweifelt. Ja, es stimmte, ich war total ausgeschrieben. Totgebrannt wie ein Ofen. Ich habe mich zwar angestrengt, trotz dieser Warnung weiterzuschreiben. Aber es waren läppische Dinge, die ich mir abquälte. Immer ist mir nur das geglückt, was ruhig aus mir selbst wachsen konnte und was irgendwie erlebt war. Damals habe ich ein paar stümperhafte Versuche unternommen, mir das Leben zu nehmen. Ich konnte aber nicht einmal eine rechte Schlinge machen. Schließlich war es so weit, daß mich meine Schwester Lisa in die Anstalt Waldau brachte. Noch vor dem Eingangstor habe ich sie gefragt: ‚Tun wir auch das Richtige?‘ Ihr Schweigen sagte mir genug. Was blieb mir übrig, als einzutreten? [...]

1944

50 Carl Seelig, *Wanderungen mit Robert Walser*, Aufzeichnung vom 2.1.1944

Ders., *Wanderungen mit Robert Walser*, Frankfurt am Main 1977, S. 74

[...] Ja, da [in Bern, der Hrsg.] lebte ich beinahe acht Jahre lang, bis ich in die ‚Waldau‘ bugsirt wurde, wo ich dreieinhalb Jahre blieb und anfangs sogar noch ein wenig geschrieben habe, nicht viel, nur, um meine Kundschaft weiter zu bedienen. Meine Kundschaft: das war in der Berner Zeit vor allem das ‚Berliner Tageblatt‘, das mich fürstlich zahlte, und die ‚Prager Presse‘, die

mich schlecht zahlte. Aber sie brachte immer alles von mir, und dieses Vertrauen war mir mehr wert als die besseren Honorare der schweizerischen Zeitungen, die oft an meinen Arbeiten herumzunörgeln hatten. [...]

Mikrographische Entwürfe

BT AA 28.10.1925	<i>Tagebuchblatt</i>	Mkg. 139r/I
BT AA 7.11.1925	<i>Variété</i>	Mkg. 134r/IV
BT MA 15.11.1925	<i>Spanische Weinhalle</i>	Mkg. 147r/I
BT MA 26.11.1925	<i>Nachtgedanken</i>	Mkg. 135r/I
BT AA 19.12.1925	<i>Porzellan</i>	Mkg. 156r/I
BT MA 5.1.1926	<i>Balzac-Phantasie</i>	Mkg. 147r/II
BT AA 26.2.1926	<i>Hier wird dies und das gesprochen</i>	Mkg. 168r/I, Mkg. 168v/I
BT AA 16.4.1926	<i>Ueber eine Opernaufführung</i>	Mkg. 136r/I
BT AA 24.4.1926	<i>Frauenaufsatz</i>	Mkg. 346r/I
BT AA 20.5.1926	<i>Brief eines Europäers</i>	Mkg. 512r/II, Mkg. 511r/I
BT AA 8.7.1926	<i>Vier Prosastücke</i>	
	<i>Kaffeehausauftritt</i>	Mkg. 335r/II
	<i>Brief für alle</i>	Mkg. 502r/VI
	<i>Schwäche kann eine Stärke sein</i>	Mkg. 382r/I
	<i>Das Parlament</i>	Mkg. 365r/III
BT MA 31.8.1926	<i>Das Glückskind</i>	Mkg. 316r/I
BT MA 7.9.1926	<i>Schriftsteller und Haushälterin</i>	Mkg. 316r/II
BT AA 15.10.1926	<i>Ich las drei Bücher</i>	Mkg. 115r/I
BT AA 19.11.1926	<i>Der kleine Freiherr</i>	Mkg. 325r/I
BT AA 27.11.1926	<i>Die schöne Aufseherin</i>	Mkg. 284r/I
BT AA 21.12.1926	<i>Glosse zu einer Premiere von Mozarts „Don Juan“</i>	Mkg. 293r/II
BT MA 1.1.1926	<i>Die schönen Augen</i>	Mkg. 305r/III, Mkg. 308r/II
BT AA 13.1.1927	<i>Ein unartiger Brief</i>	Mkg. 362r/I
BT AA 15.2.1927	<i>Kurt vom Walde</i>	Mkg. 91r/I
BT AA 22.2.1927	<i>Ein Schauspieler</i>	Mkg. 95r/II

BT MA 2.3.1927	<i>Der Blaustrumpf</i>	Mkg. 90r/I
BT MA 18.3.1927	<i>Der Mann mit der eisernen Maske</i>	Mkg. 95r/I
BT AA 7.4.1927	<i>Ferrante</i>	Mkg. 97r/III
BT AA 1.8.1927	<i>Notizbuchauszug</i>	Mkg. 366r/II
BT AA 18.8.1927	<i>Artikel</i>	Mkg. 123r/VI, Mkg. 126r/I
BT MA 28.9.1927	<i>Klassischer Brief</i>	Mkg. 68r/IV
BT MA 8.10.1927	<i>Herbst</i>	Mkg. 72r/II
BT MA 26.10.1927	<i>Der gemachte Mann</i>	Mkg. 71r/I
BT AA 12.11.1927	<i>Die leichte Hochachtung</i>	Mkg. 92r/I
BT MA 10.1.1928	<i>Backfischaufsatz</i>	Mkg. 427r/I
BT MA 16.3.1928	<i>Ein dummer Junge</i>	Mkg. 441r/I
BT MAB 28.3.1928	<i>Der Heiratsantrag</i>	Mkg. 434r/I
BT MA 1.4.1928	<i>Die Halbweltlerin</i>	Mkg. 345r/II, Mkg. 346r/II
BT AA 10.5.1928	<i>Autofahrt</i>	Mkg. 23r/I, Mkg. 407r/I
BT MA 16.5.1928	<i>Schnori</i>	Mkg. 431r/I
BT MA 12.7.1928	<i>Die nie fertig werden –</i>	Mkg. 38r/I
BT AA 23.7.1928	<i>Freiheitsaufsatz</i>	Mkg. 442r/I
BT AA 3.8.1928	<i>Herren und Angestellte</i>	Mkg. 433r/I
BT AA 12.9.1928	<i>Der verlorene Sohn</i>	Mkg. 408r/II
BT MA 21.9.1928	<i>Herrin und Schosshündchen</i>	Mkg. 68r/III
BT MA 27.9.1928	<i>Burschen</i>	Mkg. 99r/VII
BT MA 16.7.1929	<i>Das Knabenhafte</i>	Mkg. 449r/III, Mkg. 450r/I
BT AA 26.7.1929	<i>Auflauf</i>	Mkg. 414r/I
BT AA 9.8.1929	<i>Dichtete dieser Dichter richtig?</i>	Mkg. 474r/II

Abbildungen



13 Mal wöchentlich
erscheinend

Probe-Nummern
gratis und franco

Berliner Tageblatt

und Handels - Zeitung

nebst seinen 4 werthvollen Beiblättern

Illustr. Wochblatt „**ULIK**“, illustr. belletristische Sonntagsblatt „**Deutsche Gesellschaft**“, feuilleton. Beiblatt „**Der Zeitgeist**“ und „**Mittheilungen über Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft**“ und der neu hinzugekommenen „**Technischen Rundschau**“ wurde in Anerkennung der Reichhaltigkeit, Vielseitigkeit und Gediegenheit seines Inhalts die

gelesenste und verbreitetste Zeitung Deutschlands.

Die Vorzüge des Berliner Tageblatts sind: Täglich zweimaliges Erscheinen als Abend- und Morgenblatt. — Gänzlich unabhängige, freisinnige politische Haltung. — **Spezial-Korrespondenten** an allen wichtigen Plätzen und daher raschste und zuverlässigste Nachrichten; bei bedeutenden Ereignissen umfassende **Spezial-Telegramme**. — Ausführliche Kammerberichte des Abgeordneten- und Herrenhauses, sowie des Reichstages. — Umfassende **Handels-Zeitung** mit Effekten-Verloosungsliste und Courszettel der Berliner Börse. — Vollständige Ziehungslisten der Preussischen Lotterie. — Graphische Wetterkarte nach telegraphischen Mittheilungen der deutschen Seewarte. — Militärische und Sport-Nachrichten. — Personal-Veränderungen der Civil- und Militär-Beamten. — Ordens-Verleihungen. — Reichhaltige und wohlgeordnete Tages-Neuigkeiten aus der Reichshauptstadt und den Provinzen. — Interessante Gerichts-Verhandlungen.

Unter Mitarbeiterschaft gebiegener Fachschriftsteller auf allen Hauptgebieten, als Theater, Musik, Literatur, Kunst, Naturwissenschaften, Heilkunde etc. erscheinen im „Berliner Tageblatt“ regelmäßig **werthvolle Original-Feuilletons**. Das tägliche Feuilleton bringt nur

Romane und Novellen der ersten Autoren.

Der Abonnementspreis auf das „Berliner Tageblatt“ beträgt für das

5 Mark 25 Pf.

für alle 6 Blätter zusammen. Man abonniert bei allen Postanstalten des Deutschen Reichs vierteljährlich zum Preise von **5 Mark 25 Pf.**; für den zweiten und dritten Monat eines jeden Quartals zum Preise von **3 Mark 50 Pf.**; für den dritten Monat des Quartals zum Preise von **1 Mark 75 Pf.**

Abb. 1: Werbung des Berliner Tageblatts, aus: Gustav Dahms, *Das Literarische Berlin. Illustriertes Handbuch der Presse in der Reichshauptstadt*, Berlin 1896, Schmutztitel/Rückseite.

Die Halbweltlerin.

Von

[Nachdruck verboten.]

Robert Walser.

Ich las etwas und spreche hier darüber. Ab und zu lese ich
nirgend, denn etwas Mittelmässiges, was ich für nutzlos halte.

Die wackere Halbweltlerin hat beispielsweise den emsig je-
weilen abends Herumdonjuarelden, sie schicklichkeitshalber
seiner Frau vorzustellen.

In seiner aufs strahlendste mittelmässigkeitbeweisenden
Gutgelauntheit tat dies der in Frage gelangende, derart, dass
sich das Mitglied der Halbwelt mit den Angehörigen der guten
Gesellschaft befreundete, ein Ereignis, das weder vom Mann
noch von der Frau in die Augen gefasst worden war.

Man gebe nun acht, wie ich phantasiere!

Auf einem mit geblühtem Tuch überzogenen Stuhle sitzend,
brach die Ehefrau, indem sie graziös die Hände rang, in die
zarte Klage aus: „Ich wünschte, mein beinahe allzu artiger
Mann betrete Abwege; die Halbweltlerin stellte sich mir als Un-

machen. Er wird hoffen, es gelinge ihm, da er mich liebt,
was gewiss etwas Abenteuerliches in ihm ist. Ich fühle ^{ich} er sei
verpflichtet, Sie zu ersuchen, fernerhin mit Ihrem angenehmen
Einverständnis zu mir zu kommen, damit sich in Ihrer Gesell-
schaft mein Gesichtskreis erweitere. Ich beabsichtige, zu Ihren

Abb. 2: Ausschnittvergrößerungen Druckbeleg *Die Halbweltlerin* (BT MA 1.4.1928) mit hs. Korrekturen (Kringelhervorhebungen vom Hrsg.), die wahrscheinlich von Walsers Hand stammen; vgl. hierzu auch oben Abschnitt 2.1 und 2.2.3.

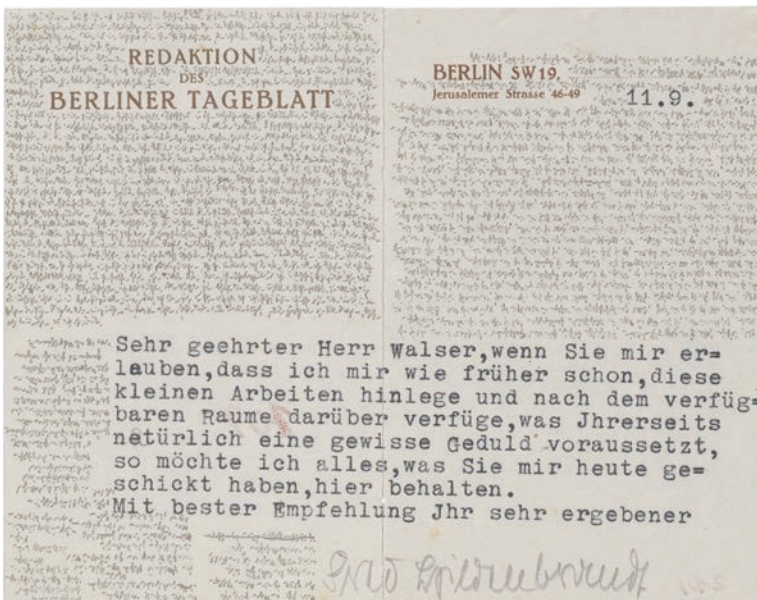


Abb. 3: Schreiben des BT-Fuilletonchefs Fred Hildenbrandt an Robert Walser, 11.9.[1928], zertrennt, Textträger für Mkg. 107r und Mkg. 211r.

Abb. 4 (rechte Seite): Rudolf Mosse Verlag an Robert Walser, 18.5.1928; Honorar-Avis, zertrennt, Textträger für Mkg. 53r und Mkg. 445r.

RUDOLF MOSSE
VERLAG

Horn

Schriftsteller Robert Walser

Bern - Schweiz
Finkenrogasse 29^{bis}

Beiliegend erhalten Sie das Honorar

Robert Walser

Mark

75.-

für den Beitrag im **BERLINER TAGEBLATT** No. 220

Hochachtung

Honorar-Verrechnungsstelle

[Handwritten signature]

Alphabetisches Verzeichnis der Texte mit ihren Textzeugen

(Die mit Asteriskus gekennzeichneten Drucke wurden im philologischen Apparat nicht verzeichnet. Vgl. hierzu Editorisches Nachwort, Abschnitt 2, Die Textzeugen.)

Artikel	149
Berliner Tageblatt, Abendausgabe, 18.8.1927	
Mkg. 123r/VI*	
Mkg. 126r/I*	
Druckbeleg RW* [mit hs. Titelkorrektur zu <i>In der Bahnhofswirtschaft</i>]	
Auf der Elektrischen	21
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, 28.4.1908	
Auflauf	235
Berliner Tageblatt, Abendausgabe, 26.7.1929	
Mkg. 414r/I*	
Druckbeleg RW*	
Autofahrt	189
Berliner Tageblatt, Abendausgabe, 10.5.1928	
Mkg. 23r/I*	
Mkg. 407r/I*	
Druckbeleg RW*	
Backfischaufsatz	172
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, 10.1.1928	
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin, 10.1.1928	
Mkg. 427r/I*	
Druckbeleg RW (BT MA)*	
Balzac-Phantasie	44
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, 5.1.1926	

- Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für
Berlin, 5.1.1926
Mkg. 147r/II*
Druckbeleg RW (BT MA)*
- [Beschwerde] 373
- Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, 30.8.1929
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für
Berlin, 30.8.1929*
[Vgl. Editorisches Nachwort, S. 345]
- Brief eines Europäers 64
- Berliner Tageblatt, Abendausgabe, 20.5.1926
Mkg. 512r/II*
Mkg. 511r/I*
Druckbeleg RW*
- Burschen 223
- Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, 27.9.1928
[*Burschen* erschien *nur* in der Morgenausgabe, *nicht*
in der Ausgabe für Berlin des Berliner Tageblatts.]
Mkg. 99r/VII*
Druckbeleg RW*
- Das Fabrikmädchen 284
- Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, 20.8.1931
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für
Berlin, 20.8.1931*
Druckbeleg RW*
- Das Glückskind 84
- Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, 31.8.1926
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für
Berlin, 31.8.1926*
Mkg. 316r/I*
Druckbeleg RW*

Das Knabenhafte	231
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, 16.7.1929	
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin, 16.7.1929	
Mkg. 449r/III*	
Mkg. 450r/I*	
Druckbeleg RW (BT MAB)*	
Das Romanhafte	303
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, 25.5.1932	
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin, 25.5.1932*	
Druckbeleg RW*	
Der Blaustrumpf	131
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, 2.3.1927	
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin, 3.3.1927	
Mkg. 90r/I*	
Druckbeleg RW (BT MA)*	
Der Emporkömmling	292
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, 10.10.1931	
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin, 10.10.1931	
Druckbeleg RW (BT MAB)*	
Der gemachte Mann	163
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, 26.10.1927	
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin, 26.10.1927	
Mkg. 71r/I*	
Druckbeleg RW*	
Der Gute schrieb...	247
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin, 25.12.1930*	

Der Heiratsantrag	181
<p>Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin, 28.3.1928</p> <p>[<i>Der Heiratsantrag</i> erschien <i>nur</i> in der Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin, <i>nicht</i> in der Postausgabe des Berliner Tageblatts.]</p> <p>Mkg. 434r/l*</p> <p>Druckbeleg RW (BT MAB)*</p>	
Der Kanal	307
<p>Berliner Tageblatt, Sonntagsausgabe, Ausgabe B (für Berlin), 4.6.1933</p> <p>[<i>Der Kanal</i> erschien <i>nur</i> in der Sonntagsausgabe, Ausgabe B (für Berlin), <i>nicht</i> in der Postausgabe der Sonntagsausgabe, Ausgabe A, des Berliner Tageblatts.]</p>	
Der kleine Freiherr	97
<p>Berliner Tageblatt, Abendausgabe, 19.11.1926</p> <p>Mkg. 325r/l*</p> <p>Druckbeleg RW*</p>	
Der Langweilige	271
<p>Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, 6.6.1931</p> <p>Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin, 6.6.1931</p>	
Der Mann mit der eisernen Maske	135
<p>Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, 18.3.1927</p> <p>Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin, 18.3.1927</p> <p>Mkg. 95r/l*</p> <p>Druckbeleg RW (BT MA)*</p>	
Der Missvergnügte	263
<p>Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, 28.4.1931</p> <p>Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin, 28.4.1931</p> <p>Druckbeleg RW (BT MAB)*</p>	

Der Schriftsteller	6
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, 21.9.1907	
Der Uhrmacher	275
Berliner Tageblatt, Abendausgabe, 11.6.1931	
Druckbeleg RW*	
Der verlorene Sohn	214
Berliner Tageblatt, Abendausgabe, 12.9.1928	
Mkg. 408r/II*	
Druckbeleg RW*	
Unveröffentlichte Prosadichtungen, 1954 (= Dichtungen in Prosa, Bd. 2), S. 112–116* [vgl. Editorisches Nachwort 2.2.4]	
Der Wald	310
Berliner Tageblatt, Abendausgabe, 5.7.1933	
Dichtete dieser Dichter richtig?	239
Berliner Tageblatt, Abendausgabe, 9.8.1929	
Mkg. 474r/II*	
Druckbeleg RW*	
Die Freundin	278
Berliner Tageblatt, Abendausgabe, 11.7.1931	
Druckbeleg RW*	
Die Halbweltlerin	185
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, 1.4.1928	
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin, 1.4.1928*	
Mkg. 345r/II*	
Mkg. 346r/II*	
Druckbeleg RW (fünf hs. Streichungen, Ergänzungen und Korrekturen) [vgl. oben Abb. 2]	
New Yorker Volkszeitung, 2.5.1928	
[vgl. Editorisches Nachwort 2.2.2]	
Die höhere Tochter	267
Berliner Tageblatt, Abendausgabe, 9.5.1931	
Druckbeleg RW*	

Die leichte Hochachtung	167
Berliner Tageblatt, Abendausgabe, 12.11.1927	
Mkg. 92r/I*	
Druckbeleg RW*	
Die nie fertig werden –	198
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, 12.7.1928	
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin, 12.7.1928	
Mkg. 38r/I*	
Druckbeleg RW (BT MAB)*	
Die schöne Aufseherin	102
Berliner Tageblatt, Abendausgabe, 27.11.1926	
Mkg. 284r/I*	
Druckbeleg RW*	
Die schönen Augen	111
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, 1.1.1927	
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin, 1.1.1927	
Mkg. 305r/III*; Mkg. 308r/II*	
Druckbeleg RW (BT MA)*	
Die Tänzerin	259
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, 27.3.1931	
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin, 27.3.1931	
Druckbeleg RW (BT MAB)*	
Die vier Jahreszeiten	255
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, 17.3.1931	
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin, 17.3.1931	
Appenzeller-Zeitung, 1.7.1935 [vgl. Editorisches Nachwort 2.2.2.]	

Ein dummer Junge	176
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, 16.3.1928	
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin, 16.3.1928	
Mkg. 441r/I*	
Druckbeleg RW (BT MAB)*	
Ein Frauen-Buch	288
Berliner Tageblatt, Abendausgabe, 11.9.1931	
Ein Schauspieler	127
Berliner Tageblatt, Abendausgabe, 22.2.1927	
Mkg. 95r/II*	
Druckbeleg RW*	
Ein unartiger Brief	118
Berliner Tageblatt, Abendausgabe, 13.1.1927	
Mkg. 362r/I*	
Druckbeleg RW*	
Einmal erzählte Einer	251
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, 22.1.1931	
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin, 22.1.1931*	
Ferrante	140
Berliner Tageblatt, Abendausgabe, 7.4.1927	
Mkg. 97r/III*	
Druckbeleg RW*	
Feuer	15
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, 17.4.1908	
Frauenaufsatz	59
Berliner Tageblatt, Abendausgabe, 24.4.1926	
Mkg. 346r/I*	
Druckbeleg RW*	

Freiheitsaufsatz	205
Berliner Tageblatt, Abendausgabe, 23.7.1928	
Mkg. 442r/I*	
Druckbeleg RW*	
Glosse zu einer Premiere von Mozarts „Don Juan“	107
Berliner Tageblatt, Abendausgabe, 21.12.1926	
Mkg. 293r/II*	
Druckbeleg RW*	
Herbst	159
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, 8.10.1927	
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin, 8.10.1927	
Mkg. 72r/II*	
Druckbeleg RW (BT MAB)*	
Herren und Angestellte	209
Berliner Tageblatt, Abendausgabe, 3.8.1928	
Mkg. 433r/I*	
Druckbeleg RW*	
Herrin und Schosshündchen	219
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, 21.9.1928	
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin, 21.9.1928*	
Mkg. 68r/III*	
Druckbeleg RW*	
Hier wird dies und das gesprochen	49
Berliner Tageblatt, Abendausgabe, 26.2.1926	
Mkg. 168r/I*	
Mkg. 168v/I*	
Ich las drei Bücher	92
Berliner Tageblatt, Abendausgabe, 15.10.1926	
Mkg. 115r/I*	
Druckbeleg RW*	

Im Reich des Schönen	281
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, 22.7.1931	
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin, 22.7.1931	
Druckbeleg RW*	
Klassischer Brief	154
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, 28.9.1927	
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin, 28.9.1927	
Mkg. 68r/IV*	
Druckbeleg RW (BT MA)*	
Kurt vom Walde	123
Berliner Tageblatt, Abendausgabe, 15.2.1927	
Mkg. 91r/I*	
Druckbeleg RW*	
Lust des Daseins	299
Berliner Tageblatt, Abendausgabe, 20.4.1932	
Druckbeleg RW*	
Nachtgedanken	37
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, 26.11.1925	
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin, 26.11.1925	
Mkg. 135r/I*	
Druckbeleg RW (BT MAB)*	
Notizbuchauszug	144
Berliner Tageblatt, Abendausgabe, 1.8.1927	
Mkg. 366r/II*	
Unveröffentlichte Prosadichtungen, 1954 (= Dichtungen in Prosa, Bd. 2), S. 214–218*	
[vgl. Editorisches Nachwort 2.2.4]	

Porzellan	41
Berliner Tageblatt, Abendausgabe, 19.12.1925	
Mkg. 156r/I*	
Druckbeleg RW*	
Schmelzer	243
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, 5.10.1930	
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin, 5.10.1930	
Druckbeleg RW*	
Schnori	194
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, 16.5.1928	
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin, 16.5.1928	
Mkg. 431r/I*	
Druckbeleg RW (BT MAB)*	
Schriftsteller und Haushälterin	88
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, 7.9.1926	
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin, 7.9.1926*	
Mkg. 316r/II*	
Druckbeleg RW*	
Unveröffentlichte Prosadichtungen, 1954 (= Dichtungen in Prosa, Bd. 2), S. 12–16 (als <i>Die Haushälterin</i>)*	
[vgl. Editorisches Nachwort 2.2.4]	
Spanische Weinhalle	33
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, 15.11.1925	
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin, 15.11.1925	
Mkg. 147r/I*	
Druckbeleg RW (BT MAB)*	
Stille Freuden, 1944, S. 55–60*	
[vgl. Editorisches Nachwort 2.2.4]	

Stadt und Land	296
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, 30.10.1931	
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin, 30.10.1931*	
Druckbeleg RW*	
Tagebuchblatt	25
Berliner Tageblatt, Abendausgabe, 28.10.1925	
Mkg. 139r/I*	
Druckbeleg RW* (hs. Titelerkennung zu <i>Menschen- freunde?</i>) [vgl. Editorisches Nachwort 2.2.3]	
Unveröffentlichte Prosadichtungen, 1954 (= Dichtungen in Prosa, Bd. 2), S. 203–207 (als <i>Menschenfreunde?</i>)*	
[vgl. Editorisches Nachwort 2.2.4]	
Stille Freuden, 1944, S. 79–85*	
[vgl. Editorisches Nachwort 2.2.4]	
Trappi und Lappi	227
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, 25.10.1928	
Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin, 25.10.1928	
Druckbeleg RW (BT MAB)*	
Ueber eine Operaufführung	54
Berliner Tageblatt, Abendausgabe, 16.4.1926	
Mkg. 136r/I*	
Druckbeleg RW* (hs. Titelerkennung zu <i>Eine Operauf- führung</i>) [vgl. Editorisches Nachwort 2.2.3]	
Unveröffentlichte Prosadichtungen, 1954 (= Dichtungen in Prosa, Bd. 2), S. 300–306 (als <i>Eine Operaufführung</i>)*	
[vgl. Editorisches Nachwort 2.2.4]	
Variété	29
Berliner Tageblatt, Abendausgabe, 7.11.1925	
Berliner Tageblatt, Abendausgabe, Ausgabe für Berlin, 7.11.1925*	
Mkg. 134r/IV*	

Vier Prosastücke	70
Berliner Tageblatt, Abendausgabe, 8.7.1926	
Kaffeehausauftritt	72
Mkg. 335r/II*	
Druckbeleg RW*	
Brief für alle	74
Mkg. 502r/VI*	
Druckbeleg RW*	
Schwäche kann eine Stärke sein	78
Mkg. 382r/I*	
Druckbeleg RW*	
Das Parlament	80
Mkg. 365r/III*	
Druckbeleg RW*	
Weihnachten	11
Berliner Tageblatt, Abendausgabe, 24.12.1907	

Chronologisches Verzeichnis der Texte

Der Schriftsteller (21.9.1907)	7
Weihnachten (24.12.1907)	12
Feuer (17.4.1908)	16
Auf der Elektrischen (28.4.1908)	22
Tagebuchblatt (28.10.1925)	26
Variété (7.11.1925)	30
Spanische Weinhalle (15.11.1925)	34
Nachtgedanken (26.11.1925)	38
Porzellan (19.12.1925)	42
Balzac-Phantasie (5.1.1926)	45
Hier wird dies und das gesprochen (26.2.1926)	50
Ueber eine Operaufführung (16.4.1926)	55
Frauenaufsatz (24.4.1926)	60
Brief eines Europäers (20.5.1926)	65
Vier Prosastücke (8.7.1926)	72
Kaffeehausauftritt	72
Brief für alle	74
Schwäche kann eine Stärke sein	78
Das Parlament	80
Das Glückskind (31.8.1926)	85
Schriftsteller und Haushälterin (7.9.1926)	89
Ich las drei Bücher (15.10.1926)	93
Der kleine Freiherr (19.11.1926)	98
Die schöne Aufseherin (27.11.1926)	103
Glosse zu einer Premiere von Mozarts „Don Juan“ (21.12.1926)	108
Die schönen Augen (1.1.1927)	112
Ein unartiger Brief (13.1.1927)	119
Kurt vom Walde (15.2.1927)	124
Ein Schauspieler (22.2.1927)	128

Der Blaustrumpf (2.3.1927)	132
Der Mann mit der eisernen Maske (18.3.1927)	136
Ferrante (7.4.1927)	141
Notizbuchauszug (1.8.1927)	145
Artikel (18.8.1927)	150
Klassischer Brief (28.9.1927)	155
Herbst (8.10.1927)	160
Der gemachte Mann (26.10.1927)	164
Die leichte Hochachtung (12.11.1927)	168
Backfischaufsatz (10.1.1928)	173
Ein dummer Junge (16.3.1928)	177
Der Heiratsantrag (28.3.1928)	182
Die Halbweltlerin (1.4.1928)	186
Autofahrt (10.5.1928)	190
Schnori (16.5.1928)	195
Die nie fertig werden – (12.7.1928)	199
Freiheitsaufsatz (23.7.1928)	206
Herren und Angestellte (3.8.1928)	210
Der verlorene Sohn (12.9.1928)	215
Herrin und Schosshündchen (21.9.1928)	220
Burschen (27.9.1928)	224
Trappi und Lappi (25.10.1928)	228
Das Knabenhafte (16.7.1929)	232
Auflauf (26.7.1929)	236
Dichtete dieser Dichter richtig? (9.8.1929)	240
[Beschwerde] (30.8.1929)	373
Schmelzer (5.10.1930)	244
Der Gute schrieb ... (25.12.1930)	248
Einmal erzählte Einer (22.1.1931)	252
Die vier Jahreszeiten (17.3.1931)	256
Die Tänzerin (27.3.1931)	260
Der Missvergnügte (28.4.1931)	264
Die höhere Tochter (9.5.1931)	268

Der Langweilige (6.6.1931)	272
Der Uhrmacher (11.6.1931)	276
Die Freundin (11.7.1931)	279
Im Reich des Schönen (22.7.1931)	282
Das Fabrikmädchen (20.8.1931)	285
Ein Frauen-Buch (11.9.1931)	289
Der Emporkömmling (10.10.1931)	293
Stadt und Land (30.10.1931)	297
Lust des Daseins (20.4.1932)	300
Das Romanhafte (25.5.1932)	304
Der Kanal (4.6.1933)	308
Der Wald (5.7.1933)	311

Dank

Für entgegenkommende Unterstützung danke ich dem Robert Walser-Archiv des Robert Walser-Zentrums in Bern und der Robert Walser-Stiftung Bern, der Robert Walser-Gesellschaft und dem Suhrkamp Verlag.

Für Hinweise und konstruktive Kritik sei Reinhard Brenneke, Margit Gigerl, Jochen Greven, Kurt Ifkovits und Walter Schübler gedankt.

Den MitarbeiterInnen der Zeitungsabteilung der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin (Westhafen) danke ich für ihre Unterstützung bei meinen Recherchen.

Mein Dank gilt Felix Christen, der bei Konstitution und Korrektur der Primärtexte eine wertvolle Hilfe war, sowie Frank P. Bestebreurtje, Rebecca Lötscher, Judith Sandhaas und Marco Scheiwiler für die sorgfältige Mitarbeit an der Fahnenkorrektur.

Doris Kern (Stroemfeld Verlag) danke ich für die aufwendige Arbeit an Layout und Satz, Nana Badenberg und Barbara Handwerker Küchenhoff (Schwabe Verlag) für die umsichtige und flexible Begleitung der Drucklegung.

Die Erarbeitung des Bandes wurde durch finanzielle Beiträge des Schweizerischen Nationalfonds, der Universität Basel und der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft (Basel) gefördert.

Für die Gewährung von Publikationsbeiträgen bedanke ich mich beim Schweizerischen Nationalfonds und dem Swisslos-Fonds Basel-Stadt.

Editorische Zeichen und Kürzel

normale Type	Text des Referenzdrucks, Grundschrift (Fraktur oder Antiqua)
serifenlose Type	Text des Referenzdrucks, Typenwechsel: Antiqua im Frakturdruck
!Neue Seite	Markierung des Seitenwechsels im Referenzdruck
Neue Spalte	Markierung des Spaltenwechsels im Referenzdruck
< >	Editorische Textänderungen im Dokumentarischen Anhang

Kontextdokumentation

→	Textfortsetzung auf folgender, nicht dokumentierter Seite
←	Rückverweis auf zurückliegende, nicht dokumentierte Seite

Siglen der Textzeugen

BT AA	Berliner Tageblatt, Abendausgabe
BT MA	Berliner Tageblatt, Morgenausgabe
BT MAB	Berliner Tageblatt, Morgenausgabe, Ausgabe für Berlin

Die Siglen der übrigen Textzeugen werden bei den einzelnen Texten aufgelöst

Sonstige Siglen und Abkürzungen

Briefe	Robert Walser, Briefe, hrsg. v. Jörg Schäfer unter Mitarb. v. Robert Mächler, Zürich 1979
DB	Druckbeleg Robert Walser (RWZ, Slg. Robert Walser)

hs.	handschriftlich
Mkg.	Mikrogramm
Ms.	Manuskript
Nl.	Nachlass
RWZ	Robert Walser-Zentrum, Bern
Sig.	Signatur
Slg.	Sammlung

Stroemfeld Frankfurt/Basel ISBN 978-3-86600-174-9

Schwabe Basel ISBN 978-3-7965-2468-4